Hans Domizlaff

DENKFEHLER





HANS DOMIZLAFF · DENKFEHLER

Denkfehler

Imaginäre Vorträge

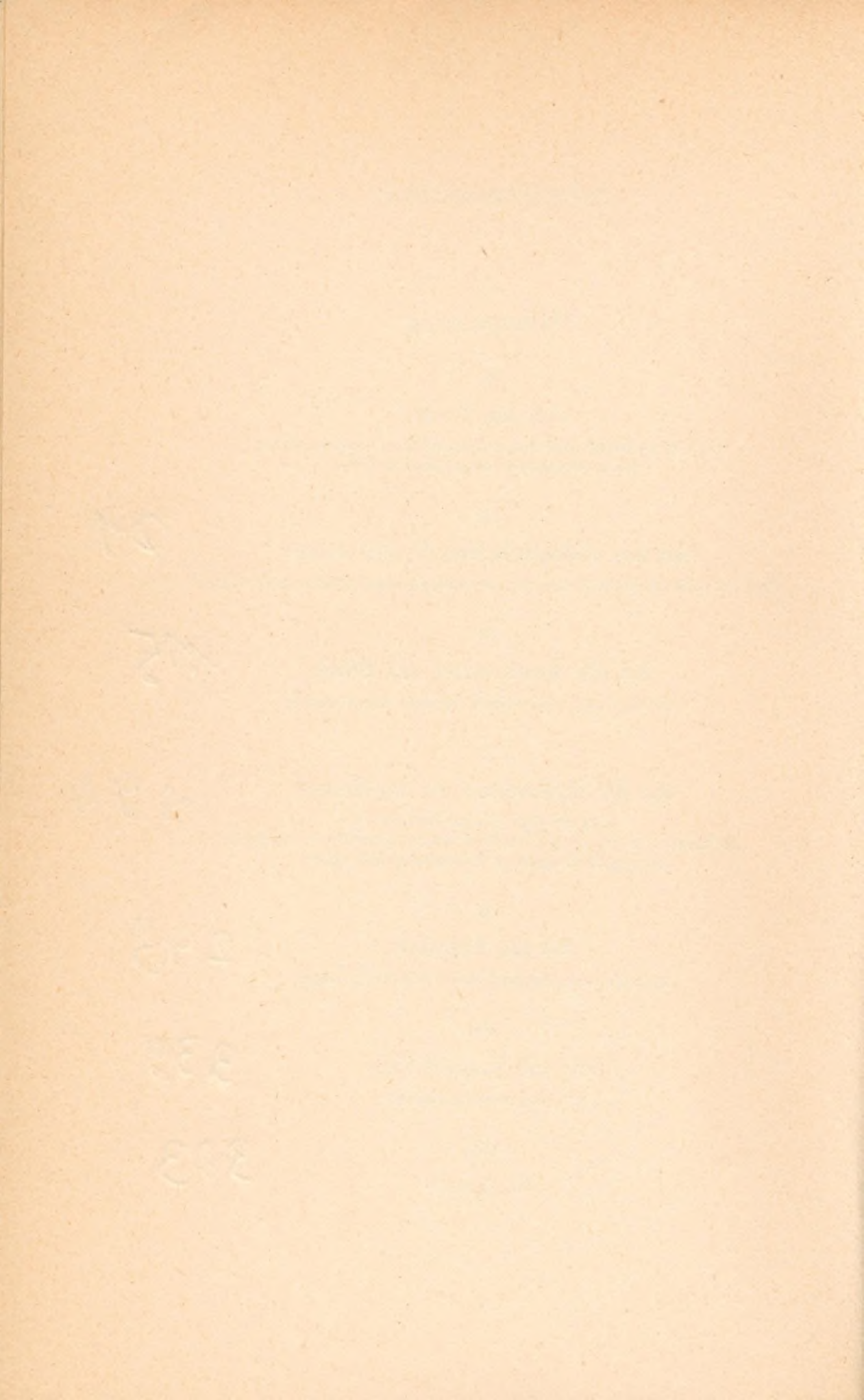
von

Hans Domizlaff

Verlag des Instituts für Markentechnik



Inhaltsverzeichnis



I

Vorbemerkung



Dieses Buch habe ich allen denen zugedacht, die es der Mühe für wert erachten, mit möglichster Gründlichkeit Selbstkritik zu üben, um auf diese Weise einige Einsicht in die große Vielfältigkeit der menschlichen Dummheit zu erlangen.

Damit will ich niemandem das Recht auf fortgesetzte Dummheit bestreiten, aber es scheint mir für mein seelisches Wohlbefinden ein erheblicher Unterschied darin zu bestehen, ob ich wenigstens einen Teil meiner kapitalen Dummheiten erkenne, auch wenn ich mich ihnen nicht entziehen möchte, oder ob ich unter der verwirrenden Illusion leide, ein leidliches Vernunftswesen zu sein.

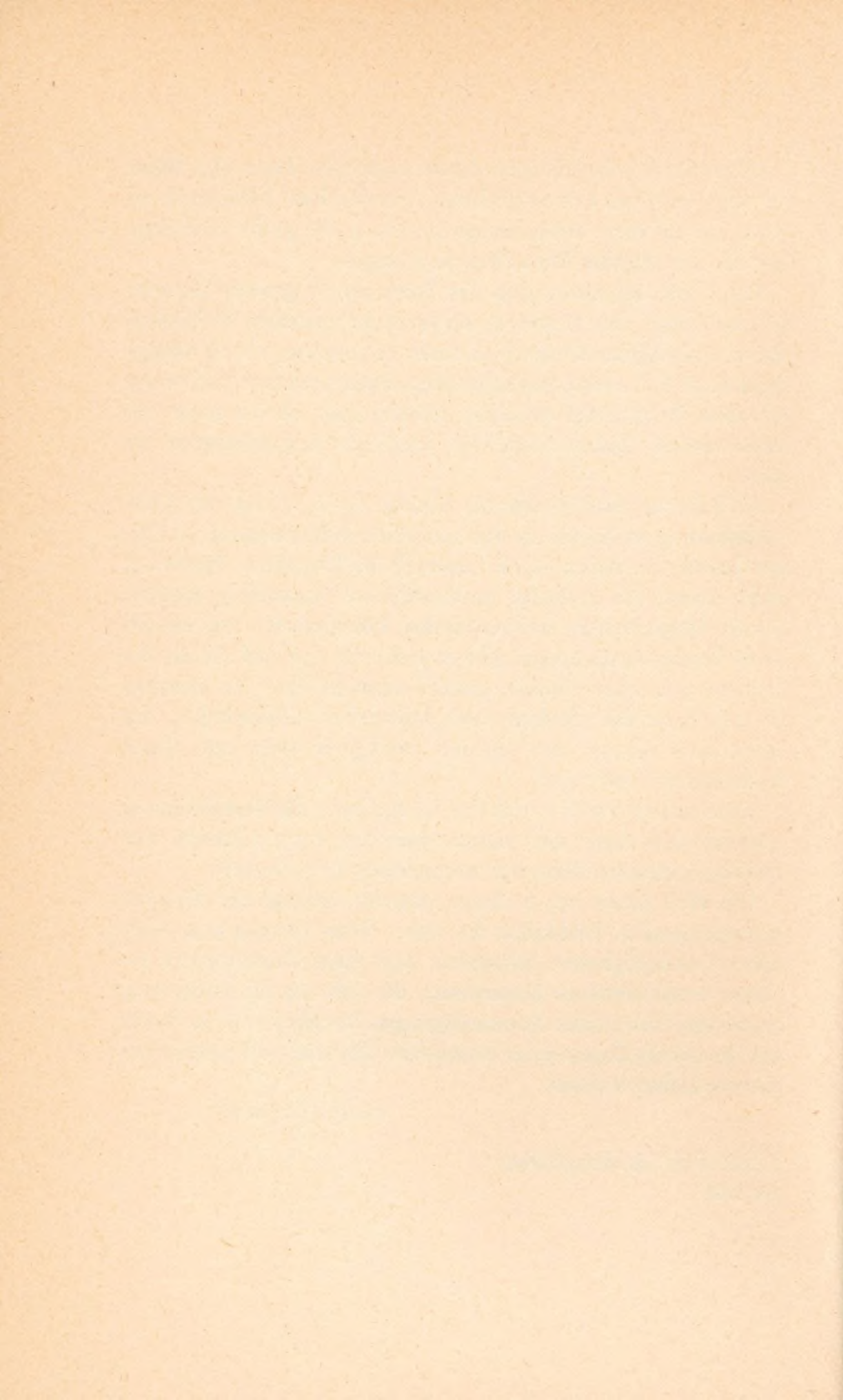
Ich habe wahrhaftig nicht die Absicht, einen Beitrag zur Weltverbesserung zu liefern. In den geschichtlich überschaubaren Zeiten haben die vielen hierfür speziell hochbegabten Propheten nicht einmal den kleinsten nachweisbaren Dauererfolg erreicht. Für die Möglichkeiten zivilisatorischer, künstlerischer und ethisch beglückender Steigerungen gibt es wohl ein Auf und Ab an Befriedigungen, aber niemals einen Fortschritt über die wenigen in Jahrtausenden beobachteten kulturellen Höhepunkte der Menschheit hinaus, die ohnehin biologisch stets zur Kurzfristigkeit verurteilt sind.

Ganz anders verhält es sich mit der Aufgabe, die Verständigung zwischen dem Autor und seinem Leser oder einigen Lesern, also zwischen einzelnen Menschen wechselseitig zu verbessern.

Die Welt bleibt nur so lange lebendig, solange die einander widerstreitenden Triebkräfte der Natur ihren Vorrang gegenüber allen Vernünftigkeiten behaupten; aber diese Gesetzlichkeit gestattet ausnahmsweise Einzelwesen, die sich um die Entlarvung massenpsychologischer Entmündigungen bemühen und in bezug auf ihr eigenes Dasein jedes bedrohliche Übermaß an Dummheiten zu vermindern trachten.

Hans Domizlaff

Egestorf im Lüneburgischen
Mai 1964



II

An den Leser

zur Unterrichtung über den grundsätzlichen Zusammenhang der nachfolgenden imaginären Vorträge



Lieber Leser!

Du und ich — und dazu weitaus die meisten unserer Mitmenschen — üben jeder einen speziellen Beruf aus, wie es nun einmal die Arbeitsteilung in einer großen Volksgemeinschaft mit sich bringt.

Jeder von uns kommt in seinem bürgerlichen Dasein mit vielen unterschiedlichen Berufen in Berührung, sei es als Auftraggeber, Lieferant, Vermittler, Fachberater, Treuhänder usw. Dabei ist es für unsere persönlichen Erfolge wie auch zugleich für das Wohlergehen unserer Lebensgemeinschaft von entscheidender Wichtigkeit, die Zusammenarbeit der einander ergänzenden Spezialisten durch eine Steigerung des gegenseitigen Verständnisses in ihrem Nutzeffekt zu erhöhen.

Für dieses sicherlich allgemein erstrebenswerte Ziel besteht die größte Hemmung darin, daß die Beteiligten außer den Abstufungen ihrer Intelligenz allzu viele berufsbedingte Unterschiede an Weltanschauungen, Interessensbereichen, Triebhaftigkeiten, Denkvermögen und Urteilswilligkeit zur Geltung bringen. Auf diese Weise läßt sich eine Übereinstimmung in aufbaufähigen Meinungen trotz anerkannter Dringlichkeit häufig nur unvollkommen erreichen, sofern nicht überhaupt viele aussichtsreiche Projekte vorzeitig durch das „Aneinander-Vorbeidenken“ zerschlagen werden.

Selbstverständlich unterscheiden sich die Menschen zuerst einmal grundsätzlich durch ihre ungleich verteilten Begabungen und Eigenschaften. Die daraus entstehenden Konflikte entsprechen jedoch den unkorrigierbaren Lebensgesetzlichkeiten, denn ohne Wettbewerb oder ohne Zank und Streit mit allen Unvernünftigkeiten eigensüchtiger Temperamente würde auf Erden das Leben verdämmern, einschlafen und erlöschen. Es wäre ein Denkfehler, in dieser Richtung eine Weltverbesserung erhoffen zu wollen.

Für die nachstehenden Überlegungen zum Zweck einer besseren Zusammenarbeit sollen nur die berufsbedingten Unterschiede der individuellen Urteilsbildungen in Betracht kommen, die mit großer Wahrscheinlichkeit durch Aufklärung wesentlich vermindert

werden können. Allerdings ist zu beachten, daß sie von den allgemein menschlichen Differenzen weitgehend mitbestimmt werden, da diese schon bei der Berufswahl — und fortlaufend bei beruflichen Orientierungen — den eingeschlagenen Lebensweg richtungsgebend beeinflussen. Wir müssen uns daher zur Hauptsache auf die Erforschung von Einseitigkeiten der *beruflichen* Erziehung und Erfahrungssammlung konzentrieren, die am ehesten viele korrigierbare Eigentümlichkeiten einer allzu gewohnheitsmäßig verengten Denkausrichtung mit Merkmalen typischer Denkfehler kennzeichnen lassen.

So pflegen wir von typisch schulmeisterlichen, pastoralen, staatsbeamtlichen, militaristischen, industriellen oder händlerhaften Meinungsäußerungen zu sprechen, die ziemlich regelmäßig bei allgemein interessierenden Ereignissen eine für die typisierten Berufsvertreter jeweils ganz charakteristische Stellungnahme sichtbar machen. Das betrifft nicht allein die Abgrenzung fachlicher Kenntnisse oder beruflicher Zielstrebigkeiten und auch nicht die weltanschaulichen Folgerungen einer speziellen Berufsmoral, sondern einfach das Maß an Unfähigkeit, sich in Menschen anderer Lebensräume und in andere Berufsauffassungen hineinzuversetzen, ohne einem objektiven Urteil näherzukommen.

Keiner von uns kann sich mit Sicherheit vor dem selbsttrügerischen Denkfehlern schützen, Verhältnisse in anderen Berufen mit Maßstäben messen zu wollen, die wir uns in unserem eigenen beruflichen Dasein als nützlich und zuverlässig eingeprägt haben. Obwohl ich beispielsweise die vorstehende Problematik selbst zum Gegenstand eines lebenslangen, intensiven Studiums gemacht habe darf ich doch nicht behaupten, zuverlässig allen Fehlurteilen oder Denkeinseitigkeiten aus dem Wege gehen zu können. Das gilt auch dort, wo mir eigentlich ausreichende Kenntnisse für eine objektive Kritik zur Verfügung stehen sollten.

Solange bei Meinungsverschiedenheiten kein übermäßiger Schaden sichtbar wird, kommt die verhängnisvolle Problematik nur unklar zum Bewußtsein. In der Regel sind es einfach nur Enttäuschungen und Verärgerungen über Verständnislosigkeiten, Bor-

niertheiten, kurzsichtige Eigensüchtigkeiten oder ähnliche unerfreuliche Merkmale, aus denen sich unsere Vorstellungen von den geistigen Unzulänglichkeiten anderer Berufstypen zusammensetzen.

Sucht man ernsthaft und beharrlich weiter bis zum Kern der beklagenswerten Mangelhaftigkeiten kritisierter Berufstypen vorzudringen, mit denen man mehr oder weniger zwangsläufig auf eine Zusammenarbeit angewiesen ist, so tritt doch wohl manchmal der selbstkritische Verdacht auf, ob man nicht ganz ähnliche Anschuldigungen in den Augen der Umwelt verdient. Das muß natürlich sehr gewissenhaft untersucht werden, und zwar mit einem sorgfältigen Ausschalten alles dessen, was wir persönlich als unsympathisch empfinden und was daher unser Urteil fehlwirkam beeinflussen könnte. Man muß sich darüber klar sein, daß auch das vorurteilfreieste Bemühen, objektive Maßstäbe an sich selbst anzulegen und alles zu vermeiden, was an Nebensächlichkeiten oder Ressentiments einen sachlichen Meinungsaustausch und damit den Erfolg schlichter Vernünftigkeiten behindert, keineswegs gänzlich die Überraschung zunehmender Unbeliebtheit bei den Diskussionspartnern vermeiden läßt, auch ohne dabei einen bösen Willen der Gegenseite unbedingt voraussetzen zu müssen. In meinem Fachberuf glaube ich oft mit felsenfester Überzeugung genau zu wissen, was vernünftig ist, und trotzdem habe ich mich ein ganzes Leben hindurch damit abplagen müssen, den von mir beratenen Unternehmern anderer Berufskategorien sinnfällig zu machen, was an ihren Meinungen im Bereich meiner Berufsausübung laienhaft, richtig oder falsch ist. Ich empfinde es als lästig und fehlwirksam, wenn meine Mandanten mir ihrerseits auseinanderzusetzen versuchen, wie vernünftig ihre Betrachtungsweise und wie unvernünftig meine Argumentierungen seien. In der Praxis hat es sich sogar häufig als zwecklos erwiesen, mit einer schärferen Betonung des Spezialwissens und fachlicher Autorität die Luft zu reinigen. Es gibt nämlich überhaupt keine allgemein übertragbare Vernünftigkeit, und man sollte sich vor diesbezüglichen Illusionen bewahren, so eindringlich auch manchmal das

Gefühl einer heiligen Überzeugung unser Handeln bestimmt.

Unsere negativen Erfahrungen mit Verständnislosigkeiten liegen in unserer mangelnden Einsicht, daß jeder Fachberuf seine eigene Art von Vernünftigkeit entwickelt. Wollte jemand nun gerade seine eigene Art von Vernünftigkeit zur Voraussetzung einer allgemeinen Weltordnung machen (leider geschieht dies sehr häufig), so müßte man den Vorwurf großer Gedankenlosigkeit, Dummheit oder Überheblichkeit gegen ihn erheben. Wer sich aber solcher Denksünden bewußt wird, hat den wichtigsten Schritt zur erfolgreichen Einreihung in die Schaffensprozesse einer großen Lebensgemeinschaft getan. Nun kommt es nur noch darauf an, weiterhin eifrig Selbstkritik zu üben und möglichst viele der eigenen fremdberuflichen Blindheiten herauszufinden. Dies wird uns zwar kaum jemals mit wissenschaftlicher Vollständigkeit gelingen, aber es ist durchaus möglich, einen erheblichen Vorsprung zu gewinnen und einen Standort zu erreichen, von dem aus wir mit der Denkweise unserer schwierigen Partner wenigstens teilweise in Übereinstimmung kommen. Vielleicht finden wir dann nicht nur eine etwas allgemeiner anwendbare Vernünftigkeit, sondern auch sprachlich bessere Ausdrucksmittel, um der für jeweils andere Berufe typisch speziellen Vernünftigkeit gerecht zu werden und in deren Sprache Argumente für das Verständnis unseres eigenen Anliegens zu formulieren.

Der Weg zur nützlichen Einsicht verläuft – das ist nun einmal allgemein menschlich – zuerst über die genaue Erforschung von Ursachen und Wirkungen einzelner Denkfehler unserer Mitmenschen. Ich erinnere daran, daß es dabei nicht so sehr auf individuelle Eigentümlichheiten ankommt, deren Kenntnis uns ja nur sehr beschränkte Vorteile verspricht, sondern auf Merkwürdigkeiten in der Denkweise beruflicher Kategorien, die uns die Möglichkeit systematischer Anwendungen bieten. Hierzu einige allgemein bekannte Beispiele.

Wie oft haben sich bei kriegerischen Verwicklungen die Feldherren darüber beklagt, von der Verhandlungstechnik der „verdammten" Politiker aller ihrer militärischen Erfolge wieder beraubt wor-

den zu sein. Noch häufiger beklagten sich die Staatsmänner über die verhängnisvollen Einflüsse politisierender Generäle. Von beiden Berufsgruppen konnte — zumindest in den klassischen Zeiten staatsbürgerlicher Ehrlichkeit — angenommen werden, daß sie im Glauben an die allgemeine Gültigkeit ihrer Urteile nur von dem Gedanken an das Wohl ihres Staates geleitet wurden.

Ebenso kann ein Priester in Fragen der bürgerlichen Sittlichkeit mit bestem Wissen und Gewissen eine Überzeugung vertreten, die von Biologen, Völkerkundlern und Ärzten als unvernünftig oder sogar als lebensfeindlich verurteilt wird. Beide Parteien haben keinen Zweifel daran, eine objektive Vernünftigkeit im Sinne menschlicher Wohlfahrt zu verteidigen, die trotz der anerkannten Dringlichkeit einer missionaren Zusammenarbeit keine wechselseitige Verständigung ermöglicht.

Denken wir an die vielen Konflikte zwischen Idealisten, die eine Erfüllung seelischer Gebote allen anderen Gelüsten voranstellen, und Materialisten, die die Argumente ihrer Vernünftigkeit mit klaren Zahlen greifbarer Vorteile untermauern. Dabei können wir die großen Psychosen zuerst einmal ganz außer acht lassen, die dem unbefangenen Forscher Musterbeispiele der Unvernünftigkeit bedeuten, sei es der Kommunismus, seien es die demokratischen Phantasien unterschiedlichster Ausprägung oder der Nationalsozialismus und allgemeinhin das vielfältige politische Kräftespiel mit der langen Skala an Gläubigkeiten vom Königtum bis zur Selbstverherrlichung der Massenmenschen, die gleichartig immer eine allein glücklich machende Gemeinschaftstheorie unter Beweis zu stellen behaupten.

In dem bürgerlichen Rahmen der nachstehenden Ausführungen werden wir uns mit diesen geistigen Massenentmündigungen nur am Rande auseinandersetzen, denn die öffentliche Behandlung derartig dämonischer Themen ist lebensgefährlich. Es ist aber gut zu wissen, welch umfassende Denkunselbständigkeiten die Schlagworte sinnfällig machen. Uns interessieren vorerst mehr die Beziehungen beispielsweise von Lehrern zu ihren Schülern oder Kaufleuten zu ihren Kunden und Lieferanten oder Polizisten zu

Autofahrern usw., denn dabei handelt es sich um Beziehungen von Mensch zu Mensch, an deren harmonischer Gestaltung alle Partner gleicherweise interessiert sind.

Häufig allzu selbstbewußt stellt ein Lehrer bei der Bestimmung von Lehrzielen seine eigene Anschauungsweise und Vernünftigkeit seinem Schüler diskussionslos als alleinmaßgebend hin, obwohl ja eigentlich nicht die Schüler für die Lehrer, sondern die Lehrer ihrerseits um Anpassung an die Interessen der Schüler bemüht sein sollten, so daß der Schüler oder — im jugendlichen Alter dessen natürlicher Vormund — zuerst einmal gefragt werden müßten, was als Lehrstoff nützlich sei, um dieses Programm dann mit der Vernünftigkeit spezieller pädagogischer Erfahrungen zu kombinieren.

Ein ganz besonders schwieriges Problem besteht in der Aufgabe, die Vernünftigkeit eines Kaufmannes mit der Vernünftigkeit seiner Kunden in Übereinstimmung zu bringen. Das bezieht sich nicht allein auf die unterschiedlichen materiellen Vorteile, die der eine und der andere sich von einer geschäftlichen Verbindung erhofft, sondern auch schlicht menschlich auf Unterhaltungen zur Erweckung von Sympathien, bei denen der Kaufmann zumeist nur mit seinen eigenen Neigungen rechnet und somit häufig an den oft schwer ergründbaren und dann vielleicht als unvernünftig beurteilten Gedankengängen des Kunden gänzlich vorbeigeht. So gibt es viele sehr bittere Enttäuschungen mit schweren Beeinträchtigungen des Leistungsaustausches durch mißverständliche Verallgemeinerungen. Ähnlich verhält es sich bei dienstlichen Berührungen zwischen Staatsbeamten und Publikum, insbesondere bei Auseinandersetzungen mit Polizeiorganen. Die hierbei vielfach unvermeidlichen Meinungsverschiedenheiten können durch Denkfehler so nachhaltige Überempfindlichkeiten verursachen, daß das ganze Staatsgefüge schweren Schaden nimmt, ohne daß dies immer rechtzeitig erkannt wird.

Eine Aufstellung von verhängnisvollen Denkfehlern ist besonders deshalb dringlich geworden, weil diese nur selten ausreichend eingeschätzt werden, so daß die tieferen Ursachen vieler

Katastrophen rätselhaft bleiben. Dazu gehört auch die bedrohliche Zunahme von Verkehrsdelikten.

Für mich selbst ist am nächstliegenden das Thema der freiberuflichen Mitarbeit an unternehmerischen Zielstellungen, mit dem die Liste der Verständnislosigkeiten sich in nicht absehbaren Folgen automatisch fortsetzt. Heute gibt es kaum noch einen größeren Unternehmer der Wirtschaft und der Politik, der ohne fachberufliche Hilfskräfte für den Kontakt mit der öffentlichen Meinung auskommt. Dabei handelt es sich immer wieder um unterschiedliche Vernünftigkeiten verschiedener speziell-beruflicher Denkbereiche, die häufig mit allem Aufwand an logischen Schlußfolgerungen gegeneinander verteidigt werden, ohne damit ihre Konflikte lösen zu können. Die schmerzlichsten Beispiele hierfür erleben die Fachberater des Unternehmertums und unter ihnen die häufig dem fahrenden Volk gleichgestellten Werbeberater, Gebrauchsgraphiker, Werbemittler usw. Die Schuld daran tragen ganz typische Denkfehler, für die wir — ich denke bei dem Wort „wir" nicht an eine Allgemeinheit, sondern nur an eine kleine Gruppe auserwählter Katalysatoren — lernen müssen, uns im Spiegel der jeweiligen Diskussionspartner zu betrachten, um uns in die Denkweise der anderen hineinzuversetzen und uns von dort aus selbst zu kritisieren. Wir dürfen nie vergessen, daß wir im Grunde gewiß nicht dümmer, aber auch nicht unbedingt klüger als die anderen sind, jedenfalls nicht bevor es unserer Selbstkritik gelingt, durch Beseitigung einiger für uns selbst beruflich typischer Denkfehler den objektiv anzuerkennenden Beurteilungsraum auszuweiten.

Die unmittelbare Veranlassung zur Niederschrift dieser Zeilen ergab sich aus zunehmend dringlich gewordenen Aufforderungen jüngerer Kollegen, unserem Berufstand durch einige handgreifliche Darstellungen aus der Praxis eines Markentechnikers und Massenpsychologen einen erhöhten Respekt zu verschaffen und damit den Nutzeffekt unserer Arbeit zu verbessern.

Dieser sehr ehrenvollen Aufforderung glaubte ich entgegen meiner sonstigen berufsbedingten persönlichen Zurückhaltung

nachkommen zu müssen, zumal ich darin eine gute Gelegenheit sah, das Grundübel in der Zusammenarbeit der werbungtreibenden Wirtschaft mit einer einprägsamen Beispielgebung darzustellen, nämlich das geringe Verständnis und die mangelnde Achtung im Diskutieren mit fremdfachlichen Berufsvertretern.

Ich habe mich mit meinem Idealismus und meiner Überzeugungstreue häufig genug sehr unbeliebt gemacht. Heute gelte ich als alt oder sehr alt, und weder der Gedanke, in einem beruflichen Wettbewerb von den vorliegenden Aufklärungen zu profitieren, noch die Besorgnis, beruflichen Schaden zu erleiden, hatten irgendwelchen Anteil an der Niederschrift. Ich will auch keine Rache für Tiefschläge primitiver Widersacher nehmen, trotz der günstigen Gelegenheit. Dagegen denke ich an meine Berufskollegen der alten, der neuen und der zukünftigen Zeit, die hoffentlich aus meinem „Stöbern" Nutzen ziehen werden. Und ich denke darüber hinaus an den großen Raum meiner geistigen Heimat, der meinem Fühlen so nahe ist wie meine Familie. Auch für sie erhoffe ich einen kleinen Gewinn an Einsichten zur Förderung fruchtbarer Erlebnisse seelischer Gemeinschaften.

Die nachfolgenden einzelnen Problembereiche sind nicht ohne inneren Zusammenhang, und viele speziell vorgebrachte Motive dienen wechselseitig der Ergänzung, so daß es sich nicht empfiehlt, Kritik und Selbstkritik auf ein jeweils fachlich vertrautes Gebiet zu beschränken. Außerdem ist es oft leichter, sich in Neuland die erstrebte Unbefangenheit zu erhalten und sie dann rückwirkend auch auf allzu selbstverständlich gewordene Überzeugungen einer fachlichen Überlegenheit korrigierend anzuwenden.

III

An die pädagogischen Systematiker

über die perfektionierte Zerstörung
der schöpferischen Denkselbständigkeit



Meine lieben Herren Pädagogen,

Soweit ich heute zurückzusehen vermag, setzen sich meine ersten Vorstellungen von der Schule aus Beobachtungen von Wunderlichkeiten meiner Lehrer zusammen.Meine Schlußfolgerungen waren für mich nicht immer allgemein überzeugend, und ich fühlte mich auch nicht gleich zu Anfang mit dem peinigenden Gefühl einer unkontrollierten Überheblichkeit belastet, da ich viele Meinungsäußerungen und Urteile meiner Erzieher nicht begreifen konnte. Sicher ist es jedenfalls, daß ich mir auf meinem Lebensweg ziemlich frühzeitig einer kleinen speziellen Begabung bewußt zu werden glaubte, und zwar mit der sehr einfachen Forschungsmethode, die Kritik, die ich an anderen übte, an mir selbst auszuprobieren. Dabei stellte ich nicht nur regelmäßig fest, daß meine eigenen Urteile gleichartig unzuverlässig waren, sondern außerdem zu meiner größten Überraschung, daß alle Fehler, die ich bei anderen am ärgerlichsten empfand, gerade diejenigen waren, mit denen ich mich an mir selbst am meisten abquälte.

Das soll nun wahrhaftig nicht bedeuten, daß ich frühzeitig zu Einsichten gekommen wäre, die aus mir einen besseren, klügeren und auch für die Dinge der Praxis verständnisvolleren Menschen gemacht hätten. Davor bewahrten mich die vielen Untugenden des Geltungsstrebens, der Vorwitzigkeit, der denkerischen Unbescheidenheit und des mangelnden Pflichtbewußtseins. Ich lernte genauso wie alle anderen Kinder, daß man sehr wohl das Gute (nach der Anschauungsweise der Erwachsenen) erkennen kann und trotz aller Vernunftsgründe nicht danach handelt.

Für mich war die gesamte Schulzeit bis zu dem mit Müh und Not erreichten Zeitpunkt des Abiturientenzeugnisses eine Kette maßloser Quälereien. Ich konnte mich einfach nicht mit den vielen Unsinnigkeiten abfinden, die mir mit Recht oder Unrecht abgefordert wurden, und die ich mit Recht oder Unrecht als allgemein untragbar empfand.Ich beneidete meine Mitschüler, die in der Mehrzahl alle ihnen abgeforderten Sinnlosigkeiten als schicksalhaft ansahen und über Zweckmäßigkeiten ebensowenig nach=

dachten, wie über die Gerechtigkeit von Sonnenschein und Regen. Selbstverständlich mußten solche Schüler, die nicht in der Lage waren, den Ansprüchen der Schule zu genügen, sang- und klanglos verschwinden; sie mußten Handwerker, Offiziere, Kaufleute, Kolonisten oder Tagediebe werden, wie man sich damals in schulischen Kreisen den trüben Bodensatz des Volkes vorstellte.

Ich hätte die Schule nie geschafft, wenn nicht mein Vater einen eisernen Zwang ausgeübt hätte. Im letzten Schuljahre hatte ich mir ernstlich vorgenommen, nach Inbesitznahme meines Abiturientenzeugnisse zu der üblichen Festsitzung der Abschiedsfeier eine Rede zu halten, in der ich viele Fragen vorbringen wollte, für die während der Schulzeit die Möglichkeit eine sachlichen Erörterung nicht in Betracht kam. Ich wollte eine Liste bedeutender Männer aufstellen, die nicht über die Quarta hinauskamen und dennoch nicht in dem Sumpf der angeblich ungebildeten Bevölkerungsschichten versunken waren, sondern sogar Berühmtheit erlangten.

Es kam aber nicht dazu. Beim ersten Anlauf zum Abiturium wurde mir das Zeugnis versagt. Es war eine sehr umständliche Prozedur, bis es mir gestattet wurde, zwei Monate später die Prüfung zu wiederholen, um dann auf eine etwas komische Weise meine geistige Reife und eine anerkennenswerte Belastung meines Gedächtnisses mit einem zum größten Teil gänzlich überflüssigen Wissen bestätigt zu erhalten. So gab es für mich überhaupt keine Feier, und deshalb hatte ich mich entschlossen, die damals ausgedachte Rede schriftlich aufzuzeichnen; ich komme jedoch erst jetzt dazu und bin sicher, daß das inzwischen vergangene halbe Jahrhundert die Thematik durchaus noch nicht so sehr veralten ließ, als man befürchten könnte.

In der Zwischenzeit brachte ich die imaginäre Ansprache in der vorliegenden Form, also genauso wie ich sie mir ursprünglich vorgestellt hatte, einigen Freunden zur Kenntnis, weil ich mir davon einige Urteilshilfen versprach. Zu meiner Überraschung begegnete ich dabei dem Verdacht, die wirkungsvoll aufgemachten Gedankengänge eines alten Mannes selbstbetrügerisch einem unreifen Abiturienten in den Mund gelegt zu haben.

Ich möchte vermeiden, selbst auch noch in einen für mich berufstypischen Fehler zu verfallen und mit bestem Wissen und Gewissen meine Ehrlichkeit zu beteuern. Ich könnte indessen sogar darauf hinweisen, daß ich die erste Fassung der „Analogik", die letztlich dieser Arbeit zugrunde liegt, schon vor meinem Abitur geschrieben habe; aber was liegt daran? Ich möchte mich ja eigentlich nur an die Lehrer wenden, und dafür halte ich eine gewisse Verspürbarkeit nicht nur meines sehr sorgfältigen Auskochens der Problematik, sondern auch der leidenschaftlichen Anteilnahme für nützlich. Wie anders könnte ich in die Festung erstarrter fachlicher Überlegenheit eine Bresche schlagen.

Damit möchte ich auch den zweiten mehrfach freundschaftlich erduldeten Einwand begegnen, daß ich mit den anscheinend unliebenswürdig gemeinten Anreden, psychologischen Testaten und den sachlich unnötigen Härten der Zeugnisbildung doch wohl nur eine jahrzehntelang bohrende (und vermutlich durch ein ganz persönliches Pech verursachte) schwere Verbitterung abzureagieren versuche. Das wäre weder dem sehr wichtigen Ideenkomplex noch meiner Person würdig!

Die als unliebenswürdig empfindbare Angriffsform scheint mir in jedem Falle (und das bezeugen die nachfolgenden Themen) unvermeidlich zu sein, aber ich selbst hätte meine eigene unableugbare Verbitterung längst überwunden; und zwar mit der seit langem gewonnenen Einsicht, daß nicht die Harmonie, sondern die Disharmonie das Leben auf Erden und die Sehnsucht nach Fortschritt erhält. Da ich aber nun einmal beruflich ein Beobachter der öffentlichen Meinung bin, werden meine Sorgen tagtäglich von sichtbaren und mehr noch von unsichtbaren Haßströmen gegen die heutige Schulhierarchie aufgepumpt.

Es gibt viele Proteste, die den Kontrollstellen des Staates noch nicht dringlich genug geworden sind, weil ihnen das Sprachrohr fehlt. Ich verweise insbesondere auf die nächste Thematik: Die Kirchengläubigkeit, für die auch noch kein Reichsnotstand verkündet wurde, obwohl wir vor Katastrophen stehen.

Ich will versuchen, echte pädagogische Fachleute zur Selbstkritik anzuregen und sie aus Selbstgerechtigkeiten herauszudrängen, die das schöpferische Dasein mit überheblichen Methoden erdrosseln. Ich wende mich an die zünftigen Schulmeister, deren ehrlicher guter Wille von mir seit langem nicht mehr bezweifelt werden konnte, die aber unter der politischen Verworrenheit unserer Zeit statt unbeirrbar nach einem ethischen und fachlichen Kompaß zu steuern, an Halb- und Viertelmeinungen der Umwelt zu denken verpflichtet wurden. Ohne klare Zielbestimmungen kann kein Erzieher arbeiten; statt dessen entwickelt er theoretische Ideale, und damit beginnt der verhängnisvolle gedankliche Holzweg pädagogischer Eigengesetzlichkeit. Das ist die Tragik unserer Zeit, daß der national-staatliche Glaube praktisch untersagt ist, und daß damit auch das Gefühl der Gemeinschaftsverpflichtung erlosch. Die religiösen Gläubigkeiten haben kaum noch irgendeinen nennenswerten Einfluß auf das Gemeinschaftsleben, es sei denn, mit bitterbösen Streitereien. International gültige Richtlinien gibt es auch nicht, zumal alle Überlieferungen verlorengehen. Ein ernsthafter Schulmann, der sich Rechenschaft darüber zu geben versucht, worin der ihn schulisch verpflichtende Sinn des Lebens besteht, muß sich sagen, daß er vor dem „Nichts" steht und höchstens noch errechnen kann, was er seinen Schülern an Erleichterungen für den materiellen Lebenskampf mitgeben kann.

Vorsichtshalber möchte ich trotzdem gleich vorwegnehmen, daß wahrscheinlich viele Pädagogen mit stärkster Betonung einwenden werden, die schulischen Methoden seien inzwischen gewaltig perfektioniert worden, und daß ich überall dort, wo ich mit meinen Klagen recht hätte, vor offenen Türen stände. Das sind natürlich Einwendungen, die sehr wohl beachtet werden müssen: aber es handelt sich für mich — und wie ich hoffe auch für Dich, lieber Leser — nicht so sehr darum, das Thema zu illustrieren, sondern vielmehr um das Aufspüren typischer Denkfehler, mit deren Vergleichbarkeit ich meine eigenen Fehlmeinungen erforschen konnte und die vielleicht auch den Lesern dieser Zeilen den gleichen

Hilfsdienst zu leisten vermögen. Der Arbeitstitel dieses Kapitels lautet: „Typische Denkfehler der Schulmeister". Das ist deshalb besonders interessant, weil die Schule ziemlich regelmäßig die ersten ernsthaften Denkübungen in einer öffentlichen Sphäre veranlaßt, mit denen der Mensch sich seiner Allgemeinheit bewußt zu werden beginnt.

So ungefähr sollte meine Rede lauten:

„Sehr verehrter Herr Direktor, gestrenge Herren Professoren, Oberlehrer und Lehrer, liebe Konabiturienten, meine Damen und Herren!

Die Schulzeit ist ja wohl mit dem heutigen Tage endgültig abgeschlossen, und so kann jetzt die eigentliche Lehrzeit zum Aufbau unseres geistigen und materiellen Daseins anfangen. In den kommenden Jahren sollen wir uns das Wissen, die handwerkliche Geschicklichkeit und den Bildungsgrad erwerben, den wir für unsere angestrebte Berufserfüllung und darüber hinaus für unsere geistige Lebensbefriedigung wünschenswert erachten. Endlich haben wir die freie Wahl und das Recht, weitgehend selbst unseren Erziehungsweg zu bestimmen, ohne die Belastung mit uns wertlos erscheinenden Dingen, ohne das entwürdigende Silentium, ohne Ausgehverbote und ohne die vielen sonstigen Fühlbarkeiten einer ziemlich kurzsichtig erdachten Schablone.

Seien Sie mir nicht böse, wenn ich mit einigen kritischen Worten die allzulange versperrten Ventile öffne, um einen Druckausgleich herbeizuführen. Ich habe schon seit Jahren ungeduldig auf diesen Zeitpunkt gewartet, und es ist ja auch schon fast zur Tradition geworden, in diesen ersten Stunden strafloser Meinungsäußerungen einige Gedankengänge zur Geltung zu bringen, die noch heute morgen lebensgefährlich waren. Ich habe nicht die Absicht, wie es bei diesen Gelegenheiten schon häufig vorgekommen ist, private Vergeltung wegen dieser oder jener geglaubten Ungerechtigkeit zu nehmen oder überhaupt in irgendeiner temperamentvollen Form unsachlich zu werden. Im Gegenteil; das,

was ich sagen möchte, würde ich am liebsten in einem gewählten Latein vorgetragen haben, damit die ganze schreckliche Problematik auch in ihrer leidenschaftlichsten Erörterung auf den Kreis ernsthafter Sachverständiger beschränkt bleibt.

Leider war mein Wunsch unerfüllbar, und das ist der Ausgangspunkt meines Klageliedes:

Neun Jahre habe ich an jedem Schultag, den Gott mir zuteil werden ließ – und zweimal in der Woche sogar in Doppelstunden –, Unterricht in Latein gehabt. Neun Jahre! Neun Jahre! Neun Jahre!

Bei mir waren es in Wirklichkeit sogar elf Jahre, da ich wegen meiner Schuluntauglichkeit zweimal sitzengeblieben bin und dabei einmal das Ziel der Klasse sogar nach zweijährigen Anstrengungen nicht erreichen konnte. Lediglich die guten Beziehungen meines Vaters und ein neuerlicher Schulwechsel retteten mich vor der Katastrophe, die mich damals um das sogenannte Einjährige gebracht hätte. Heute muß ich Ihnen erklären, daß diese für mich wahrhaft übermenschlichen Anstrengungen zum größten Teil sinnlos, völlig sinnlos waren und daß die unwiederbringlich kostbare Aufnahmefähigkeit der Jugendzeit wahrhaftig geistig wertvolleren Bildungselementen hätte nutzbar gemacht werden sollen. Aber bleiben wir bei den neun Jahren, wie sie für die mir gegenüber soviel begabteren Normalschüler vorgesehen sind. Also: neun Jahre, Schultag für Schultag, mit Doppelstunden und Extratouren!

Und nun der Kernpunkt: Am Ende dieser entsetzlichen Quälerei konnte ich mich weder in Latein unterhalten noch korrespondieren oder auch nur überhaupt die großen Dichter und Schriftsteller fließend lesen, von einem etwaigen künstlerischen Genuß daran ganz zu schweigen.

Nun darf man aber nicht annehmen – meine Lehrer und Mitschüler werden mir dieses bestätigen müssen –, daß ich hinsichtlich der lateinischen Sprache oder überhaupt sprachlich ganz allgemein in diesem Endergebnis eine bedauerliche Ausnahme

bilde. Das ist keineswegs der Fall. Kein einziger meiner Mitschüler hat tatsächlich die lateinische Sprache nach diesen neun Jahren auch nur einigermaßen beherrschen gelernt. Das wurde ja auch gar nicht verlangt, denn sollte jemand auf die originelle Idee kommen, unsere vorbildlichen Lateinlehrer ihrerseits zu prüfen, ob sie in der Lage seien, sich unbeschwert in der goldenen Latinität zu unterhalten oder unbekannte Texte klassischer Dichter und Schriftsteller ohne Lexika und Kommentare fließend lesen und übersetzen zu können, so würde er eine überraschend einmütige Ablehnung dieser Zumutung erfahren. Sicherlich gibt es einige dazu befähigte Altphilologen, aber von den Schulmeistern, die ich selbst auf nacheinander fünf Lateinschulen kennengelernt habe, befand sich kein einziges derartiges Genie, das nicht bei meinen Testfragen zur Ermittlung typischer Denkfehler automatisch nach dem dicken Georgi, ein der Bibel ähnliches Lexikon gegriffen hätte. Das galt auch gar nicht als peinlich, denn angeblich kam es beim Lernen der lateinischen Sprache überhaupt nicht auf das Sprechen, Lesen oder Schriftstellern an, sondern lediglich auf eine Art grammatikalischer Akrobatik, die bei den schulischen Gesetzesgebern zu einem genießerischen Selbstzweck entartet war.

Ein pädagogischer Laie könnte die Frage aufwerfen: Womit hat man sich denn nun eigentlich die ganzen neun (oder auch elf) Jahre hindurch Tag für Tag in einfachen und Doppelstunden beschäftigt? Das ist keine törichte Frage, denn manchmal taucht die Idee auf, sich doch einmal für den *„Inhalt"* der gar nicht so schrecklich umfangreichen römischen Klassik zu interessieren. Wir haben im Verlauf der neun Jahre nun wirklich nach den verschämten Anfangsstudien in der silbernen Latinität des G. J. Caesar und Cornelius Nepos ein bißchen an Ovid, Cicero und Horaz genascht, aber doch eben nur sehr bruchstückweise und total amusisch.

Wenn ich auch erst heute eine förmliche Anklage zu erheben wage, so kam es doch schon früher vor, daß ich auf eine bescheiden geglaubte, aber unbescheiden empfundene Weise mich nach

dem Sinn und Zweck des Unterrichts und nach der Möglichkeit geistiger Substanzgewinne erkundigte. Meine zunehmende Unbeliebtheit glaubte ich bei meinen seelischen Rettungsversuchen in Kauf nehmen zu müssen, aber sie zwang mich dazu, die Fragetechnik mehr und mehr zu verfeinern. Zugleich lernte ich spärliche Antworten auf meine Weise auszulegen. Wenn ich mich heute gewissenhaft frage, was ich nun eigentlich an Schulwissen in dem klassischen Hauptfach des allgemeinen Bildungsbegriffes profitiert habe, so kann ich ganz gewiß nicht auf irgendwelche nennenswerten Sprachkenntnisse oder musische Befruchtungen verweisen, sondern — und das ist etwas sehr Merkwürdiges — auf *grammatische* Regeln. Dabei möchte ich gleich vorwegnehmen, daß die von Schulmännern häufig gerühmten Vorteile der lateinischen Vokabelkenntnisse bei der späteren Erlernung der italienischen, spanischen, französischen und vielleicht noch englischen Sprache sich sofort als lächerlich herausstellen, sobald man den Kraftaufwand mit dem Nutzeffekt vergleicht.

Statt einer Beherrschung der Sprache habe ich das mir zur zur Verfügung stehende Quantum an Zeit und Gehirnraum mit grammatischen Regeln in peinlich alberner Versform anfüllen müssen. Dazu wurde die ganze Denkschulung einseitig auf dieses geistige Abstellgleis ausgerichtet.

Unter uns Schülern habe ich oft den Verdacht ausgesprochen, daß die Mehrzahl unserer Lehrer amusisch sei. Sie gaben zwar an, und sie pflegten dabei ihre Augen fromm zum Himmel zu richten, daß sie in dem schöpferischen Geist der Antike leben und daß dies wohl das einzige bildungsmäßig anerkennbare Lebensziel sei, aber ich glaubte ihnen nicht, denn sonst hätte der Unterricht von der sicherlich schwer vermeidbaren Routine nicht derartig philologisch verholzt werden können. Nach mancherlei Testversuchen hat sich meine Vermutung gefestigt, daß weder das Wissen noch das Können und auch nicht das persönliche Fachinteresse der Lehrer über die Unterrichtsstoffe und die Unterrichtsmethoden hinausreichen, die der Schüler sich zu eigen machen soll. Erschrecken Sie nicht, meine Herren Lehrer, ich war

ein sehr schlechter Schüler, aber ich war ein guter Beobachter, und mit psychologischen Testversuchen habe ich meine schulische Leidenszeit doch noch ein bißchen nutzbringend ausgewertet.

Doch zuvor:

Liebe Konabiturienten! Laßt uns an unserem heutigen großen Tage noch ein letztes Mal gemeinsam die Präpositionen, die den Akkusativ regieren, nach der Melodie „Deutschland, Deutschland über alles" aufzählen. Sie bildeten zwar in den letzten Jahren schon kein Klassenziel mehr, aber ohne sie wäre eine echte Reifeprüfung nach pädagogischen Gesichtspunkten hoffnungslos.

„Ante, apud, ad, adversus,
circum, circa, citra, cis,
erga, contra, intra, extra,
infra, supra, juxta, ob,
inter praeter, post und prope,
penes, propter, per, secundum,
ultra sowie endlich trans."

Im Chor wollen wir das für die schulmeisterliche Muse unbedingt beweisfähige und damit unsterblich gewordene Gedicht wiederholen:

„As und x, o, aus und is,
e = s, in parisyllabis
und s, vor dem ein Konsonant,
die werden weibliche genannt."

Gibt es jemanden, der nicht mehr weiß, was männlich ist?

„Männlich sind die Wörter all
auf or und os und er,
auf es, sofern der zweite Fall
hat eine Silbe mehr!"

Dazu kommen nun noch die Ausnahmen, die so ungefähr wieder einen großen Teil des Wirkungsbereiches der Versgebung zerstören. Das ist schrecklich, sagte unser Lateinlehrer, aber es ist nun einmal so; das gehört eben zur segensreichen Logik der lateinischen Sprache.

Mit wieviel Jahren darf ich wohl meine Lebenszeit auf Erden veranschlagen? Noch vor wenigen Jahren rechnete man mit einer durchschnittlichen Lebensdauer von dreißig Jahren, aber es mag ja sein, daß die Kunst der Heilmittelfabrikanten uns inzwischen — insbesondere nach Verminderung der Säuglingssterblichkeit — einen Durchschnitt von vierzig oder fünfzig Jahren geschenkt hat. Durch den Verlust zweier Schuljahre auf Grund meiner schulischen Minderwertigkeit habe ich heute am Anfang der Vorbereitung für ein berufliches Dasein schon einen beängstigend großen Teil der geschätzten Lebenszeit vertan. Allerdings muß man anrechnen, daß die Vorschuljahre in ihrem Wert nun wirklich nicht angezweifelt werden können, aber von da an sträubte sich zunehmend in mir alles, womit ich mich noch zu einer Opposition aufraffen konnte. Der Preis, den wir für diese Sinnlosigkeit bezahlen, ist sehr hoch, selbst wenn den meisten unter uns das Verhängnis nicht zum Bewußtsein kommt. Anscheinend ist es nur wenigen Fachleuten und sicherlich kaum einem amtlichen Pädagogen bekannt, daß nach dem 15. und 16. Lebensjahr das Aufnahme- und Bildungsvermögen der Menschen für ursprüngliche Denkelemente auf Grund persönlicher Erlebnisse schnell abnimmt. Nur Künstler bilden von dieser Regel eine gewisse Ausnahme.

Man hat mir gesagt, daß das Schullatein allgemein nützlich sei, um damit Anleihen an eine Art Weltsprache, eine theologische, medizinische, juristische und philosophische Ausdrucksweise, zu internationalisieren. Das kann nicht bestritten werden, und für die genannten Berufe ist eine ausreichende Kenntnis der hierfür in Betracht kommenden lateinischen Terminologie in praktischer Abgrenzung sicherlich vorteilhaft. Für solche sprachlichen Anforderungen darf jedoch die Zeit und Energien raubende schulische Gedächtnisbelastung mit grammatikalischen Regeln keineswegs eine Rechtfertigung erfahren. Man hat oft erprobt, daß für den Bedarfsfall das große oder kleine Latinum und auch Graecum in kurzer Zeit nachgeholt werden kann. Außerdem können die genannten akademischen Berufe für die Normalanforderungen zum Abitur nicht vorzugsweise zielbestimmend sein.

Bis tief in das 18. Jahrhundert hinein war die lateinische Sprache als internationales wissenschaftliches Verständigungsmittel tatsächlich unentbehrlich. Im 16. Jahrhundert waren 90 % aller in Deutschland erschienenen Bücher lateinisch. Erst im Anfang des 18. Jahrhunderts sank die wissenschaftliche Produktion auf 30 % aller Veröffentlichungen. Stellte ich aber meinem Lateinlehrer diesbezügliche Fragen, so begegnete ich einer geradezu entsetzten Abwehr mit dem Schlagwort: „Küchenlatein!"

So haben also nach Meinung unserer Lehrer in den großen Jahrhunderten die Fackelträger der Neuzeit das klassische Latein entwürdigt und verschandelt! Ich bin allerdings ziemlich sicher, daß vor allem die großen Streiter der Reformationszeit einschließlich Luther, Erasmus von Rotterdam und später Descartes, Leibniz usw. auch nicht einen Bruchteil der grammatikalischen Regeln — weder in Prosa noch in der lächerlichen deutschen Versform — gekannt haben, mit denen wir uns abplagen mußten, um das angeblich klassische Erbe des Römischen Reiches unverdorben im Glanz der von modernsten Philologen erkannten goldenen Latinität — leider ohne Interesse am Inhalt — erneut erstrahlen zu lassen.

Deshalb haben wir, liebe Mitschüler, auch in neun Jahren anerkennenswerten Fleißes niemals lateinisch zu diskutieren gelernt, was vor noch gar nicht so langer Zeit bereits unter zwölfjährigen Lateinschülern selbstverständlich war. Zugestanden, daß wir in unserer Schule eigentlich nicht die geringste Anregung zu selbständigen Denkleistungen erfuhren, sondern daß von uns nur ein stumpfsinniges Auswendiglernen der mehr oder weniger poetisch vorgetragenen Denkleistungen pädagogischer Grammatiker erwartet wurde, so kennzeichnet doch dieses geistige Stagnieren und das beharrliche Polieren von Werkzeugen, die keinerlei nützliche Anwendung fanden, eine so groteske Unfähigkeit zur Selbstkritik, daß sie sogar schon aus dem Rahmen einer Sammlung typischer Denkfehler herausfällt und den neu zu schaffenden Begriff einer Massenpsychiatrie begründet.

Auf meinen Wandervogelfahrten kam ich einmal nach Schulpforta, damals eine der berühmtesten klassischen Bildungsstätten des Deutschen Reiches. Wir waren weder angemeldet noch in irgendeine Besichtigungszeit eingeplant, und trotzdem empfing uns wandernde Scholaren ein Quartaner auf einer Rostra — in Gestalt einer zufällig vorhandenen Transportkiste — mit einer frohgemuten lateinischen Begrüßungsansprache. Ich habe mich entsetzlich geschämt, als keiner von uns Primanern einer lateinischen Antwort fähig war. Um überhaupt zu beweisen, daß ich ein Lateiner sei, hätte ich nur sagen können:

> Neutra sind auf or:
> marmor, aequor, cor;
> feminini generis
> ist nur arbor (arboris).

Allenfalls würde mir ein Vers von Ovid zur Verfügung gewesen sein, der kurz vorher präpariert worden war: „Sic ait immensa est finemque potentia scolae", aber das erschien mir unpassend zu sein; also schwiegen wir.

Am ernsthaftesten drängen sich die sachverständigen Schulmeister bei allen mir bekannten Diskussionen mit der Behauptung vor, daß die lateinische Sprache einen Höhepunkt denkerisch-sprachlicher Logik bedeutet. Die Ausbildung in dieser Sprache stattet danach den auf Bildung bedachten Schüler mit einer wichtigen und auf keine andere Weise ökonomischer wirksamen Denkschulung aus. Ist das so? Was versteht man eigentlich unter der Logik einer Sprache? Meint man vielleicht einen klaren Satzbau? Das kann schon deshalb nicht richtig sein, weil der Satzbau überall dort auch unseren Lehrern Schwierigkeiten machte, wo sie sich nicht mit den ihnen erlaubten und uns verbotenen Hilfsmitteln präpariert hatten. Sollte man dagegen die Tugend einer eindeutigen Ausdrucksweise mit dem Wort „Logik" auszeichnen wollen — eine etwas strittige Interpretation des Wortes —, so trifft dies eigentlich erst richtig für das verächtlich angesehene Küchenlatein des Mittelalters zu. Die Römer haben sich selbst nicht sehr viel mit Philosophie abgeplagt. Sie waren

den Wissenschaften von Anfang an nicht besonders zugetan, und die katilinarischen Reden haben ihrem Autor Cicero unvergänglichen sprach-ästhetischen Ruhm, aber wahrhaftig nicht den Ruf einer besonders leicht faßlichen Ausdrucksweise verschafft.

Sind grammatikalische Regeln logisch? Diese Frage klingt wie reiner Hohn, denn kaum habe ich mir eine so wichtige Regel wie die Aufzählung der weiblichen Endungen der dritten Deklination mühevoll und unter Vergewaltigung meines nach sinnvolleren Betätigungen neigenden Gehirns eingeprägt, so geht es schon wieder mit Ausnahmen los.

o:

Masculini generis
sind sermo, ordo (ordinis).

as:

Als masculinum merk auf as
as (assis) und als neutrum vas.

x:

Als männlich merke die auf ex,
doch weiblich preces, lex und nex.

is:

Merk männlich die auf nis und guis,
auch collis, fascis, lapis, ensis,
und orbis, piscis, pulvis, mensis.

n—s:

Männlich merke fons,
dens und mons und pons.
Die a, e, c,
die l, n, t,
die ar, ur, us,
sind neutrius.
Als männlich brauche überall
mes, lepus, vultur, sol und sal;
doch weiblich alle sonst auf us,
bei denen u verbleiben muß.

Für einen Psychologen muß es höchst rätselhaft sein, daß doch wohl nur verhältnismäßig wenige Schüler in der Zwangslage dieser Vorschriften wahnsinnig geworden sind.

Mein Gott, mein Gott, wie ist es nur denkbar, daß in der öffentlichen Meinung allgemein als vernünftig geltende Schulmeister die lateinische Sprache ihren Schülern nicht auf eine wirksamere Weise beibringen können, sofern sie überhaupt dafür einen plausiblen Zweck zu sehen glauben. Wahrscheinlich beschäftigen wir uns heute mit diesem Thema nur noch deshalb, weil in den ersten Jahrhunderten der Christenzeit der Bischof von Rom schicksalshaft oder auf göttlichen Ratschluß im Konkurrenzkampf mit den ehemals rangälteren morgenländischen Bischöfen als Nachfolger Petri mit dem Anspruch auf die alleinige Schlüsselgewalt obsiegt hat. Von Rom mit seiner weltherrschaftlichen Tradition aus wurde die lateinische Sprache zum beliebtesten Verständigungsmittel des Christentums erhoben. Da Kunst und Wissenschaften ebenfalls sehr bald nach dem Abklingen das ehedem die Welt befruchtenden griechischen Kulturzeitalters in die Untertänigkeit der machtstrebigen Kirche Roms gezwungen wurden, ergab es sich ganz von selbst, daß die neue Zeit eines immer tiefer sinkenden wissenschaftlichen Geistes allmählich gänzlich der griechischen Sprache entfremdet wurde und in die lateinische Weltsprache des gemeinen Volkes versank.

Es ist eine seltsame Ironie, daß Caesar und Cicero, die erwählten Vertreter der silbernen und goldenen Latinität, ihrerseits das Griechische als die wahre Weltsprache der Kultur anerkannten und nicht nur in den gesellschaftlich führenden Kreisen, sondern auch im Privatleben ziemlich ausschließlich diese Sprache benutzten.

Die Traditionssprache des paulinischen Christentums war griechisch gewesen. Es gibt keine lateinischen Quellenschriften der Bibel; aber die christliche Kirche hatte sich um des römischen Führungsanspruches willen sehr frühzeitig von den kulturellen Schichten, die allein die schöpferischen Verkündigungen anzuregen und zu ernähren imstande waren, abgewandt, um das

Römische Weltreich zu erobern. Deshalb war es bei der Ausweitung der Volksreligion gar nicht anders denkbar, als daß die lateinische Sprache, die weitverbreitetste Sprache des damaligen Abendlandes, zur kirchlichen Alleinherrschaft kam. Damit erloschen sehr bald Kunst und Wissenschaften, denn die christlichen Jenseits-Fanatiker fanden sich mit dem römischen Pragmatismus zusammen, um die größte Kulturepoche der Menschheit, das Griechentum, zu zerstören. Erst viele Jahrhunderte später begann das Latein langsam seinen profanen Ursprung zu adeln und zum Ausdrucksmittel geistig wertvoller Verkündigungen zu werden. Wenn man nur wenigstens die entsetzliche grammatikalische Psychose unserer Zeit überwunden hätte, um unbeschwert den großen Reichtum an naturwissenschaftlichen, historischen und teilweise ungemein witzig-poetischen Werken des hohen Mittelalters allen denjenigen zu erschließen, die einem echten Bildungsideal nachstreben!

Im Augenblick bin ich noch viel zu sehr mit Haß gegen die seelischen Quälereien in der Schule angefüllt, um mit der heute gewonnenen Freiheit unmittelbar das Studium des Lateinischen endlich ernsthaft zu beginnen. Ich weiß nur, daß in den Bibliotheken noch viele Weisheiten des Mittelalters in lateinischer Sprache schlummern, die mir die entsetzliche Rangordnung der goldenen und silbernen Latinität mit der Verachtung des Küchenlateins versagten. Hielten Sie es für richtig, meine Herren Lehrer, daß für uns Primaner der Briefwechsel zwischen Erasmus von Rotterdam und Luther über die Praedestination weniger zur allgemeinen Bildung gehören sollte als ciceronische Phrasen, nur weil die Philologen nicht daran interessiert sind? Daß ich trotz meiner starken Abneigung den Gedanken zuließ, mich doch noch einmal um lateinische Schätze inhaltlich zu bemühen, veranlaßte ein Buch, das ein ganzes Jahrhundert in helle Aufregung versetzt hatte und mit dem der höchst unkriegerische Schreiber Erasmus eine geistige Herrschaft über das Abendland zugewiesen erhielt, wie sie in vielen Jahrhunderten einmalig ist. Das welterschütternde Buch hat den Titel: „Laus stultiae", und das sind

zwei Worte, die wir Abiturienten auch mit unserem sprachlichen Unvermögen ohne Lexikon zu übersetzen imstande sind. Ich bin der Überzeugung, daß Erasmus mit diesem Buch einen der wichtigsten Impulse für die geistige Ausentwicklung der Reformation gab, die dann der gewaltige Praktiker Martin Luther verwirklichte.

Heute ist Latein eine tote Sprache, und zwar nicht allein weil sie von keinem Volke mehr gesprochen wird und weil auch der romanische Klerus sich ihrer nur bei repräsentativen Gelegenheiten bedient, sondern weil sie schon lange nicht mehr als Ausdrucksmittel schöpferischer Denkleistungen dient. Und was die erzieherischen Wirkungen der Grammatik betrifft, so bitte ich Euch, liebe Mitschüler, um Bestätigung, daß wir beim Auswendiglernen der fleißig zusammengetragenen Regelfülle nur das Gefühl einer systematischen Verdummung und Ausschaltung jeglicher Denkselbständigkeit erfahren haben.

Auch das Altgriechische ist eine tote Sprache, aber wir wollen keine falschen Parallelen ziehen, denn das, was Griechenland an Philosophie, Naturwissenschaften und Kunstwerken hervorgebracht hat, ist das geistige und kulturelle Fundament des gesamten Abendlandes und wahrscheinlich auch eines Großteils der erst später bekanntgewordenen Welt, bis in die entferntesten Gebiete Ostasiens. Ich bedaure, daß uns auch hier keine Möglichkeit echter sprachlicher Erlebnisse von dem unheilvollen Drang zur grammatikalischen Systematik gestattet wurde. Ich habe das Studium relativ frühzeitig aufgeben müssen, weil ich über die unregelmäßigen Verben auf my gestolpert bin und zu einem kleinen Graecum keine Gelegenheit bestand. Mich erfüllt echte Trauer, daß ich mir nicht den Luxus leisten konnte, die Sprache Homers, Parmenides und Platos wenigstens klanglich ein wenig näher kennenzulernen; aber ich hoffe, hierin noch einiges nachzuholen, sobald ich erst einmal die Schule weit hinter mir habe.

Indessen gibt es sogar noch eine lebendige Sprache, die an Genauigkeit der Ausdrucksmittel, an systematischer Sauberkeit, an

literarischem Reichtum und zugleich an gesellschaftlicher Eleganz dem Lateinischen erheblich überlegen ist. Das ist das Französische.

Es ist schwer begreiflich, warum man heute zu betonen vergißt, daß das Französische weit mehr das echte geistige Erbe alles dessen darstellt, was man eine geistige Epoche der lateinischen Sprache nennen könnte, als das Italienische, worin in den letzten Jahrhunderten so gut wie gar keine Literatur entstanden ist.

Wahrscheinlich läßt sich in der Gegenwart überhaupt keine zweite Sprache anführen, bei der man gleichermaßen wie im Französischen von einer echten Sprachkultur sprechen könnte.

Meinen Mitschülern ist es ja zum Teil bekannt, daß ich mich mehr und mehr in eine Vorliebe für diese Sprache hineingesteigert habe, ohne ihr indessen im schulischen Sinne Genüge zu leisten. Ich war begeistert von der Idee, daß ein ganzes Volk den höchsten Ehrentitel in einer Mitgliedschaft der heimatlichen Sprachakademie erblickt. (Die Situation ist dadurch etwas komisch geworden, daß man mir eigentlich nur wegen Mangelhaftigkeiten im Französischen das Abitur bei dem ersten Anlauf versagte. Wie im Lateinischen war es mein Unvermögen, die musische Genußsüchtigkeit zugunsten grammatikalischer Regelkompressen zu überwinden.)

Schon als Unterprimaner hatte ich das Glück, die großen Ferien in Frankreich zuzubringen und in Paris in der Closerie des Lilas Paul Faur, und einige andere damalige Berühmtheiten kennenzulernen. Allerdings war es meistens nur ein Zuhören, was Paul Faur über kalte und warme Liebe an Beispielen der zwei neben ihm sitzenden Freundinnen verständlich zu machen versuchte. Ich wußte mich geduldet, und das verschaffte mir das vergnügliche Gefühl, in dem erlauchten Kreise des Prince des poètes de France einen Hauch richtigen Schöpfertums zu verspüren. Louis Mandon und der Italiener Marinetti standen Pate, und den gespenstischen Strindberg glaubte ich vor diesem berühmten Kaffeehaus leibhaftig auf einem Stuhl in der Einsamkeit seines Infernos sitzen gesehen zu haben.

Bald danach hielt ein Professor der Sorbonne in unserer hohen Schule, vermutlich zum Zweck kultureller Propaganda, einen Vortrag. So hörte ich wieder einmal mit größtem Vergnügen einen echten Akzent. Am Schluß des Vortrages stattete unser hochverehrter Herr Direktor als Leiter der Schule den Dank mit folgenden bemerkenswerten Worten ab – wohlgemerkt in deutscher Sprache, obwohl er als Neuphilologe in meiner Klasse den französischen Unterricht gab und mir regelmäßig vernichtende Noten erteilte –:

„Vielen Dank für Ihren gutgemeinten Vortrag. Ich möchte Sie aber doch darauf aufmerksam machen, daß Sie bei uns in der Reifeprüfung durchgefallen wären. Ich habe die Fehler notiert; es waren nach den für uns gültigen Regeln vierzehn!"

Ich bin sicher, hochverehrter Herr Direktor, daß Sie sich dieses Triumphes der Grammatik deutscher philologischer Gründlichkeit über den Verkünder eine lebenden Spache in Gestalt eines verblüfften französischen Universitätsprofessors sehr wohl erinnern werden.

Von diesem Tage an begann sich für mich die Rätselhaftigkeit der schulischen Anschauungen langsam zu lichten. Ich begriff, daß es den Lehrern der höheren Lehranstalten in Preußen und Sachsen (andere kannte ich nicht) nicht darum ging – es war anscheinend schulisch auch gar nicht möglich –, selbst die Sprache einigermaßen zu beherrschen, die sie ihren Schülern zu lehren verpflichtet waren.

Wie schade, daß wir uns heute zur Abschiedsfeier nicht mehr den Spaß erlauben können, eine wahllos gesammelte Anzahl von Professoren und Oberlehrern, sei es für die französische oder sei es auch für die englische Sprache, zusammenzubitten, damit sie einmal gegenüber einem Tribunal von gebildeten Franzosen oder Engländern Zeugnis von ihren Sprachkünsten ablegen. Schließlich ist es doch wohl keine unbillige Zumutung, wenn ich bei einem akademischen Sprachlehrer erwarte, daß er die von ihm gelehrte Sprache so spricht und schreibt, daß auch in Akzenten oder Sprachgewohnheiten keine unfeinen Unterschiede zu kulti=

vierten Kreisen verspürbar werden. Ich glaube, daß dies eine gro=
teske Situation ergeben würde. Wahrscheinlich wird man darauf
hinweisen, daß die offiziellen Schulen in England oder Frankreich
ihrerseits Deutschlehrer beschäftigen, die noch weniger die Ma=
terie beherrschen, über die sie unterrichten sollen; aber der Nach=
weis von Fehlern anderer entschuldigt nicht die eigenen.

Auf den vielen Schulen, die mich unterrichten sollten, habe
ich niemals einen Sprachlehrer getroffen, der in zwangloser Un=
terhaltung spontan einen vollständigen Satz akzentfrei und sinn=
richtig zu sprechen vermochte.

Der ganze Unterricht spielte sich ja fast ausschließlich mit vor=
gedruckten Texten ab, von denen mit keinem einzigen Wort ab=
gewichen wurde. Man hat nie versucht, fremdsprachlich zu dis=
kutieren, denn man durfte nur Regeln pauken und nicht die
Sprache praktisch benutzen lernen. Niemand kam auf die Idee,
etwa in einer Fremdsprache denken zu wollen und sich anders=
artige Denkgewohnheiten anzueignen. Das Schlimmste aber war
immer die Aussprache. Selbstverständlich ist meine Aussprache
in den wenigen Wochen, die mir in Frankreich vergönnt waren,
durchaus noch nicht vortragsreif geworden, aber ich bin musika=
lisch genug, um begriffen zu haben, wie verhängnisvoll die deut=
schen Sprachlehrer die fremden Sprachen vergewaltigen.

Auf einer der vielen von mir besuchten Schulen, es war die
Petrischule in Leipzig, hat man einmal ein Experiment gemacht
und einen Lehrer aus Fribourg in der französischen Schweiz
engagiert, der zu meiner Zeit die Reife eines ungemein liebens=
würdigen und über die beruflichen Unbilden weit erhabenen Ge=
lehrten erreicht hatte. Sein sprachlicher Akzent war zwar keines=
wegs deutsch, aber auch nicht nationalfranzösisch. Ob nun das
seltsam harte Schweizer-Französisch oder — was wahrschein=
licher war — seine verminderte Neigung, sich in seiner Mutter=
sprache auf Regelbeispiele zu beschränken, der Schulbehörde den
Anlaß zur Abkehr von solchen Versuchen gab, ist dunkel geblie=
ben. Jedenfalls hat man das Experimentieren aufgegeben. Dazu
muß man einmal einen richtigen sächsischen Schulmeister — einen

großen Teil meiner Jugend brachte ich in sächsischen Sprachgebie= ten zu — lateinisch, englisch oder gar französisch sprechen gehört haben, um zu erfahren, welche Groteske das deutsche Schulwesen uns vorzuführen wagt. Dies mag auch der Grund für die Ängst= lichkeit der akademischen Lehrer sein, „Sprachen" möglichst nur „schriftlich" zu exerzieren. Sie hatten offensichtlich niemals eine Gelegenheit oder eine ausreichende Begabung, um eine richtige Aussprache zu lernen, und deshalb konnten sie wohl auch nie= mals den Versuch einer Anpassung an die sprachbedingte Anders= artigkeit der Denkweise unternehmen. Solche Schwierigkeiten lassen sich mit einem sogenannten Extemporale oder mit ähn= lichen Klassenaufgaben und dem Festhalten an altvertrauten vor= gedruckten Texten vermindern.

Sicherlich wird man in der Zukunft an diesen Symptomen zu korrigieren versuchen, aber ganz gewiß ohne dem eigentlichen Denkfehler auf den Grund zu kommen. Man wird also auch den Versuch unternehmen, eine Art Konversation in den fremd= sprachlichen Schulplan aufzunehmen, so wie es wohl früher im allgemeinen mit dem Latein üblich war, als noch der Präfekt mit seinem donnernden „Quos ego!" die Horde der Scholaren zur Ordnung rief. Man wird aber beim „Übersetzen" bleiben und kein Mittel finden, um französisches Denken zu lehren.

Sie, sehr verehrter Herr Direktor, haben auch gedonnert, aber selbst in ihrem fremdsprachlichen Unterricht mußten Sie in deutsch donnern, weil jedes unvorbereitete Sprechen über Ihre französische Denkgewandtheit hinausgegangen wäre. Wie oft sagten Sie verächtlich: „Wenn Sie französisch wie ein Kellner lernen wollen, so können Sie uns viel Ärger ersparen: je eher Sie unsere Schule verlassen, desto besser!"

Natürlich wagte ich nicht zu widersprechen und auf dem Thema des Sprachunterrichts zu beharren; aber heute, sehr ver= ehrter Herr Direktor, darf ich meinen Widerspruch nachholen, denn mein Reifezeugnis ist ja nicht mehr gefährdet. Ich war ein sehr schlechter Schüler und, an Ihrer Norm gemessen, ein Er= zeugnis des Abschaums der Menschheit. Die einzigen guten Zen=

suren, die mich in der schweren Schulzeit begleitet haben, waren in Mathematik, Physik, Religion und – wie Ihnen bekannt sein wird – Deutsch, wenn auch ohne spezielle Anerkennung.

Nun muß ich Ihnen gestehen, daß ich die deutsche Sprache niemals systematisch gelernt habe, also eigentlich mehr wie ein Kellner im Ausland. Ich habe schon ganz leidlich deutsch sprechen können – wenn auch dem Stil unserer Familie gemäß kein Jargon und ohne landschaftliche Akzente –, bevor ich am ersten Schultag mit der obligaten Zuckertüte im Arm nach Hause kam. Wahrscheinlich hat man mir nachträglich noch einigen Unterricht in der deutschen Grammatik erteilt, obwohl ich mich keiner diesbezüglichen Einzelheiten mehr erinnere. Tatsächlich habe ich nicht die geringste Ahnung von irgendwelchen Regeln, mit Ausnahme der folgenden Anweisungen: 1. Daß die Präposition „wegen" den Genetiv und nicht den Dativ regiert, wie es offenbar die Mehrzahl meiner Mitschüler handhabte. 2. Daß man deshalb nicht „wegen mir" oder „wegen meiner" sagen darf, sondern „meinetwegen" usw., obwohl dies anscheinend nicht populär war. 3. Daß das soeben gebrauchte Wort „anscheinend" im korrekten Sprachgebrauch einen eindeutigen Unterschied zu dem Wort „scheinbar" verlangt, und 4. daß man nach einem Komperativ „als" und nicht „wie" sagen muß.

Sehen Sie, meine Herren, das ist alles, was ich an grammatikalischen Bestätigungen über mein Sprachgefühl hinaus zu haben glaube. Vermutlich prägten sich die vier Regeln nur deshalb in mein Gedächtnis ein, weil ich zu Hause damit nachdrücklich korrigiert wurde; und diese Beobachtung ist für mich richtungsweisend.

Alle Regeln einer Sprache setzen voraus, daß man überhaupt erst einmal die Sprache spricht, deren Anwendung durch Verbesserungen veredelt werden soll. Ich habe die deutsche Sprache ebenso wie alle meine Landsleute wahrhaftig nicht aus einer Grammatik gelernt, und bis zum heutigen Tage prüfe ich bei auftretenden Zweifeln meine Sprachgewohnheiten, indem ich die kritischen Worte ausspreche und Klang oder Rhythmus auf mich

einwirken lasse. Ich kenne praktisch keinen Ostermann, Holz=weißig, Elendt-Seyfart und auch keinen Plötz usw. für die deut=sche Sprache. Selbstverständlich muß es grammatische Regel=bücher geben, um Fehler erkennen und ausmerzen zu können, aber sie dürfen nicht dem Erlernen der Sprache sozusagen vor=ausgehen, weil solche intellektuellen Schablonen die Ausbildung eines stets an Unbefangenheit gebundenen Sprachgefühls ab=würgen.

Sobald die Schüler in einer undoktrinären Umgebung ein den Kindern ähnlich geplappertes Deutsch, Lateinisch, Französisch oder Englisch mit einem einwandfreien Akzent und in Redewen=dungen sprechen, die von den hierfür gültigen Denkgewohnhei=ten abgeleitet sind, wird sich der spezielle grammatikalische Un=terricht auf Verfeinerungen beschränken können, wofür man zwar ein Nachschlagebuch braucht, aber nicht mit dem Titel eines Strafgesetzbuches, sondern als die viel eindringlichere Mahnung: Das ist unfein! Oder: So sagt man nicht!

Wenn Sie, sehr verehrter Herr Direktor, verächtlich von einem Kellner-Französisch sprechen, so befinden Sie sich in peinlich-fal=schen Vorstellungen sowohl hinsichtlich meiner sprachlichen Um=welt, als sicherlich auch hinsichtlich der Vorbildlichkeit der von Ihnen für Ihre Schüler auf die lange Zeit der Schulverpflichtung empfohlenen Umwelt. Aller sprachlicher Anfang betrifft immer das Ohr, und was das Ohr nicht zu erfassen vermag, wird auch nicht durch eine Regeltechnik sinnvoll.

Haben Sie denn niemals im Ausland das mit Minderwertig=keitsgefühlen belastete Wort „Schulfranzösisch" erfahren? Ihre Schüler sprechen allerdings kein Kellnerfranzösisch, womit Sie doch wohl nur eine ungepflegte Ausdrucksweise bezeichnen wol=len; sie sprechen überhaupt kein Französisch.

Ich hoffe, übermorgen in Paris zu sein, um dort die schönen Künste, Philosophie und Mathematik zu studieren. Nun stellen Sie sich bitte vor, daß ich die geduldige Höflichkeit der Franzosen mit meinen wissensbegierigen Fragen im Stil schulischer Übungs=sätze für Regeln belasten soll! Mich wird niemand mehr korri=

gieren wollen, denn dazu sind die Franzosen viel zu feinfühlig, und vielleicht hat die gute französische Erziehung auch Sie davor geschützt, sich der Komik Ihrer Regelsprache bewußt zu werden. Ich versichere Ihnen, mir die allergrößte Mühe geben zu wollen, alles, was Sie mir an Regelbeispielen eingetrichtert haben, so rasch wie möglich wieder zu vergessen, um die peinvollen Hemmungen andauernder Regelkontrollen loszuwerden, die bei jedem im Klassenunterricht zu übersetzenden Satz unvermeidlich waren. Was soll es mir schaden, auch in der vornehmsten und kulturell anspruchsvollsten Gesellschaft Frankreichs, wenn ich hier und da einen Satz unvollständig lasse, sofern ich nur keine Empfindlichkeiten in Denkstil und Akzent verletze.

Gestatten Sie mir, zum Ausgangspunkt meiner Darstellung zurückzukehren, und zwar zu der Frage, welche verhängnisvollen Denkfehler bei den Schulmeistern oder Schulorganisatoren vorliegen, die mich um den Gegenwert von so viel Zeit und Kräften in den wichtigsten Lehrjahren meines Lebens betrogen haben. Ich will ja nicht behaupten, daß die Irrwege gänzlich ohne Gewinn geblieben sind. Die heimliche Opposition hat mich zu einer Nachdenklichkeit aufgestachelt, die vielleicht bei glücklicheren Verhältnissen ohne zwingende Anregung geblieben wäre. Mich quälte die jahrelange Angst, ohne Abitur als Eintrittskarte von den für später erhofften geistigen Nahrungsquellen an den Hochschulen ausgesperrt zu bleiben. Außerdem ist es eine alte Weisheit, daß ein geprügelter Hund sehr viel mehr von Psychologie erfährt als ein selbstherrlicher Löwe. Ich bin kein Löwe, und vielleicht ist auch das Bild eines geprügelten Hundes nicht ganz zutreffend, aber ich kann doch aus diesen Konflikten und aus meinem Bemühen, sie zu vermindern, eine mir allmählich sehr liebgewordene Gewohnheit folgern, Denkfehler bei anderen aufzuspüren und sie an mir selbst mit mehrfachen Variationen zu erproben. Auf diese Weise kam ich auf einen vermutlich fundamentalen Denkfehler, der nicht nur für die vielfältigen Entartungen des Erziehungswesen verantwortlich ist, sondern unsere ganze Gemeinschaftsproblematik verklammert.

Die Bezeichnung hierfür klingt ganz harmlos: Betäubung der Selbstkritik durch ein ungezügeltes Geltungsverlangen von Triebneigungen, die zum Selbstzweck werden. Hierfür lieferte mir die Schule die ersten typischen Beispiele.

Wenn jemand Schulmeister werden will und sich dazu für das Lehrfach der alten oder auch der neuen Sprachen entscheidet, so wird er zweifellos in den meisten Fällen für dieses Studium eine antriebskräftige Neigung mitbringen oder zumindest keine prinzipielle Abneigung verspüren, sich mit der hierzu erforderlichen systematischen Philologie eingehend zu befassen. Das akademische Studium einer Sprache besteht ja nicht in schriftlicher oder mündlicher Unterhaltsamkeit über den sprachlichen Kulturbesitz eines Volkes, sondern eben in einem wissenschaftlichen Erarbeiten entwicklungsgeschichtlicher Forschungen, irgendwelcher sprachlicher Wandlungen oder systematisch erfaßbarer Strukturgesetzlichkeiten und damit schließlich zur Hauptsache im Katalogisieren grammatikalischer Eigenschaften, die sich im Laufe der Zeit aus einer lebendigen Willkür zu einer Fülle von Konventionen ausentwickelt haben. Das mag für Sprachwissenschaftler außerordentlich interessant sein, insbesondere wenn man viele Sprachen zu Vergleichen heranziehen kann — vielleicht darf man dabei als Schulautorität für die Muttersprache sogar Vereinfachungen, Verbesserungen und Veredelungen vorschlagen, je nachdem, ob man sich weltanschaulich mehr für Autarkie oder für Weltbürgertum entscheidet —, der Schüler aber, der sich überhaupt nicht für Philologie interessiert, sondern der sich lediglich für die Bereicherung durch fremdsprachliche Literatur oder für die Erfordernisse der sprachlichen Anpassung an fremde Länder vorbereiten möchte, kann mit philologischen Einsichten wenig anfangen; ja, man darf sicher sein, daß sie ihm lästig sind, weil sie ihm von der eigentlich erhofften Zweckerfüllung ablenken, ganz gleichgültig, ob der sprachliche Gewinn rationalistisch oder musisch erhofft wird. Für die heutige Anschauungsweise der Lehrer höherer Schulen bleiben — unbemerkt von jeglicher Selbstkontrolle — nur solche Schüler als geeignet übrig, die ihrerseits wieder

Lehrer werden wollen. Um dieses kleinen Prozentsatzes beruf=
licher Spezialinteressen willen verlohnt es doch wohl kaum,
den Stil einer philologischen Systematik der Hochschulen vor=
wegzunehmen und die karge Vorstellungswelt eines Philologen
zur Grundlage eines allgemeinen (unpraktischen) Bildungsideals
zu machen. Dem Einwand, daß auch solche Beispiele der Syste=
matik zu den allgemein nützlichen Denkübungen gehören, ist
mit allem Nachdruck zu widersprechen. Der Wert des Systemati=
sierens wird nicht angezweifelt, aber Gott möge der Volks=
gemeinschaft einen gnädigen Tod schenken, die dem Katalo=
gisieren schöpferischer Großtaten einen lebensentscheidenden Vor=
rang gegenüber der schöpferischen Denkselbständigkeit einräumt!

Früher muß der Unterricht beispielsweise in lateinisch viel un=
mittelbarer auf den praktischen Sprachgebrauch ausgerichtet ge=
wesen sein. So weiß man von Martin Luther, daß er nach wenigen
Jahren lateinischen Unterrichts bereits seinerseits den jüngeren
Schülern Lateinunterricht gab, also noch bevor er sein Magister
Artium absolviert oder überhaupt ein der Universität vergleich=
bares Studium beendet hatte. Dafür beherrschten die Kinder aber
auch alle sehr schnell die lateinische Sprache in ganz ähnlicher
Weise, wie wir, verehrte Zuhörer, die deutsche Sprache beherr=
schen erlernten, lange bevor uns ein Schulmeister das Vergnügen
daran mit grammatikalischer Systematik verderben und uns der
fruchtbaren Unbefangenheit berauben konnte. Ich wäre heute
noch meinem Schöpfer dankbar, wenn ich auf ähnlich zwang=
lose Weise das Lateinische sprachlich in mich hätte aufnehmen
können, wie es im Deutschen der Fall war, selbst wenn ich hin=
sichtlich der Flüssigkeit des Sprechens im Lateinischen nicht mehr
über den bescheideneren Grad der Beherrschung der deutschen
Sprache hinausgekommen wäre, den ich bereits vor meinem
ersten Schultag erreicht hatte. Das bißchen Lesen, Schreiben und
Beachten grammatisch früher gültiger Konventionen hätte ich
sehr schnell nachholen können.

Mein Interesse konzentriert sich nun auf die Frage, warum
eigentlich unsere Lehrer nicht dazu angehalten wurden, einmal

gewissenhaft darüber nachzudenken, welche Berechtigung sie dazu haben, ihre eigene Anschauungsweise als Folgerung ihrer speziellen philologischen Neigungen mit bemerkenswerter Überheblichkeit oder mit dem Nachdruck einer sittlichen Selbstverständlichkeit von Schülern mit ganz anderen Berufszielen und Neigungen abzufordern. Paradoxerweise kommen die Sprachlehrer der deutschen Schulen im allgemeinen nur selten in die Lage, sich fremdsprachlich außerhalb ihrer selbstsicheren Schuldespotie mit einer unmittelbar die großen Daseinsentscheidungen betreffenden Verantwortung zurechtfinden zu müssen, wie es bei ausländischen Beziehungen von Kaufleuten, Ingenieuren, Politikern, Journalisten, Staatsbeamten, Wissenschaftlern und Künstlern der Fall ist. Zu den genannten Berufen gehört jedoch die Mehrzahl der Schüler, die alles, was die Schule bis zum Abiturium hinauf an sprachlichem Reichtum und Ausdrucksmöglichkeiten zugunsten des philologischen Perfektionismus versäumt hat, mit Beschleunigung nachholen müssen; leider mit sehr viel größerer Mühewaltung, weil das sprachliche Aufnahmevermögen der Jugend sehr schnell nachläßt." –

So ungefähr sollte meine Rede zur Abschiedsfeier lauten. Seit damals habe ich die Erfahrungen mit den typischen Denkfehlern meiner Herren Lehrer ausgebaut und auf viele andere Berufe erweitert, mit denen ich ebenso leidvoll zu tun hatte. Zugleich habe ich mich fleißig im Spiegel betrachtet und geradezu einen Sport daraus gemacht, mich immer und immer wieder trotz aller Selbstermahnungen bei ähnlichen Denkfehlern zu ertappen. Es wird noch bei einer anderen Gelegenheit die Rede davon sein müssen, wie man mit diesem Spiel oder Sport eine gewisse Fähigkeit entwickelt, sich wie ein Chamäleon durch Wechsel der Hautfarbe unterschiedlichen Gegebenheiten anzupassen und auch das Gehirn entsprechend umzuschalten. Natürlich kann sich auch ein Chamäleon nicht weiter von Denkfehlern befreien, als eine einigermaßen intensive Selbstkritik an Hand von echten Schulbeispielen möglich macht, wobei neue Gefahren durch Verführungen zu

eigenen Überheblichkeiten und Denkfehlern der Selbstüberschätzung hinzukommen. Sobald man sich dessen bewußt ist, braucht man mit dem Versuch der Ausmerzung grober Denkfehler nicht bis zur Verstümmelung der damit verbundenen Antriebskräfte zu gehen.

Ich bin sicher, daß man den vor über 50 Jahren beabsichtigten und dann doch niemals gehaltenen Vortrag heute mit einem noch erheblich lebhafteren Widerspruch verdonnert, als es damals geschehen wäre. Wahrscheinlich würden meine eigenen Mitschüler zum großen Teil durchaus nicht mit meiner Verurteilung des unsinnigen Unterrichts einverstanden sein, vor allem, wenn sie die traurigen Brocken der Sprache, die uns das Studium der Grammatik in neun langen Jahren doch noch schenkte, weder beruflich noch in einem auch nur entfernten Zusammenhang mit ihren außerberuflichen Neigungen oder Verpflichtungen jemals benötigt haben und ihnen die Nutzlosigkeit nicht sinnfällig wurde. Die Mißbilligung meiner pietätlosen Undankbarkeit gegenüber meinen Lehrern würde sich heute noch verhärten. Das Komische an der ganzen Sache liegt darin, daß viele Schüler nachträglich ungemein stolz auf die unbrauchbaren Rudimente ihres angeblichen Wissens sind und als Beweis ihres hohen Bildungsniveaus bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit einige lateinische oder griechische Verse ablaufen lassen. Das kann ich auch noch. Ich habe in dem halben Jahrhundert den Effekt, den mein Repertoire unbeschadet seiner Begrenztheit verursacht, häufig genug ausprobiert, um zu wissen, daß ich mir eine stille Bewunderung von seiten der Nichtaltsprachler und eine ehrenwerte Zulassung in der Loge der Altsprachler mit dieser Albernheit bei Bedarf zu verschaffen vermag. Klassenbewußte Menschen kann man nicht zur Selbstkritik veranlassen. Es wird mir auch nur selten gelingen, das törichte Hauptargument zu zerschlagen, daß man nämlich die altsprachlichen Schriftsteller nur dann richtig verstehen kann, wenn man sie im Originaltext in sich aufnimmt. Nach der Schule nehmen in Wahrheit nur die wenigen beruflichen Altsprachler griechische Originaltexte wieder zur Hand. Die an=

deren beschränken sich auf das Prunken mit den wenigen in Erinnerung gebliebenen Zeilen. Aber wehe dem, der diese Losungsworte eines höheren Menschentums zu kritisieren wagt!

Bei der griechischen Sprache kann man sicherlich trotz einiger phonetischer Unsicherheiten von einem großen klanglichen Kunsterlebnis zusätzlich sprechen, im Gegensatz zu lateinischen Vorträgen, bei denen — mit Ausnahme einer bescheidenen dichterischen Musikalität — nur der Inhalt über den Wert entscheidet. Zweifellos besteht hier ein musisch verspürbarer Zusammenhang mit der hohen geistigen Stufe des größten Kulturvolkes der Geschichte, aber ich verwahre mich nachdrücklich dagegen, daß mein Studium der griechischen Philosophie minderwertig sei, weil ich mir die zeitlos gewaltige Gedankenfülle durch Übersetzungen vermitteln ließ. Ich kann mir auch keinen Philosophen vorstellen, der mit seinen sprachlichen Kenntnissen in der Lage ist, auf die Hilfe von Fachphilologen zu verzichten oder mit ihnen in Wettbewerb um Definitionen zu treten. Sofern man nicht eine Sprache frühzeitig, also fast mit der sprichwörtlichen Muttermilch in sich aufgenommen hat oder durch intensive Studienerlebnisse ein besonderes Sprachgefühl erwerben konnte, wird man sich die Texte zur exakten Erforschung der Gedankengänge doch immer wieder automatisch verdeutschen, und daher ist es ratsamer, sich der Anleitung hochgezüchteter Spezialisten zu bedienen. Jedenfalls wurde es für mich sehr bald interessant, daß auch die Universitätslehrer griechischer Philosophie zwar selbstverständlich auf der Schule Griechisch gelernt haben und auch später sicherlich hin und wieder Originaltexte heranzogen, aber eine sehr scharfe Trennungslinie gegenüber der beruflichen Domäne der Altphilologen zu ziehen gewohnt sind, an die sie sich gebunden wissen. Philologische Ausdeutungen gehören in das Fach der Philologen und nicht der Philosophen.

Ich hoffe, hiermit einige Denkfehler für diejenigen klargestellt zu haben, die es angeht, aber es bleibt noch eine weitere Menge Konfliktstoff zum Ausräumen bestehen. Alle heutigen Schulmeister, die sich überhaupt bemüßigt fühlen könnten, auf

meine Anregungen zur Denkkritik einzugehen, werden immer wieder darauf zurückkommen, daß meine Schulerfahrungen von vor einem halben Jahrhundert gänzlich überholt und die geschilderte mittelalterliche Zeit längst überwunden seien.

Ist das wirklich so? Natürlich habe ich nach meinen eigenen Erfahrungen einen gewissen Horror vor der ganzen schulischen Atmosphäre beibehalten, fast ebenso sehr wie vor den Spürbarkeiten militärischer Kasernen. Vielleicht komme ich doch noch dazu, die Namen der vielen bedeutenden Männer aufzuzeichnen, die in der Schule Schiffbruch erlitten haben, ohne daß die bekannte Tatsache die Selbstkritik der Pädagogen sonderlich angeregt hat. Ich wollte mich auch schon frühzeitig aus der Schule zurückziehen, um die seelischen Schäden meines zerzausten Selbstgefühls zu mildern. Die täglichen selbstkritischen Vergleiche hatten mich ziemlich zermürbt, und schließlich sah ich mich gezwungen, einfach häufiger die Augen zu schließen oder viele Dummheiten und moralische Versündigungen widerspruchslos zu bejahen, um noch einigermaßen triebhaft am Leben zu bleiben.

Sehr spät erst habe ich die Beglückung erlebt, vier Kinder geschenkt zu bekommen. Damit kam mir meine eigene Schulzeit wieder mehr oder weniger schmerzvoll in Erinnerung. Meine Objektivität ist also heute genauso bedroht wie vor weit mehr als einem halben Jahrhundert, als mich jede schlechte Zensur und jede bösartige Unzulänglichkeit von Lehrern zum Aufsetzen einer zwar scharfen aber auch farbverstärkenden Brille veranlaßte. Nun habe ich in der neuen Praxis feststellen können, daß ich an meinen alten schmerzlichen schulmeisterlichen Vorstellungen stilmäßig nichts zu ändern brauchte. Was als Änderungen notiert werden könnte, sind neuartige — zumeist bemerkenswert fehlwirksame — Rückzugsgefechte gegen die durch demokratische Verwirrungen aufgeputschte Elternschaft. Die schulmeisterlichen Behörden von heute haben es nicht mehr so leicht, die Berechtigung der ihnen im Stile Friedrich Wilhelms I. verliehenen fast militärischen Autorität des alten deutschen Beamtenstaates glaub=

haft zu machen. Sie bemühen sich deshalb vielfach sehr ernsthaft darum, Eltern wie Schüler mit einer sinnfälligen geistigen Überlegenheit pädagogisch zu bevormunden; aber da sich Eltern wie Schüler in der dem Fachmann geläufigen Problematik als unbelehrbar erwiesen haben — auch bei Schulmeistern muß das Fachwissen respektiert werden — sind sie gezwungen, auf die typisch demokratischen Praktiken der partei-, sozial- und kirchenpolitischen Hintertreppen zurückzugreifen. Auf diese Weise kann keine echte Reform angebahnt werden. Dabei muß ich betonen, daß meine Kritik in erster Linie die wissenschaftlichen Oberschulen betrifft, insbesondere die Abituriumspsychose. Wahrscheinlich wird man auch den größten Teil des naturwissenschaftlichen Sektors ausklammern dürfen, denn die darin enthaltenen Themen werden vielfach bereits durch den extremen Zwang zur Modernität und durch ihre exakte Gegenständlichkeit den Gefahren eines schulmeisterlichen Selbstzwecks entzogen.

Einen originellen Denkfehler leisteten sich die Schultheoretiker mit der fundamentalen Unterscheidung von klassischen und modernen Gymnasien, die natürlich auch eine unausgesprochene Rangeinteilung unterstreicht. Unter „modern" verstehen sie einen Materialismus, der nur nach unmittelbarer Zweckmäßigkeit fragt und die wichtigsten lebenden Sprachen mit den mathematisch-naturwissenschaftlichen Interessen der gegenwärtigen Technik verbündet; wohingegen die wahre Bildung des menschlichen Geistes nur durch das Studium der alten Sprachen gewährleistet werden kann. Erst bei einem genaueren Zusehen stellt sich heraus, daß die ganze griechische Philosophie und ihr unermeßlich großer Kulturwert für die Menschheit naturwissenschaftlich begründet ist und daß es geradezu als eine Ironie der schlechten Geister schulischer Kulturwächter bezeichnet werden muß, die sehr viel engere musische Verbindung zwischen sprachklassischen Zeitlosigkeiten und mathematischen Abstraktionen zu verleugnen. Das gilt auch überall im Reich der Kunst.

Welche reformatorischen Verbesserungen soll es bringen, wenn man heute die Schüler und ihre Leistungen parteipolitisch beur-

teilt und die Lehrer sich hauptsächlich mit Rücksichten auf evangelische oder römisch-katholische Hintergründe, auf Machtproben zwischen bürgerlichen und sozialistischen Interessen sowohl bei Eltern wie bei den schulischen Vorgesetzten beschäftigen müssen? Kann man sich wundern, daß die hiernach zur Auslese kommenden Sachverständigen die Wege der geringsten Ärgernisse aufsuchen und lieber Experimente machen, die einer jeweils regierenden Zeitmode entsprechen mögen, aber ganz bestimmt nicht aus den von fachberuflichen Denkfehlern verursachten Entartungen herausführen!

Nach wie vor sind die traditionell erzogenen Schulmeister und die aus ihnen hervorgegangenen Schulräte, Oberschulräte und Minister die einzigen Sachwalter der schulbehördlichen Staatsautorität. Es kann gar nicht anders sein, wenn wir uns nicht einem vielleicht noch weit verhängnisvolleren Dilettantismus ausliefern wollen. Die Einmischung der Eltern hat gelegentlich mehr Unfug gestiftet als Gutes getan, da es sich bestenfalls nur um Kritik an Symptomen handelt und ihre Kontrahenten kaum geneigt und oft auch geistig nicht selbstkritisch genug sind, um auf die Einseitigkeit taktischer Abwehr zu verzichten. Hier kann nur die härteste Anspornung zur Selbstkritik der Schulmänner helfen. Raffen sie sich hierzu nicht auf und schwimmen sie weiterhin in Selbstbefriedigungen, so werden sehr bald auch die unentbehrlichsten Traditionswerte mit der allgemeinen demokratisch-sozialistischen Auskehr verlorengehen. Deshalb appelliere ich auch an Schulmänner und nicht an ein Revolutionstribunal!

Hat man sich eigentlich jemals in einen noch nicht durch eine höhere Schule unserer Zeit geistig verformten Menschen hineinversetzt, um von dessen Gesichtswinkel aus die Definition einer wünschenswerten Bildung zu erforschen? Bei den heute üblichen Massenumfragen kämen natürlich sehr viele Illusionen zutage, die von Schulmännern mit müder Hand abgelehnt werden. Es kann niemals Sache der Laien oder gar der Schüler sein, maßgebende Programme aufzustellen, aber mit geschickten psychologischen Ausdeutungen ließe sich doch von Fachleuten guten Wil=

lens aussieben, was hinter manchen laienhaften Äußerungen von Eltern und Schülern an echten Bedürftigkeiten steckt und leider in der Regel aus Gründen der Bequemlichkeit auf ein Abstellgleis geschoben wird. Die diplomatische Nachgiebigkeit der Lehrer äußert sich eigentlich nur noch in der zunehmenden Herabsetzung dessen, was von den Schülern an Leistungen gefordert wird. Wer dankt es denn den Schulmeistern, wenn sie sich um eines pädagogischen Ideals oder ihrer Konventionstreue willen in Schwierigkeiten ihres persönlichen Fortkommens bringen und diesem oder jenem Schüler katholischer, evangelischer, christlich sozialer, christlich demokratischer oder sozialdemokratischer Provienz ein Zeugnis verweigern, auf das ihrer Ansicht nach kein erweisbarer Anspruch besteht? Was aber soll ein Schüler ohne eine demokratische Rückendeckung tun, um eine Begabung zur Anerkennung zu bringen, die in keinem Schulprogramm vorgesehen ist?

Die vorläufige Unmöglichkeit einer lebensgesicherten Schulreform ist auf das gänzliche Fehlen von fachlich zuverlässigen Anwälten zur Regulierung von Angebot und Nachfrage zurückzuführen. Welche Bildungsziele dürfen verallgemeinert werden, welche Methoden sind hierfür geeignet, welche Schülertypen können für speziell akademische Ziele zugelassen und empfohlen werden, wie soll man dies ermitteln usw.? Alle diese Fragen mit ihren zahlreichen Folgerungen bleiben heute noch immer — soweit man von dilettantischen Einmischungen absieht — ausschließlich dem Urteil der amtlich eingesetzten Schulmeister unterworfen, deren Befangenheit in den herkömmlichen Begriffen der Schule von kritischen Psychologen mit einer bedenklichen — weil nicht selbst verspürbaren — Lebensfremdheit begründet wird.

Trotz der Dringlichkeit einer Reform, über die kaum eine grundsätzliche Meinungsverschiedenheit besteht, ist der Gedanke noch nicht ausgereift, daß man für die vielen psychologisch deutlich unterscheidbaren Berufe, die eine höhere Schulbildung für erstrebenswert erachten lassen, genau von Fall zu Fall das mögliche Angebot und die echte Nachfrage abwägen muß, um einen besseren Nutz=

effekt zu erreichen. Statt dessen wird mit theoretischen Erwägungen merkwürdig unwirklicher Art, die den eigentlich abgestuften Bedürfnissen eines Volkes hinsichtlich der individuellen und der gemeinschaftlichen Lebenserfüllung überhaupt nicht gerecht werden können, eine geistige Uniformität erzwungen, die der schrecklichen Entwicklung zu Massenmenschen Vorschub leistet. Alles was nicht in die nach schulmeisterlichen Musterbegriffen geschaffene Norm einfügbar ist, wird herausgerissen, mit genau dem gleichen Triebstil wie bei Herdentieren. Man glaubt zwar genialen Ausnahmen durch Auflockerung mit Sonderbestimmungen Rechnung tragen zu müssen, aber wie soll man die Günstlinge des Schöpfergeistes im kindlichen Alter zuverlässig erkennen und geeignete Ausbildungspläne hierfür zurechtschneidern?

In der Vorstellungswelt eines Schulmeisters werden andere Maßstäbe für das Wissenswerte, für Gut und Böse, für soziale und moralische Erziehungsziele und auch hinsichtlich der allgemeinen kulturellen Düngemittel für den Acker des Volkes angewandt, als es den Denkbereichen der vielen unterschiedlichen Berufsvertreter entspricht, die weit mehr ihrer eigenen Art gemäß für das komplizierte Gefüge eines Gemeinschaftslebens vorbereitet werden wollen.

Da nun aber die meisten Berufsvertreter wiederum arteigenen Denkfehlern unterliegen, so erhöhen sich die Schwierigkeiten nicht nur für die Definition eines allgemein empfehlenswerten Bildungsniveaus, sondern auch für die Einteilung in Gruppen fachlicher Berufsvorbereitung. Wahrscheinlich ist diese unübersichtliche Situation die Hauptursache, daß man immer noch — wenn auch manchmal fast unverkennbar, aber eben doch leidvoll — an Gewohnheiten festhält, die zum großen Teil bereits viel zu sehr erstarrt sind, um noch für Reformideen zugänglich zu sein.

Wenn ich heute Gelegenheit hätte, in einem fachlichen Zuhörerkreis über diese Gedankengänge einen Vortrag zu halten, so würde

er nach einigen einleitenden Worten über meine fachliche Un=zulänglichkeit etwa wie folgt lauten:

„Hochverehrte Schulmeister!

Ihr Beruf ist verteufelt schwer. In meinem wandlungsreichen Leben habe ich auch einmal einige Jahre Unterricht an einer Schule erteilt, und zwar im Zeichnen. Das werden Sie vielleicht nicht ernst nehmen, aber ich habe dabei schnell begriffen, wie ungeheuer an=strengend der Beruf eines Lehrers ist, der gewissenhaft auf Son=derbegabungen einzugehen versucht. Diese Erfahrungen sind mir später zugute gekommen, als meine vier Kinder mich mit neuen Erlebnissen versorgten. Darüber hinaus fühle ich mich schon deshalb nicht gänzlich unqualifiziert, weil ich von jeher sehr intensive Beobachtungen der Beziehungen einzelner Menschen zu größeren Gruppen von Menschen angestellt habe, wie es allge=mein für den von mir ausgeübten Beruf eines Massenpsychologen vorauszusetzen ist. Das Erziehungswesen läßt sich letzthin auch in diesen Überlegungsbereich einbeziehen.

Heute möchte ich Sie eigentlich nur zu einer Drehung Ihrer Blickrichtung für reformatorische Betrachtungen um etwa 180 Grad überreden.

Haben Sie sich jemals ganz methodisch Rechenschaft darüber abgelegt, warum Sie den Beruf eines akademisch geschulten Leh=rers gewählt haben? Die Elementarlehrer müssen wir aus=klammern, denn deren Arbeit ist trotz vielfältig fehlerhafter Experimente neuerungssüchtig gelenkter Reformatoren im Grunde schon naturhaft unkritisierbar geworden.

War es vielleicht ein spezielles Interesse an Fächern wie Spra=chen, Naturwissenschaft usw., das Sie um der Themen selbst wil=len fesselte, also aus Vergnügen am Lernen und Lehren ohne eigenschöpferische Bestrebungen, aber auch ohne die erhöhten An=forderungen, Risiken, Kosten und sonstigen Opfer einer wissen=schaftlichen Vertiefung übernehmen zu wollen? Waren Sie sich dessen bewußt, daß der akademisch geschulte Lehrerberuf mit dem Nachteil einer erheblich geringeren Anwendungsfreiheit in

thematischen Interessen und mit der großen Gefahr verbunden ist, durch routinemäßige Wiederholungen die Freude an dem Wissensstoff zu verlieren?

Sie werden jetzt sehr böse auf mich sein, wenn ich mit der wissenschaftlichen Unzulänglichkeit eine oft beobachtete Unsicher=heit in gesellschaftlichen Beziehungen zu begründen versuche. Die gelegentliche Überbetonung des akademischen Ranges hat als Kennzeichen einer mangelhaften Popularität vielfach zu einer Isolierung und Beschränkung auf einen kollegialen Kreis geführt, trotz aller diesbezüglichen Vorbehalte. Die meisten Lehrfächer verlieren in der Praxis des Lehrberufes meist sehr schnell den Charakter eines interessierenden Denkgebietes. Statt dessen tritt eine pädagogische Methodik in den Vordergrund, die immer das Hauptthema bildet und die zwischen den Lehrern einerseits und allen übrigen Menschen — die sich aus gegenwärtigen und ehemaligen Schülern zusammensetzen — eine nur selten deutlich betonte, aber durch eine instinktive Verhaltensweise fundierte Schranke mit beiderseitiger Sichtbehinderung aufrichtet. In der Leidenschaft des Erziehens, des Bildens und in der dazu untrenn=bar gehörenden Liebe zur Jugend liegt das schönste ethische Mo=tiv der Berufung. Aber wie lange bleibt es praktisch lebendig?

Hierbei drängt sich die Parallelität mit einem priesterlichen Amt auf, das — sofern man von dem in beiden Berufen mög=lichen materiellen und geltungssüchtigen Vorteilsberechnungen absieht — kaum ohne ethisch oder religiös fundierte Missions=bereitschaft mit vielen Verpflichtungen zur Opferwilligkeit eine echte Daseinsbefriedigung vorstellbar macht. Allerdings können auch bei einem ethisch unantastbaren Zielbewußtsein nicht alle profanen Triebhaftigkeiten ausgeschaltet werden, und hierfür muß eine Sonderart des allmenschlichen und naturgesetzlich ewig gültigen Geltungstriebes in Betracht gezogen werden.

Der Daseinsbereich jedes Lebewesens, ganz gleichgültig, ob es sich um Kleinstlebewesen im Reiche der Natur oder um Menschen handelt, hängt von der Intensität seines Lebenstriebes ab, der im=mer die größtmögliche Ausentwicklung seines Wesens anstrebt,

soweit es die eigenen Kräfte dem Widerstand der entgegenstehen=den Umwelt abtrotzen können. Das ist ein allgemein bekanntes Gesetz. Für die Äußerungen dieses Lebenstriebes gibt es eine große Mannigfaltigkeit an Erscheinungsformen. Im speziellen Falle: Ohne ein gesteigertes Selbstgefühl innerhalb der ethisch und ästhetisch zulässigen Grenzen ist weder der Idealismus eines Lehrers noch das Berufungsbewußtsein eines Priesters denk=bar, denn es handelt sich nicht nur um die Vorbedingungen zur Erhaltung des Existenzwillens, sondern eines unbeirrbaren Lei=stungswillens, der rückwirkend gelegentlich sogar eine große ma=terielle und gefühlsschmerzliche Opferbereitschaft zu ertragen ver=mag.

Bürgerlich gesehen variieren die Erscheinungen des Geltungs=triebes im Machtverlangen, in Gewaltausübungen, in Erwerbs=sinn oder bei schwächeren Kräften in Äußerlichkeiten wie Eitel=keit, jeweils mit den vielen Abstufungen der Anwendbarkeit. Pa=rallelbeispiele findet man in allen bürgerlichen Berufen. Der nach Geltung suchende spezielle Lebenstrieb der Schulmeister scheint nach Ausschöpfung der wissenschaftlichen Interessen durch die eigene Lehrzeit an dem Bedürfnis festzuhalten, sich durch Besser=wissen hervorzutun. Der Volksmund hat das Wort „schulmeister=lich" geradezu als typisches Eigenschaftswort eingeführt. Wenn Sie, sehr verehrte Herren Oberlehrer, Professoren und Univer=sitätsprofessoren, dies als Diffamierung ansehen, so lassen Sie mich bekennen, daß ich selbst auch mit diesem ominösen Eigen=schaftswort oft in Mißkredit gebracht worden bin und — wie ich einsehen gelernt habe — nicht ganz mit Unrecht. Schon in der Schule konnte ich unter meinen Mitschülern mühelos heraus=finden, wer mit doktrinären Neigungen sein unterbewußtes Be=rufsziel als Lehrer oder Pfarrer mit ähnlichen Möglichkeiten einer Belehrung der Umwelt zu erkennen gab. Das habe ich ein=fach dadurch herausbekommen, daß ich manche Besonderheiten dieser Spezies bei der gewohnten Nachprüfung in meinem Spiegel=bild und teilweise sogar rechthaberisch verschärft herausgefun=den habe. Das ist wohl auch eine der Ursachen, weshalb ich heute

vor Ihnen meinen Vortrag ohne aktuellen Anlaß und vor allem ohne Auftrag fortsetze.

Die Feststellung einer solchen gesellschaftlich häufig sogar sehr kritisierbaren Eigenschaft, braucht durchaus nicht im Widerspruch zu einer Berufsethik zu stehen, die durch eine schwer erworbene innere Überzeugung Gültigkeit gewonnen hat. Alle echte Ethik ist entweder ein schöpferisches Denkergebnis oder eine glückliche Ideen-Infektion, aber nie ein schöpferischer Antriebsmotor, sondern immer ein Maßstab. Deshalb soll man den Urtrieb der Besserwisserei und der antriebskräftigen Überheblichkeit veredeln. Leider kann man niemals mit Sicherheit verhindern, daß der naturgegebene Antriebsmotor nicht auch mit dem Fehler der Selbstgerechtigkeit auf Touren kommt.

Nun aber überlege man sich einmal die geschilderte Vorzeichnung des Berufs in der Praxis. In den Schulen, die ich selbst besucht habe, waren es meist die besten Schüler meiner Klasse, bei denen ich voraussah, daß sie auch ihrerseits Lehrer werden würden. Selbstverständlich habe ich mich dafür interessiert, woher sie kamen, und fast immer fand ich das natürliche Ziel eines Aufstiegswillens der Familie bestätigt. Wer aus den damals mittleren und unteren Ständen der gesellschaftlichen Ordnung stammte, legte in den typischen Fällen größeren Wert auf Erfolge in der Klassen-Rangordnung als die Kinder arrivierter Eltern. Die Intensität, mit der diese Mitschüler den Schulbereich als den zuerst einmal wesentlichen Lebensraum ihres Daseins auf Erden ernst nehmen, offenbarte sehr deutlich die von ihrem Herkommen und ihren Anlagen vorbestimmten Idealisierungen. Wahrscheinlich wären sie gänzlich ohne Orientierung am Wege stehengeblieben, wenn sie ohne die Vorbildhaftigkeit eines Lehrers, der ihnen als erster Mensch aus einer höheren Welt begegnete, zur Universität gekommen wären. Nach dem Heraustreten aus einer unteren oder untermittleren elterlichen Sphäre bedeutet schon die Schule eine geistig höhere Stufe, und so konnte es vorzugsweise geschehen, daß sich ihre Sehnsucht darauf richtete, das höchste Lebensziel dieser Stufenfolge zu erreichen, nämlich selbst ein allgewaltiger Leh-

rer zu werden, zumal wenn keine ausgesprochene spezialistische Begabung irgendwelcher anderen Art vorlag.

Ganz anders verhält es sich mit den Denkgewohnheiten der Schulmeister. Ihre Praxis hängt von dem Bewußtsein ihrer geistigen Überlegenheit ex officio ab. Außer mit Kollegen haben sie beruflich nur mit Menschen zu tun, die an Wissen, Meinungsbildung und Urteilsberechtigung so tief unter ihnen stehen, daß sie nur nach Vorschriften handeln und reden dürfen. Hier muß sich zwangsläufig ein unterbewußter Hochmut ausentwickeln, der sehr bald die Grenzen der Zuständigkeit vergessen läßt und die Gefahr einer Art selbstunkritischer Unduldsamkeit und Gewohnheit verursacht, alle Menschen nach mutmaßlichen Mangelhaftigkeiten ihrer schulischen Allgemeinbildung abzuschätzen. So kam es auch, daß meine Bemühungen um Forschungshilfen außerhalb des engsten Kreises persönlich befreundeter Schulmeister erfolglos geblieben sind. In der Regel kann man bei dem (allerdings meist undankbaren) Versuch, Menschen zur Selbstkritik zu veranlassen, an Jugenderlebnisse anknüpfen, die noch von keiner beruflichen Ausbildung verformt wurden. Die Aufgaben bestehen ja zuerst immer in der Erweckung einer Besinnlichkeit, um dann von einem gemeinsamen gedanklichen Ausgangspunkt zur Objektivität zu gelangen, soweit es uns Menschen gegeben ist. Bei den Schulmeistern aber bleiben diese Methoden meist erfolglos, denn ihr Vorstellungsvermögen ist ja gerade in frühschulischen Denkergebnissen befangen geblieben, die sich zu beruflichen Vorstellungen verhärtet haben. Sie gehen tatsächlich fortgesetzt in die Schule, und zwar nunmehr als bewußte (stolze!) Schülerhäuptlinge, die sich oft noch an Karl May, an Kriegsspielen und sonstigen Abenteuern wie Tertianer begeistern können. Mit einer deutlichen Scheu vor der Härte des Lebenskampfes in der Welt der Erwachsenen beharren sie in jugendlichen Wunschträumen, die keine zuverlässigen Ansatzpunkte für eine reformatorische Neuorientierung gestatten. Die beiden Klassenkameraden, von denen ich später erfuhr, daß sie sich tatsächlich für den Lehrerberuf entschieden haben, schlichen schon damals häufig an dem

Spalt der angelehnten Tür des Lehrerzimmers vorüber, mit deutlicher Sehnsucht nach dem Zeitpunkt, an dem sie dort auch gleichbevorrechtigt eintreten dürfen.

Die Fragen der Besoldung, der Wohnung und die Vorteile der ungewöhnlich ausgedehnten Freizeit können gelegentlich auch solchen Studenten Anreiz bieten, die von Haus aus keine speziellen Neigungen für den Lehrerberuf verspüren. Manchmal sind es Familientraditionen, aber abgesehen von echten pädagogischen Begabungen ist es eben doch vielfach eine unbestimmte Angst vor den unheimlichen Problemen der Selbständigkeit, die das instinktive Verlangen zur Auswirkung bringt, im Kinderreich der Schule eines der Jugend adäquaten Schutzes teilhaftig zu bleiben.

Der ideale Lehrer ist ohne Vereinfachung der geistigen Interessen für seinen beruflichen Bereich nicht denkbar. Er muß sich immer wieder auf das bescheidene und unfertige Begriffsvermögen seiner Schüler einstellen, und zwar nicht nur mit verschiedenen Altersabstufungen, sondern auch noch mit soziologischen und individuellen Unterschieden. Ganz automatisch und ohne sich dessen bewußt zu werden, beginnt er, dabei grundsätzlich alle Denkforderungen auszuschalten, mit denen die Beziehungen erwachsener Menschen untereinander in Launen, Sympathien, Abneigungen und moralischen Urteilsbildungen reguliert werden. Daraus erklären sich viele Besonderheiten der Urteilsbildung, der argwöhnischen Distanzierung und der Machtausübung, die einen typischen Schulmann allgemein kennzeichnen. Ist er einmal gezwungen, sich für unabweisbare Kollektivaufgaben auf eine Gesprächsebene der Erwachsenen unterschiedlicher Berufe einzustellen, so bedient er sich gern einer „loyalen" oder „eifrigen" Tonart, wie sie ihm von der schulischen Einteilung seiner Welt her geläufig ist. Gerade die erfolgreichsten Schulmeister stehen vor dem Problem eines frühen Entwicklungsstops für die Bildung von Vorstellungselementen, der es ihm überhaupt erst ermöglicht, sich mit Leib und Seele vorbehaltlos im Denkbereich der Schüler heimisch zu fühlen. Dieses Problem scheint mir bisher psychologisch noch nicht ausreichend erfaßt und erforscht worden zu sein,

obwohl sich hieraus viele Narben erklären lassen, die wir zu den beruflich typischen Denkfehlern rechnen. Das betrifft nicht nur die speziell angesprochenen Lehrer der höheren Schulen, sondern alle Arten von Kindererziehern, so daß man auch bei Kindergärtnerinnen und Kinderschwestern die besten Erfolge unter solchen Menschenkindern findet, die trotz ausgereifter Willens- und Wissensbildung im Ausdrucksbereich ihrer Vorstellungen bemerkenswert elementar geblieben sind.

So kann es nicht verwundern, daß Schulmänner grundsätzlich Diskussionen über Schulreformen mit Gesprächspartnern ablehnen, die nach ihrer Meinung nicht über die hierzu nötige „pädagogische" Fachvorbildung verfügen. Sie werden allzu selten daran erinnert, daß die Unterrichtsmethoden nicht nach den Wunschträumen der Lehrer modelliert werden sollten, sondern das Interesse der Schüler berücksichtigen müssen, soweit der Staat nicht ein generelles Erziehungsziel des Volkes bevorrechtigt anmeldet. Dieses Prinzip ist jedoch gar nicht so einfach durchzuführen, denn weder die Schüler noch deren Eltern sind im allgemeinen in der Lage, die erwünschten Ziele zu präzisieren und ihre Erreichbarkeit oder sogar Nützlichkeit abzuschätzen, so daß auf die Erfahrungen und die Fachbegabungen bedeutender Schulpraktiker nicht verzichtet werden darf. Trotzdem bleiben die Wünsche des Laienpublikums letzthin maßgebend, auch wenn sie nicht von Laien, sondern von Publikumsanwälten vorgetragen werden. Es kommt dabei ja nur auf einige Objektivität und auf die Befreiung von Denkgewohnheiten an, wogegen sich nun einmal alle Schulautoritäten sträuben. Daß die Schulgewaltigen inzwischen in den Strudel einer wirren demokratischen Majoritätserfindung geraten sind, hat ihre staatliche Autorität praktisch eher erhöht als vermindert. Die hierfür als Machtmittel erfundene allgemeine Schulgeldbefreiung darf jedoch nicht — wie leider an vielen Beispielen nachweisbar ist — zu einer autoritären Bevormundung führen, denn damit würde die Schulmeisterei noch mehr zum Selbstzweck entarten.

Man wird mir den Vorwurf machen, daß ich bei meiner Auseinandersetzung mit dem Schulproblem meine eigenen typischen Denkfehler außer Ansatz gelassen habe und mir eine Kritikbefähigung anmaße, für die ich durch keinerlei Fachstudium qualifiziert sei. Das ist richtig, und ich möchte auch nicht widersprechen, zumal ich allzuoft bei dem Ausdenken von Reformplänen eigene Unsinnigkeiten entdeckte, die mir noch zu keinem Zeitpunkt die Sicherheit gaben, nunmehr endlich den Stein der Weisen gefunden zu haben. Zur Rechtfertigung kann ich nur angeben, daß ich im Studium typischer Denkfehler unterschiedlicher Berufe einschließlich meines eigenen weit genug fortgeschritten zu sein glaube, um Ihnen, sehr verehrte Herren Pädagogen, wenigstens einige Anregungen zu einer nützlichen Betrachtungsweise vortragen zu dürfen. Meinen Ausweis für dieses Unternehmen sehe ich nur darin, daß ich mich zu den Leidtragenden zähle und daß ich viele Leidtragende um mich herum beobachte, denen ich mich aus reiner Menschenliebe zu helfen verpflichtet fühle. Ich will auch nicht in den Fehler verfallen, mich selbst als ein Musterbeispiel für die Reformbedürftigkeit der Schulen hinzustellen oder die ganze Problematik allzu einseitig von der Mangelhaftigkeit der Beobachtungsobjekte aus zu betrachten, die mir als Beispiele zur Verfügung standen. Sicherlich werden Sie die Grundideen mit größerer Reichweite variieren können. Gestatten Sie es mir, hierfür die Dogmen der Bildungsideale anzugreifen, die heute wie vor einem halben Jahrhundert die Grundlage der Schulen bilden sollen.

Mit andauernden Vergleichen und einiger beruflicher Übung in wechselseitigen Selbstkritiken glaube ich, nicht nur viele bewußt gewordene Wünsche der modernen Menschen, die man in die Kategorie der Gebildeten rechnet, registriert zu haben, sondern auch unerfüllt gebliebene Bildungshoffnungen, die sich bei der Mehrzahl der Gesprächspartner ziemlich allgemein abzeichneten, ohne daß die Gefragten selbst auf den Gedanken kamen, das entbehrte Wissen der Mangelhaftigkeiten ihrer Schulen zuzuschreiben. Das Abiturientenzeugnis ist zuerst einmal an sich ein Bildungsbeweis,

bei dem man seit langem kaum noch darüber nachdenkt, wel=
chen tatsächlichen Wert es für jeden einzelnen Menschen unab=
hängig von seiner Bedeutung als Eintrittskarte für viele Berufs=
bereiche besitzt. Dazu bitte ich Sie, Ihnen einmal aufzählen zu
dürfen, was ich mir für die vielen Jahre der Schulverpflichtung
anstelle so vieler mir nachträglich überflüssig erscheinender Lehr=
stoffe hätte wünschen mögen.

Am einfachsten teilt man den gesamten Lehrstoff der Schule
in zwei Gruppen. Zur ersten Gruppe gehört das unmittelbar prak=
tische verwertbare Wissen, das sich auf dem Fundament eines ein=
heitlichen Elementarunterrichts in den höheren Klassen mehr
und mehr in die Aufgabenstellungen andeutbarer Berufsneigun=
gen aufgliedert. Das natürliche Ziel hierfür ist der größtmögliche
Nutzeffekt des Aufwandes von Zeit und Kräften. Der früher ge=
pflegte Hang zur Uniformierung der Menschen im Wissen und
Denken hat zwar eine weitgehend homogene Volksgemeinschaft
erstehen lassen, aber das fruchtbare Mosaik des Kräftespiels einer
vorteilhaften Aufgabenunterteilung in den Schulen entsprechend
wenig oder erst spät berücksichtigt, so daß alle Pioniere des Fort=
schrittes durch den erhöhten geistigen Nachholzwang im späteren
Lebensalter erhebliche Energieverluste erlitten. In diesem Punkt
hat die heutige Zeit anscheinend manche Verbesserungen geschaf=
fen oder den unterschiedlichen Neigungen, Begabungen und son=
stigen speziellen Gegebenheiten der Schüler durch eine beachtliche
Zunahme an Varianten anerkannter Schulfächer Rechnung getra=
gen. Im Bereich dieser ersten Gruppe darf eine reine Nützlichkeits=
kontrolle den Ausschlag geben, und danach haben sich Metho=
den und Stoffauswahl zu richten.

Die zweite Gruppe der staatlichen Schulverpflichtungen um=
faßt alles das, was sich nicht unmittelbar für materielle Zielstel=
lungen im Leben benutzen und nicht einfach rationalistisch ab=
schätzen und zusammentragen läßt. Damit sind die Elemente der
allgemeinen Bildung gemeint, die nicht nur die einzelnen Men=
schen seelisch bereichern, befruchten und an der Umwelt inter=
essieren, sondern zugleich dem kulturellen Niveau des Gemein=

schaftslebens dienen sollen, um für geistige Weiterentwicklungen eine allgemein benutzbare günstige Ausgangsposition zu sichern. Die durch extrem moderne Arbeitsteilungen verlorene Uniformität der Lebensanschauungen und des dringend notwendigen Gemeinschaftsbewußtseins kann durch die Formkraft von Bildungselementen wiederhergestellt werden.

In beiden Gruppen werden gelegentlich die Schwerpunkte vertauscht, sofern beispielsweise ein Erwerbsberuf in den Interessensbereich der allgemeinen Bildung gehört und somit eine persönliche Nützlichkeitsfrage auch für die zweite Gruppe in den Vordergrund bringt. Zuvor ist aber noch die Antwort auf die Frage zu vervollständigen, wozu denn eigentlich der Staat mit seinem Schulzwang von sich aus Wert auf eine Art Bildung seiner Bürger legt, die vom demagogischen Standpunkt aus gesehen ohne kulturelle Erziehung viel leichter manipulierbar blieben.

In den früheren Jahrhunderten konnte man diese Schulforderung am einfachsten damit erklären, daß der Staatsführung an einer Vereinfachung der Verständigung und Befehlsübermittlung zwischen Regierenden und Regierten gelegen war. Man kann dies heute noch bei unterentwickelten und totalitären Staaten im Umbruch beobachten, die konsequent alle Unterrichtung über die rein elementaren Erfordernisse hinaus einheitlich auf die von der Staatsführung gewünschten Vorstellungen begrenzen, bis tief in die naturhaft freiheitlichen Bezirke von Kunst und Wissenschaften. Für diese zielstrebige Propaganda benötigt man eine allgemeine Kenntnis des Lesens; und das ist beispielsweise der nächstliegende Grund, warum die russische Revolution das Analphabetentum gründlich beseitigte.

Die Grundlage einer allgemeinen Bildung kann sicherlich den Mitbürgern zu einer besseren gegenseitigen Verständigung in den vorherrschenden Berufsgebieten verhelfen und sie zu stilecht demokratischen Unterhaltungen anregen, so daß die Zusammenarbeit der Berufsgruppen untereinander gefördert wird. Trotz vieler dahinzielender Ansatzpunkte gibt die höhere Schule auch heute leider noch nicht viel für das Leben mit, was man für solche

Verständigungszwecke nützlich nennen könnte. Was wissen denn wohl die Lehrer von den Problemen der selbständigen Kaufleute, der Unternehmer von Massenprodukten, der Doppelfronten der Manager, der Gastronomie, des Kunsthandels, der Filmproduzen= ten und schließlich auch vom ambulanten Gewerbe?! Mancher Lehrer wird außerdem diese oder jene Berufszweige, auch wenn sie in der Gemeinschaft mit großen Prozentzahlen vertreten sind und für den Staatshaushalt einige Bedeutung haben, mit abwei= sender Mißbilligung ansehen. Ein solider, zuverlässig beamteter Schulmann mag die oft beachtlichen irdischen Reichtümer eines Unternehmers der Vergnügungsindustrie oder eines Organisators von Würstchenbuden mit einigem Bedauern über die ungerechte Verteilung der Güter auf dieser Erde zur Kenntnis nehmen und den Fehler mit einer Stärkung des akademischen Selbstbewußt= seins ausgleichen; aber man muß ihm zweifellos recht geben, wenn er nicht gewillt ist, die Ausweitung der beruflichen Verständi= gungsbereitschaft auf den ungeistigsten Materialismus zur Basis eines möglichen Bildungsideals zu machen.

Die unmittelbar rationalistisch erfaßbaren Triebe nach Macht, Reichtum und Befriedigung der Eitelkeit oder noch elementarer zur Beseitigung von Hunger, Elend und Lebensgefahren sind nicht die alleinigen Kräfte, die den Lebenswillen aufstacheln. Die schöpferischen Daseinsbehauptungen werden von Kräften der menschlichen Seele veranlaßt, die sich keineswegs mit vernunfts= gemäß erfaßbaren Motiven zur Anregung und zur Ernährung be= gnügen, und dieser seelische Motor ist unter Kontrolle eines eigen= willigen Denkvermögens für Kunst und Wissenschaften, Einfalls= reichtum und Glück verantwortlich, d. h. für alle selbständige Geistigkeit, die den Menschen in seinen Umrissen aus dem Tier= reich heraustrennen läßt. Selbstverständlich entscheiden seelische Energien letzthin allein maßgebend in Leistung und Richtung des rationalistisch ausdeutbaren Lebenswillens. Infolgedessen ist alles, was man in eine Bildungsaufgabe einbeziehen sollte, nicht nur zur Steigerung der künstlerischen oder allgemein geistigen Erlebnisfähigkeit des Menschen unentbehrlich, sondern in umfas=

senderer Weise für die Lebenstauglichkeit der Vereinigung von Geist und Körper in ihrer Gesamtheit. Diese Überzeugung möchte ich für jede Aufstellung von Lehrplänen voraussetzen.

Meine sehr verehrten Zuhörer und Leser, ich glaube nicht, daß es nötig sein wird, meine geringen Fachkenntnisse auf dem Gebiet der Pädagogik Ihrer Kritik auszusetzen. Meine eigenen Erinnerungen als Erziehungsobjekt sind freudlos.

Meine Vorschläge, die ohnehin unter der Einseitigkeit meiner Denkkritik leiden mögen, haben nicht viel Aussicht, in der Praxis verwertet zu werden. Das ist indessen auch nicht der Zweck des imaginären Vortrages und der Niederschrift, da ich eigentlich nur Anleitungen zur Selbstkritik geben möchte und mich dabei verpflichtet fühle, nicht nur negativ kritisch zu bleiben, sondern auch mich selbst in die Gefahrenzone positiver Beispielsgebung zu wagen.

Unsere Orthographie war noch von dem Stil Goethes geprägt. Man schrieb damals Thür, Thor, thun usw., und erst in der Sexta oder Quinta mußten wir plötzlich umlernen. In der ersten Klasse, der sogenannten Nona lernten wir die deutsche Schrift, in der Octava gleichzeitig die lateinische Schrift. Heute habe ich Schwierigkeiten, eine Sekretärin zu finden, die meine Manuskripte lesen kann, da ich mich immer noch am geläufigsten der deutschen Schrift bediene, obwohl ich einsehe, daß sie bei der inniger werdenden internationalen Verflechtung eigentlich kein Lebensrecht mehr hat. Schlimmer waren die Reformvorschläge und bis heute ist noch kein Ende der Bestrebungen abzusehen, die Ausdrucksweise der deutschen Klassik nach den Vorstellungen geltungsbedürftiger Schulmeister zu korrigieren und mit dem Vorwand von Lehr- und Lernerleichterungen die bildhafte Begleitmusik einer großen Tradition zu zerstören. Dazu blieb es mir schon frühzeitig unverständlich, warum man nicht auf eine gute Aussprache und eine anständige Ausdrucksweise Wert legte. Mein Elementarlehrer sprach thüringisch (Erfurt), eine Art sächsisch, und da man in meinem Elternhaus sehr auf fehlerhafte Akzente achtete, fühlte ich mich unbehaglich. Wir waren gewohnt, schon

nach dem Gebrauch der Sprache die Gesellschaftsschichten zu unterscheiden, denen wir ein Führungsrecht zuerkannten, aber nicht etwa aus klassenbewußter Arroganz, sondern mit anspruchsloser Selbstverständlichkeit und keineswegs nach Macht, Würden, Titel und vor allem wahrhaftig nicht nach Geld ausgerichtet, sondern nach dem Begriff einer Bildungsgemeinschaft, die uns auch den dienenden Stand vertraut werden ließ. Die Rangeinteilung mit dem Urteil: „Der Mann spricht ordinär!" habe ich später mit besonderer Betonung im anglikanischen Bereich vorgefunden, und dort ist sie auch heute noch für das gesellschaftliche Ansehen einer Person entscheidend.

Obwohl in meiner Vorschule sich vorzugsweise Schüler des Bürgertums zusammenfanden — denn der damit vorbereitete Besuch der höheren Schulen galt unabhängig von dem hierfür geforderten Schulgeld keineswegs allgemein so erstrebenswert wie heute — verdeutlichte auch hier die Graduierung der sprachlichen Kultur die Gruppe der Mitschüler, die man als arteigen empfand und mit denen sich die Familien anzufreunden geneigt waren. (Wir Kinder urteilten unabhängiger.) Warum wird denn trotz der sozialen Gleichmacherei unserer Zeit der Unterricht in den Elementarklassen immer noch nicht pausenlos mit sprachlichen Korrekturen verbunden? Hierfür bietet zwar England kein Musterbeispiel, da dort anscheinend infolge einer gewissen Ermüdung die gesellschaftlichen Klassifizierungen von den meisten Beteiligten als gottgegeben und ziemlich unwandelbar angesehen werden. Dagegen bietet sich Frankreich durch seine Sprachkultur schon seit dem 18. Jahrhundert als nachahmenswertes Stilvorbild des Abendlandes an.

Hört man heute unparteiisch den Reden und Diskussionen im deutschen Bundesparlament und in den Landtagen zu, wo die Auserwählten der Staatsgemeinschaft die vermutlichen Meinungen ihrer Wähler würdig vertreten sollen, so ist man immer wieder über das auch sprachlich tiefe Niveau der Betreuung des deutschen Staatsgedankens entsetzt. Vielleicht glaubt man, mit der ungepflegten Sprechweise schlecht geschulter Volksschichten eine

echte Demokratie veranschaulichen zu können; aber das wäre ein schwerer Denkfehler. Kein Volk läßt sich gern von Mitbürgern regieren, die in ihren Erscheinungs- und Ausdrucksformen nicht beachtlich über dem Durchschnitt, sondern vielleicht sogar spür=bar unter dem Durchschnitt zu stehen scheinen, und das läßt sich ohne nähere Bekanntschaft nur an der Sprachkultur abschät=zen. Es mag auch sein, daß nach der Auflösung der monarchi=schen, aristokratischen, akademischen und künstlerischen Hier=archie sich viele ehrgeizige Leute durch Betonung oder sprach=liche Unterstreichung eines bescheidenen Herkommens dem Volk als Geistverwandte für Wahlen empfehlen wollen, um damit zu=gleich ihre Minderwertigkeitsgefühle abzureagieren, aber welche Motive auch vorherrschen mögen, sie stehen im härtesten Gegen=satz zur ersten Stufe eines natürlichen schulischen Bildungsideals. Es ist nicht einzusehen, weshalb nicht vom ersten Tage des Unter=richts in Volksschulen an mit aller Härte eine anständige Sprech=weise gefordert wird, um die schöne und wahrhaftig kultur=schwere deutsche Sprache mit der seelisch stärksten zur Verfü=gung stehenden Stilgewalt einer tief innerlichen Liebe zu ver=edeln, wie es die Franzosen durch Gründung ihrer berühmten „Académie" nicht nur mit einem wahrhaft glänzenden Erfolg bis in die untersten Volksschichten, sondern auch jahrhundertelang kulturell höchst ruhmreich im Ausland mit nachweislichen politi=schen und wirtschaftlichen Erfolgen erreicht haben.

Regionale Mundarten wie plattdeutsch, allemanisch, schweize=risch, oberbayerisch und ähnliche historisch begründete Sonder=formeln der deutschen Sprache sind selbstverständlich überall mit ihrem Eigenwert anzuerkennen, vor allem wenn Dokumentierun=gen vorliegen; aber eben nur dort, wo sie hingehören, also gewiß nicht in deutschen Parlamenten oder sonstigen staatlichen Reprä=sentationen.

Alle Sprachkultur geht zuerst das Ohr an, und das ist von den Schulmännern zweifellos unbeachtet geblieben. Das Kind in der Wiege scheint durch sein Verhalten anzuzeigen, daß abgesehen von den Andeutungen des Tastsinnes die ersten Reaktionen auf

Umweltberührungen durch das Ohr veranlaßt werden. Deshalb
sollte es sinnvoll sein, gleich von Anfang der Schule an sowohl
im Sprech-Chor wie auch mit einer beispielhaften Extrabehand=
lung hierfür besonders bedürftiger Schüler ein korrektes Spre=
chen in einfachen und später umfangreicheren Phrasen zu üben,
unermüdlich, ohne Zugeständnisse, ohne Ausnahmen zu über=
gehen und mit dem Eindruck der pausenlosen Unausweichbarkeit,
bis eine Sauberkeit erreicht wird, die sich dann zur Selbstkritik
und zur Kritik der Altersgenossen vertieft. Allerdings muß man
rechtzeitig vorzubeugen versuchen, daß die in der Schule erwor=
benen Kenntnisse einer anständigen Aussprache in partikulari=
stischen Dorf- und Familienbereichen nicht als Afferei verhöhnt
werden und daß auch die Erwachsenen zwischen der Pflege einer
heimatlichen Mundart und dem Auftreten deutscher Verantwor=
tung zu unterscheiden lernen. Gelesen und geschrieben wird ohne=
hin in den Schulen nur hochdeutsch, so daß die Angewöhnung
einer guten Aussprache sogar orthographische Erleichterungen zu
bringen vermag.

Außer den Historikern weiß heute fast niemand mehr, daß in
der Zeit der größten Verbreitung der deutschen Sprache (17. und
18. Jahrhundert) in Osteuropa und Skandinavien tatsächlich eine
Art Hofrangordnung nach dem Grad der Beherrschung des Deut=
schen in Gültigkeit war. Das alles ist inzwischen verlorengegan=
gen. Die Schule könnte das wichtigste Instrument zur Verhütung
einer weiteren Kulturerniedrigung sein, wie sie sozialistische Ver=
irrungen mit sich bringen. Sie müßte mit Nachdruck die These
verfechten, daß es zwar mühseliger, aber erheblich segensreicher
sei, das ganze Volk einer kulturellen Aristokratie anzugleichen,
statt auf einem bequemer geglaubten Weg den Rest der echten
Aristokratie mit Normen einer sprachlich stilunsicheren Herr=
schaft der kulturell weniger interessierten Stände zu nivellieren.
Schließlich waren ja die hierarchischen Abstufungen keine bösen
kapitalistischen Erfindungen, sondern naturhaft ewig unaus=
weichliche Ergebnisse echter Wettbewerbe in der Förderung von
Gemeinschaftsbildungen.

Was kann in diesem Zusammenhang die deutsche Grammatik bedeuten? Sollte es nicht möglich sein, anhand der von klugen Philologen aufgestellten Regeln die regional wichtigsten Hauptfehler zusammenzustellen und sie mit zunehmenden Verfeinerungen für Korrekturen bei Kollektivübungen zu benutzen, ohne daß man a priori einer komplizierten Katalogisierung mit grammatikalischen Bezeichnungen bedarf? Was ich im Ohr habe, ist sprachproduktiv zuverlässiger als alles, was ich an Regeln anwenden kann. Der Lehrer muß wissen, was richtiges oder schlechtes Deutsch ist, nicht nur grammatisch. Er muß die Tätigkeit aufmerksamer Eltern oder Kindermädchen mit Korrekturen oder Schulungen des Hörgefühls fortsetzen, sozusagen durch Erhöhung der Empfindlichkeit des Ohres, aber wahrhaftig nicht durch den Stumpfsinn des Einpaukens grammatikalischer Regeln, deren sich im späteren Leben noch nicht 1 % der Bevölkerung bewußt bleibt. Das erschreckende praktische Versagen der systematischen Schulphilologie kann jederzeit eindeutig durch repräsentative Nachprüfungen nachgewiesen werden.

Hat man einmal eine gute sprachliche Ausdrucksweise, d. h. den Geist sprachlicher Sinnbilder im Ohr — und das betrifft genauso das fremdsprachliche Studium —, so kann man später immer noch einzelne Mängel der Grammatik beseitigen. Man hat dann aber etwas zum sicheren Besitz erworben, was man als Erwachsener niemals gleichwertig nachholen kann, nämlich das bildverbundene Sprachgefühl.

Die Erfindung der Schrift mußte, wie jeder Fortschritt, mit einigen Nachteilen erkauft werden. Außer der verminderten Volkskunst des Erzählens und des Aufhörens einer Sagenbildung, die zu ihrer Ausreifung Jahrzehnte und Jahrhunderte benötigte, machte sich eine starke Schwächung der Konzentration auf Wertbeständigkeiten bemerkbar. Jede Zunahme der Konservierungs- und Vervielfältigungstechnik für Literatur und Musik regt stets zu Geschwätzigkeiten und Oberflächlichkeiten an. Folgenschwerer wirkte sich das fast gänzliche Erlöschen der menschlichen Fähigkeit aus, bildliche Eindrücke in Klangfiguren zum Ausdruck zu

bringen und Laute mit gegenständlichen Geschehnissen so zu assoziieren, daß Umkehrungen möglich sind. In den Zeiten, als Sprachlaute zu Konventionen erstarrten und somit die menschliche Sprache entstehen ließen, deren Anfänge mit dem Wort Lautmalerei nur ungenügend erklärt werden können, müssen die Menschen eine Hellhörigkeit für gegenseitige Verständigung gehabt haben, die uns heute übersinnlich anmutet. In diesen Ursprünglichkeiten steckt eine Rätselhaftigkeit, die unmittelbar mit den Geheimnissen der Verständigung von Herdentieren untereinander verwandt zu sein scheint.

Die Zunahme des Bewußtwerdens unserer Denkvorgänge und die allmählich anerzogene Abhängigkeit unserer Vorstellungen von ihrer bewußten Denkbarkeit hat uns offenbar eines ursprünglicheren Erkenntnisreichtums beraubt, der den Fortschritt des homo sapiens aus primitiveren Vorfahren ermöglichte. Seit der Entstehung der großen Kulturvölker gab es keine grundsätzliche denkerische Neuorientierung mehr. Diese Überlegungen sind der Hauptgrund, weshalb ich immer wieder vor der Belastung der letzten ursprünglichen Entwicklungsjahre der Einzelwesen mit dem Einpauken eines registrierten Wissenstoffes warne.

Ein berühmter Ornithologe (Professor Dr. Droste) hat einmal in jahrelanger Arbeit einen Sprachführer für Möwen aufgezeichnet und mit phonographischen Aufnahmen ergänzt, die für das Studium der menschlichen Sprache hinsichtlich klanglicher Beeinflussungsmittel über die schriftlich fixierbare Wortwörtlichkeit hinaus von großem Interesse sein sollten. Etwas Ähnliches gibt es auch bei einigen heute noch lebenden primitiven Völkern, und zu diesem Zweck habe ich einmal in Zentralafrika versucht, in die Geheimnisse der Trommelsprache einzudringen. Wissenschaftlich leider ohne Ergebnisse, wie ich es wohl auch bei meinen kulturmenschlich verkümmerten Sinnesorganen nicht anders erwarten durfte. Immerhin ist das Problem für meinen Beruf als Massenpsychologe von größter Bedeutung, und wenn auch mein Verstand nichts Greifbares gewonnen hat, so wurde doch mein Glaube an die massenpsychologische Vormacht des Instinktes bestätigt.

Die Tatsache der rhythmisch modulierbaren Bildhaftigkeit des dyadischen Systemes erlebte ich überzeugend. Meine eingeborenen Versuchspersonen konnten sogar ungewöhnliche Begriffe duotonal umschreiben und längere Berichte übermitteln, die nichts mit der Umgangssprache zu tun hatten, so daß sie genau wie bildhafte Zeichnungen Leuten verständlich gemacht wurden, mit denen die Teilnehmer sich sprachlich nicht verständigen konnten. Es muß sich um einen Trommelsprachschatz handeln, der sich aus den Lauterlebnissen einander ähnlicher Völker in Jahrhunderten und vielleicht Jahrtausenden mit vielfältigen Kombinationen fixieren ließ, aber auch mit vereinfachenden Konventionen bis zur Unkenntlichkeit der Ursprünge abgewandelt wurde, wie altägyptische Hieroglyphen, chinesische Charaktere oder auch unsere eigenen irgendwann einmal entstandenen Sprachbilder. Man sagt, daß die Trommelsprache von der Westküste Afrikas bis nach Indien hinein verstanden wurde.

In der Gruppe der für die Praxis des Lebens benötigten Unterrichtsfächer folgt dem Elementarfach des Rechnens die Mathematik. Nach meinen Erfahrungen hat man sich in der Abgrenzung der mathematischen Ziele für diejenigen Schüler, die keine mathematisch-naturwissenschaftliche Laufbahn im Leben einschlagen wollen, noch keineswegs auf eine Prüfung der Zweckmäßigkeit besonnen. Würde man umfangreiche Untersuchungen darüber anstellen, wieviel von dem mathematischen Schulwissen wenige Jahre nach dem Abitur in den Köpfen der Schüler vorhanden ist, deren Berufserfüllung keine speziellen diesbezüglichen Anforderungen stellt, so würde man mit einigem Schrecken in Erfahrung bringen, welches kostbare Quantum an Zeit und Kräften auch in diesem Bereich zwecklos vergeudet wurde. Vielleicht glaubt man, daß es für einen Neusprachler zur Allgemeinbildung gehört, sich irgendwann einmal in Differenzial- und Integralrechnung geübt zu haben, und daß damit ein für das ganze Leben wichtiger Erziehungseffekt garantiert wird, dem ein Altsprachler rechtens entraten darf. Das sind jedoch müßige Fragen, die durch keine derzeitige schulische Seelenkunde beantwor=

tet werden können. Bereits die sphärische Trigonometrie wird kaum jemals einem Juristen, Mediziner, Neusprachler usw. nach dem zweiten oder dritten Semester seines akademischen Studiums abgefragt werden. Hier wird ein Psychologe vielleicht doch noch einige Denkraumreserven als nützliche Einsparungen am mathematischen Unterricht zur Anerkennung bringen wollen. Natürlich muß die geeignete Grenzziehung sorgfältig abgetastet werden, eben durch eine gewissenhafte Inventur der geplanten Berufsaufgaben oder weit besser noch durch Eliminierung derjenigen Fächer, die mangels entsprechender Denkbefähigung ganz bestimmt niemals in Betracht kommen, weder beruflich noch bildungsgesetzlich.

Das Gesagte bezieht sich auch auf die übrigen naturwissenschaftlichen Disziplinen, an denen ich selbst wie an der Mathematik zufällig ein besonderes Interesse hatte. So unterschiedlich wird es auch vielen anderen ergehen, und hierfür gilt erneut die Forderung für einen richtigen Zeitpunkt zur Aufspaltung der Unterrichtsfächer in eine Mehrgleisigkeit zu sorgen, die mit einer erhöhten Ökonomie an Zeit und Kräften den Neigungen und Begabungen der Schüler entspricht, ohne die spätere Möglichkeit einer korrigierenden Umschulung mit dem erforderlichen Aufwand an Nachholungen auszuschließen. Das ist das Hauptthema.

Soll man Geographie zum Bildungsgut oder zum praktisch verwertbaren Wissensgut rechnen? Heute hört man an den Schulen viel von Wirtschaftsgeographie sprechen, was mir deshalb überflüssig zu sein scheint, weil dort, wo es in der Praxis benötigt wird, ohnehin eine erheblich gründlichere Unterrichtung angestrebt werden muß, als die Schule zu bieten vermag. Politische und topographische Grundvorstellungen gehören sicherlich zur allgemeinen Bildung, aber die besten Anhaltspunkte ergeben sich einfach aus dem gewaltig angestiegenen Reiseverkehr, so daß eine Ausweitung der Kenntnisse von der engeren und weiteren Heimat zu fremden Ländern und Kontinenten, Meeren und Menschen in Form der Erlebnisse eines glücklichen Touristen den unleugbaren Bedarf an geographischem Wissen erfüllen kann. Die Hauptsache

ist ein reiches Anschauungsmaterial, denn so sehr die Sprache den Ohren zugeordnet bleibt, auch wenn man sie ergänzungsweise liest oder schreibt, so eng ist die Geographie mit visuellen Vorstellungen verbunden. Bilder und immer wieder Bilder, die von der Mannigfaltigkeit der Erdoberfläche Zeugnis geben und die uns auf der ganzen Erde heimisch werden lassen, so wie es bei der Zunahme des Flugverkehrs den meisten unter uns bald lebendig bewußt gemacht werden wird. Die Praxis des Tourismus baut sich in großer Breite auf sogenannten Sehenswürdigkeiten auf, die unmittelbar dem Bildungsbegriff zuzuordnen sind. Mit der Einkleidung des geographischen Unterrichts in Reisebeschreibungen ist es auch möglich, kunsthistorisches, archäologisches und völkerkundliches Wissen zu erwerben, so gründlich wie es jemals außerhalb des Spezialistentums erwartet werden kann.

Das Wort Astronomie galt früher nur als Stoff eines allgemeinen Bildungsbegriffes im Zusammenhang mit der Geographie zur Darstellung einer derzeit gültigen Kosmogonie. Heute spielt die Astrophysik bereits eine bedeutende Rolle im Interessensbereich gebildeter Menschen. Sie hat außerdem die heilsame Aufgabe zu übernehmen, den astrologischen Unfug abzudämmen, der immer noch viele Menschen ihrer denkerischen Verantwortung zu berauben droht.

In den Entwicklungsstufen der Menschheit, wie sie durch Vergleiche mit einzelnen Völkern untereinander sinnfällig gemacht werden können, beginnt jede organisierte Staatsbildung grundlegend zuerst mit einer Arbeitsteilung, die zu der Vielfalt des Handwerks führt. Man kann behaupten, daß aus dem Handwerk aller zivilisatorischer Fortschritt hervorgegangen ist, und in ihm auch alle geistigen Neuschöpfungen ihren Nährboden gefunden haben. Daher sollte ernstlich überlegt werden, ob nicht zu den seelisch wichtigeren Bildungselementen die Grundkenntnisse irgendeines Handwerks gehören und entsprechende Übungen für alle Schüler obligatorisch sein müßten. Über solche Motivierungen des Gemeinschaftsgefühls hinaus ist es für jedermann nützlich, einmal gelernt zu haben, wie man Willen, Auge und Hand in Ein=

klang bringt. Nebenher verbreitert man damit das Verständnis für die sozial wichtigste Gruppe jeder staatlichen Lebensgemeinschaft, und wem es dann einmal gelungen ist, am eignen Wirken das große Erlebnis einer handwerklich produktiven Leistung zu erfahren, der wird auch als Kaufmann, Wissenschaftler und Lehrer mit berechtigtem Stolz das geschaffene Objekt vorweisen, denn von da an beginnt er, die Welt mit anderen Augen anzusehen.

Über das Thema läßt sich noch viel sagen, aber ich möchte mich nicht allzuweit von der Darstellung typischer Denkfehler entfernen. Lediglich die Definition des Bildungsideals bedarf noch der Ergänzung, insbesondere weil der zweckentbundene Bildungsnutzen des philologischen Unterrichts bestritten werden muß. In keinem Falle sollte von einem Selbstzweck der lateinischen Grammatik im Sinne irgendeiner Denkerziehung gesprochen werden, denn das ist einfach unwahr und kennzeichnet nur eine pädagogische Hilflosigkeit.

Literarisch und naturwissenschaftlich halten die Römer keinen Vergleich mit anderen Kulturvölkern der Antike aus. Das eigentliche Fundament der abendländischen Kultur ist das Griechentum. Leider ist es kaum möglich, die altgriechische Sprache volkstümlich obligatorisch zu machen. Auch hier wird man sich damit abfinden müssen, einige sprachdenkerische und klangliche Erlebniswerte erinnerungsstark in sich aufzunehmen, und sich im übrigen mit Übersetzungen zur Bewältigung von Denkbeispielen des gewaltigen griechischen Geistesgutes zu begnügen. Ein gewisses Vokabularium und die Vertrautheit mit den Schriftzeichen, die für archäologische Zeugnisse und zur Resonanzbereitschaft für Offenbarungen griechischer Kunst nützlich sind, kann man mit sehr viel weniger Zeitaufwand erwerben, als es das Auswendiglernen der unregelmäßigen Verben in staatlichen Schulen verlangt.

Mit einem psychologisch durchdachten Schulprogramm wird man nach Absolvierung der Elementarfächer gegenüber dem bisher üblichen Schulbetrieb sehr viel Zeit einsparen können, und diese Rechnung verbessert sich sehr erheblich bei Einbeziehung des Gewinns an seelischen Antriebskräften.

Man muß sich eigentlich einmal grundsätzlich darüber klar werden, welche entsetzliche seelische Belastung die Schule für Schüler und Eltern zumeist weit über ein Jahrzehnt hindurch bedeutet. Selbst in der Annahme, daß ein relativ befriedigender Prozentsatz an Schülern ohne allzu viele Sorgen durch die vielen Sperren bis zum Abitur mit der großen Last unbrauchbar empfundener Pflichten durchrutscht, so genügt schon ein Mehrkindersystem, um in den Familien Tag für Tag und Jahr für Jahr das drohende Ausrufungszeichen der Schule den ganzen Lebenslauf der Eltern mit Kindern und Kindeskindern hindurch schmerzlich fühlbar werden zu lassen. Die Examensängste, die andauernden Nachfragen, ob dieser oder jener Schüler glücklich versetzt wurde und schließlich das Hangen und Bangen, ob ein Kind auf der Oberschule zugelassen wird oder später auch die Abschlußprüfung besteht, schlägt einen erstaunlich hohen Anteil der Gefühlswelt eines Volkes in seinen nervenverzehrenden Bann. Was sind das für fürchterliche Zustände! Ist es nicht geradezu grotesk, daß die Schulen schon seit langem zumindest in Deutschland, aber auch in manchen Nachbarländern zu einer Geißel der Menschheit geworden sind, ohne daß die kulturellen oder auch nur materiellen Leistungen dieses Opfer rechtfertigen! Es gehört zu den Unbegreiflichkeiten, daß offenbar bis heute noch kein offiziell anerkannter Psychologe mit der Arbeit beauftragt wurde, in einem Gemeinwesen die verhängnisvollen Auswirkungen des hohen Prozentsatzes anteiliger Eltern- und Jugendängste auf die Volksenergien hinsichtlich frühzeitiger Verbrauchtheit, auf mancherlei Verschärfungen der Geltungskämpfe, moralische Resignation und auf eine drastische Verminderung echter neuschöpferischer Leistungen wegen des Fehlens der hierzu notwendigen Unbelastetheit nachzuweisen.

Schon als Schüler habe ich in Frankreich die gleichaltrigen Jungen bedauert, an die anscheinend noch höhere Anforderungen gestellt wurden als an uns. Aber die dort beobachtete Büffelei war meines Erinnerns nach mit keiner gleichartig großen Examensangst verbunden. Bei meinem Zusammensein mit englischen

Schülern — vielleicht etwas einseitig, da es sich nur um die bevorrechtigten Public-Schools handelte — war ich im höchsten Maße neidvoll überrascht, daß die jungen Aristokraten eine Unbefangenheit und Selbstsicherheit zeigten, die mir unbegreiflich aber zugleich höchst rühmenswert erschien. Allerdings versuchte ich auf der anderen Seite, das merkwürdig bescheidene Wissensniveau mit der Tatsache zu vereinbaren, daß die Engländer (wozu nach dem traditionellen deutschen Sprachgebrauch die Schotten, Walliser und Nord-Iren gerechnet werden) nicht nur bedeutende Politiker und Kaufleute, sondern auch ansehnliche Techniker und Wissenschaftler hervorgebracht haben.

Damals habe ich sehr schnell begriffen, wie vieldeutig, aber auch sinnwidrig und betrügerisch das Wort: „Gebildet" interpretiert wird. Das Wertvollste daran läßt sich nicht eintrichtern, sondern muß von jedem Menschen selbst erdacht, zumindest aber mit Lust und Liebe erstrebt werden, wenn es einen echten „Bildungs"-Wert haben soll. Die Schule könnte allerdings das Streben sehr erleichtern.

Wir haben in Deutschland seit langem einen Schulzwang und das ist im Elementarbereich grundsätzlich zu bejahen. Die Hauptursache der tragischen Denkfehler, die zu Krebsgeschwüren schulischer Vorstellungen geführt haben, besteht in der Unfähigkeit von 90 % der Bürger eines Staates, zu wissen, was ihnen als Einzelwesen und dem Staat als Lebensgemeinschaft guttut, so daß die zur Dirigierung der Untertanen beauftragten Staatsbeamten nur selten eine konstruktive oder auch nur einigermaßen objektive Kritik erfahren. Man darf sich also nicht wundern, wenn die zumeist allein beachtlichen gegenseitigen Korrekturen der maßgeblichen angesehenen Fachleute untereinander ein positives Interesse der Allgemeinheit aus dem Gesichtskreis verdrängen und einfach nur noch der Resignation oder der heute so aktuellen Empörung Raum geben.

Um einen weiteren Denkfehler sichtbar zu machen, möchte ich die Frage aufwerfen, ob es als Ketzerei oder als gefährliche Laienhaftigkeit anzuprangern ist, wenn ich Sie darüber nachzudenken

bitte, wozu überhaupt ein Reifezeugnis notwendig ist! Die amtlich für die geistige Elite unseres Volkes vorgesehene mindestens 13jährige Schulzeit mit zumeist nachfolgendem längerem Studium muß sich (außer für die Ausbildung zum Schulmeister oder Hochschullehrer, also zum schulischen Selbstzweck) als äußerst verhängnisvoll erweisen.

Von den staatlichen Pädagogen wird anscheinend vollständig verkannt, daß die Menschen im allgemeinen — Künstler und entsprechende Begabungen in wissenschaftlichen Disziplinen genießen naturhafte Sonderrechte — schon im 18. Lebensjahr von dem Abschluß ihrer „ursprünglichen" Aufnahmefähigkeit und der Ausentwicklung ihres geistigen Fundamentes stehen, so daß sie für ihr weiteres Leben mit den bis dahin gewonnenen fundamentalen Denkelementen, Instinktbereichen, Hellhörigkeiten und musischen Resonanzmöglichkeiten auskommen müssen. Wenn man auch nach dem von der Natur so frühzeitig begrenzten Erwerb von Ausdrucksmitteln unbegrenzt viele neu-schöpferische Kombinationen mit dem Besitz an Denkselbständigkeiten für den Fortschritt auszuwerten vermag und man sich des Verlustes der jugendlichen Ursprünglichkeit kaum bewußt wird, so erlöscht eben doch zumeist schon vor Beendigung des Gymnasiums die Anteilsbereitschaft des entscheidend wichtigen Unterbewußtseins für Wissensmehrung. Das weitere Begreifen der Lebensumstände unterliegt von da an mit zunehmender Entmündigung den jeweils geltenden Vernünftigkeiten und den großen Psychosen der öffentlichen Meinung. Meine Warnung bezieht sich ganz besonders auf Berufe, zu deren Höchstleistungen nicht allein ein spezielles Wissen, sondern mehr noch ein erworbenes Feingefühl für besonders scharfe Abstimmungen zur fachbezogenen Umwelt benötigt wird. Unterzieht man sich einmal der Mühe, die größten und erfolgreichsten Neutöner im Bereich der Wirtschaft und selbstverständlich erst recht der Kunst und Wissenschaften zu überprüfen, so wird man feststellen, daß sie in der Regel sehr frühzeitig ihre schulischen Unterrichtungen aufgegeben haben, um sich in einem noch formbaren Alter den Erlebnisforderungen ihres Berufes an=

zupassen. Damit soll nicht gesagt sein, daß sie so klug waren, die Situation klar zu erkennen, denn meistens war es das Schicksal, das segensreich eingriff und die Lebenserziehung bestimmte. In Verkennung ihrer eigenen so glücklich im einprägsamen Alter erfolgten Ausbildung für die schöpferische Praxis des Lebens bemühten sie sich später häufig darum, ihren Kindern alle gymnasialen und akademischen Bildungsmöglichkeiten zu sichern, mit denen sie ihre Berufschancen erheblich vergrößern zu können glaubten. Von den erfolgreichen Unternehmern der Politik, der Wirtschaft und den Typen, die man als Selfmademen bezeichnet, darf man im allgemeinen keine Selbsterkenntnis in ihrem Werdegang verlangen. Sie halten sich für klug, weil sie Glück hatten. Als echte Instinktwesen unterliegen sie noch vielen weiteren, gelegentlich sogar selbstmörderisch wirkenden Denkfehlern, die jedoch in den Raum ihrer jeweils speziellen Berufskritik gehören.

Das sogenannte Reifezeugnis einer Oberschule ist für die weit überwiegende Mehrzahl der in Betracht kommenden Lebensberufe völlig bedeutungslos, und es wäre auch für akademische Berufe entbehrlich, wenn der Staat nicht daraus ein peinliches Mittel zur listigen Steuerung der Zulassung an den überfüllten Universitäten gemacht hätte. Es ist noch gar nicht so lange her, daß weder der Beamtenstaat noch die technischen, wirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Auftraggeber für die sozial höchsten Stellungen ein Abiturientenzeugnis für allgemein verpflichtend angesehen haben. Noch in meiner Jugendzeit hat es viele hohe und höchste Beamte, Minister, Botschafter, Generäle usw. gegeben, die sich mit einer reinen Fachausbildung begnügen durften. Der Wandel kam eigentlich erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Niemand wird behaupten wollen, daß wir seit dieser Neuorientierung sehr viel bedeutendere Berufsvertreter gehabt haben, und die ganze Situation wird noch komischer, wenn man sich die eigentlichen Träger des Staates, die Großindustriellen wie Krupp, Siemens, Rathenau usw., sowie die Schriftsteller, Künstler und besonders auch die großen Handelsorganisatoren aufzählt, die es ohne Abitur fertiggebracht haben, das Kaiserliche Deutsche Reich

zum machtvollsten und reichsten Land der Erde zu steigern. Gewißlich gab es auch tüchtige Akademiker, die unter dem Schutz der großen Autodidakten bedeutsame Spezialleistungen vollbracht haben, aber es ist doch ein Warnungszeichen, daß eine diesbezügliche Enquete der deutschen Universitäten etwa 1925 keinen akademisch voll ausgebildeten Kaufmann, Volkswirtschaftler, Ingenieur usw. mit Diplom und Doktortitel ermittelte, der imstande war, ein erfolgreiches Großunternehmen selbständig zu gründen und aufzubauen. Echte Unternehmernaturen suchten, sofern ihnen nicht ein gütiges Schicksal das Geld versagte, möglichst schnell das sogenannte Einjährige zu erlangen, um sich dann in die Praxis zu stürzen und somit (unabsichtlich) alle Sinne rechtzeitung in die Berufswitterung einzuordnen. Das ist wichtiger als ein Schulzeugnis, wie sie es nur für Bewerbungen als Angestellte benötigen.

Bitte beantworten Sie die Frage, warum ein Chirurg, ein Naturforscher, Archäologe, Kunsthistoriker, Sprachwissenschaftler, Architekt, Bergwerksingenieur usw. das Abitur gemacht haben muß, um die höchsten Ehren und Erfolge seiner Berufserfüllung zu erreichen, und zwar nicht nur für die Ausnahmen von unbegreiflichen Genieleistungen, sondern für ehrliche Feld-, Wald- und Wiesenarbeiten, die hinter den Leistungen seines akademischen Ebenbildes nicht zurückstehen.

Selbstverständlich wird man beim Zugang zur Universität für die Ausbildung zum Arzt gewisse Vorbedingungen verlangen, sei es das Latinum oder nach altem Brauch das Graecum; aber man möge mir einmal eine genaue Aufstellung des gesamten von einem Abiturienten, gleichgültig welcher Schulart, abgeforderten Kenntnisbereiches geben, damit ich darin anstreichen kann, welche Wissenselemente über den Abschluß einer guten Volksschule oder Mittelschule hinaus im Falle ihres Fehlens das Studium der Medizin ausschließen müßten.

Der Verdacht erscheint mir keineswegs unberechtigt, daß man mit dem Zwang zum Abitur nicht nur das Übermaß an akade-

mischer Konkurrenz vermindern will, sondern überhaupt nicht darüber nachgedacht hat, ob wohl der Gewinn an zusätzlichen Wissenswerten in einem Zusammenhang mit der Berufswahl steht. Ganz abgesehen von den auf diese Weise schweren ökonomischen Einbußen der Volkskräfte übersieht man, daß die Abweisungen zur Verminderung des Besuches der Hörsäle zu einem Zeitpunkt erfolgen, der sich bei einer erzwungenen andersartigen Berufswahl für eine gesunde Instinktbildung psychologisch und biologisch höchst ungünstig auswirkt. Es ist eigentlich schon viel zu spät, um umzusatteln, zumeist wegen erschreckender Nebensächlichkeiten. Der Rest ist Resignation für ein ganzes Leben, und das ist das Ergebnis der Denkfehler, mit denen die fast unangreifbaren Machthaber der heutigen Zeit das Schicksal der Jugend dirigieren.

Eine der zeitbedingten Ursachen für diese Gedankenlosigkeit ist die sozialistische Psychose, die auf dem menschlich durchaus verständlichen Bemühen beharrt, jedem deutschen Volksgenossen gänzlich unabhängig von der finanziellen Situation der Eltern die gleiche Chance eines Aufstieges zu geben. Mit der kostenlosen Schulausbildung und einer beinahe gleichartigen Erleichterung des Studiums werden auch die an Lebenstrieben schwächsten und hinsichtlich der familiären Vorleistungen unzulänglichsten Vertreter der unteren Lohnstufen dazu veranlaßt, auch ohne eigene Anstrengungen für ihre Kinder den Rang von Akademikern zu fordern. Heute geraten bereits Schüler und Schülerinnen, die kein Interesse an einer Oberschule oder an einem Abiturientenexamen haben, in Gefahr, als geistig minderwertig angesehen zu werden. Für den überforderten Staatssäckel ist es selbstverständlich unausbleiblich, daß immer wieder Hürden in den Weg der kostenlosen schulischen Ausbildung gelegt werden müssen, um den fürchterlichen Ansturm auf die Universitäten zu bremsen. Natürlich kann es in einem sozialistischen Staat nicht anerkannt werden, daß Herkommen, Familientradition, Kinderstube usw. günstigere Bedingungen für das Ausreifen von echten Originalleistungen schaffen *und daß die Vorleistungen der Väter eine höhere Gewähr*

für den Erfolg bieten! Man weiß, daß bedeutende Persönlichkeiten, gleichviel welcher Art und Richtung, auf sehr unregelmäßigen Stufen aufsteigen und besonders oft Spätentwickler sind. Die sozialistische und rationalistische Schablone zur Vorwahl einer von Schulmeistern ausgedachten Elite ist demzufolge für echte schöpferische Menschen tödlich. Sie werden zugunsten der schulischen Katalogvorstellungen in ihren Begabungszielen erbarmungslos stranguliert.

Schon heute kann man beobachten, daß die rationalistisch erlernbaren Berufe, vor allem philologischer, medizinischer und naturwissenschaftlicher Art, ihren Spezialbegabungen noch die größte Chance gestatten, durch das verderbliche Sieb der schulischen Kontrollen ohne allzu große Schädigungen durchzukommen. Wo aber findet man heute in Deutschland noch einen echten Führungsnachwuchs? Sie werden mit zunehmender Gewissenhaftigkeit wegen ihrer eigenwilligen Denkselbständigkeit in den von Schablonen verordneten Vorstellungen als störende Elemente verurteilt und ausgeschieden, denn das entspricht durchaus den genormten Neigungen der Schulmänner.

Ich muß wiederholen, daß ich kein Schulfachmann bin und daß ich diese Fachwissenschaft in vollem Maße respektiere, sofern sie nur endlich einmal das seit langem veraltete Stilfundament der von König Friedrich Wilhelm I. eingeführten Instruktionsstunde für die Oberschulen aufgeben würde. Ich folge lediglich meinem Ehrgeiz und damit einer sehr egoistischen Motivierung, Denkfehler bei meinen Mitmenschen und zugleich bei mir selbst aufzuspüren, um damit einen sicherlich auch von Ihnen erhofften Beitrag zum Ausbau einer Systematik zu leisten, die eine Verdichtung typischer Denkfehler zu Massenverdummungen erschwert. Wir brauchen dabei nicht an die Irrwege Adolf Hitlers, des Kommunismus und der unverdauten Demokratie zu denken, um den Schulen unmittelbar die Aufgabe zuzuordnen, die Schüler mit methodischen Kriterien gegen infektiöse Wahnideen zu impfen. Das wäre auch praktisch nicht einmal möglich, weil Sie, meine Herren Pädagogen, mitsamt allen schulischen Einrich=

tungen ja immer schnellstens halb seelisch gewonnen, halb materiell gezwungen, in die herrschenden politischen Zielstellungen eingebaut werden. In meiner Jugend waren die Schulen aus naheliegenden Gründen unter der Kontrolle der Staatsführung ein Hort des monarchischen Patriotismus. Wenn sich an den Volksschulen einige Unabhängigkeitsbestrebungen zeigten, so ist dies nicht etwa auf produktive Denkselbständigkeiten zurückzuführen, sondern auf die sozialistische Opposition, deren Ausdrucksweise den Neigungen der gesellschaftlich zumeist unsicher eingestuften Volksschullehrer mit Ermutigungen des Selbstgefühls entgegenkamen. Als dann 1918 der monarchische Gedanke seiner Gegenständlichkeiten beraubt wurde und das Volk ohne psychischen Halt blieb, sah sich die Mehrzahl der Volksschullehrer am Ziel ihrer Wünsche, d. h. einer allgemeinen Gültigkeit ihrer sozial-strukturlosen Anschauungsweise. Die Lehrerschaft der Oberschulen übernahm nach anfänglicher Zurückhaltung vielfach willig die Erziehung der höheren Jugend nunmehr nach republikanischen Regierungsvorschriften. Praktisch genauso verlief die nächste Phase. Wenn auch 1933 unter den Intellektuellen hin und wieder einiger Widerstand schüchtern sichtbar wurde, so doch nur wegen der Bedenken gegen den barbarischen Stil, aber nicht hinsichtlich der Ideologie. Die echte Gegnerschaft zum Nationalsozialismus beruhte nur zum geringen Teil auf einer persönlichen Denkselbständigkeit — die das eigentliche Erziehungsideal sein sollte — und zur Hauptsache auf Gewohnheiten, die einem Verpflichtungsgefühl der Treue zur älteren Zeit entsprachen. Vor allem in den stilistisch oft unsicheren Volksschulen unterlagen viele Lehrer sehr bald dem Konsonanzzwang der großen NS-Psychose. Sogar die Kirchen und wahrhaftig nicht wenige Juden wären zu einer mehr oder weniger begeisterten Zustimmung bereit gewesen — was heute natürlich beide Gruppen in dieser Verallgemeinerung bestreiten — wenn dies nicht durch die unmißverständliche Kampfansage Hitlers behindert worden wäre.

Sie sehen also, meine Herren, daß der größte Gewinn, den die Menschheit sich aus Denkübungen schenken könnte, nämlich ein

unblutiger individualpsychologischer Wettbewerb anstelle der mör=
derischen massenpsychologischen Erregungen, schon deshalb ein
bisher unerfüllbarer Traum bleiben mußte und auch in Zukunft
wenig Aussicht auf Verwirklichung hat, weil für eine Schulreform
zur Erweckung denkerischer Unabhängigkeit und zum Erkennen
massenpsychologischer Phänomene kein Interesse der Pädagogen
vorliegt und auch eine Staatsregierung kaum jemals auf Hilfs=
mittel zur einseitigen Beeinflussung der öffentlichen Meinung ver=
zichten möchte. Eine unparteiische Einigkeit besteht nur darin, daß
für die Erziehung zum folgerichtigen Denken als ranghöchstes
Lehrmittel die lateinische Grammatik anzusehen ist! Das gilt auch
im heutigen angeblich freiheitlichen Zeitalter, in dem die Mehr=
zahl Ihrer Kollegen mit einem hierfür typischen Übereifer auf
die Nazi-, Kommunisten-, Antisemiten- und Antinegerjagd geht,
um ein erneut geheiligtes Gedankengut mit einem dieses Mal de=
mokratisch genannten Pflichtgefühl zu verteidigen. Man denke an
die aktuellen Beispiele, daß man in Geesthacht einen wohlver=
dienten Schulleiter wegen Zulassung des Experimentes einer selb=
ständigen Urteilsbildung an seiner Schule in den Freitod getrieben
hat und daß ein offenbar rechtlich denkender Schulleiter in Leer
aus seinem Amt verwiesen wurde, weil er einem Neger keinen
Vorrang gegenüber den Weißen zugestehen wollte. Solche Fälle
sind typisch, und wenn sie auch mehr die Schulbehörden als die
Pädagogen belasten, so kennzeichnen sie eben doch die tragische
Situation der ewigen weltanschaulichen Entmündigung und der
uneingestandenen Interesselosigkeit an einer Erziehung zu selb=
ständigen Vorstellungsbildungen.

Ebensowenig wie die variablen Begriffe der Monarchie, des
Nationalsozialismus und des Kommunismus ist auch niemals ge=
nau definiert worden, was man nun eigentlich unter „Demokratie"
verstehen soll. Für alle hierfür benutzten Schlagworte sind die
Auslegungen denkbar verschieden; auch bei den für uns Deutsche
beidseitig vorbildlichen Siegermächten. Wir wissen lediglich nach
fünfundvierzigjähriger Erfahrung, daß schon leise Zweifel an
dem alleinseligmachenden Gebrauch des Wortes „demokratisch"

in der jeweils gültigen Regierungszeit dieser Psychose uns ernstlich an Gut und Leben bedrohten.

Keiner unter den verantwortlichen Präzeptoren der deutschen Zukunft bricht in ein befreiendes Lachen aus und sagt: „Nun, Kinder, wenn Ihr das geistige Niveau wahrhaft gebildeter Menschen erreichen wollt, dann laßt uns die Natur der staatlichen Großorganismen mit ihren Vergewaltigungen der öffentlichen Meinung und damit des menschlichen Denkvermögens studieren. Wir werden zwar nicht viel an den Umweltverhältnissen ändern können, aber wir erhalten uns damit wenigstens etwas von unserer bedrohten und ohnehin naturhaft begrenzten Urteilsfreiheit für einen wohltuenden privaten Gebrauch!"

Wenn ich nun einen mir realisierbar erscheinenden Wunsch für die Erziehung meiner eigenen Kinder und ihrer erhofften weiteren Nachkommen als erklärendes Beispiel zu benutzen versuche, so kann sich das nicht in erster Linie auf die großen Verallgemeinerungen an typischen Denkfehlern der öffentlichen Meinung beziehen — denn das setzt ein vieljähriges Studium der Materie voraus — sondern auf kleinere alltägliche Beispiele, um wenigstens die gröbsten Schwierigkeiten in den Beziehungen der Menschen untereinander zu vermindern. Solche Erörterungen gehören eindeutig in das Programm eines Bildungsideals und damit in den Bereich der schulischen Staatsverpflichtung. Aber auch hier muß beachtet werden, daß Staatsmänner im Besitz der Macht aus Selbsterhaltungsgründen und um der Gemeinschaftstriebkräfte willen mit ihrer Meinungspropaganda immer die Befreiung des Denkvermögens der erhofften Gefolgsleute in gewissen Grenzen zu halten suchen, schon ganz instinktiv und häufig sogar nachweislich im guten Glauben und ohne betrügerische Absichten.

Ähnlich wie bei den zahllosen Tragödien des Gewissenszwanges bedrohlicher Idealisten, die wir aus der Kirchengeschichte kennen, muß auch eine Staatsregierung eine Art Meinungsgewalt ausüben, wenn die ideologischen Psychosen nicht ausreichen. Sie darf nicht so leichtsinnig sein, die kritischen Neigungen der meist labi-

len Untertanen unkontrolliert zu lassen, weil bei dem Fehlen massenpsychologischer Bindemittel alle Argumente der Vernunft nicht ausreichen, um den Staat zusammenhalten zu können. Es wäre also ein bedenklicher Fehler, eine persönlich gefärbte Unterrichtung mit gegenwartspolitischen Problemen in die Schule einzubeziehen. Politik ist grundsätzlich kein Thema für Schulmänner und auch nicht für Pastoren, die sich über einen weitgespannten Elementarunterricht hinaus nur auf unstrittig zeitlose Wissenswerte und auf eine methodische Denkschulung konzentrieren sollten.

Wie sieht denn eigentlich ein Mensch aus, von dem man sagt, daß er sehr gebildet sei? Das Forum, vor dem man sich die Anerkennung einer guten Bildung verdienen kann, findet man vorzugsweise in den Salons, in Konversationsräumen oder auf Diskussionsebenen, wo sich Menschen treffen, die an Wissensgewinnen interessiert sind. Im Berufsleben spielen die Schätzungen einer allgemeinen Bildung meist nur dann eine nennenswerte Rolle, wenn diese wie bei Künstlern, Literaten und Wissenschaftlern zum beruflichen Leistungsnachweis gehören.

Worüber unterhält man sich nun eigentlich in solchen Clubs und Salons, die als vorbildlich anerkannt werden?

Bei der Gruppierung künstlerischer Themen kann man mit den aktuellen Konzerten, Theateraufführungen, Kunstausstellungen, literarischen Neuerscheinungen und wissenschaftlichen Vorträgen beginnen. Sicherlich wird dabei vielen Interpreten, d. h. Schauspielern, Sängern, Dirigenten usw., eine größere Bedeutung zugemessen, als zum eigentlichen Bildungsnachweis gehört. Aber um bei solchen Unterhaltungen mitreden oder interessiert mithören zu können, bedarf man eines gewissen Schatzes an historischen Musik- und Literaturkenntnissen, wozu die Voraussetzung einer Beherrschung der fachlichen Terminologie und der guten Sitten kommt, die für das „Gebildetsein" geradezu als typisch gelten. Sieht man beispielsweise eine junge Dame Bücher mit Handschuhen in die Hand nehmen und darin blättern, so kann man voraussagen, daß sie mit Sicherheit wegen mangelnder Bildung stillschweigend deklassiert wird. Es gibt eine ganze Anzahl ge=

schriebener und ungeschriebener Gesetze des Taktes und der Kon=
ventionen, die mit dem Bildungsbegriff verbunden sind, auch
wenn sie manchmal den speziellen Interessensgebieten des einzel=
nen fernliegen mögen. Es gilt als ein Zeichen mangelnder Bil=
dungsart, wenn ein Autor in Druck und Schrift seinem Namen
akademische oder sonstige Titel anfügt. Auch amusische Menschen
können zu den hochgebildeten Gesprächspartnern gerechnet wer=
den, sofern sie nicht in den zumeist schnell erkennbaren Fehler
eines vorgetäuschten Sachverstandes verfallen, statt ihr Einge=
ständnis zur Grundlage arteigener Bildungselemente zu machen.

Natürlich nehmen die Wissenschaften einen großen Raum in
den Vorstellungen einer echten Bildung ein, wiederum beeinflußt
von aktuellen Veröffentlichungen über kunsthistorische, archäolo=
gische, geographische, medizinische, technische und naturwissen=
schaftliche Interessensgebiete. Jeder „Gebildete" muß jedoch auch
außerhalb seines Berufes einige fachlich gut ausgerüstete Lieblings=
themen haben, die ihn dem Ideal eines tragfähigen Allround=
Wissens näherbringen. Wenn ich den Typus des gebildeten Men=
schen herauszuschälen versuche, so nicht etwa deshalb, weil es sich
hierbei um ein nützliches Mittel zur Gewinnung eines erhöhten
persönlichen Ansehens handeln könnte, sondern weil ich eine Ver=
allgemeinerung des Strebens nach fruchtbaren Wissensbereiche=
rungen schon allein um einer Intensivierung menschlicher Kon=
takte willen verständlich machen will.

Auch außerhalb des Salons oder allgemein jenseits aller außer=
beruflichen Unterhaltungsthematik wohnt in jedem nachdenk=
lichen Menschen die Sehnsucht, durch Komplettierung seiner Vor=
stellungen zu Anhaltspunkten für eine umfassendere Weltanschau=
ung zu kommen. Das Bildungsideal kann nur eine Versinnbild=
lichung dessen sein, was ich im Kreise der mir zugänglichen
Themen an Unterrichtungen erhoffe, um für mein Dasein einen
Sinn aufzuspüren und ihn an den für mich wesentlichen Merk=
malen der Umwelt abzutasten. Vielleicht läßt sich alles mit dem
Wort Philosophie zusammenfassen, sofern man sich nicht mit
Schulphilosophie begnügt und an Kenntnissen des philosophi=

schen Handwerks Genüge findet. Die Naturphilosophie der Grie=
chen ist das ewige Musterbeispiel höchster Bildung, obwohl
manche bedeutende Philosophen wie Sokrates, Kant und viele
andere berühmte Denker merkwürdigerweise unmusikalisch und
auch sonst ziemlich amusisch veranlagt gewesen zu sein scheinen.
Es gibt also auch Erforschbarkeiten der Lebenskritik, die uns das
Schöpferische in denkerischen Kunstwerken offenbaren und uns
die Denkweise der Mitmenschen vertraut werden lassen.

Ein nicht nur in der Schule, sondern auch im allgemeinen Leben
allzuwenig beachtetes Kapitel betrifft den medizinischen Vorstel=
lungsbereich. Man möchte annehmen, daß viele Ärzte aus fach=
licher Unsicherheit seit jeher dem typischen Denkfehler ihres Be=
rufes unterlagen und glaubten, ihre materielle Existenz, ihre psy=
chotherapeutischen Methoden und vor allem den Kampf gegen
das konkurrierende Kurpfuschertum von einer Geheimhaltung der
Mittel und Grenzen ihres Könnens abhängig machen zu müssen.
Es gehört zu den weiteren typischen Denkfehlern der Ärzte, daß
sie nur das Gegenständliche anerkennen. Alles Transzendente,
alles physiologisch nicht Erfaßbare bleibt ihrer anerzogenen An=
schauungsweise ziemlich fremd. Infolgedessen müssen sie ihren
Fortschritt fast ausschließlich durch endlose Versuchsreihen und
Ausschöpfungsmethoden bewerkstelligen, so daß die eigentlich
epochalen therapeutischen Leistungen sich vorzugsweise in die La=
boratorien inspiratorisch aufgeschlossener — und von den Publi=
kumspraktiken isolierter — Wissenschaftler, insbesondere der
Chemiker verlagert haben.

Von Natur aus ist der Arzt ein Handwerker und es wäre Un=
recht, wenn er sich einer solchen Berufseinordnung erwehren
würde. Er kann auf gleicher Ebene wie Maler und Musiker ste=
hen, die ihren Ursprung auch im Handwerk sehen, und er kann
genau wie diese seinen handwerklichen Beruf in den Bereich einer
hohen Kunst erheben. Wahrscheinlich wissen es viele Ärzte gar
nicht, daß die großen Heilerfolge berühmter Kollegen ein künst=
lerisches Ingenium voraussetzen, wofür das Wort Instinkt nicht
ausreicht und dessen Ursprung in das unbekannte Jenseits ver=

wiesen werden muß, wie letzthin bei allen schöpferisch sinnfälli=
geren Großtaten.

Wenn es gelänge, den heutigen Ärzten einige handwerkliche Grundkenntnisse als Unterrichtsziele für die Schulen abzutrotzen, so würde dadurch keineswegs — wie sie zu befürchten scheinen — einer Art medizinischen Halbwissens mit vielen unangenehmen Folgerungen Vorschub geleistet werden, sondern das Gegenteil würde eintreten. Die meisten Kurpfuscher liegen mit ihren Argu=
mentierungen auf einem so tiefen Niveau, daß die Aufstellung einiger Fundamentalgesetze der Medizin als allgemeines Bildungs=
gut sich als äußerst segensreich erweisen würde. Auch hinsichtlich der Medizin hat sich im Laufe der letzten Jahre eine gewisse An=
teilsforderung des Bildungsideals gemeldet, wenn auch leider oft im negativen Sinne. Das soll heißen, daß mancherlei astrologische, augendiagnostische, magische oder sonstige allzu volkstümliche Ausdeutungen medizinischer Gegebenheiten sehr leicht einen be=
denklichen Bildungsmangel verraten können.

Sehr verehrte Herren, ich könnte meine Wunschliste noch mit vielen Einzelheiten erweitern, um Sie Ihrerseits zur Erforschung typischer Denkfehler anzuregen. Mein Hauptanliegen betrifft jedoch die Denkschulung, und hierzu könnte ich mit einer ganzen Menge nützlicher Erkenntnisse zum Erfolg beitragen. Eine solche Erziehung müßte zu einer unnachsichtigen Selbstkritik führen und möglichst viele Gelegenheiten zur Entdeckung und Fixierung von Denkfehlern auswerten. Das beginnt mit Überlegungen, warum mir dieser oder jener Mensch sympathisch oder unsympathisch ist, weshalb mir diese oder jene Beschäftigung Vergnügen oder Ärger verursacht. Daran folgt die Nachprüfung, worauf sich meine zu=
stimmenden oder ablehnenden Urteile über Menschen, Gescheh=
nisse und Objekte gründen, d. h., ob ich nicht einfach nur eine Massenmeinung wiedergebe oder aus Geltungsbedürfnis etwas nachplappere, was ich ohne ausreichende Kontrolle der Richtig=
keit gehört habe. Wieviel Unsinn wird jeden Tag im Brustton der Überzeugung vorgetragen, ohne daß die Leute überhaupt im=
stande sind, aus eigenem Wissen die vertretene Meinung gebil=

det oder gewissenhaft nachgeprüft zu haben! Hierbei spielen die Zeitungen keineswegs die verhängnisvollste Rolle, wenn auch ihre naturgemäße Zielstellung einer zuverlässigen Berichterstattung durch den Zwang zur Rentabilität mit Hilfe erhöhter Unterhaltsamkeit und einer skrupelschwachen Anpassung an vorherrschende Zeitideen eingeengt wird. Schlimmer sind die pseudofachlichen Hintertreppenkolportagen, die sogar in Fachkreisen und in der systematischen Staatspolitik ein peinliches Mitspielrecht erschleichen.

In dieser Sphäre der verantwortungslosen Abstumpfung haben sich Denkübungen zur Sicherung klarer Definitionen von Worten und Begriffsbildern sehr vorteilhaft erwiesen, die mit ihrer Forderung der Prägnanz eine erhöhte Aufmerksamkeit bei der Anwendung von Worten und Begriffsbildern wünschenswert erachten lassen. Auf seine Weise hat Sokrates wahrscheinlich ein ganz ähnliches Streben nach Erkenntnis, Formulierung und Aufklärung praktisch geübt. Er stellte sich selbst und seiner Umgebung immer wieder eindringliche Fragen, um Denkfehlern auf die Spur zu kommen. Man erzählt von ihm, daß er mit dieser Selbstkritik schließlich zur Überzeugung gekommen sei, man dürfe um eines produktiven Daseins willen überhaupt kein Wissen über sich und die Welt als gesichert annehmen.

Der häufig zitierte Satz: „Ich weiß, daß ich nichts weiß," darf nicht als eine Resignation interpretiert werden, die sein ganzes Verhalten im Leben unbegreiflich machen würde. Er hat gewußt, was „Tugend" ist und welches Glück dieses Gemeinschaftsideal des menschlichen Lebens bedeuten könnte. Eigentlich hat er immer nur danach getrachtet, das athenische Volk zur heilsamen Selbstkritik anzuleiten und demzufolge eine gründliche Skepsis gegen allen Wissensglauben zu predigen. Als er seine Ohnmacht gegenüber den Mauern massenpsychologischer Verdummungen einsah, ergriff er offenbar willig den ihm dargebotenen demokratischen Giftbecher.

Sollten meine fachlichen Unzulänglichkeiten Sie, liebe Leser, so sehr verärgern, daß Sie mich zum Schutze der Allgemeinheit auf

modernere Art mundtot zu machen wünschten, so würden Ihnen mit dieser Grundstimmung auch die möglichen kleinen Körnchen nützlicher Anregungen entgehen, die in meinen beiden imaginären Ansprachen vielleicht doch noch enthalten sein mögen. Damit will ich keine Parallele zu Sokrates und zum Scherbengericht ziehen, aber daß Demokratien die persönlich gezielte Teufelkunst der Urteils-Anonymität heute genauso wie früher üben, habe ich mein ganzes Leben hindurch erfahren müssen. Das gilt wechselseitig wahrscheinlich überall in der Welt. Mein entsprechend lautes Auftrumpfen darf jedoch nicht mein Bemühen um Selbstkritik behindern, und sicherlich wissen Sie vieles besser.

Verwundern Sie sich nicht, daß ich das Thema Schule gleich an den Anfang meiner Berufsliste gesetzt habe. Als belehrender Berater in der allgemein noch so unbekannten Wissenschaft massenpsychologischer Phänomene habe ich dauernd mit Menschen zu tun, die aus Ihrem Formungsbereich stammen und bei denen Sie leider trotz der klassischen Bildung an Plato mit seinen sokratischen Querfragen unterlassen haben, mit einer harten Erziehung zur Selbstkritik Ihr Denkvermögen aufzulockern und auf Verminderung des Hanges zu denkbequemen Gewohnheiten bedacht zu sein. Damit muß ich mich jetzt mehr oder weniger erfolglos abquälen. Hätten Sie mehr an sokratischer Praxis geübt, so wären die nachfolgenden Kapitel dieses Buches weniger schwierig geworden. Damit komme ich zu meinem dringlichsten Anliegen.

Die deutschen Gymnasien sind in einem beängstigenden Ausmaß zum schulfachlichen Selbstzweck entartet, und die Schul-Autoritäten suchen ihre fachliche Alleinherrschaft noch immer weiter zu steigern, wozu ihnen die unbestreitbar notwendige Abwehr parteipolitischer, kulturkämpferischer und unsachlicher elterlicher Einmischungen allerbeste Gewissensargumente liefert.

Das erzieherische Fundament des Staates ist der Elementarunterricht. Wer dieses für moderne Verhältnisse vervollständigte Schülertum zuverlässig absolviert hat, sollte trotz aller Vorbehalte sofort in die Praxis des in Aussicht genommenen Berufes eintreten, um noch die restliche Entwicklungszeit für die Bildung von

ursprünglichen Vorstellungselementen auszunutzen. Ein Kaufmann, der nicht vor seinem 18. Lebensjahr eine praktische Lehrzeit hinter sich gebracht hat, wird niemals die richtige Witterung für seine Kontrahenten und für materielle Vorteile bekommen. Ein Seemann, der nicht als Junge zur See gefahren ist, kann keinen richtigen Instinkt für See, Wetter und Schiffe erlangen. Das gilt sogar für wissenschaftliche Berufe, sofern man dabei an eine geistig und unternehmerisch selbständige Berufserfüllung denkt. Ingenieure, Ärzte, Juristen, Naturwissenschaftler usw., sie alle würden außerordentlich an produktiver Denkselbständigkeit gewinnen, wenn sie sozusagen noch während der letzten Phase ihrer geburtlichen Ausentwicklung in die für ihr Ausleben vorgesehene Fachwelt hineinwachsen und in ihr eine Hellhörigkeit erlangen, die sie zu Inspirationen befähigt. Das braucht keineswegs einen späteren Berufswechsel auszuschließen, der ohnehin im allgemeinen mit verwandten Neigungen stattzufinden pflegt und vorherige wirklich praktische Erfahrungen stets auswerten läßt. Es ist auch besser, in früherer Zeit umzusatteln, als erst nach dem Abitur und nach einigen Semestern Studium. Bisher pflegten sich Abiturienten allzu häufig — sofern sie nicht von einer Spezialbegabung geleitet wurden — für Berufe zu entscheiden, von deren Prosa sie im Grunde keinerlei Ahnung hatten.

Die theoretische Gymnasialausbildung schlägt später sehr viel besser an, sofern sie dann auf so breiter Basis überhaupt noch nötig empfunden wird, wie es heute das Abitur vorschreibt. Man kann nach etwa drei Jahren Schulpause weit besser übersehen, was man noch benötigt und was nicht. Leider scheint keine deutsche Schulautorität darüber nachgedacht zu haben, mit wie wenig an höheren Schulkenntnissen und wie häufig mit den primitivsten (aber echten!) Lebensschulungen — es brauchen nicht immer Tellerwaschen, Zeitungsaustragen und Schuheputzen zu sein — die Amerikaner, früher die Briten und noch im vorigen Jahrhundert deutsche Techniker, Großkönige des Unternehmertums und sonstige ursprüngliche Begabungen ihre Welt in wirtschaftliche und politische Abhängigkeit bringen und wieviel Im-

pulse wertvoller Experimentierfreudigkeit und antriebsstarker Unbekümmertheit heute der Jugend durch die schulische Verholzung nach theoretischen Lebensvorstellungen der Schulmeister verlorengehen.

Glauben Sie mir: mit der erstarrten Idee der Abiturientenprüfungen wird nicht nur auf kleinbürgerliche Weise eine verhaßte materielle, sondern vor allem auch eine fälschlich geistig geglaubte, in Wahrheit asoziale Klassifizierung untermauert! Dazu wird die Wettbewerbsfähigkeit des deutschem Volkes aufs Spiel gesetzt, denn wir werden davon abhängig, wie weit die Konkurrenten der Zukunft den gleichen Denkfehlern unterliegen! Die demokratische Idealwelt verleugnet zwar den Konkurrenzkampf, aber es hat den Anschein, daß neue Völker über den Horizont heraufkommen, die erheblich ursprünglicher und zugleich hemmungsloser bereit sind, die alten Kulturvölker abzulösen. Auch Perikles hat weder Athen noch Griechenland retten können; und es bestehen Zweifel, ob sein klassisch gedachtes Erbe im Schulwesen Europa zu retten vermag.

Im Auswendiglernen übertreffen erfahrungsgemäß die hierfür ausgewählten Mädchen den Durchschnitt der Knaben. Wie die ärztliche Praxis beispielsweise zeigt, ist aus den guten Examina der weiblichen Studenten bisher noch keine vergleichbare Zahl bedeutender Ärztinnen hervorgegangen. Weiß man denn immer noch nicht, daß jedes Vollpfropfen mit einem nicht denkselbständig nachgeschaffenen Wissensvorrat alles selbständige Urteilsvermögen bis zur Automatenhaftigkeit abtöten kann, und daß für geistige Pioniere jede zeitraubende und unnütz empfundene Zwangsauffüllung zur Qual werden muß?

Die Notwendigkeit der Begriffstrennung zwischen mutmaßlich praktisch verwertbaren Unterrichtungen und der Erhöhung des Lebensbewußtseins durch Anbahnung eines variationsreichen und zugleich allgemein anerkannten Bildungsideals ändert nichts an der Notwendigkeit, die obligatorischen Schulen als geistige Klassifizierungsanstalten frühzeitig abzugrenzen.

Man gibt sich einer gefährlichen Illusion hin, wenn man glaubt, in den für Oberschulen üblichen Lebensjahren eine echte Bildung vermitteln oder auch nur die Grundlagen hierfür allgemein sichern zu können. Die tatsächlichen Ergebnisse, die jederzeit durch Ausfragen von ehemaligen Schülern jeweils 5 oder 10 Jahre nach ihrem Abitur festgestellt werden können, sind wahrhaftig deprimierend, auch in akademischen Kreisen. Eine Schätzung des Prozentsatzes der Schüler von Oberklassen, die sich für allgemeine Bildungselemente interessieren, ist sehr schwierig, weil der Zwang zur Erlangung des Reifezeugnisses diesbezügliche Vortäuschungen notwendig macht. Eins ist jedoch gesichert: Alle Menschen, die man als Beispiele echten Gebildetseins vorweisen kann, haben ihr Denk- und Wissensbereich erst — zumeist lange — nach ihrer Schulzeit erworben, und sie haben sogar nur in seltenen Fällen die Überzeugung vertreten, daß die etwaigen aus der Schule mitgebrachten Anregungen für sie notwendig waren.

Das ist auch nicht anders möglich, denn im normalen Schulalter fehlt die Reife, die Kontemplationsfähigkeit, das gefühlsmäßige Zeitmaß und die Erfahrung für Lebenswerte. Man kann getrost davon ausgehen, daß die Schule außer in den Elementarfächern (Lesen und Schreiben, Geschichte usw.) nur wenig an dauerwertiger Bildungssubstanz zu vermitteln vermag, was sich nicht bei dem Erwachen eines eigenen Bildungsbedürfnisses in kürzester Zeit aufholen ließe.

Der zerstreute Herr Professor, der mit seiner stupenden Gelehrtheit bis an die äußerste Grenze des menschlichen Aufnahmevermögens gelangt ist, wurde zu einem sprichwörtlichen Beispiel des notwendigen Verzichtes auf Nebensächlichkeiten. Jeder nachdenkliche Jünger der Wissenschaften muß an sich selbst die noch zulässigen geistigen Studienbereiche ausmessen, über die er nicht hinausgehen darf, wenn er sich nicht erschöpfen, verflachen oder zersplittern will.

Ist es nicht das Nächstliegende, daß ein erkenntnisbereiter Mensch sehr ernstlich alles angebotene Wissensmaterial ab=

schätzt, um jede ihm unnötig erscheinende Belastung auszuschließen? Wäre es nicht Aufgabe der Schule, hierbei behilflich zu sein?

Weshalb verlockt man mit Examensbewertungen so viele Eltern und Kinder zu höheren Schulzielen, deren meist nutzlose Erreichung nicht nur gewaltige Energien aufzehrt, sondern außerdem dem Staat große und im allgemein unrentable Kosten verursacht? Ist es nur der ideal-sozialistische Wunsch, durch Schulgeldfreiheit jedem Mitbürger, ob arm oder reich, den gleichen Start zu ermöglichen, oder ist die Schulidee des Abiturs zum Selbstzweck einer gefährlichen Psychose ausgewachsen?

Würde die Schule in einem Alter der Schüler von etwa 14 bis 15 Jahren einen normal und gesellschaftlich klassenlos sanktionierten Abschluß finden, so hätte man der sozialen Idee sehr viel besser Genüge geleistet, denn von da an ist es besser, mit der Praxis als Lehrzeit entweder unmittelbar fürs Leben oder für eine spätere weitere Fortbildung zu beginnen. Techniker (und nebenher möglichst auch alle anderen Berufslehrlinge) sollten eine handwerkliche Lehrzeit durchmachen. Mediziner müßten zuerst einmal zu Heilgehilfen ausgebildet werden; für zukünftige Lehrer empfiehlt es sich, wie zu Luthers Zeiten, mit einem Unterricht der Jüngeren zu beginnen. Ähnlich lassen sich sogar für Juristen, Philologen, Kunsthistoriker, Theologen usw. wertvolle handwerkliche Lehrlingszeiten auskleiden, in denen sie Berufsinstinkte durch sinnbezügliche Tätigkeiten und Erfahrungen sowohl in kollegialen Kreisen wie zur Bewährung auch im Verkehr mit dem zugeordneten Publikum erwerben können. Nach Absolvierung dieser lebenswichtigen Lehrzeit dürfte es für die Berufsausbildung im Bedarfsfall nur noch Gymnasien im Stil von Hochschulen mit beruflichen Spezialfächern geben, wo es dann den auf ein sehr viel höheres Niveau gestellten Lehrern obliegt, sich im Laufe der Zeit ein Urteil darüber zu bilden, ob ein Student ihre Mühewaltung verlohnt oder nicht, also mit dem Recht der Ausschließung. Fachliche Abschlußexamina mögen überall gefordert werden, wo man verantwortliche Befähigungsausweise benötigt, aber sie sind nicht mit der universalistischen Abiturklippe vergleichbar, an der weder

der Staat noch der einzelne jeweils ein spezielles Interesse haben kann.

Eine solche Reform zur Stärkung der Denkselbständigkeit setzt die staatliche Schaffung echter Bildungsanstalten in einem den griechischen Philosophenschulen vergleichbaren Stil voraus, deren Besuch sogar auch über die persönlichen Bildungsneigungen hinaus von den Fachlehrern nach erprobten Regeln der speziellen Berufsausbildung obligatorisch gemacht werden kann. So ist beispielsweise denkbar, daß ein Professor der Medizin von seinen Studenten nebenher den Nachweis eines philosophischen Collegs oder eines Unterrichts in Griechisch und Latein verlangt. Hier kann mühelos alles zweckmäßiger und geordneter nachgeholt werden, was mit den fortgefallenen Oberklassen der Gymnasien vielleicht an brauchbaren Wissensstoffen versäumt worden wäre. Die nunmehr bessere Auswahl befreit die Gewinne an Ursprünglichkeit von störenden Nebenerscheinungen, und die größere Ausreifung läßt für die wesentlichen Bildungselemente sehr viel mehr Verständnis und Erlebnisfreude erhoffen.

Nun denke man dagegen an die Grausamkeit der heutigen Schulen, die mit kleinbürgerlich erdachten Prüfungsschablonen über zehnjährige Kinder — und unerkannt unter ihnen die allgemein ersehnte normenfremde und zumeist noch unbegreifliche künftige Elite der feinnervigsten und geistig hellhörigsten Begabungen — für das ganze Leben entscheiden, ob ihnen der Besuch von Hochschulen etwa 9 Jahre später gestattet werden darf! Die Prüfung beim Übergang von der 4jährigen Grundschule auf die Oberschule mit einer notwendigerweise schablonenhaften Auswahltechnik ist schon für Dutzendmenschen im Sinne der Staatsinteressen fehlwirksam, aber für die Förderung einer echten Auswahl mörderisch!

Es gibt viele für die Volksgemeinschaft ähnlich verhängnisvolle Denksünden, und dazu gehört das unzureichend bedachte Experimentieren pädagogischer Theoretiker mit regional sehr unterschiedlichen Schulmethoden, deren etwaigen Fehlexperimenten die Kinder bedenkenlos ausgeliefert werden. Zu meiner Zeit

brauchte man nur drei Jahre, um in die Sexta eines Gymnasiums überzusiedeln, selbstverständlich ohne Zwischenexamen oder Aufnahmeprüfungen mit ihren entsetzlichen Fieberanfällen. Dementsprechend zählte man auch Nona, Octava, Septima und dann Sexta. Inzwischen wurden vier Vorschuljahre daraus, und schließlich entschloß sich Hamburg zu dem angeblich sozialistisch aussichtsreichen Experiment mit sechs Vorschuljahren. Nun gibt es aber in Deutschland immer noch viele Offiziere, Beamte, Kaufleute und Gelehrte, die die Länder der Bundesrepublik als gemeinsame Heimat ansehen und manchmal aus vielen Gründen gezwungen sind, in dieser gemeinsamen Heimat den Wohnsitz zu verändern. Vermutlich wäre es zur Vermeidung von Energieverlusten zweckmäßiger gewesen, die etwa notwendigen Erprobungen auf hierfür speziell vorgesehene Anstalten zu beschränken.

Als weiteres Experimentierbeispiel wirkte sich die sogenannte Ganzwortmethode besonders drastisch aus. Bei meinen Umfragen stellte ich fest, daß die beiden dadurch entstandenen Kategorien von Schülern sogar noch bis über die Mittelklassen der Oberschulen hinaus den Studienräten durch vergleichbare Denkträgheiten auffallen. Sollte man vielleicht außer acht gelassen haben, Erfahrungen nicht nur in den ersten Schuljahren zu sammeln, sondern vor allem die Nachwirkungen zu untersuchen?

Als die Menschheit auf den Etappen ihrer Frühzeit mit der Erfindung der Buchstabenschrift beglückt wurde, ging ein gewaltiges geistiges Atemholen durch die betroffenen Völker. Die Auflösung aller für die Sprache benötigten Worte in einzelne Buchstaben gestattete es, mit einigen wenigen leicht erlernbaren Zeichen auszukommen, um den ganzen Reichtum der bisher nur mündlich oder mit Tausenden von Bildzeichen fixierbaren Mitteilungen zu bewältigen.

Ehedem war das Schreiben ein mühsam erarbeitetes Vorrecht einzelner weniger, meist priesterlicher Gelehrter, die für eine gelegentlich noch heute wirksame Geheimnistuerei mit Amuletten

und magischen Schriftzeichen sorgten. Nunmehr führte die neue Kunst zu einer gewaltigen Bildungsausweitung.

Am leidenschaftlichsten griffen die Griechen die Bereicherung auf, die zum Fundament einer in der Welt einzigartigen Kulturepoche wurde. Schon zu homerischen Zeiten übten sich auch die kleinen Leute im Schreiben durch Bekritzelung aller hierfür geeigneten Flächen, deren sie habhaft wurden; übrigens in einem kennzeichnenden Gegensatz zu Israel, wo die Priesterkaste es durchzusetzen verstand, daß das Schreiben ausschließlich religiösen Dokumentationen vorbehalten blieb.

Über 2000 Jahre später gab es noch einmal einen gewaltigen Fortschritt, der das geistige Dasein der Kulturmenschheit veränderte, als man im 15. Jahrhundert die Kunst des Druckens mit beweglichen Lettern erfand. Das bedeutete eine weitere Auflösung der Wortbilder, diesmal der ehemals gravierten oder geschnittenen Tafeln einer gedruckten Schriftseite (in Nachahmung einer geschriebenen Seite) in einzelne Lettern, die man in unzählbaren Variationen immer wieder neu ordnen konnte, so daß auf diese Weise das Druckwerk allmählich zu einem verhältnismäßig wohlfeilen Objekt gemacht wurde. Wiederum begann eine literarische Produktivität, wie sie die Welt sowohl in geisteswissenschaftlichen als auch in naturwissenschaftlichen Bereichen seit den großen Jahrhunderten Griechenlands als Folge der Erfindung des Alphabets nicht wieder erlebt hatte.

Jetzt aber im 20. Jahrhundert greift eine echte schulmeisterliche Erfindung ein. Dem Lehrer kommt es ja nicht darauf an, die Phantasie zu beflügeln, Kunst und Wissenschaften zu inspirieren, unbeachtlich welcher orthographischen Zuverlässigkeit, sondern er muß gemäß der ihm gestellten Lebensaufgabe allein darauf sinnen, wie mit möglichster Sicherheit die orthographischen Regeln von den Klippschülern erfüllt werden. Anscheinend kam kein Pädagoge auf den Gedanken, ob es nicht fruchtbarer sei, die Schüler zuerst einmal dazu anzuregen, mit Hilfe der Kenntnis einiger leicht erlernbarer Lautzeichen oder Buchstaben die Texte der Straßenbeschriftungen, Titelzeilen oder sonstiger

Arten lautstarker Informationen sich zu eigen zu machen, und für solche selbständigen Pionierleistungen Begeisterung zu verspüren, wie es bei den Griechen der Fall war! Statt der Freude an erfolgreichen Zusammensetzspielen von Buchstaben, die eine Erweckung zum Schöpferischen kennzeichnen, interessierte es wohl den Lehrer lediglich, wie sich durch die Ganzwortmethode, die praktisch zum geistig unselbständigen Einpauken chinesischer Bildzeichen zurückkehrt, die Gefahr orthographischer Fehler vermindern läßt.

Danach sollten die Abc-Schüler, die man damit jeder eigenmächtigen Entdeckerfreude beraubt, am besten wieder 5000 Schriftzeichen lernen, um orthographische Fehler zu vermeiden. Später müssen sie allerdings die Wortbilder so schnell wie möglich wieder vergessen, da sie keineswegs ausreichen. Sie geraten aber bereits dadurch frühzeitig in Konflikte, daß es zumindest in Drucktypen sehr verschiedene Stilarten gibt, und daß die Zahl der Bilder, sofern die Grundidee der Bildimpressionen erhalten bleibt, beim Erlernen fremder Sprachen sich um ein Vielfaches erschwerend erweist. Selbst ein Dutzend Schrifttypen allgemeiner Verwendbarkeit lernt sich leichter als die Überfülle an Wortbildern. Jeder selbstkritische Erwachsene kennt die Fehlerhaftigkeiten beim flüchtigen Erfassen von Schriftbildern durch ähnliche und vielleicht sogar im Sinn naheliegende Worte. Sobald man nicht mehr Buchstaben liest, sondern sich mit einem graphisch uneinheitlichen Bildeindruck ganzer Worte begnügen muß, kann ein einzelner Buchstabe den Wortsinn total verändern. Ist man dann statt auf einzelne Buchstaben auf Wortbilder erzogen, so erhöht sich die Gefahr sehr erheblich.

Die deutschen Schulbehörden mögen auf das angeblich hohe Bildungsniveau des ihnen untertänigen Volkes auf Grund von rechtschreiberischen Vergleichen mit orthographisch unentwickelten Völkern, zum Beispiel Holland und Norwegen, sehr stolz sein, aber sie vergessen die Fragwürdigkeit des Pensums. Von den frühesten literarischen Dokumenten der deutschen Sprache bis in die Zeit Goethes hinein hat man gewaltige schöpferische

Leistungen vollbracht, ohne eine eindeutige orthographische Regelsicherheit zu besitzen. Heute weiß man das ganz genau, aber dafür sind offenbar die genialen Autoren ausgestorben.

Mit besonderem Vergnügen habe ich mir kürzlich von Ivo Hauptmann, dem Sohn des von mir sehr verehrten Dichters und Denkers Gerhart Hauptmann, erzählen lassen, daß sein Vater auch in die lange Liste schulisch totaler Versager einzureihen sei. Für die Absolvierung der Quarta allein benötigte er drei Jahre. Als er mit 17 Jahren schon eifrig schriftstellerte, fühlte er sich durch die ihm auferlegte Verpflichtung zur Beobachtung einer korrekten Orthographie in seiner Produktivität derartig gehemmt, daß er sich überhaupt nicht mehr darum kümmerte, sondern die Versäumnisse durch eine um zwei Jahre ältere Freundin nachholen ließ. Es ist nicht anzunehmen, daß die schulische Problematik allein solche Bindekraft gehabt hat, aber jedenfalls wurde die ihm orthographisch unentbehrliche Freundin seine Frau und die Mutter von Ivo.

Vielleicht wird es nicht mehr lange dauern, bis das deutsche Volk in seiner Mehrheit aus einem Proletariat unproduktiver und automatenhaft tätiger aber perfektionierter Akademiker ohne eigenwillige Impulse besteht, weil man durch das Übermaß an angeforderten Zeugnissen für die Beamtenstellen das Eigenschöpferische des handwerklichen Auslebens völlig verdrängt hat. Seitdem auch jeder ungelernte oder stellungslose Arbeiter ohne eigene nennenswerte Vorleistung seine Kinder zum Anlauf auf akademische Titel anmelden kann, strebt er schon aus naiver Eitelkeit nach dieser Standeserhöhung. Trotz aller sozialistischer Verführungstechnik ist der Zeitpunkt unausbleiblich, an dem ihn schmerzliche Enttäuschungen erwarten, weil er seine eigene Verantwortung für das Ausgangsmilieu vernachlässigen zu dürfen glaubte und er erfahren muß, daß ein kleiner akademisch gebildeter Angestellter nicht mehr Geld verdient als ein tüchtiger Arbeiter.

Manchmal verbirgt sich der Ansatz zu Denkfehlern in einer harmlos gedachten Erziehungshilfe oder sogar in einem Bemü-

hen um einen Ausgleich offensichtlicher Ungerechtigkeiten der Welt. Das Stichwort hierfür sind die pädagogischen Zensuren.

Dieser Gedanke ist keineswegs neu, denn ich entsinne mich eines von mir persönlich hochverehrten Lehrers im Deutschen, der in unserer Klasse hierüber einen Vortrag hielt; mit etwa folgender Motivierung: „Wenn Sie, mein lieber Meier, für einen deutschen Aufsatz die Wertungsziffer 2 bekommen, so würde ich den gleichen Aufsatz bei Ihnen, mein lieber Domizlaff, mit einer schwachen 3 bewerten. In dem einen Falle verdient der gute Wille eine Belohung und im zweiten Falle bedeutet die Zahl eine ernste Mahnung, sich mehr anzustrengen."

Anfänglich empfand ich diese Klassifizierung als ein Lob. Ein wenig später aber geriet ich mit der damals allein zulässig geltenden Rechtlichkeit einer Aussage in einen nicht geringen Widerspruch. Die Sache wiederholte sich beim Abitur. Trotz sehr strenger Vorsichtsmaßnahmen gelang es mir, für einen im deutschen Aufsatz hoffnungslosen Mitschüler nach Fertigstellung meiner eigenen Arbeit einen zweiten Aufsatz anzufertigen und auf den Nachbartisch hinüberzumogeln. Da man drei Themen zur Wahl zu stellen pflegte, war dies unschwer möglich, ohne in die Gefahr einer erkennbaren Sprachverwandtschaft zu geraten. Für meinen eigenen Aufsatz bekam ich die Note 3, wohingegen mein pessimistischer Klassenkamerad die Note 2 erhielt. Er hatte weder Punkt noch Komma geändert, sondern einfach stumpfsinnig abgeschrieben, weil seine Nerven versagten.

Heute weiß ich, daß die menschlich begreifliche, aber fachlich absolut unentschuldbare Methode pädagogischer Zensuren als Aufmunterung oder Erziehungsmittel eine Art seelische Vergiftung einleitet, ohne daß diese bei oberflächlichen Überlegungen erkennbar wird. Bei den Präzeptoren eines Volkes setzt man unwillkürlich ein Höchstmaß an Mustergültigkeit voraus. Unterbewußt verlangt man mit äußerster Konsequenz, daß ihr Ja ein Ja, ihr Nein ein Nein ist und daß eine 2 niemals in eine 3, und ebensowenig eine 3 in eine 2 verlogen werden darf.

Was ist eigentlich noch an den Aussagen eines Lehrers zuverlässig, wenn in dem entscheidenden Punkte der die ganze Zukunft bestimmenden Zensuren Vieldeutigkeiten zugelassen werden? Ich selbst habe das Verhängnis paradoxerweise zuerst an der Stellungnahme meiner Mitschüler festgestellt, die die Unsicherheit der Zensurenangaben instinktiv ganz einfach in Launenhaftigkeiten, Beeinflußbarkeiten oder Dummheitsmerkmale der Lehrer umdeuteten. Ich hatte geglaubt, mein Deutsch-Professor hätte ein mehr oder weniger uneingestandenes Wohlwollen sichtbar gemacht, aber von meinen Mitschülern wurde ich eines anderen belehrt. Das ohnehin leicht erweckbare Mißtrauen kroch durch die Klasse, bestätigt durch das fatale Geständnis eines sonst geachteten Lehrers, in mehrerlei Maß zu messen.

Heute mögen viele Schulgewaltige sich über solche Gefahren noch mehr hinwegtäuschen als zu meiner Schulzeit, denn damals gab es über den ewigen Kriegszustand zwischen Lehrern und Schülern keinerlei Zweifel. Nur im Elternhaus und im Bereich der deutschen Beamtenschaft habe ich in meinen Jugendjahren das Sicherheitsgefühl für unbedingte Rechtlichkeit der Staatsbeamten immer wieder zurückgewonnen; aber ich war mir auch klar darüber, daß dies für die letzthin nur von Kindern kontrollierte Scheinwelt der Schule keine Gültigkeit zu haben brauchte.

Die angebliche schulische Perfektion bringt mit vielerlei Denkfehlern eine verhängnisvolle Störung in die natürlichen und altbewährten bürgerlichen Verpflichtungskreise. So konnten sich in alten Zeiten ziemlich ausnahmslos die Familien jeglichen Standes arbeitsmäßig eine Vielzahl von Kindern leisten, wohingegen die Hausfrauen heute fürchten müssen, mit der Betreuung von drei, vier oder mehr Kindern geistig und körperlich ganz und gar in einer kindlich unausgegorenen Thematik zu versinken. Entscheidend ist das Fehlen geeigneter häuslicher Hilfskräfte. Ehedem war es üblich, daß die meisten Mädchen nach dem Verlassen der Schule mit etwa 14 Jahren eine Stellung als Hausgehilfinnen in der Nachbarschaft oder in der Stadt suchten, um sich als zukünftige Hausfrauen auszubilden. Als sogenannte Ostermädchen

oder Kleinmädchen bekamen sie in meiner Jugendzeit im Mittelstand, d. h. bei Pastoren, Lehrern, kleineren Beamten usw. für diese Lehrjahre nur ein wenig Taschengeld und dazu an den üblichen Geschenktagen eine angemessene Ergänzung ihrer Kleidung, Wäsche und Schuhe. Das konnte sich jeder amtlich gesicherte Familienvater leisten, zumal Strümpfe meistens selbst gestrickt wurden und man auch die Alltagskleider sowie einen Großteil der Wäsche im eigenen Haus herzustellen pflegte.

Heute aber drängen die gleichen Jahrgänge mit einem falschen Ehrgeiz zur Mittelschulreife oder sogar nach dem für sie zumeist gänzlich unbrauchbaren Abitur. Die ehemals aus Instinkt oder Tradition wertvoll erachtete Vorbereitung für die eigentliche Zweckbestimmung als künftige Hausfrauen oder für sonstige frauliche Berufe in einer Entwicklungszeit, in der hierfür noch einige Aufgeschlossenheit erwartet werden kann, geht in Unsinnigkeiten verloren. Diese naturwidrige asoziale und pseudo-sozialistische Tendenz wirkt sich darin aus, daß es dem größten Teil des Mittelstandes, der am besten geeignet war, haushälterische Lehrmädchen aufzunehmen und auf ein höheres Niveau zu bringen, nicht mehr möglich ist, sich mehr als ein, zwei Kinder zu leisten, und zwar nicht etwa nur aus wirtschaftlichen Gründen, sondern weil es trotz der zunehmenden Technisierung die Kräfte der Hausfrau übersteigt, zu der beträchtlichen Last an Aufgaben als Mutter, Erzieherin, Ehefrau, Köchin, Raumpflegerin und Aufwaschfrau mit dem Zugeständnis seelischer Bildungspflichten auch noch die von allen höheren Schulen bedenkenlos und nachdrücklich geforderten elterlichen Nachhilfen bei häuslichen Schularbeiten zu übernehmen. Diese Forderung kennzeichnet wahrhaftig ein totales Versagen der heutigen Schulmethoden!

In Arbeiterfamilien mit ehemals vergleichsweise geringerem Einkommen fanden sich ebenfalls immer wieder Ostermädchen oder Nichten, Großnichten, Großmütter und Tanten, die so lange einsprangen, bis die älteren eigenen Kinder mithelfen konnten, ohne daß ihr Lebens- und Selbstbewußtsein Schaden erlitt. Ich fürchte, daß man in maßgebenden Stellen der Regierung und der

Parteileitungen die durch dilettantische Beglückungsversuche verursachte Zertrümmerung einer jahrhundertealten Staatsbiologie mit allen destruktiven Folgen überhaupt noch nicht begriffen hat.

Die Frage, ob heute nicht die meisten Mädchen dazu gezwungen seien, sich durch frühzeitiges Erlernen eines anerkannten Berufes ein selbständiges Dasein zu sichern, wird dadurch nicht betroffen. Gerade in den weiblich vorgezeichneten Berufsgebieten der Krankenschwestern, Erzieherinnen, Tierpflegerinnen, Köchinnen usw. besteht ein ebenso großer Mangel wie an Haushaltungslehrlingen. Sie eignen sich ganz besonders für die Einschaltung einiger Jahre Praxis bis zur eventuellen Fortsetzung einer höheren Schulung oder — besser noch — bis zur Heirat. Während dieser Zeit haben die Mädchen wiederholt Gelegenheit, über ihre Berufswahl nachzudenken, ihre Pläne unter Umständen zu wechseln und sich entsprechenden Selbstprüfungen zu unterziehen. Eine Sammlung an lebendigen Berufstesten ist wertvoller, vollständiger und besser gezielt, als der in mancherlei Hinsicht durchaus nicht rundweg abzulehnende ehemalige Reichsarbeitsdienst.

Leider werden es, liebe Leser, nur wenige Fachleute unter Ihnen sein, die geneigt sind, Selbstkritik zu üben und sich von angewöhnten und damit unkritisierbar gewordenen Vorstellungen zu befreien. Ich hoffe aber immer noch, daß sich endlich einmal jemand meldet, der über meine akzentuierten Warnungen hinausgeht und mit ausreichenden Machtbefugnissen seine zuverlässigeren Erkenntnisse in die Tat umzusetzen vermag. Ihm würde ich aus meinen Berufserfahrungen wahrscheinlich manchen brauchbaren Rat geben können. Vor allem:

Möge er keinen Augenblick außer acht lassen, daß es bei einer höheren pädagogischen Betreuung nicht mehr auf das Einpauken einer allgemeinen Wissenssammlung ankommt — so bequem es auch für die Lehrer ist, die existenzwichtigen Zensierungen einfach durch tabellenmäßiges Abfragen zu erlangen —, sondern zur Hauptsache auf die Erweckung und Schulung des selbständigen Denkens. Damit ließe sich ein hoher Prozentsatz der Denkfehler

ausräumen, derentwegen die normalen Erziehungsprodukte der
regierenden Schulbehörden in so tragischer Massenhaftigkeit vor
den einfachsten Problemen des Gemeinschaftslebens versagen. Die
peinlichen Folgen sehen wir in der gesteigerten Anfälligkeit für
Wahnideen. Seit der fundamentalen Zerstörung der alten Staats=
struktur mit ihrer generationsweisen Bestenauslese, die uns mit
unersetzlichen Traditionswerten einen seelischen Halt für die Be=
ständigkeit und eine gesunde Instinktsicherheit für neuschöpfe=
rische Entwicklungen gab, sobald unser Verstand sie nicht aus=
reichend erfassen konnte, erleben wir eine furchtbare Kette von
Selbstzerfleischungen, zugleich mit einem Vordringen astrolo=
gischer Phantasien, Wahrsagerei, kirchlicher Abkehrungen, mo=
ralischer Krebswucherungen und materialistischer Verblendun=
gen mit dem Verlust aller seelischen Voraussetzungen für jed=
wede Art von echter Lebensbeglückung. Das reicht von den ehe=
mals vorbildlich geltenden „gebildeten" Kreisen bis tief in das
„ungebildet" geglaubte Volk hinein. In meiner Jugendzeit war
es ein sehr wichtiges Thema der Erwachsenen untereinander, was
der eine oder der andere über seine Existenzfragen hinaus als
Lebensaufgabe im Sinne einer vaterländischen oder allgemein
menschlichen Mission an echten Leistungen vorweisen könne.
Ist heute so etwas noch als „Denksportaufgabe" an Schulen wie=
derherstellbar?

Die zweite Mahnung betrifft das Studium der Menschennatur
in ihren naturgesetzlichen Entwicklungsstufen, damit man den
geistigen Geburtsvorgang der einzelnen Menschen auf dem Wege
von tierischer Primitivität zur Fähigkeit, sich von einem kurz=
sichtigen Egoismus zu befreien, genau verfolgen kann; weil in
den Jahren des Erwachens die lebenswichtigsten Ersteindrücke
stattfinden, um derentwillen die rechtzeitige Berührung mit der
Wirklichkeit so entscheidend ist.

Die leibliche Geburt bedeutet noch keine Menschwerdung und
die Erweckung, Bildung und Ausrichtung des Instinktwissens für
die neuschöpferische Lebenspraxis erfolgen vor dem intellektuel=
len Abschluß. Die unterschiedlichen Phasen müssen sehr sorgfältig

studiert werden, bei Knaben und bei Mädchen, bei Familien mit einem geistigen Traditionsbewußtsein, bei solchen mit zwischenweltlicher Ursprünglichkeit oder mit geballten Energien und schließlich in Fällen gänzlichen Fehlens von Vorleistungen der Väter.

Auch an ein anderes Thema möchte ich nochmals erinnern, das gleicherweise den menschlichen Ausreifeprozeß begleitet. Damit wiederhole ich die Forderung eines intensiven handwerklichen Unterrichts an den angehobenen Elementarschulen.

Das handwerkliche Denken kennzeichnet nicht nur den Anfang der Menschwerdung, wie es durch die frühzeitlichen artefacta sichtbar wird, sondern zugleich die Grundlage aller Gemeinschaftsbildungen durch den Zwang zur Arbeitsaufteilung und die fühlbare Notwendigkeit einer Staatsethik.

Jedes Volk, das für seine Nachkommen diese Entwicklungsstufen mit rein theoretischen Weltvorstellungen überspringen zu können glaubt, muß in absehbarer Zeit untergehen. Es verliert seine wichtigsten Verwurzelungen mit allen ernährenden Kräften geistiger Ursprünglichkeit und Regenerationsfähigkeit. Damit erlischt nicht nur der Wille zur Denkselbständigkeit in dem gegebenen Rahmen einer Gemeinschaft, sondern auch die musische Aufgeschlossenheit für Ewigkeitswerte, die uns über die Kurzfristigkeit des irdischen Daseins hinauszutragen vermögen.

Sehr verehrte Herren Pädagogen und liebe mütterliche Betreuerinnen unserer Jugend, seien Sie mir nicht allzu böse, daß ich mit meinen Ausführungen oft unhöflich und verletztend war. Es muß so sein.

Sie ahnen nicht, zu welcher lautstarken Deutlichkeit ich mich als massenpsychologischer Betreuer des Unternehmertums häufig genug gezwungen fühle; aber nicht etwa, um eine Besserwisserei wirksam anzubringen, sondern um wenigstens einige Nachdenklichkeit anzuregen, die nach dem Verrauchen des persönlichen Ärgers über mich doch noch gelegentlich in Geltung zu kommen pflegt. Echtes fachliches Verständnis finde ich für Massenpsychologie ohnehin selten, weil jeder seine Vernünftigkeit

unanzweifelbar glaubt. Daß man mir auch manchmal gern einen Giftbecher geben möchte, gehört zu den Spielregeln meines Berufes als Fachberater, der unvermeidlicherweise mit vielen privat- oder dezernatpolitischen Sonderinteressen in Konflikte kommt.

Es braucht keineswegs immer ein böser Wille zu sein, womit ich mich strittig auseinanderzusetzen habe, sondern manchmal handelt es sich um eine sehr weit verbreitete Erscheinung, für die das Schlagwort „betriebsblind" erfunden wurde, und das ist eigentlich das Schlagwort für die Zielsetzung dieses Buches.

Wenn es nicht gelänge, Sie aufzurütteln, sei es durch eine unüberhörbare Herausforderung oder durch Pfeilspitzen, die mancherlei schmerzliche Eiterherde offenbar werden lassen, so bliebe mein Bemühen vergeblich. Sicherlich sind Sie zur Mehrzahl mehr oder weniger ehrlich davon überzeugt, der Jugend und damit dem kostbarsten Gut der menschlichen Zukunft in einer realen Weltanschauung zu dienen. Niemand kann Ihnen mit einer Ihnen geläufigen Argumentierung beweisen, wie weltfremd Sie in Wahrheit geblieben oder geworden sind.

Nun ist es leider so, daß wir in unserem demokratischen Jahrtausend keine wirksame auctoritas mehr anerkennen wollen und auch kaum mehr eine regierende dignitas. Wenn wir sie greifbar hätten, würden sie wie Sokrates getötet oder im günstigsten Falle wie Perikles demokratisch entthront werden, und infolgedessen gibt es für die im Kreise von imaginären Eigengesetzlichkeiten herumtastende Lehrerschaft der höheren Schulen keine von schulischen Denkgewohnheiten unabhängige Autorität, die sie mit psychischen und notfalls mit materiellen Machtmitteln zu einer fruchtbaren Selbstbesinnung anzuleiten vermag.

Tatsächlich sind die Oberschulen im Stil der alten und vielleicht frederizianisch modulierten Elementarschulen steckengeblieben. Die mittelalterlichen Lateinschulen waren echte Elementarschulen. Im deutschen 16. Jahrhundert waren noch 90 % aller gedruckten Bücher lateinisch verfaßt. Als man später nach Einrichtung deutschsprachlicher Elementarschulen die Lateinschulen durch Ergänzung mit weiteren Lehrstoffen zu Oberschulen erhob, vergaß

man offenbar, den programmatischen Elementar-Stil zu ändern. Darunter leiden wir noch heute. Die Neigung zur Geltungsausweitung jeglicher Schulung an sich hat uns inzwischen so weit auf Abwege geführt, daß wir nicht nur fast normalerweise 13 oder mehr Jahre benötigten, um zu einem schulischen Abschluß zu kommen und damit den größeren Teil unseres impulsiven Lebens mit einer fragwürdigen Vorbereitung für die restliche, dem Daseinszweck zugedachte Zeitspanne zu vergeuden, sondern daß heute auch die Universität vielfach den Stil des Einpaukens fortsetzt und beispielsweise ein Vollakademiker mit Practika zeitlich nahezu die Hälfte seiner Lebenserwartung auf Erden für die Vorbereitung des Unterrichtetwerdens verbraucht.

Versuchen Sie bitte nicht, mit einigen Musterbeispielen beweisen zu wollen, daß inzwischen schon längst alle Anlässe für meine Klagen abgestellt wären und heute alles wohlgeordnet sei. Ein, zwei oder drei Schwalben machen noch keinen Sommer. Denken Sie nicht von vornherein an eine Verteidigung oder an Gegenangriffe, denn das Motiv würde Sie bereits jeder Möglichkeit einer selbstkritischen Objektivität berauben. Werfen Sie mir nicht vor, daß ich dieser oder jener Umstände unkundig sei, oder daß ich von vielen falschen Voraussetzungen ausginge, denn das weiß ich selbst. Lesen Sie über meine vermeintlichen oder tatsächlichen Fehler hinweg, um sich nicht die unbestreitbaren Wahrheiten entgehen zu lassen.

Hinter Ihnen erhebt sich — anscheinend für Sie noch unsichtbar — ein gewaltig anschwellendes Gespenst der allzu oft vernünftlerisch mißhandelten aber letzthin unzähmbaren naturgewaltigen Massenpsyche. Wenn Sie nicht in die Ausgangspositionen unserer wirklichen Daseinsbedürfnisse zurückfinden, geraten wir alle in blitzgefährdete Spannungsfelder, aus denen uns kein demokratisches Kollegium herausführen kann. Es bleibt uns nur übrig, Ihnen nahezulegen, in Ihren alchimistischen Kreisen nach einem Reformator zu suchen, der sich der Selbsterziehung unterwirft und die verhängnisvolle, längst unkorrigierbar gewordene Anschauungskette sprengt. Ist das erst einmal wirklich ge=

lungen, so vollzieht sich alles Weitere fast wie ganz von selbst.

Nach dem ersten Weltkrieg kursierte eine tröstliche Geschichte unter den industriellen Unternehmern, die bekanntlich schulbildungsmäßig zumeist unzulänglich geblieben waren. Leider vergaßen sie oft in Verkennung der Verhältnisse die eigene glückliche Unvollkommenheit schulischer Vorbelastungen auch bei ihren Nachkommen zu begünstigen.

Vor dem Kriege soll es in Londen einen Mann mit dem Namen Oppenheim gegeben haben, dessen Sohn in der Schule hoffnungslos zurückblieb. Es schien aussichtslos zu sein, von ihm auch nur die leichtesten selbständigen schriftlichen Aufgaben zu verlangen. Nacheinander wurden die verschiedensten Berufe in Aussicht genommen, um dem Sohn eine Existenz zu sichern; alles scheiterte an dem Fehlen von Schulzeugnissen. Schließlich versprach man dem resignierenden Vater mit Hilfe persönlicher Beziehungen die bescheidene Stelle eines Synagogendieners. Als jedoch der Sohn verpflichtet werden sollte, eine selbstverfaßte Bewerbung einzureichen, trat das Versagen seiner schriftstellerischen Fähigkeiten erneut zutage. Damit ging auch diese Stellung verloren, so daß dem Vater nichts anderes übrigblieb, als seinen Sohn einem Schmied anzuvertrauen, der keine schriftliche Dokumentation verlangte. (Heute würde auch dieser Ausweg versperrt sein, denn keine Handwerkskammer wird einen Lehrling ohne den Nachweis irgendwelcher Schul-Abschlußzeugnisse zulassen.)

Nun geschah es, daß der handwerklich offenbar ungewöhnlich geschickte Sohn — dieser Begabungsausgleich ist sehr häufig — sich sehr wohl nützlich zu machen verstand. Er erlernte die Praxis des Schmiedehandwerks mühelos, und er bereicherte sie mit eigenen Ideen. Während des ersten Weltkrieges erfand er vorteilhafte Vereinfachungen für die Herstellung von Geschoßköpfen und auch noch irgendwelche sonstigen wichtig gewordenen Werkstücke, die patentiert wurden und ihm rasch zunehmend eine beachtliche Zahl von Lizenznehmern verschafften. Kurzum: Der junge Mann wurde mit seinem praktischen Köpfchen in kurzer Zeit sehr vermögend. Als dann eine größere Anzahl der zuständigen

Industriellen sich zur Ausbeutung der Patente zusammentat, er=wählte man ihn zum Leiter dieses Konsortiums. Die Formulierung des Vertragstextes lehnte er jedoch ab, und zwar mit dem Bekennt=nis, der schriftlichen Ausdrucksweise unkundig zu sein und dies den Schriftgelehrten überlassen zu müssen. Einer der Bankiers sagte zu ihm: „Mein lieber Herr Oppenheim, was wäre wohl aus Ihnen geworden, wenn Sie zu Ihrem praktischen Sinn auch noch die Manipulier-Fähigkeit von Texten gehabt hätten?" Die klas=sische Antwort lautete: „Synagogendiener".

Diese häufig kolportierte Erzählung mag manchem Leser bil=lig erscheinen, aber ich möchte empfehlen, sie sehr ernst zu nehmen, und sei es auch nur nach der Formel: „Si no e vero e bene trovato!" Die im höchsten Maße produktiven Menschen der von mir übersehbaren Jahrzehnte hatten fast sämtlich kein Abitur, und sie hatten oft nicht einmal das sogenannte Einjährige. Die praktischen Erfinder, von denen die beruflich verschwisterten Unternehmer mit Verehrung sprechen, haben kaum irgend=welche Examina bestanden. Aber die schulmeisterlichen Theoreti=ker haben auf den gleichen Gedankenwegen wie der Bankier im Falle Oppenheim eine Psychose in die Welt gebracht, die sich heute mit ihren Übersteigerungen für die zunehmende geistige Impotenz verantwortlich auswirkt.

Kürzlich wagte der Fraktionsführer einer sogenannten Volks=vertretung in Bonn, einen sozialen Wertvergleich zwischen Frank=reich und Deutschland nach Prozentzahlen der erteilten Abiturien=tenzeugnisse bedeutsam zu nennen. Ein solches sozialistisches Parteiargument ist letzten Endes nichts anderes als das verhäng=nisvolle Ergebnis der großen Examinierpsychose, mit der die gei=stige Faulheit des gegenwärtigen staatlichen Führertums alles be=hindert oder erstickt, was im Widerspruch zum Schablonendenken nach ursprünglichen, produktiven Bestätigungen drängt. Das sozialistische Paradies bietet den Unterklassen das volle Anrecht auf die Dummheiten einiger repräsentativ geglaubten Typen der Oberklassen, die früher deutlich von Schablonen geformt wurden und die nunmehr leider keine Erneuerungen mehr von unten

herauf erwarten dürfen, wie es ehedem die Regel war.

Es wird total vergessen, daß alles, was über das geistig-handwerkliche Rüstzeug hinaus schulisch gelehrt werden kann, der Vergangenheit angehört und daß nur eine sinnvoll gelenkte Ursprünglichkeit in das uns allen tatsächlich unbekannte Neuland einer produktiven Zukunft führt.

Zu mir kommen viele junge Leute oder unglückliche Väter, deren Söhne praktisch begabt sind und über spezielle Geschicklichkeiten verfügen, ohne eine handwerkliche Gesellen- oder vielleicht sogar Meisterprüfung machen zu können, weil sie den schriftstellerischen Anforderungen der schulisch eingeengten Lebensautoritäten nicht genügen. Das sind echte Symptome eines automatenhaften Unterganges unserer Kulturwelt im Sinne des wiederum seherisch genialen (und akademisch sehr angreifbaren) Philosophen Spengler.

Als ein naturbegabter weiblicher Kochlehrling, dem ich eine gute berufliche Zukunft voraussagte, weil er meinen Freundeskreis mit immer neuen, höchst geistreichen Varianten überraschte, mir eines Tages seine Hoffnungslosigkeit eingestand: „Ich kann leider nicht den Examensbedingungen der Handwerkskammer genügen, denn ich weiß mich nicht schriftlich auszudrücken", bin ich auf die Suche nach weiteren Beispielen gegangen. Dabei habe ich mit Erschrecken feststellen müssen, daß bei fast allen Spezialbegabungen immer das gleiche Problem auftaucht: Examina, Examina! Aber nicht im Fach, sondern allgemein schriftstellerisch!

Heute ist es schon so, daß alle Arbeitgeber oder die von Arbeitgebern beauftragten Angestellten sich die Gewinnung von Mitarbeitern außerordentlich bequem machen zu können glauben. Sie brauchen sich nicht mehr den Menschen genau anzusehen, sie fühlen sich nicht mehr verpflichtet, fachliche Leistungen zu prüfen oder das Risiko einzugehen, Naturtalente und Neutöner für sich und ihr Unternehmen versuchsweise zu gewinnen. Sie wissen sich persönlich dadurch einfach entlastet, daß sie normale Massenmenschen mit entsprechenden Examensausweisen schablonenhaft engagieren und einstellen.

Diese Zeugnispsychose hat sich zu einer grausamen Seuche entwickelt. Wie ich schon am Anfang meines imaginären Vortrages angedeutet habe, wurde ich selbst in allen Schulbeurteilungen als geistig unzureichend eingestuft. So wurde mir auch zum sechsten und letzten Schulwechsel mit dem offenbar charakterisierend gedachten Zusatz „Kinder und Narren ..." als einziges Positivum eine ungewöhnliche Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe attestiert. Nur dem Einfluß meines Vaters hatte ich es zu verdanken, daß mir das Abitur unter Aufsicht einer höheren Autorität ermöglicht wurde. Wie würde mir es heute ergehen?

Ich entsinne mich noch einer in Ascona und Locarno berühmten Masseuse, die weder lesen noch schreiben, aber dafür rechnen konnte und ein erstaunliches Gedächtnis trainiert hatte. Sie pflegte in der linken Rocktasche eine Anzahl Körner aufzubewahren, die nach den Ereignissen jeweils in die rechte oder in eine sonstige Rocktasche hinüberwanderten. In ihren Abrechnungen hat sie sich niemals in Zeiten oder Leistungen und ebensowenig im Behandlungsverlauf geirrt; aber sie mußte ihre segensreiche Praxis an ihren fachlich gleicherweise begabten Sohn und Schüler abgeben, der seinerseits etwa zehn Jahre dazu brauchte, das beruflich geforderte schriftliche Examen nachzuholen. Was soll der Unsinn? Weiß man denn amtlich immer noch nicht, daß sich die Gabe einer segensreichen Tätigkeit überhaupt nur praktisch und nie mit allgemeinen Bildungsfragen eruieren läßt? Mutter und Sohn wurden von Fachärzten ausgezeichnet beurteilt und wegen ihres offenbar intuitiv gesteigerten Feingefühls in allen schwierigeren Fällen gesucht.

Es mag dahingestellt bleiben, ob die genannten Beispiele verallgemeinert werden dürfen, aber das ist auch nicht entscheidend, solange Fehlurteile keinen Schaden stiften können und eine Fachkontrolle (wie hier die Ärzte) erhalten bleibt.

Glaubt man wirklich, daß die Zuverlässigkeit denkselbständiger Menschen, Dichter, Philosophen, Künstler, Schriftsteller, Formgestalter und schöpferischer Handwerker durch Examina ermittelt und somit die Welt vor betrügerischen Konkurrenten geschützt

werden könnte? In Wirklichkeit werden viele unter ihnen und sicherlich oft gerade die interessantesten mit genialer Einseitigkeit durch den Zwang letzthin abwegiger Examina verprellt oder ausgeschieden.

Vor allem gibt es viele Mädchen und Frauen, die als Wirtschafterinnen, als Köchinnen, zur Kinderbetreuung, Krankenpflege und für viele ähnliche Berufe — ohne mit dem vielleicht allzu automatenhaften Fabrikarbeitertum verglichen zu werden — im fachlichen Umfang auch ein beachtliches individuelles Denkvermögen zur Geltung bringen können; aber von vornherein an der Examinierpsychose scheitern. Infolgedessen wandern sie lieber in Fabriken ab, so daß Staat und Wirtschaft durch den Personalmangel und Mangel an Idealismus in den vorgenannten Berufen ernstlich gefährdet werden.

Mein Gott, wann wirst Du uns arme Untertanen endlich von den schrecklichen Schulpsychosen erlösen?!

IV

An die Amtswalter der Bibel

über die Zweckentfremdung der christlichen Kirchen



Hochzuverehrende geistliche Herren!

Viele Jahre hindurch habe ich versucht, bis zu Ihrem eigentlichen inneren Sein vorzudringen und dort mit Anklopfen einen Rat für die vielen seelischen Probleme zu erbitten, in die doch wohl jeder nachdenkliche Mensch in seiner Entwicklungszeit auf Erden gerät. Es ist mir nicht ein einziges Mal gelungen; aber ich glaubte, daß die Schuld an mir selbst läge; sei es zufolge eines mir mit deutlichen Differenzierungen in der Schule eingeimpften Minderwertigkeitsgefühls oder sei es auch, weil ich immer mehr wissen wollte, als für die Vorschrift des blinden Vertrauens zugestanden wurde.

Selbstverständlich hatte ich anfänglich ohne jeden Zweifel die biblischen Geschichten wie naturwissenschaftliche Wahrheiten in mich aufgenommen, denn in der Welt, in der ich erzogen wurde, waren hierin alle Menschen der gleichen Meinung, sofern sie sich dafür überhaupt noch interessierten. Die Wirkung dieser Anschauungsgrundlage war unauslöschlich, und bis zum heutigen Tage wehre ich ohne Zuhilfenahme irgendwelcher Argumentationen jeden Versuch ab, mich von der Unsinnigkeit oder Überflüssigkeit des Christentums zu überzeugen.

Ich glaube an die Nachfolge Christi, ohne eines vernunftskritischen Beweises der Offenbarung zu bedürfen. Mir scheint es notwendig, dies den Worten vorauszusetzen, die ich Ihnen zu sagen habe.

Ich weiß aber gleichzeitig, daß andere Menschen anderer Meinung sein können, und daß ich mich selbst nur als Erziehungsprodukt begreifen kann. Ich kann nicht einfach Jahrtausende des Denkens meiner Vorfahren abtun, ohne heimatlos zu werden. Es mag unzuverlässig sein, was mich zu dieser sozusagen frommen Haltung veranlaßt, aber es wäre sicherlich falsch, wenn ich meine Zugehörigkeit zum Europäertum oder zur abendländischen Kulturgemeinschaft verleugnen würde.

Allerdings gibt es mancherlei Leute, die Negerstämme oder Buschmänner, Pygmäen usw. für gleichwertig oder vielleicht so-

gar um einer exaltierten Propaganda willen für hochwertiger als meine eigene Menschenart ansehen. Der Intellekt ist eine gefährliche Sache, sobald er das intuitive Orientierungsvermögen verliert. Ich glaube im Leben gelernt zu haben, daß uneingestandenermaßen die Menschen im allgemeinen — und ich selbst gleicherweise — sehr viel mehr von Ursachen abhängig sind, die keineswegs der Kontrolle der Ratio unterworfen sind. Wenn jemand in all seinem Tun und Lassen allein von der Vernünftigkeit seiner eigenen Graduierung geleitet würde, müßte er als Lebewesen vor dem Erlöschen stehen.

Sie sehen, hochzuverehrende geistliche Herren, daß ich grundsätzlich auf Ihrer Ebene zu stehen glaube, allerdings nicht als Gelehrter, sondern von der beruflichen Schau als Anwalt des Publikums. Ich wurde einmal von einem unter Ihnen gefragt, ob ich nicht selbstverständlich Atheist sei. Diese Frage war sicherlich unbedacht, denn man hätte vorher definieren müssen, was unter Atheist zu verstehen sei. Auch dies muß geklärt werden, bevor ich den Vortrag zu halten vermag, den etliche unter Ihnen als Antwort auf ihre Fragen erwarten.

Ist jemand ein Atheist, wenn er sich den üblichen kirchlichen Ausdrucksmitteln versagt? Die nächste Frage aber lautet: Darf man tatsächlich einen Buddhisten, einen Schamanen oder einen Brahmanen als Atheisten bezeichnen? Ich gehöre selbst nicht zu denen, die als Beispiele unchristlichen Verhaltens angegeben werden, aber ich möchte das Wort Atheist grundsätzlich im Bereich jeder Art Gläubigkeit an eine allumfassende Schöpfermacht ablehnen, und außerhalb dieses Bereiches habe ich bisher noch keinen ernst zu nehmenden Menschen angetroffen.

Nun kam der Tag, daß etliche unter Ihnen meinen Rat suchten, ohne daß mir Ihre Berufskollegen in meinen frühen Lebensängsten jemals einen Rat geben konnten. Allerdings sind Sie nicht zu mir gekommen, um seelisch betreut zu werden, wie ich das für mich so lange Jahre vergeblich ersehnt hatte, sondern weil Sie von mir zwecks besserer Berufserfolge beraten werden wollten.

Zuerst waren es einzelne, und dann waren es mehrere, und schließlich wurden es halb offizielle Anfragen aus verschiedenen, voneinander unabhängigen Anlässen, wie ich helfen könnte, den offensichtlichen Verfall der großen Kirchen mit der fachlichen Kunst einer Beeinflussung der öffentlichen Meinung aufzuhalten, ganz gleichgültig, ob es sich um meine eigene protestantische Kirche oder die katholische Kirche und ihre Absplitterungen handelt. Letzthin leiden auch die jüdischen Religionsgemeinschaf=
ten unter dem abnehmenden Interesse an ihren Heilswahrheiten.

Es war für mich nicht so sehr eine überraschende als beängsti=
gende Wendung in der vorausgeahnten Entwicklung des mehr=
tausendjährigen Abendlandes.

Man nennt mich einen Werbefachmann, und ich selbst nenne mich einen Markentechniker. Damit möchte ich zum Ausdruck bringen, daß ich in erster Linie immer darauf bedacht bin, eine richtige Marke zu schaffen, das heißt einen wertvollen Marken=
artikel schöpferisch zu gestalten oder eine gute Idee scharf aus=
zuprägen, um dafür eine echte Resonanz auf den vorgezeichneten Märkten mit den Werbemitteln der persönlichen Überzeugungs=
kraft zu erzielen.

Bei den Unterhaltungen mit meinen Klienten fühlte ich anfangs wenig Neigung, aus meinem eigenen Fachbereich heraus eine selb=
ständige Meinung zu äußern und an den Fragen Kritik zu üben. Ich fürchtete, daß eine Darstellung meiner persönlichen Überzeu=
gungen trotz der bereits zugesicherten christlichen Basis von vorn=
herein jedes Vertrauen erschweren oder unmöglich machen würde.

Vorzugsweise beschränkte ich mich auf die Bestätigung, sehr wohl in der Lage zu sein, eine beachtliche Zahl treulos gewordener Gläubige in die Kirche zurückzuführen; aber mit der einschrän=
kenden Ergänzung, daß ich außerstande sei, sie in der Kirche zu halten oder Wiederholungen ihrer Besuche zu garantieren. Na=
türlich bemühte ich mich, die Gruppen der geistlichen Herren fachlich darüber aufzuklären, daß noch vor einer Diskutierung werblicher Möglichkeiten eine genaue Untersuchung angestellt werden müsse, ob das zu propagierende Angebot überhaupt einen

Sinn und Zweck für die gedachten Interessenten besitzt. Man darf nicht der Frage aus dem Weg gehen, ob das Ideengut vielleicht veraltet und die magische Ausstattung verschlissen sei oder ob die Ausdrucksmittel von den präsumtiven Anhängern nicht mehr verstanden werden.

Wenn ich den Auftrag erhalte, eine Seifenmarke in Deutschland einzuführen, so muß ich wissen, ob die betreffende Seife einen Fortschritt, eine Bereicherung der Waschgewohnheiten oder sonst irgendeinen beachtlichen Vorteil bringt. Ist das nicht der Fall, so muß ich zumindest die Forderung stellen, daß die Qualität des Angebotes von keinem anderen der vielen in Konkurrenz befindlichen Angebote übertroffen wird, damit ich mir überlegen kann, ob sich der Verbrauch nicht wenigstens mit einer Illusion der Freude am Verbrauch steigern läßt.

Einer unter Ihnen hat mir daraufhin sehr nachdrücklich erklärt, daß meine Kunst einer Beeinflussung der öffentlichen Meinung selbstverständlich nur bis zur Eingangstür der Kirche benötigt und erlaubt werden dürfe. Dieser merkwürdige Spruch scheint mir aber nicht so sehr auf dem Glauben zu beruhen, Ihrerseits innerhalb der Kirchentür selbst ausreichend für die Gewinnung von Gläubigen sorgen zu können, als vielmehr auf der Angst davor, Ihrem Berufsstand durch die Hinzuziehung eines profanen Massenpsychologen bei theologischen Problemstellungen zu entweihen.

Das ist ein verhängnisvoller Irrtum, und deshalb möchte ich, hochzuverehrende geistliche Herren, alle Hemmungen meiner Erziehung, meiner Gläubigkeit und meines Vertrauens in die Zukunft fallenlassen, um Sie — aus meiner fachberuflichen Schau — über einige tragische Denkfehler in einer Deutlichkeit aufzuklären, wie sie von meinem Bewußtsein einer sehr ernsten Verantwortung gefordert wird.

Ich betrachte es geradezu als einen Verrat an der Ihnen durch Tradition und der Kritik Ihres Herzens auferlegten Mission, daß Sie es für nötig halten, Hilfe bei Menschen zu suchen, die eigentlich bei Ihnen Hilfe zur Erlösung aus unbeantworteten Fragen an

das Jenseits erhoffen, und die Sie dann wie erbetene Helfer auch noch zu Christen zweiten Grades abstempeln wollen.

Wissen Sie nicht, daß das Bekenntnis Ihrer Hilfsbedürftigkeit nichts anderes verkündet als ein Eingeständnis, den Glauben verloren zu haben?!

Was ist denn die Kirche?

Halten wir daran fest, daß Sie die Tatsache als unabweisbar bezeichnen, Jesus Christus hätte vor nicht ganz 2000 Jahren als erster und einziger Abgesandter Gottes der Menschheit einschließlich der vorher und nachher entdeckten Völker die Erlösung aus ewiger Verdammnis gebracht. Nach den hierfür angewandten Bibelsprüchen sind Sie, hochzuverehrende geistliche Herren, von Gott und der göttlichen Tradition beauftragt, das Evangelium zu verkünden. Das heißt, daß Sie allein das von der heiligen Tradition eingesetzte Werbeinstrument der christlichen Heilslehre sein sollen. Jetzt aber melden Sie Ihr Versagen an und suchen Hilfe bei profanen Propagandainstituten, die mit Ihrem Erfahrungswissen zur Absatzbelebung von Zigaretten, Kaffee, Schokolade usw. Ihre Arbeit tun sollen. Gehört denn zum Priesterberuf nicht auch noch die bestmögliche Ausbildung als Werbefachmann für die Lehren Christi?

Wenn jemand dem Geiste seiner Erziehung und der Tradition seiner Familie treu geblieben ist, so packt ihn die Verzweiflung über das fast ausnahmslose Versagen aller christlichen Institutionen, die behaupten, von Gott und der göttlichen Überlieferung zum Instrument der Werbung und Verkündigung der biblischen Offenbarungen auserwählt worden zu sein.

Ich habe dies vorher nie so laut auszusprechen gewagt, weil ich mit der Zusammenhanglosigkeit einzelner Sätze eine hinderliche Verständnislosigkeit der Fragesteller voraussehen zu müssen glaubte. Bei anklingenden Unterhaltungen habe ich mich mehrfach verhaspelt, und zwar einfach deshalb, weil ich mit einem leider unzulänglichen Geschick die schwerwiegendsten Punkte unauffällig zu vermeiden versuchte.

Heute darf ich mich Ihnen gegenüber von einer imaginären Vortragsbühne aus beschweren, daß jede von mir gestellte Frage nach ethischen Zielstellungen mit einem Bibelzitat beantwortet wurde. Jede Frage nach einer höheren Vernünftigkeit wurde wiederum mit einem Bibelzitat beantwortet. Jede Frage nach Verhaltensregeln den Mitmenschen gegenüber löste ein neues Bibelzitat aus. Was ich auch immer für wichtig erachtete, um greifbare Unterlagen für Ihr Angebot zu sammeln, wurde mit Bibelzitaten abgefunden. Wundert es Sie, hochzuverehrende geistliche Herren, daß ich mehr und mehr zur Überzeugung kam, Sie hätten als Anhalt Ihrer göttlichen Seele statt eines lebendigen Gewissens nur Bibelzitate, und Sie seien gar nicht in der Lage, mit den Engelsstimmen der Gläubigkeit Ihrer Herzen zu entscheiden, was Gut und Böse sei, gleich als ob Sie — wie ein Richter im Gesetzbuch — die Ordnung der Bibel anhand einer Konkordanz für Bibelzitate nachschlagen müssen. Recht und Billig und Böse werden von Ihnen immer nur durch Bibelzitate geklärt, selbst wenn Sie mit gänzlich abwegigen Paragraphen in schärfsten Gegensatz zu einem echt christlich eingeimpften Gewissen geraten.

Sie können auch nicht mehr über moralische Grundsätze entscheiden, denn Sie handeln nach den Anweisungen Ihres speziellen Vereins oder Ihrer Vereinsvorgesetzten, und dabei stützen sich diese wiederum auch ausschließlich auf Bibelzitate. Gibt es unter Ihnen eigentlich noch Menschen, die dem wahrhaft von Gott eingesetzten Gewissen gehorchen — sofern man auf die echten Stimmen hören gelernt hat — oder gibt es niemanden unter Ihnen, der den Mut hat, die kunterbunte biblische Jurisdiktion über Bord zu werfen, um sich ganz und gar mit einem „gewissenhaften" Studium der Herrenworte in das ewige Ethos Gottes zu versenken?

Nein; nach den meist sehr gestrengen Anweisungen Ihrer Oberen gibt es das nicht mehr. Nun wundern Sie sich, daß der heilige Geist die Kirche Christi verlassen hat und sie ohnmächtig zu werden beginnt.

Ich muß Ihnen eine sehr ernste Wahrheit in Abwandlung eines Wortes von Bismarck sagen:

Die Gläubigen werden auf Erden niemals aussterben, und die Menschen werden immer voll Sehnsucht auf Verkündigungen des Herrn der Welt warten; aber sofern nicht alle Zeichen trügen, wird das heutige kirchliche Priestertum untergehen, denn es hat das Bewußtsein seiner eigentlichen Mission verloren. Wenn Sie nicht zu einer bedingungslosen Selbstkritik und zur Ursprünglichkeit des religiösen Erlebens für einen neuen Anfang zurückfinden können, vermag keine Werbetechnik der Welt das Ende aufzuhalten.

Was erwarten Sie eigentlich von uns Werbefachleuten? Ich habe den Eindruck — und das ist anscheinend auch die Meinung der meisten unbefangenen Interessenten — Ihnen käme es nur darauf an, möglichst viele Namen auf der Liste Ihrer Gemeindemitglieder buchen zu können! Zu diesem Zweck suchen Sie nach Überredungskünstlern, da die aus Ihrem Munde verkündete Heilsbotschaft sich neuerdings für Buchungserfolge als unzureichend erwiesen hat. Wenn Ihre heiligen Handlungen, Ihre Predigten und Ihre menschlichen Betreuungsversuche wirksam wären, so brauchten Sie keine profane Werbung. Vergessen Sie nicht, daß wir uns nur über das Problem eines Rückgewinnes der „Enttäuschten" und nicht über eine Heidenmission unterhalten können, denn praktisch ist heute noch fast jeder Bürger Europas schon einmal Mitglied einer Religionsgemeinschaft gewesen!

Glauben Sie, die „Enttäuschten" für die gleichen völlig unveränderten Darbietungen dauerhaft zurückgewinnen zu können, die trotz aller tief eingewurzelten Gewohnheiten zur Enttäuschung geführt haben?! Das ist undenkbar.

Man hört viel davon, daß die kirchliche Gläubigkeit im protestantischen Bereich besonders schnell abnimmt, aber die wahre Situation wird nicht durch Buchungswettbewerbe geklärt. Auch die propagandistisch verbreitete Behauptung einer katholischen Kirchenausweitung hält keiner sorgfältigen Kritik stand, da lediglich die größere Kirchenzucht eine größere kirchliche Frequenz

augenscheinlich macht, ohne die seelische Zuverlässigkeit ab=schätzen zu lassen. Die letzten Jahrzehnte haben überall ein jahrtausendealtes Bild vollkommen verändert, wie es vor allem der bedrohliche Mangel an priesterlichem Nachwuchs verdeutlicht.

Kommt es eigentlich auf Erfolgsnachweise an? Die Gläubigen werden auf Erden nie aussterben. Die Sehnsucht nach einem Er=fülltsein mit unkritisierbaren Vorstellungen, die das Denken er=sparen und die Ängste der Menschheit vor dem Tode oder vor einer erbarmungslosen Schicksalshaftigkeit vermindern, kann nie=mals aufhören.

Sie wissen es ja selbst sehr genau: Die weit überwiegende Mehrzahl der in Ihrem Bereich aufzählbaren Gläubigen fühlt sich an Vorstellungen gebunden, die keiner intellektuellen Kontrolle unterliegen. Schlichte Vernünftigkeiten haben sich seit jeher für die religiöse Gläubigkeit untauglich erwiesen. Deshalb spielt es keine entscheidende Rolle, ob Sie mit der Denkflüchtigkeit zen=tralamerikanischer Indios, mit zweifelsfreien Bauern im Baye=rischen Wald oder mit intellektualistisch deutungssüchtigen An=hängern der christlichen Kirchen gemäßigter Zonen rechnen. Die Entscheidung über die Zukunft liegt nicht in dem Problem der Erziehung von Gläubigen, hochzuverehrende geistliche Herren, sondern in *Ihrer* eigenen seelischen und handwerklichen Erzieh=barkeit für die priesterliche Berufung.

Sollten Sie vielleicht deshalb Ihre Gläubigkeit verloren haben, weil Sie mit den nie gänzlich vermeidbaren klerikalen Tricks und geschickten Halbwahrheiten zur Betreuung des geistig tiefer=stehenden Volkes mehr an Überzeugungen aufgegeben haben, als Ihre eigene Seele aushält? Sicherlich sind Sie der Meinung, die Schwächen Ihres Volkes zu kennen, dessen Wundergläubigkeit vielfältige Zaubersprüche, magische Symbole und sonstige psy=chische Anhaltspunkte zur Berauschung benötigt, wenn gläubige Vorstellungen vom Jenseits angeregt werden sollen. Sie wissen aus praktischen Erfahrungen, daß es gar nicht anders möglich ist, die nur mit kollektiven Gewissenserlebnissen erfaßbare Offen=

barung Christi im Bewußtsein des Volkes zum unbezweifelbaren Dogma werden zu lassen.

Zugestanden, daß ein wirklich frommer Wille Sie zu diesem Bemühen veranlaßt hat, aber der tragische Denkfehler beginnt, sobald Sie vergessen, daß Ihre Schutzbefohlenen zwar keine Intelligenzwesen, aber dafür Instinktwesen sind, und daß nach geraumer Zeit Ihre eigene, durch taktische Zwecksünden abgelenkte Gläubigkeit sich ebenso wie eine allzu große gläubige Naivität in einer Verminderung der Strahlungskraft Ihrer Aussagen auswirkt. Mit geschickten Worten können Sie die Mitglieder Ihrer Gemeinde über manche Zweifel hinwegbringen oder sie sogar mit einem feierlichen Ritual wie ein Medizinmann befriedigend aufschließen, aber sobald Sie dabei selbst nicht mehr Ihr ganzes Seinsgefühl mit allen Ausdrucksmitteln Ihrer Mission einsetzen können, erlischt die vom Jenseits genährte suggestive Kraft Ihres Auftretens. Mit Überraschung werden Sie eines Tages feststellen, daß Ihr Einfluß ohne intellektualistisch formulierbare Begründung schwindet. Das gleiche gilt natürlich auch für alle geistigen Unzulänglichkeiten, die von vornherein keinen Anspruch auf einen Missionsauftrag rechtfertigen lassen.

Bei Unterhaltungen mit Klerikern kann man häufig nicht erkennen, ob der Partner überhaupt historisch und stofflich ausreichend unterrichtet ist oder ob er nach klerikaler Übung sein Wissen verschleiert, sobald er mit obligatorischen Glaubenssätzen in Konflikte zu geraten fürchtet. So habe ich beispielsweise bei informatorischen Gesprächen mit Überraschung feststellen müssen, daß selbst höhere katholische Geistliche nichts über die Entstehung des angeblich größten Kirchenfestes, des Fronleichnamstages, wußten, in keiner der beiden Versionen.

Sie können sehr genau über die Liturgie und die Darbietung der Gnadenmittel Bescheid geben, aber für die Entstehung, Verursachung und Ausentwicklung der fundamentalen Glaubensgerüste besteht nachweislich kein nachforschendes Interesse; gleich als ob es in Anbetracht der Unabänderlichkeit besser sei, solche Überlegungen der Kritik des niederen Klerus zu entziehen

und den Systematikern die Führung zu überlassen. Ein Studium der Dogmengeschichte, gleichviel in welcher Auswahl der Ableitungen, läßt eine übergroße Mannigfaltigkeit der bis heute als sakrosankt eingeführten Gesetzlichkeiten kirchlicher Anschauungen erkennen, die mit dem ursprünglichen Christentum nicht mehr viel zu tun haben, sondern nur den Erfordernissen des apostolischen Propagandaauftrages gemäß gestaltet wurden. Wenn ich mich auch nicht für geneigt und außerdem nicht für fähig oder befugt halte, die Göttlichkeit der christlichen Offenbarung zu diskutieren, so erhebe ich sehr wohl den Anspruch auf Kritikberechtigung, sobald ein Versagen der schon sehr früh einsetzenden klerikalen Propaganda-Technik zur Mehrung der Buchungsgewinne an Gläubigen diskutiert wird. Da man mich nun als Massenpsychologe und Werbefachmann um Rat angegangen ist, wie man die Kirchenflucht abdämmen könnte, so muß man mir eine Anregung zur Untersuchung zugestehen, was im Verhalten der Kirchen meiner Ansicht nach einer inzwischen fehlwirksam gewordenen Propaganda zugeordnet werden muß.

Es scheint schon seit langem soweit zu sein, daß die Mehrzahl der dogmatisch gehärteten Techniken ihren Wert verloren und ihre Wirkung sich umgekehrt hat. Trotz ungewöhnlicher Anspannung der Gläubigkeit und vielleicht gerade wegen der erhöhten Sehnsucht nach einem psychischen Halt während der bitteren Notzeiten, findet die kirchlich-christliche Ausdrucksweise der vergangenen Jahrhunderte keine Resonanz mehr, sondern eine kritische Abwehr, eine in der Werbung häufige Erscheinung. Die meisten Kleriker sind seit langem im Glauben an die Unsterblichkeit der Kirche, die sie mit der Unsterblichkeit der Offenbarung verwechseln, beruhigt zu Automaten geworden, die ihren Sprüchlein ähnlich den lamaistischen Gebetsmühlen durch andauerndes Bewegen und Wiederholen vor Gottes Thron Erhörungskräfte verleihen sollen.

Das geistig kritikschwächere Volk wird noch längere Zeit mit konservativen Beeinflußungsmitteln an seinem Wunderglauben Genüge erfahren, aber das ähnelt dann dem unausrottbaren

Hang zum Aberglauben, der kein Gotteserleben ermöglicht. Keine
Kirche kann sich auf die Dauer ohne geistige Oberschicht halten,
die eine echte Gottverbundenheit ersehnt. Wenn die Kleriker sich
den frömmelnden Typen begnügen wollen, die man in den Bibel=
stunden und in ähnlichen pfarramtlich geführten Kongregatio=
nen trifft, so behalten sie nur noch einen namentlichen Zusam=
menhang mit Christus, ebenso wie die schon lange abgesunkenen
Taoisten in China, die mit dem heiligen Tao des großen Laotse
auch nichts mehr zu tun haben. Das bedeutet den vollen Verzicht
auf jegliches Verspüren der göttlichen Schöpfermacht.

Das wichtigste und spezielle Merkmal der klerikalen Propaganda
war seit den ältesten Zeiten eine zwar im Übereifer begreifliche,
für das menschliche Wohlergehen verhängnisvolle Intoleranz. Die
Historiker werden nachweisen können, daß diese militante Be=
sonderheit sämtliche aus der jüdischen Religion erwachsenen Be=
kenntnisse charakterisiert. In primitiven Verhältnissen hatten
wohl alle Völker ihren eigenen Gott, aber die Juden sind wahr=
lich die einzigen neuzeitlichen Menschen, die sich einem von Gott
auserwählten Volk global allein zugehörig glauben und dafür
sogar in der Rassendiskriminierung vorbildlich wurden. Das
heute noch für uns Christen gültige Alte Testament zwang auch
die auf Christus vereidigten „Erfüller" der altjüdischen Gottes=
erkenntnis zur Behauptung, in Christi Namen die einzigen Ver=
mittler zum Herrn der Welt und zur Gewinnung des himmlischen
Lebens nach dem Tode zu sein. Dieser Stil des Monotheismus hat
seine Kraft — wenn auch in andauernden inneren und äußeren
Kämpfen — fast 2000 Jahre bewiesen. Es hat jedoch im gleichen
Zeitraum noch andere Lösungen für die Umwandlung von der
Stammesgötterei zum Monotheismus gegeben: Eine Toleranz, die
es jedem Menschen erlaubt, den Weg zur Erleuchtung des gött=
lichen Weltschöpfers nach der eigenen Wesensart zu suchen.

Irgendwann gehört es zum Führertum jeder Religions=
gemeinschaft, einmal Bilanz zu ziehen und dabei eine fach=
liche Inventur zu machen, um die vielleicht vor dem brauchbaren,
aber inzwischen belastend gewordenen Hilfsmittel zugunsten

besserer Methoden für eine segensreiche Betreuung der Gläubigen auszumerzen. Daß dies in der Gegenwart nicht mehr wie in frühe= ren Jahrhunderten von innen heraus, also ohne Appell an art= fremde Werbefachleute geschieht, muß bedenklich stimmen, denn die damit zu Hilfe gerufenen Geister sind berufskalt.

Es ist durchaus möglich, daß bei den vielen Bekenntnisstreitig= keiten kirchlicher Zielstrebigkeit der eigentliche Ursprung der Offenbarung und viele zugleich zeitlose Ausdrucksmittel mit den zeitbedingten Verteidigungsmitteln der Gotteserkenntnis verloren= gingen, weil sie von taktischen Hilfsmitteln überwuchert wur= den. Wir beobachten dies mit größerer Unbefangenheit bei einigen primitiven Völkern, die sich mit der Mechanik der Gebetsmühlen oder mit dem wertlosen Totengeld usw. jede wahrhaft produk= tive Verbindung mit dem Jenseits schon lange versagt haben. Man zahlt oder man erfüllt zahlenmäßig auferlegte Bußen und braucht nicht über ethische Verpflichtungen nachzudenken. Auf dieser Ebene hat eine Reform wenig Aussicht auf Erfolg.

Es ist aber ermunternd, darüber nachzudenken,wie es möglich sein könnte, daß das teilweise schon frühzeitig verfärbte Christen= tum die alten Mythologien im Sturm überrennen konnte. Ein gänz= lich ähnlicher Vorgang könnte sich in unserem Jahrhundert wie= derholen, denn die massenpsychologische Konstellation ist gleich= artig. Man darf nur nicht vergessen, daß allumfassende psychische Großorganismen, wie sie sich aus einer religiösen Erwartung er= geben, mit Jahrhunderten rechnen. Auch Christus stand am Ende eines langen Weges der Vorbereitung durch Vorläufer.

Für den Geschichtspsychologen erscheint es ganz natürlich, daß alle religiösen Gedankengebilde der Menschheit trotz ihrer lang= fristigen Lebenszeit einmal zu Ende gehen, wie das mit den kul= tischen Vorstellungen der alten Ägypter, Assyrier, Babylonier, Griechen und Germanen vorgezeichnet wurde. Man möchte ge= radezu einen Rhythmus von etwa zwei Jahrtausenden aus der Ge= schichte herauslesen. Man sollte also damit rechnen, daß die Kirchen der christlichen Offenbarungen aussterben, sofern sie

keine Neufassung erfahren. Wahrscheinlich gilt das noch nicht für die jüdisch-christlich fundierten Gebilde des Islams, die durch die Schlichtheit der klerikalen Ausdrucksmittel und die literarische Geschlossenheit des Korans noch auf längere Zeit gesichert zu sein scheinen. Man muß aus der Geschichte lernen, daß die zum Absterben verurteilten Psychosen ziemlich regelmäßig von neugeborenen Psychosen überrannt werden. Für eine solche bedrohliche Konkurrenz mögen in der Gegenwart noch keine zuverlässigen Anhaltspunkte vorliegen, aber auch zur Zeitenwende ließ sich nicht ahnen, was in kürzester Zeit die absterbenden Mythologien in der Herrschaft über die alte Welt ablösen könnte.

Bei kulturell hochstehenden Völkern, wie zu ihrer Zeit bei den Indern, Griechen und Chinesen haben abgeklärte philosophische Vorstellungen den Entfaltungsbereichen der unkritischen Gläubigkeit zu schöpferischen Höchstleistungen der Menschheit verholfen, wie es der mystischen Verbundenheit mit dem Jenseits entspricht. Das restliche religiöse Magiertum sank unschädlich in die geistigen Niederungen der Völker herab. Das ist ohne gefährliche Klassenkonflikte selten möglich, denn Kleriker als Exponenten einer im Geltungskampf stehenden Massenpsychose sind wegen ihrer geistigen Gebundenheit nicht belehrbar und daher oft einem Fanatismus verfallen. Die Geschichte zeigt hierfür viele erschütternde Beispiele.

Hat man vielleicht nicht doch die Forderungen an Naivität der Gläubigen überspannt und vergessen, daß ein ungeheurer Unterschied darin besteht, ob man der Sehnsucht nach Ewigkeitswerten und nach seelischen Anleitungen der Daseinserfüllung eines gebildeten Europäers zu erfüllen versucht oder den geistigen Entlastungsbedürfnissen eines Analphabeten der alten Zeit und eines Primitiven in den lateinamerikanischen Staaten genügen muß. Selbstverständlich bleibt immer auch unter den sogenannten Gebildeten ein Großteil von der magischen Gebärdensprache des Klerikertums abhängig, aber die stufenweisen Unterschiede bis zu den Menschen, die nicht lesen und nicht schreiben können, fordern zu der gleichen Skala an Ausdrucksmitteln heraus, wie sie die Über=

gänge von Kindern zu Erwachsenen verlangen, ohne den Stil von herzlosen Unwahrheiten zuzulassen.

Ich wiederhole: Das Problem liegt nicht bei den Gläubigen, deren Anhänglichkeit Sie erneut zu gewinnen hoffen, sondern ganz allein bei Ihnen selbst. Wenn Ihr Verhalten, Ihr Tun, Ihre Predigten und Ihre Interpretationen der Offenbarung ohne göttliche Hilfe bleiben und Sie für die irrationalen Wirkungsmittel aus dem Jenseits keine Resonanz mehr finden, so ist alles vergebens. Wenn Gott Sie verlassen hat, was sollen wir armen Werbefachleute Ihnen raten? Die Menschen werden nicht aufhören, Gott zu suchen, aber sie werden sich andere Vermittler auswählen. Sie irren sich, wenn Sie glauben, die Menschen seien gottlos, nur weil sie sich von den Kirchen abkehren.

Die christlichen Kirchen, gleichviel welchem Bekenntnis sie angehören, finden sich seit Jahrhunderten in stetigen Rückzugsgefechten. Alles Bemühen, dem Anschauungswandel und dem Wechsel der Ausdrucksmittel im Verlauf der Zeit nachzukommen, war vergeblich. Die Folge davon ist ein heilloses Gestrüpp von theologischen Disputationsergebnissen, die nicht nur die klerikalen Geltungstriebe offenbar machen, sondern denen die Einheit, die Reinheit und der Urgrund des Christentums mit erschreckender Bedenkenlosigkeit geopfert wurden, nur weil Sie irgendwelche angeblich unerläßlich, aber heute wahrhaftig nicht mehr ernst zu nehmenden Spitzfindigkeiten der Theologie verteidigen zu müssen glauben.

Die von Erasmus von Rotterdam im 16. Jahrhundert eingeleitete Anschauungsreform und seine drastischen Mahnungen zur Selbstkritik haben keine schöpferischen Erneuerer der christlichen Kirchen gebracht, sondern nur Korrekturen an Verfallssymptomen, die auch bald wieder klerikal abgeschwächt wurden. Eine Beteiligung an den Problemstellungen kam für Laien ohnehin nicht ernstlich in Betracht, und so zanken sich die Kleriker bis auf den heutigen Tag um die Alleinvertretung Gottes auf Erden; sofern sie nicht bei dem unvermeidlichen Generalangriff provo=

zierter Kirchengegner plötzlich eine Verzweiflungsgemeinschaft verspüren und unter einem allumfassenden Dach Schutz suchen.

Wenn sich Lutheraner, Calvinisten, römische und orientalische Katholiken mit ihren vielen Unterabteilungen theologisch auseinandersetzen, so betrifft das nur Phantasiegebilde, die mit den Worten Christi nicht mehr viel zu tun haben. Letzten Endes sind bei allen regierenden christlichen Kirchen unserer Zeit die fundamentalen Unterschiede vergleichsweise gering, und die gegenstandslose Rechthaberei dient eigentlich nur publizistischen Eitelkeiten im Wettbewerb um eine Besitzmehrung an Anhängern.

Können Sie, sehr verehrte geistliche Herren, nicht mehr nachfühlen, was eigentlich die kleine Gruppe von Aposteln am Pfingsttage mit einer so ungeheuren Macht ausrüstete, daß sie ausreichte, das Gesicht des Abendlandes umzuformen? Das waren keine Propagandamittel im üblichen Sinne, und das waren überhaupt keine schriftlich fixierbaren Argumente, sondern das war die Influenzkraft des Glaubens, des unerschütterlichen Glaubens an die Sendung Christi und an die Erlösung im Leben und im Tode, die das Wunder vollbracht hat.

Weil Sie selbst nicht mehr die Influenzkraft des Glaubens in sich verspüren, geben Sie sich Mühe, die fehlende suggestive Hilfe einer starken Seele durch taktische Klugheiten zu ersetzen. Damit sinken Sie immer tiefer in den Bereich der Resonanzlosigkeit ab.

Man kann Ihnen keinen Vorwurf daraus machen, daß Sie sich nicht mehr für die primitiven Vorstellungen erwärmen können, die durch die ekstatischen Bekenntnisse der Apostel im Ausdrucksbereich der damaligen Proselyten und ihren Überlieferungen ausgelöst wurden. Das entschuldigt aber vor dem Forum der Zukunft noch keineswegs Ihre Schablonengeistigkeit.

Sie kennen keine bürgerliche Vernünftigkeit, und Sie ersetzen dies durch Bibelverse. Sie haben keine Resonanzfähigkeit für das Schöpferische im Menschen, und dafür behelfen Sie sich mit Bibelversen. Sie sind geistig unursprünglich geworden, und diese Denkträgheit sucht sich mit der Magie von Bibelversen zu rechtfertigen. Auch Gewissensentscheidungen gehen Sie mit Bibel=

versen aus dem Wege. Sie sind wie Richter und Rechtsanwälte, die in ihrem Herzen keinen Kompaß mehr haben und keine innere Überzeugung von Gut und Böse kultivieren dürfen, sondern ihre Beauftragung, ihre Zielstellung, ihre ganze seelische Nahrung für die Lebendigkeit ihres Missionsbewußtseins aus blind geglaub=ten Bibelversen beziehen. Martin Luther war Jurist: „Das Wort, sie sollen lassen stahn!" und das ist im Grunde der Inbegriff aller pro=testantischen Theologie.

Unter Ihnen und Ihren Vorgängern, hochzuverehrende geist=liche Herren, hat es auch früher neben unnachdenklichen Gläubigen immer noch taktisch kluge und nüchterne Sachwalter gegeben, die dem Idealismus die materielle Existenz sichern sollten. Diese abgestufte Aufteilung ist für alle irdischen Unternehmungen un=entbehrlich, sowohl bei wirtschaftlichen wie bei politischen und also auch bei religiösen Kollektiven. Das wichtigste aber ist dabei der Spiritus Rector, der eigentliche „Unternehmer", der sowohl die gläubig resonanzfähigen Brüder wie auch die formalklugen Taktiker unter Ihnen ideell völlig beherrscht und ihnen seine schöp=ferische Leuchtkraft zum Widerschein verleiht. In produktiven Unternehmungen, gleichviel welcher Art, sind Demokratisierun=gen lähmend und letzthin tödlich. Darüber ist später noch einiges zu sagen. Es besteht zwischen uns sicherlich Einigkeit darüber, daß es in problematischen Zeiten sehr auf die taktisch klugen Kleriker ankommt, die ein religiöses Kollektiv in seiner Existenz sichern sol=len. Tatsächlich aber bleiben die „gläubigen" Priester als Kataly=satoren immer unentbehrlich. Man spricht heute — etwas laienhaft — gelegentlich von einem „Dualismus" oder von reservationes men=tales, die trotz gegenteiliger Beteuerungen unvermeidlich sind; aber es kann nicht angehen, daß das Klerikertum bei aller An=erkennung volkspsychologischer Wohlfahrtsbestrebungen einen Abgrund zwischen der eigenen Anschauungsweise und der Gläu=bigkeitsforderung Ihrer Pfarrkinder entstehen läßt.

Der unabweisbaren Sonderstellung eines Priesters entspricht es natürlich nicht, mit kindlicher Frömmigkeit alles blind und gläu=big wie Laien zu übernehmen, was die Lehrer und Erzieher an

den zuständigen Seminarien mit der Bibel oder anderen heiligen Büchern der Überlieferung in der Hand gelehrt haben. Auch ein Wirtschaftler, ein Fabrikant und sogar ein Politiker mit seinen wahrhaft profanen Zielen bedarf als selbständig leitender Unternehmer des schöpferischen Impulses und einer ungebundeneren Denkweise, als es seinen Angestellten gemäß ist. Er muß — und sei es auch nur für den begrenzten Raum seiner Begabung oder Berufung— in irgendeiner Ausprägung das Bewußtsein einer Mission mit tiefinnerer Überzeugung zweifelsfrei zur Wirkung bringen. Auf die Dauer läßt sich keine suggestive Macht des Glaubens aus einem Unterrichtsautomatismus beziehen, aber die christliche Theologie scheint in der Praxis der Massenbeeinflussung seit Jahrhunderten zur Hauptsache von schultüchtigen Hilfskräften bedient zu werden, deren seit langem nicht mehr nachgeprüften Glaubensforderungen einem unbelasteten Denker heute unbegreiflich erscheinen. Die Theologie ist unstreitig das einzige Schlachtfeld in der Welt, auf dem um völlig gegenstandslose Dinge, sozusagen nur um Siegespalmen rethorischer Technik, gekämpft wird, denn ihr fehlt vollständig jegliche Definition des Wortes „Wahrheit", die durch Bibelzitate und Autoritäten ersetzt wird. Die echten Werte religiösen Erlebens eignen sich nicht für Disputationen.

Seit dem Anbeginn einer christlich-klerikalen Ordnung haben die vielen Priester, die zur Wahrung und Verkündigung der christlichen Offenbarung berufen zu sein behaupten, unaufhörlich erbittert miteinander gestritten. Mit dem Entstehen und der Entwicklung des Christentums hat das massenhafte Töten der Menschen untereinander keineswegs abgenommen. Hierfür bilden nicht nur die vielen erbarmungslosen Religionskriege, sondern auch die inquisitorischen Verhetzungen tragische Beispiele. Wer die Sendung Christi zivilisatorisch oder allgemein weltverbessernd auffaßt, müßte nach den Erfahrungen der letzten 19 Jahrhunderte völlig verzweifeln.

In dem großen Urwald der theologischen Ausdeutungen können Sie praktisch alles beweisen und widerlegen, was von Ihnen verlangt wird. Aber Sie können nie einen greifbaren Erfolgsnach-

weis dafür geben, worin eigentlich Ihre Mission auf Erden besteht.

Hochzuverehrende geistliche Herren, ich komme wieder wie als Kind mit der brennenden Frage zu Ihnen: Wie wollen Sie Ihre Mission deuten? Immer wieder: Worin besteht Ihre Mission? Wissen Sie denn, wonach sich die Menschen sehnen, die von Ihnen eine Anleitung oder Vermittlung religiöser Sicherheiten erhoffen? Können Sie das ohne Bibelpostulate und Autoritäten beantworten? Ich will Ihnen aber jetzt sagen, worin Ihre Mission wahrhaftig nicht bestehen kann. Seien Sie nachsichtig, wenn ich die kritische Grenze versehentlich verletze, die meine Achtung vor Ihrem Amtskleid zieht.

Vielleicht ist es zweckmäßig, damit zu beginnen, Sie um ein selbstkritisches Bekenntnis zu bitten. Was hat Sie veranlaßt, den Beruf des priesterlichen Bewahrers und Verkünders einer festgelegten Offenbarung mit dazugehörigen umfangreichen Überlieferungen zu wählen? Diese Frage sollen Sie jedoch nicht mir oder der Öffentlichkeit gegenüber beantworten, sondern ganz allein sich selbst. Dafür möchte ich Ihnen noch einige nachhelfende Anhaltspunkte geben.

Wenn in der kaiserlichen Zeit ein Mann Offizier werden wollte, so kamen im allgemeinen folgende teils eingestandene, teils uneingestandene Begründungen in Betracht: Zuerst einmal war es wohl die Tradition, die viele Väter, Söhne und Enkel den Beruf ihrer Vorfahren erstrebenswert erscheinen ließ.

Dann aber — und das scheint ziemlich allgemein der Hauptgrund gewesen zu sein — verführte sie das bunte Tuch, die kleidsamen Uniformen, der metallische Schmuck der Knöpfe und Litzen, das Herausfallen aus der farblosen Welt der Zivilisten und das hohe gesellschaftliche Ansehen, das der Offiziersstand bis noch vor wenigen Jahren in Deutschland genoß. Diese Attraktionen können ausreichen, um die vergleichsweise bescheidene Besoldung und den geringen Bewegungsraum für Denkselbständigkeiten auszugleichen. Oft kam natürlich noch die Hoffnung hinzu, mit einer

schmucken Uniform das Herz einer reichen Erbin zu erobern, denn staatlich anerkannte Kostüme mit Assoziationen der Heldenhaftigkeit kennzeichneten von jeher die männlichen Idealfiguren der weiblichen Phantasie. Heute mag das nicht mehr zutreffen, aber ich will ja auch nur für die Älteren unter Ihnen ein zur Selbstprüfung anregendes Beispiel zeigen.

Es kommt gar nicht auf den Grad der Anteiligkeit an, den die registrierbaren Motive der Berufswahl erreichen, zumal ja auch noch ein fachhandwerkliches Interesse mitsprechen mag. Aber von einer Leidenschaft nach der alten Devise „Mit Gott für König und Vaterland" pflegt kaum jemals die Rede zu sein, es sei denn bei festlichen Anlässen mit den üblichen Phrasen, die im privaten Gebrauch als unfein galten. Auch wenn man den Ehrgeiz einer großen Karriere und in besonderen Fällen besondere kriegswissenschaftliche Forschungsabsichten voraussetzt, entspricht doch dies alles — wohlgemerkt: in spannungslosen Friedenszeiten — noch nicht unbedingt der Idee eines leidenschaftlichen Märtyrers, sein Leben für das Wohl seiner Volksgemeinschaft zu opfern, sondern höchstens die bewußte Anerkennung einer unabtrennbaren Konsequenz, die jedoch für jeden Patrioten und schließlich auch für einen Söldner verpflichtend war.

Nun ziehen Sie bitte selbst die Parallelen. In der Zeit meiner Studienjahre wählten viele Kommilitonen den Beruf eines evangelischen Pastoren, weil das zur Verfügung stehende Studiengeld für keine anderen akademischen Ziele ausreichte. Als Theologe kam man verhältnismäßig früh zu einer gesicherten Lebensstellung, wenn auch zumeist in sehr bescheidener Weise, aber immerhin ausreichend, um zu heiraten, was bei strenger moralischer Observanz besonders wünschenswert erschien. Eine ausgeprägte geistige Selbständigkeit war eher hinderlich als empfehlenswert, denn ähnlich wie in der Offizierslaufbahn waren die Gleise des Denkens und Handelns für kirchliche Amtswalter zwecks größerer Bequemlichkeit und Sicherheit der Gefolgschaft vor allem auf ein gewissenhaftes Auswendiglernen und eine willige Einordnung ausgerichtet.

Seit der Zeit, als ich mich noch persönlich einbezogen fühlte, mag das alles etwas freizügiger geworden sein, und vor allem wird die Offizierslaufbahn wegen der heute unentbehrlich ge= wordenen technischen Ausbildung, die früher mit ritterlicher Überheblichkeit gern den Ingenieuren überlassen wurde, ihren Studienbereich wesentlich vergrößert haben. Bei Pastoren könnte man dagegen höchstens mit größeren Freiheiten ihrer vorauszu= setzenden rhetorischen Begabung rechnen, auch wenn es sich nur um tausendfältig variierte Themen eines sehr engen Themenkrei= ses handelt. Der rhetorische Stil und der pastorale Tonfall behar= ren ohnehin in einer erschreckenden Gleichförmigkeit. Verhängnis= voller sind die nachgiebigen Versuche vor allem auch für die ka= tholischen Prediger, sich durch Auflockerung der Andacht und durch Nachlaufen dem Volk näherzubringen, statt die Anziehungs= kräfte der Würde zu verfeinern. Ein Priester als Arbeiter unter Arbeitern, als Bauer unter Bauern oder als Spießer unter Spießern zerstört die Hoffnungen auf die Repräsentation einer höheren Macht. Diesen Fehler einer ostentativen bürgerlichen Angleichung begehen heute auch viele Könige aus Sorge um ihr Geduldet= werden.

In jedem Menschen ist außer den unberechenbaren und letzthin unerklärlichen schöpferischen Kräften und außer seinen herden= mäßigen Gebundenheiten nur ein einziger Motor in Wirkung, und das ist der Geltungstrieb. Überall wo der Geltungstrieb in ver= stärktem Maße auftritt, ganz gleichgültig, in welcher der vielen möglichen Erscheinungsformen, kann man auch aus der Berufs= wahl Rückschlüsse auf das Bemühen ziehen, eine führende Stel= lung einzunehmen. Das trifft nicht nur für die Offiziere zu, sondern genauso auch für die Pastoren.

Man kann sich sehr wohl die Wunschträume eines jungen Menschen mit schulmeisterlichen oder pastoralen Neigungen vor= stellen, wie er auf der Kanzel steht und eine fromme Gemeinde im Bewußtsein seiner väterlichen Überlegenheit betreut. Das Bild stellt eine wesentliche Selbstbestätigung dar. Nicht nur in der

katholischen Kirche, sondern auch als höchstes Lebensziel der protestantischen Geistlichen möchte man für den Priesterstand mit unwiderlegbaren Argumenten einen Rang über allen übrigen Berufskategorien der Menschheit beanspruchen und ihm eine grö=ßere Gottesnähe zuerkennen. Jede Predigt, jede heilige Handlung, jedes Segnen, mit welcher Magie auch diese Berufsausübungen seit Menschengedenken verbunden sind, werden zum heimlichen Ventil des Geltungstriebes dessen, der sein Amt im Namen des all=mächtigen Herrn der Welt ausübt.

Wahrscheinlich sind auch noch andere Anlässe an einer pasto=ralen Statistik beteiligt, vor allem die Freude am Studium und der Systematik sowie seelische Erschütterungen, die nach dem Glück der Opferwilligkeit suchen lassen; aber trotzdem ist es doch sehr fraglich, ob das schönste Motiv einer Berufserfüllung, nämlich in der Nachfolge Christi den Menschen in ihren seelischen Nöten zu helfen, wirklich überall einen beherrschenden Anteil an der Berufswahl hatte. Zwar werden dahin zielende Fragen meistens energisch bejaht — wie könnte es anders sein! — Aber ist Ihnen die bequeme Routine Ihrer klerikalen Betätigungen nicht geläufi=ger geworden als der Kraftverbrauch seelischer Beeinflussungen? Eben weil dies eine Gewissensfrage ist, müssen Sie, meine hoch=zuverehrenden geistlichen Herren, sich mit dem Problem allein im stillen Kämmerlein beschäftigen und den Versuch unterneh=men, über sich selbst Klarheit zu gewinnen. Sträuben Sie sich nicht vor dem Eingeständnis, in Ihrem Herzen elementar-egoistische Triebkräfte mit einem Vorrang gegenüber dem Glauben an eine göttliche Berufung zu verspüren! Sehen Sie das nicht als ver=ächtliche Schwächen oder gar als unverzeihliche Versündigungen an! Kein Glaube kann Sie von der Naturhaftigkeit entbinden, als Menschen aus Fleisch und Blut mit allen dazugehörigen Un=veräußerlichkeiten an theoretischen Fehlern zu handeln. Ohne Fehler sind Sie nicht existenzfähig. Sie müssen nur Klarheit über das Problem gewinnen, damit Sie von den Gewißheiten einer klä=renden Selbstkritik aus Ihre eigenen Kräfte einschätzen und für Ihre seelische Lebenssicherheit abgrenzen lernen.

Bitte prüfen Sie: Fühlten Sie sich nicht unterdrückt, schlecht behandelt, vom Schicksal und Ihrer Umgebung unzureichend respektiert oder mit sonstigen Symptomen einer allzu geringen Einstufung in der öffentlichen Bewertungsskala belastet, als Sie sich für einen Beruf entschieden, der Ihnen ohne einen gefährlichen Wettbewerb die Chance eines unkämpferischen Auslebens Ihres Selbstbewußtseins versprach?

Sogar eine gewisse Überheblichkeit kann als Triebstachel einer guten Zielsetzung segensreich wirken. Nur ein betrügerischer Ehrgeiz als Selbstzweck muß sich früher oder später, am regelmäßigsten beim Nachlassen der Lebensenergien, als destruktiv erweisen. Dies scheint mir die Ursache der wenig aussichtsreichen Rückzugsgefechte unserer Zeit zu sein, für deren müde und ideenlos gewordene Fronten Sie nach neuen Bundesgenossen suchen.

Dem unbefangenen Außenseiter mag es so vorkommen, daß Ihnen die eigentlichen Aufgaben in der Gemeinde schon längst über den Kopf gewachsen sind, und daß Ihre Organisation die ursprünglich seelsorgerischen Arbeitsziele verloren hat. Sie sucht einfach nur noch um Erhaltung ihrer Existenz willen nach neuen Aufgaben. Geben Sie sich keinen Täuschungen hin, wenn Sie auf mancherlei hoffnungsvoll erscheinende Ausnahmen mit Parallelen bei konkurrierenden Bekenntnissen als Möglichkeiten eines Wunders der Wiedererweckung hinweisen können. Bei dem gewaltigen Umfang des von Ihnen benötigten Kollektivphänomens spielen solche Beispiele keine Rolle.

Lassen Sie uns einmal ganz nüchtern und ohne unfruchtbare theologische Vorbehalte gegenüber Laienzeugen die Situation untersuchen, in der Sie sich befinden! Sie wissen, daß ich selbst kein Theologe bin, und wenn ich auch als gewissenhafter Ratgeber auf Grund Ihrer Anfragen die mir zur Verfügung gestellten Dogmengeschichten anfänglich gründlich und späterhin mit zunehmender Oberflächlichkeit durchgelesen habe, um mir wenigstens in der Reichweite meiner werbe-beruflichen Verantwortung

eine gegen Vorhaltungen gewappnete Meinung zu eigen zu ma=chen, so fehlt mir jedoch Ihnen gegenüber der Nachweis einer göttlichen Berufung oder Weihe, wie Sie es für Ihre eigene mis=sionare Tätigkeit voraussetzen. Allerdings möchte ich bei der Mehr=zahl unter Ihnen meine Zweifel an der Erfüllung dieser Voraus=setzungen nicht verleugnen. Auch alles, was man mir an sub=jektiven Offenbarungsbezeugungen päpstlicher oder sonstiger Begnadungen neuerlich zur Kenntnis brachte, scheint wenig be=fruchtende Resonanz gefunden zu haben.

Ich bitte Sie nun, mir nicht übel auszulegen, wenn ich Ihnen bekenne, mein ganzes meditierendes Dasein hindurch von einem „Geführtwerden" in der Hand des Schöpfers Himmels und der Er=den überzeugt gewesen zu sein. Dies hat weder mit einer theo=logischen noch mit einer von eitlen Geltungstrieben abhängigen Annahme einer Sonderbehandlung zu tun, sondern ist ganz schlicht eine Erlebnisfolge von Verspürbarkeiten des Schöpfe=rischen, sowohl als Werkzeug im Guten wie im Bösen als auch als Resonanzkörper der großen menschlichen Zeugen göttlicher Schöpferkraft, wie sie jedermann, sofern er sich um Hellhörigkeit bemüht hat, ermöglicht wird. Ich erwähne dies auf die Gefahr hin, für einen Phantasten gehalten zu werden, damit Sie mich nicht als einen Nur-Rationalisten ansehen und von vornherein abzirkeln, ob ich überhaupt jemals in dem Raum heimisch geworden sei, in dem Gottes Atem nach Ihrer Ansicht deutlicher vernehmbar ist, als man es für die profanen Mitglieder Ihrer Gemeinde annehmen dürfe. Entschuldigen Sie andererseits meine Bedenken, ob Ihnen in der Mehrzahl echte Ursprungserlebnisse des Schöpferischen un=bekannt geblieben seien, da Sie Ihren ganzen Denkapparat auf Bibelverse eingestellt haben, und alles, was Sie in der Natur ein=schließlich Ihrer eigenen Triebnatur erleben, immer nur mit Sieb=Maßstäben Ihrer zuverlässigen Bibelverse und Lehranweisungen aussondern. Möglicherweise spreche ich also hinsichtlich meiner eigenen transzendenten Erlebnisse — vor allem im Bereich der Kunst — sehr wahrscheinlich mit Ausdrucksmitteln, die Ihnen un=verständlich oder vielleicht sogar ketzerisch erscheinen mögen.

Vorerst wollen wir noch in dem Rahmen bleiben, den Ihre Anfragen an die profane Technik der Werbung und damit im erweiterten Sinne der Markentechnik gezogen haben. Ich werde mich also bemühen, Ihnen die für mein Metier gültige Anschauungsweise nahezubringen.

Wenn ein Kaufmann zu mir kommt und meine Hilfe dafür erbittet, den Absatz der von ihm hergestellten Konsumartikel zu steigern, so gilt meine erste Frage der Ergründung, ob dieser Kaufmann ein typisches Jahrmarktgeschäft betreibt oder ob er mit einer seriösen Kundschaft rechnet, die ihm auf viele Jahre oder sogar mit dem Gefühl der zeitlosen Zuverlässigkeit treu bleibt.Das Stichwort hierfür ist die fachliche Qualität der Ware im Sinne der Konsumenten und ein dazu einigermaßen dauerhaftes Verhältnis der Preisforderung. Handelt es sich um schlechte Verkaufsobjekte, die nur für die zwei oder drei Tage eines Jahrmarktes die Illusion ihres Wertes aufrechtzuerhalten vermögen, so kann ich den Auftrag auf meine werbefachliche Hilfestellung entweder ablehnen oder ihnen einen Kollegen empfehlen, der sich auf die groben Methoden der Überrumpelung kritikbeschränkter Käufer spezialisiert hat. Die Ware werden sie dann aber schwerlich wiederholt verkaufen können. Wünscht jedoch ein ortsfester Kaufmann einen Stamm dauerhafter Kunden aufzubauen, so fühle ich mich veranlaßt, mit ihm Punkt für Punkt genau durchzugehen und vorbehaltlos zu untersuchen, was von seinem Angebot nach meiner Kenntnis vom derzeitigen oder regional eingefärbten Publikum als wertvoll, gut brauchbar und preislich nicht überfordert empfunden oder was früher oder später durch Fehlassoziationen zu Enttäuschungen führen wird.

Sehen Sie, meine hochzuverehrenden geistlichen Herren, ich bin gewohnt, vom Publikum auszugehen, also von der Massenpsyche, die sich in dieser oder jener sozialen Schichtung und landschaftlichen Besonderheit offenbart. Ein seriöser Kaufmann ist stets darauf bedacht, das öffentliche Vertrauen zu gewinnen, damit er sich nicht mit den einmaligen Gewinnen eines Jahrmarktes begnügen muß, die ihn zum Aufsuchen immer neuer Jahrmärkte

oder zum Wechsel seiner Firmierung zwingen, sondern damit er durch Kundentreue eine Lebenssicherheit erlangt, die ohne konkurrenzfähige Dauerleistungen kaum denkbar ist.

Nun frage ich Sie, meine Herren, mit beruflicher Eindringlichkeit: Was haben Sie zu bieten? Wie lautet Ihr Angebot? Ist Ihr Angebot ehrlich, und sind Sie selbst von der Qualität Ihres Angebotes tief innerlich überzeugt? Haben Sie auch genau untersucht, ob bei dem von Ihnen angesprochenen Publikum überhaupt noch ein Bedarf für Ihr Angebot vorhanden ist, oder glauben Sie, einen Bedarf erneut erwecken zu müssen? Sind Sie sicher, daß dem Publikum Ihre Sprache verständlich ist, so daß auch Ihre bildlichen Ausdrucksmittel achtungsvolle Zustimmung finden und zu einem Versuch anregen?

Vergessen Sie nicht, daß der Kunde der König ist, auch in Ihrem Falle! Es nützt Ihnen sehr wenig, wenn Sie mit dem Gesetzbuch der Bibel über Gut und Böse oder Vorteilhaft und Unvorteilhaft besser Bescheid zu wissen glauben, als es einem laienhaften Gewissen möglich ist, oder wenn Sie göttliche Rechtsansprüche geltend machen. Sollten Sie über keine Mittel verfügen, die Massenpsyche in Abhängigkeit zu bringen, so ist alle himmlische Weisheit auf Erden völlig verloren; und beruhen Ihre Beeinflussungsmittel nur in kurzfristigen Tricks und sind sie nicht aus einem echten Missionsbewußtsein entwickelt worden, so werden Sie nach uralten markentechnischen Gesetzen früher oder später eine eindeutige Ablehnung und vielfach sogar eine verächtliche Betrachtungsweise erfahren. Haben Sie noch keine Andeutungen dieser Art verspürt? Verlassen Sie sich nicht darauf, daß religiöse Versandungen manchmal Jahrhunderte hindurch verzögert wurden, denn es kann auch plötzlich sehr rasch gehen; und heute scheinen die Verfallsbedrohungen sehr viel dringlicher geworden zu sein. Ähnliche Symptome eines Anschauungswandels wie die Kirchenflucht hat es zwar im Laufe der geschichtlichen Aufzeichnungen schon mehrfach gegeben, aber bisher noch niemals mit der gleichen beängstigend müden und generellen Abkehr wie heute.

Das formende Motiv Ihres von jeher im irdischen Konkurrenzkampf stehenden Werbeangebotes betrifft den Ihnen zuteil gewordenen Auftrag des Herrn, seine Worte der Offenbarung in aller Welt zu verkündigen und mit der Taufe in seinem Namen die metaphysische Ausrichtung der Seelen zu vollziehen. Beharren Sie auf der Überzeugung, diesem Gebot Genüge geleistet zu haben, auch wenn Sie allein und ohne Zeugen das Urteil über sich selbst fällen? Haben Sie sich zu den Trägern der christlichen Missionsverpflichtung gezählt oder zu den kirchlichen Funktionären? Dünkt Ihnen die Routine des geistigen Gehorsams zur Erhaltung der Ihnen übergeordneten klerikalen Solidarität mit allen Denkschablonen nicht empfehlenswerter als der dornige Weg einer echten Gewissenskritik, zumal das Volk letztlich doch sehr glaubenswillig ist und gar nicht für Ihre Ernsthaftigkeit erwärmt werden kann? Selbstprüfungen, ob man nach tausendfacher Wiederholung einer Gebetsformel sich dabei einer seelischen Funktion noch bewußt sein kann oder ob man nicht durch Gedankenlosigkeiten des transzendenten Wertes verlustig geht, brauchen noch lange nicht auf revolutionäre Dokumentierungen einer tragischen Ohnmacht zu zielen; sie dienen der Befreiung unserer Seele von unkontrollierten Verflachungen.

Viele Teile des Alten Testaments werden unzweifelhaft zur Steigerung des Verständnisses für die Herrenworte nützlich sein und auch unmittelbar den göttlichen Hauch der Ewigkeit verspüren lassen; aber das enthält nicht die Erlaubnis, einfach die ganze Bibel als unkritisierbar zu erklären, damit man in aller Bequemlichkeit das eigene Denkvermögen, die Gewissensentscheidungen und alle moralische Verantwortung durch Bibelverse ersetzen kann.

Ich selbst fühle mich lediglich dazu befugt, auf der Ebene der Markentechnik Ihnen gegenüber als Anwalt des Publikums aufzutreten und die Frage nach Leistungsforderungen zu stellen, wie dies meinem ungeistlichen Handwerk als massenpsychologischer Ratgeber des Unternehmertums entspricht.

Was bieten Sie dem Publikum? Weswegen sollen die Menschen überhaupt Christen und weiterhin Mitglieder *Ihrer* christlichen Ge=

meinde werden oder bleiben? Sie müssen doch wohl auch ohne Marktuntersuchungen gemerkt haben, daß es zur Hauptsache Familienfestlichkeiten, wie Taufe, Konfirmation, Trauung oder Begräbnis sind, die nach den Gesetzen der bürgerlichen Gewohnheit Ihr Dasein in Erinnerung bringen. Man möchte das Motiv der Feierlichkeit nicht entbehren, ebensowenig wie Blumen, Orgelmusik und festliche Kleidung. Hat das noch etwas mit Heilswahrheiten zu tun?

Ist es nicht so, daß sich Ihre Fäden zum Sorgenbereich Ihrer Gemeinde fast gänzlich verflüchtigt haben, seit alle Welt lesen und schreiben kann, und daß Sie gar nicht so recht wissen, womit Sie seit dem Verlust der zentralen Stellung als allgemein menschlicher Berater Ihre Existenznützlichkeit der Öffentlichkeit gegenüber zweifelsfrei nachweisen können? Ist es Ihr Wunschtraum, nur ein christlicher Verkünder Gottes auf Erden zu sein, im kritikflüchtigen Glauben an alles, was Ihnen die christliche Tradition aus dem Mund Ihrer Lehrer an Vorstellungen eingegeben hat? Ahnen Sie vielleicht dunkel, daß eine christliche Mission auch unabhängig von der liturgischen Routine erfüllt werden müßte? Sie wissen nicht, wie man das erforschen soll, und Ihnen ist die Weltklugheit fremd geworden, mit der die Seelsorger alten Stiles in allen Gefühlsangelegenheiten die höchste Instanz bildeten. Nach dem Verzicht auf Ihre ethische Selbständigkeit suchen Sie wieder verzweifelt nach Bibelversen oder bischöflichen Anweisungen, um nicht allen Halt zu verlieren.

Ihr beruflicher Wunschtraum enthielt doch einmal das Verlangen, ein Menschenführer zu sein, und die Menschen mehr oder weniger autoritativ anzuleiten, was Ihrer beruflich erlernten Anschauungsweise nach zu einem gottgefälligen Leben gehört.

Die christlichen Kirchen haben nun schon beinahe zwei Jahrtausende hindurch auf eine moralische Weltverbesserung gezielt, aber ein Effekt in diesem Sinne ist bis heute nicht mit der stärksten Lupe erkennbar. Oder meinen Sie ernstlich, daß die Welt ethisch besser geworden sei, seit die gewalttätigen Auseinandersetzun-

gen der Völker und Psychosen mit christlicher Untermalung vor sich gehen?

Nun ist es gewiß, daß sich 99 Prozent an ethisch unselbständigen Massenmenschen eines Volkes nicht ohne physische oder psychische Gewalt in eine zivilisatorische Ordnung einfügen lassen, und daß aller Appell an Vernünftigkeit im Stile einer ideologisch verbrämten Demokratie bei dem hohen Anteil an Unvernünftigkeiten in triebstrebigen Auseinandersetzungen immer vergeblich sein muß. Somit ist also ein anerkanntes Führertum von Natur aus unentbehrlich, das statt mit den schwächlichen Argumenten vernünftiger Überredungsmittel entweder mit rohen Zuchtmitteln der Macht oder mit der Kunst großer Massenbeeinflussungen oder schließlich mit den wertvollen Bremseinrichtungen einer gewachsenen hierarchischen Tradition das Gemeinschaftsleben der Menschheit reguliert.

Es muß weiterhin als erwiesen betrachtet werden, daß alle kollektive Koordinierung und Subordinierung am wirksamsten durch religiöse Vorstellungen gesichert wird, zumal sich damit rohe Gewaltsamkeiten weitgehend entbehrlich machen lassen. So wird es nie bestritten werden dürfen, daß Ihr geistlicher Beruf für das Gemeinschaftsleben ungeheuer wichtig sein könnte, und daß Ihnen eine echte Gotteserkenntnis wahrhaftig ein bedeutsames Führungsrecht erteilen würde, sofern sich hierfür die notwendigen schöpferischen Energien, eine durch Selbstkritik erworbene Vorurteilslosigkeit und eine sorgfältige handwerklich-psychologische Ausbildung für Sie selbst oder für die maßgebenden Oberen voraussetzen ließe. Diese Forderungen werden allerdings anscheinend seit langem nicht mehr erfüllt. Hierfür brauchen wir keinen anderen Beweis als einfach im Niedergang des kirchlichen Interesses liegt, das so deutlich an die weltanschauliche Direktionslosigkeit im römischen Weltreich um die Zeitwende erinnert. Die Kirchendespoten haben vor allem nicht mehr beachtet, daß ihr Einfluß nur mit weiser Selbstbeschränkung auf ihren Resonanzbereich wirkungsvoll sein kann. Ich selbst war ein Berater sehr bedeutender Unternehmungen, aber mein Einfluß wäre sehr schnell erloschen,

wenn ich mir eine unternehmerische Autorität angemaßt hätte.

Alles Klagen über die bösen Menschen, die sich von Gott abkehren und auf Ihre Predigten keinen Wert mehr legen, oder über die bösen Verführer wie die Atheisten, Kommunisten, Demokraten usw. beweist einfach nur Ihr Versagen. Der Kommunismus, der Nationalsozialismus und die vielen anderen kirchenfeindlichen Wahnideen sind ja nichts anderes als Psychosen, die in das seelische Vakuum der schwach gewordenen kirchlichen Ideen eindringen und somit die Chance einer ungehemmten Entwicklung zu gigantischen Ausmaßen gefunden haben. Das Verhalten der mit reinen politischen Machtzielen unsicher gewordenen klerikalen Kreise war in den letzten Jahrzehnten mit wenigen konjunkturellen Ausnahmen beschämend, gleichgültig welcher Bekenntnisse, vor allem gemessen an den frühchristlichen Vorbildern, die uns Laien immer rühmend geschildert wurden.

Zuerst sollten Sie Ihrerseits, meine hochzuverehrenden geistlichen Herren, als Werbebeauftragte Gottes, das Handwerk der individuellen und massenpsychologischen Menschenbeeinflussung erlernen; Sie sollten sich darin üben, die Macht des schöpferischen Wortes im status nascendi und die suggestive Kraft eines echten Missionsbewußtseins zur Anwendung zu bringen; noch besser und noch unbeirrbarer, als es Ihnen die schwärmerischen Fackelträger des Kommunismus und des Nationalsozialismus sehr anschaulich vorgeführt haben, denen Sie mit sehr ungerechter Verallgemeinerung die idealistisch saubere Gesinnung allgemein absprechen. Ist Ihnen noch nie der Gedanke gekommen, daß die Fachpsychologen, die Psychotherapeuten, Magnetiseure und Hypnotiseure bis in die Vielfältigkeit des Kurpfuschertums Ihnen den eigentlichen Beruf gestohlen haben?! Haben Sie vergessen, daß die wahre Nachfolge Christi in opferbereiten Bemühungen um die seelische Gesundung der Menschen besteht, für die es kein erlösenderes Lebensgefühl geben kann, als eine religiöse Geborgenheit?!

Könnte es nicht ein echtes Angebot sein, sich auf die Aussage zu konzentrieren: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und

beladen seid, ich will euch erquicken — ich will eure Seelen mit dem heiligen Geist Gottes in Einklang bringen, so daß ihr die beseligende Zuversicht erfahrt, die euch alle irdischen Kümmernisse und eure Versündigungen überwinden läßt!" Ist es nicht schrecklich, daß solche Worte im Tone pastoraler Kanzelroutine phrasenhaft leer klingen?!

Die Kirche hatte andere Ziele. Sie verlangte bedingungslose Unterwerfung unter die Kleriker, die allein über die mit Worten und Gebärden gespendeten Gnadenmittel verfügten. Auf diese Weise hoffte die jeweils regierende Kirchenführung, den eigenen Mitgliederbestand gegen alle Konkurrenz zu sichern. Das ist zwar kirchenpolitisch verständlich und führungstechnisch manchmal sogar erfolgreich, aber religiöse Offenbarungen hat es schon viele tausend Jahre vor Christus gegeben, und der unbefangen nachdenkliche Mensch möchte es nicht von vornherein für ausgeschlossen bezeichnet wissen, daß auch in manchen von ihnen echte Erkenntnisse Gottes in zeitlos christlichem Sinne enthalten sind. Große Kollektive, wie Völker und weltanschauliche Gemeinschaften, bedürfen indessen allem Anschein nach in ihrem Dasein häufig der Überzeugung, von der Natur oder von Gott „auserwählt" zu sein. Das dauert so lange, bis das stetige Auf und Ab der Lebenskräfte einem nachfolgenden Kollektiv die Möglichkeit gibt, den Glauben an einen einzigartigen Vorrang im Jenseits wiederum erfolgreich in Anspruch zu nehmen.

Bedenklich stimmt die praktische Auslegung einer Bibelstelle, nach der Christus zu Petrus gesagt haben soll: „Ich will dir des Himmelreiches Schlüssel geben. Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein." Das bedeutet nichts anderes, als einem Menschen — und Petrus war wahrhaftig ein Mensch, allerdings auch in seinen Schwächen echt und bewunderungswürdig, eine der wenigen neutestamentlichen Gestalten von großer Bildtreue — die Macht zuzuerkennen, dem Urteil Gottes entscheidend vorzugreifen oder über Gut und Böse zu be-

stimmen, gleich als ob er vom Baum der Erkenntnis gegessen und „wie Gott“ geworden sei.

Diese Definition ist zumindest für nichtkatholische Laien, die des Lesens und Schreibens kundig sind, erschreckend, vor allem mit der Übertragung auf die Nachfolgeschaft. Die damit beanspruchte gottgleiche Hoheit der Kleriker hat zwar der Kirche in einer an=alphabetischen Zeit kurzfristig zu einer ungeheuerlichen Macht=fülle verholfen, aber sie hat die Idee der von Christus verheißenen Beglückung mehr und mehr verdrängt. Vielleicht wird durch diese richterliche Anmaßung, die keine Hoffnung auf Berufung und Revision im Himmel mehr zuläßt, die menschlich erzieherische Erfolglosigkeit der christlichen Mission in aller Welt gleichartig begreiflich, wie die einer gesetzlich überdimensionierten staat=lichen Strafjustiz. Schon der Islam benutzt die weise Formel: „Allah weiß es besser!“

In der Glaubenswelt kommt es oft wenig darauf an, die vielen Ungereimtheiten und die vielerlei wunderlichen alttestamentlichen Gottesvorstellungen mit ihren entsprechenden Resonanzbildern im Neuen Testament zu einer vernunftgesteuerten Diskussion zu stel=len; aber es gibt auch eine Glaubenslogik und eine Glaubenswahr=heit, obwohl sie von ganz anderer Art sind, als sonst von der Ratio bestimmt wird. Darin müssen lediglich religiöse Inkonse=quenzen und innertheologische Widersprüche vermieden werden. Die praktische Vernünftigkeit kommt nur so weit in Frage, so=weit sie allgemein unabweisbar geworden ist.

Die von den Kirchen oft geforderten irdischen Machtbefug=nisse mit einer umfassenden Zuständigkeit für den Zugang zur Nachfolge Christi sind zweifellos sogar bis zu einem gewissen Grade mit rationalistischer Folgerichtigkeit vertretbar. Warum soll nicht die Welt einmal mit einem religiös-ethischen Postu=lat regiert werden können! In der Praxis wird jedoch dabei sehr bald ein schwerer Denkfehler in der klerikalen Logik sichtbar, der sich zwar nicht unmittelbar verhängnisvoll auf die Einstellung der zu 99 % urteilsunselbständigen Gläubigen auszuwirken braucht, aber desto verderblicher die Religiosität der kirchlichen

Sachwalter beeinflußt, die auf profanen Gedankenwegen mit ele=mentar-triebhaften Zielsetzungen keiner transzendenten Impulse mehr teilhaftig werden.

Keinem Menschen ist es gegeben, gleichzeitig irdische Politik und die Verkündigung der Offenbarung zu Lebensaufgaben zu machen. Die katholische Kirche ist jeweils auf den Höhen ihrer diesseitigen Zielstrebigkeit demoralisiert und von schweren Er=schütterungen heimgesucht worden.

So konnte ein Aristoteles sehr wohl einen Königssohn Alexan=der mit seiner Ethik und Ästhetik ausrüsten, so daß der Schüler zu einer bis heute nachwirksamen Kultur-Mission befähigt wurde, aber der Lehrer selbst war zum König untauglich. Die berufliche Unterschiedlichkeit des Denkens war so groß, daß sich Aristoteles schließlich sogar von seinem Schüler Alexander los=sagte, als dieser die auf Ewigkeit weisende Weisheit des Philo=sophen den königlichen Triebforderungen der Gegenwart nach=ordnete.

Auch ein Sokrates oder ein Stoiker oder auch irgendeiner der Apostel hätte mit seiner zeitlosen Vorbildlichkeit für das zeitlich eng begrenzte Wirken der regierenden Praxis niemals tauglich sein können. Sie verloren immer sehr schnell ihr Daseinsrecht, sobald sie mit der demokratischen Problematik in Berührung kamen. Sogar ein weltberühmter Aristoteles mußte aus Athen fliehen, um nicht das Schicksal des Sokrates zu erleiden.

Die Schwingungen, die die Worte des Herrn in die Seele der Gläubigen zu übertragen vermögen, sind ohne jenseitige Er=neuerung ihrer suggestiven Kräfte, also lediglich durch eine an=erzogene Routine und in Verbindung mit einem irdischen Macht=verlangen nicht wirksam.

Die Protestanten werden sagen, daß in den von ihnen ver=tretenen Kirchen die kollektiven Psychosen politischer Zielsetzun=gen inzwischen erloschen seien, wenigstens vergleichbar mit den politischen Geltungskämpfen, die von der römisch-katholischen Kirche viele Jahrhunderte hindurch in zwiespältiger und religiös oft befremdlich diplomatischer Weise geführt wurden.

Ich möchte versuchen, Ihnen darzustellen, daß auch die Protestanten — und das ist als Denkfehler höchst aktuell — durch ihren ungenügend nachgeprüften Geltungstrieb zur Inanspruchnahme von Aufsichts- und Urteilsbefugnissen verführt wurden, die ihre eigentliche Mission in den Hintergrund gedrängt haben; bitte korrigieren Sie mich im folgenden genauso hemmungslos, wie ich dies Ihnen sich selbst gegenüber empfohlen habe. Man lernt immer am besten von den Sünden, die unsere Nächsten begangen haben, vorausgesetzt, daß man mit der gleichen Beleuchtung in einen Spiegel blickt.

Wenn Sie meine markentechnisch-massenpsychologische Betrachtungsweise — trotz wahrscheinlich wenig überzeugender Vereinbarkeit mit jedweder theologischen Denkweise — nicht von vornherein in Bausch und Bogen ablehnen, könnten Sie auch aus dem Formulierungszwang Ihrer Widerlegungen nützliche Anregungen gewinnen; sei es auch nur mit ganz kleinen Samenkörnchen. Lassen Sie mich von den mir bekanntgegebenen Unterlagen ausgehen.

Der Missionsauftrag der Apostel erfolgte erst nach dem irdischen Tode Christi aus dem Munde des wiedererstandenen Messias, dessen Erscheinung jedoch auch nach den Worten des Evangelisten Matthäus nicht zweifelsfrei war.

Von den Publikumsinteressen aus gesehen besteht Ihre Mission in der Ankündigung eines glücklicheren Lebens auf Erden und in der Verheißung einer Wiederauferstehung nach dem Tode zu einem nicht zuverlässig beschreibbaren, aber in jedem Falle beseligenden ewigen Leben in Gemeinschaft mit Gott. Der Bericht vom Pfingstfest läßt nur an einigen Kernsätzen erkennen, mit welchen Argumenten und Bildern die Apostel bei ihrem ersten selbständigen Auftreten so machtvoll gepredigt haben, daß das Glaubensfeuer sich unbegreiflich schnell über den größten Teil der damaligen Welt ausbreitete. Es mußte ja eine Idee gewesen sein, die von allen Zuhörern, gleichviel welchen Bildungsgrades mit nur wenigen Andeutungen unmittelbar begriffen werden konnte. Man wird kaum fehlgehen, die Erschütterung der Zuhörer ganz

einfach damit zu begründen, daß die Apostel und ein bereits gewonnener Teil ihrer Anhänger — durchaus glaubwürdige Leute — mit eigenen Augen den am Kreuz gestorbenen und danach begrabenen Christus leiblich wieder lebendig gesehen haben. Das Donnerwort der Rede Petri lautet: „Diesen Jesus hat Gott auferweckt, des sind wir alle Zeugen." Und einige Verse später steht der in mehrfacher Hinsicht aufklärende Satz: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christus gemacht hat."

Das ewige Leben war seit jeher ein Sehnsuchtsziel und die Hoffnung auf ein Wiedersehen im Jenseits ein Wunschtraum der Menschheit in ihrer peinigenden Angst vor einem endgültigen Tode. Auch unter den Juden hat es viele gegeben, die an dem Glauben an ein himmlisches Jenseits festhielten. Es war sogar ein stets aktuelles Streitgespräch zwischen Pharisäeren und Sadduzäern, für das jetzt ein vielfach bezeugter Tatbestand angeboten wurde. Christus war auferstanden von den Toten, und damit hatte er den Beweis seiner göttlichen Macht gegeben, die alle Menschen erlösen kann, die ihm nachfolgen. Der Text der Apostelgeschichte zeigt mit photographischer Deutlichkeit den typischen Erregungszustand, der den Beginn einer großen Psychose häufig zu kennzeichnen pflegt. Ein solches Erlebnis ist infektiös, und alle erfahrenen Psychologen werden es begreiflich finden, daß die Zahl derer, die am Pfingsttage zum erstenmal von dem Wunder gehört hatten, die Zahl derer vergrößerte, die sich einredeten, alles miterlebt zu haben und auch für die Begegnung mit dem Auferstandenen zeugen zu können.

Bitte, gewinnen Sie nicht den Eindruck aus diesen Worten, daß ich mit einseitig fachblinder Kritik die Transzendenz des Pfingstwunders in Abrede stelle! Ich versichere Sie meiner zweifelsfreien Überzeugung von der Unsterblichkeit des individuellen Bewußtseins der menschlichen Seele. Allerdings neige ich für mich persönlich dazu, für die Himmelfahrt Christi oder überhaupt für die Auferstehungsgeschichte das Wort „leiblich" nicht im elementaren Sinne anzuwenden, wenn ich auch für meine Kinder und die

Mehrzahl der gläubigen Menschen kein besseres Bild gefunden habe. Immerhin möchte ich auf den biblischen Wortlaut aufmerksam machen: „Eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg." Widerspruchsvoll heißt es dann: „und als sie ihm nachsahen, wie er gen Himmel fuhr ..." Der Nachsatz mit den zwei Männern in weißen Kleidern bezeugt offensichtlich (bitte, den Psychologen zu entschuldigen) kein echtes physisches oder metaphysisches oder theologisch tragbares Erlebnis, sondern eine typisch übereifrige Ergänzung. Später hat sich Petrus über das Wiedererscheinen Christi noch etwas vorsichtiger geäußert (Apostelgeschichte 10/41), so daß das Wort „leiblich" im irdischen Sinne auch biblisch nicht unbedingt zwingend zu sein braucht. Danach war der Herr keineswegs „jedermann sichtbar" geworden. Das Angebot der Apostel an das Volk lautete also: „Haltet euch zu uns Auserwählten und laßt euch im Namen Jesu Christi taufen, dann werdet ihr ebenfalls das ewige Leben gewinnen".

Die weiteren Leistungsangebote betrafen im wesentlichen eine gewisse seelische Sicherheit, ein in Gott begründetes Selbstvertrauen und einige Anleitungen für einen Lebenswandel, der nach den Worten des Herrn geeignet sei, die Wohlfahrt auf Erden für die kurze Zeit bis zum Weltende zu fördern.

Der eingeleitete Kollektivglaube hat mit an- und abschwellender Wirkungskraft viele Jahrhunderte überdauert, obwohl das angekündigte Weltende immer wieder hinausgeschoben werden mußte. Auch Luther hat sich noch mit einer kindlichen Errechnung gottbestimmter Daten beschäftigt, obwohl solche Überlegungen mit der Botschaft Christi nichts zu tun haben.

Wäre es denn verwunderlich, wenn die so lange lebendig gebliebene Weitergabe von gegenstandslosen und rational unbeweisbaren Überzeugungen irgendwann einmal nach den vielen Enttäuschungen ermüdet auslaufen würde? Die Voraussetzungen der frühchristlichen Erwartungen sind heute noch nicht erfüllt, und die Wahrscheinlichkeit, daß der „jüngste Tag" demnächst eintritt, wird trotz periodisch aufflackernder Hoffnungen nicht mehr diskutiert. Spuren von Abschwächungen der Gläubig-

keit zeigten sich schon sehr frühzeitig und die manchmal recht wunderlichen Überlegungen des heiligen Augustinus über die Praxis der himmlischen Leiblichkeit bezeugen eine kaum verhüll= bare Ratlosigkeit und ein Versinken in ungeistlichen Nebensäch= lichkeiten. Wenn Sie, meine sehr verehrten geistlichen Herren, heute von intelligenten Laien vor die Fragen gestellt werden, welchen Beweis Sie für das Fortleben in dem inzwischen zu Pro= pagandazwecken mannigfaltig ausgemalten Himmel liefern kön= nen oder welche gesicherten Beispiele Sie für die Vorteile haben, die im irdischen Dasein gemäß den von Ihnen formulierten christ= lichen Lebensregeln versprochen werden, was antworten Sie dann? Wie wollen Sie die vielen Widersprüche Ihrer Denkweise mit unabweisbaren naturwissenschaftlichen Erkenntnissen in Einklang bringen? Ich fürchte, daß Ihre kanonischen Antworten unbefriedigend bleiben.

Glauben Sie wirklich, in Ihren Gemeinden die Überzeugung vertreten zu dürfen, daß Christus der einzige verpflichtende Zeuge Gottes und Erlöser auf Erden seit den Tagen der Schöpfung ge= wesen sei, und daß alle Menschen in den vielen Jahrtausenden vor seinem Erscheinen trotz eines untadeligen Lebens automa= tisch der Hölle überantwortet wurden? Bezeichnen Sie es als einen durch den Zweck geheiligten Kunstgriff, wenn am Ausgang des zweiten Jahrhundertes die Regula fidei die Worte eingefügt be= kam: „Niedergefahren zur Hölle", um eine in der christlichen Propaganda unterlegte außerordentlich hinderliche Ungerechtig= keit Gottes auszugleichen und den vorchristlich verstorbenen Men= schen in der Hölle nachträglich Gelegenheit zu geben, ihre Seelen zu retten. Dieser klerikale Einfall mutet uns heute doch reichlich überschlau an. Mit ihm wurde die kirchliche Propagandatechnik in das christliche Kollektiv sichtbarlich eingeführt, und durch ihn wurde eine Unkritisierbarkeit des ansonsten formalistisch wun= derbaren Taufbekenntnisses erreicht, die überhaupt erst die Fort= setzung des Siegeszuges im Abendland ermöglichte. Auf keine wirkungsvollere Weise konnte man dem Problem gerecht wer= den, solange man nicht zugeben will, daß es schon lange vor Christi

ein Christentum gegeben hat, eigentlich vom Anfang der Menschenwerdung an. Damals wäre die Folgerung verhängnisvoll gewesen, daß auch andere Wege zu Gottes Wohlwollen führen können. Aber heute, nachdem es keine primitiven Analphabeten mehr gibt?

Die ganze Dogmengeschichte hat nicht viel mit dem Sinn und dem Stil der Herrenworte zu tun. Was interessiert ein heute nicht mehr unkritisches Publikum die theologische Problematik der Trinität der Identität und der Prädestination? Wem könnten Sie heute, in der Zeit der angeblich individuellen Verantwortlichkeit und der leidenschaftlichen Ablehnung aller Sippenhaftung, die theologische Grundidee der Erbsünde sinnvoll darstellen? Wem wollen Sie denn heute noch plausibel machen, daß er für die echt weibliche Dummheit einer legendären Eva büßen und das Schuldkonto ihres Gatten abtragen müsse?

Halten Sie denn für Ihre eigene Seelenrettung die theologische Anschauungsweise eines Augustinus und eines Luther heute noch für ausreichend glaubhaft? Denken Sie einmal nicht an Ihr Universitätsstudium, sondern versetzen Sie sich in das Gemüt eines schlichten Laien, dessen Bildungsgrad immerhin dazu ausreicht, um mit erwachender Skepsis alles auszusondern, was die Kleriker in ihrer Unsicherheit und Streitsucht im theologischen Glasperlenspiel erfunden haben. Die ganze Fülle der Dogmatik ist ja im Grunde nicht zum Heil der Gläubigen, sondern aus Rechthaberei ehrgeiziger Kleriker und zur Sicherung der Gemeinsamkeit angesammelt worden, auch wenn dies für einige Zeit menschlich allgemein segensreich war.

Was bedeuten bei allen theologischen Erörterungen die Herrenworte? Was ist der Sinn und Zweck der Offenbarungen des von Gott auserkorenen Mannes (laut Apostelgeschichte 2/22), unter dessen Namen wir heute noch leben, wenn auch der Geist des von ihm geschaffenen Christentums schon längst durch zeitlich unbrauchbar gewordene Propagandamittel undeutlich geworden zu sein scheint.

Von Markentechnik behaupte ich einiges zu verstehen — Irrtum vorbehalten — und damit glaube ich in der Dogmengeschichte auf Tritt und Schritt den Methoden nachspüren zu können (es gab auch manche Idealisten, die auf diese Weise einen Selbstzweck verteidigen wollten) wie man publikumswirksame Erklärungen für Unerklärbarkeiten zwecks Fesselung an die Kirche herausarbeitet, ohne schwerverständliche und von Diskussionen bedrohte philosophische Erkenntnisse in Anspruch nehmen zu müssen.

Welche unausweichliche Impulse erfährt denn das Volk heute noch von den legalen Wahrern und Verkündern der christlichen Lehre, die angeblich dazu berufen sind, die Worte des Herrn auszulegen und mit Ratschlägen den Gläubigen seelisch zu helfen? Man möchte resignieren und von den strengen geistlichen Herren unserer Zeit keine demütige Nachfolge Christi im Sinne der stets verzeihenden Liebe zu den Menschen mehr erwarten. Vielleicht drängen sich deshalb die führenden Kleriker in zivilisatorische und politische Bereiche der Weltgeltung, die mit Anweisungen im Stile geistlicher Überlegenheit einen anerkennenswerten Daseinszweck zur Schau stellen.

Jahrhunderte hindurch hat dieser Führungsdrang und das kollektive Machtverlangen die Kirchen veranlaßt, bei politischen Geschehnissen Partei zu ergreifen und mit der eigensüchtigen Idee einer civitas dei auf Erden sogar Kaiser und Könige auf profane Verwaltungsaufgaben zu beschränken. Die Geschichte der Menschheit enthält psychologisch sehr interessante Beispiele hierfür. Viele unter Ihren Amtsbrüdern, hochzuverehrende geistliche Herren, haben in Vergangenheit und Gegenwart deutlich bekundet, daß es in der Welt eigentlich überhaupt nichts an Führungsaufgaben geben dürfe, was nicht Ihrer Billigung oder gar Ihrer Initiative unterworfen werden müßte. Das ist sehr seltsam, denn Christus hat keinerlei staatsrechtliche Aufsichtsbefugnisse oder politische Richtlinien angemeldet. Ein aufmerksamer Bibelleser hat sogar den Verdacht, daß er mit seiner allumfassenden Menschenliebe und seiner Heilsgewißheit zu den Zöllnern, Sündern und Dirnen nicht als Strafrichter oder Säuberungsfanatiker herabgestiegen

ist, sondern nur um sie seelisch aufzurichten, ihnen zu helfen, sie mit Sanftmut und Verständnis auf die rechte Bahn zu lenken. Weiter nichts. Sicherlich konnte er zornig werden, aber verurteilen lag nicht in seiner Wesensart.

Die Aufgabe, eine große Masse von Menschen zusammenzuhalten und sie vor unliebsamen Sonderideen abzuschirmen, verlangt von einer Kirchenleitung unstreitig ganz andere Beeinflussungsmittel und eine viel straffere Einschränkung der Gedankenfreiheit, als ein Vergleich mit dem selbstherrlichen Verhalten Christi berechtigt erscheinen lassen könnte; und trotzdem dürfen keine zielfremden Widersinnigkeiten auftauchen, wenn man eine neue christliche Propaganda aufbauen will.

Die Pastoren, die heute noch einen praktischen Einfluß auf ihre Gemeinde anstreben, fühlen sich regelmäßig zuerst einmal für das zivile Amt eines Tugendrichters zuständig. Sie beanspruchen die Entscheidungsbefugnis darüber, was sittlich oder unsittlich ist, und dazu mit voller Überzeugtheit im Namen Gottes auch über Strafen, Bußen und Schuldtilgung. Es gehört zwar wahrscheinlich automatisch zur religiösen Ethik, sich den konservativen Gesetzen einer Volksgemeinschaft anzupassen und mit der Behauptung, daß sie eigens von Gott geschaffen seien, zur Wahrung der jeweiligen staatlichen Ordnung beizutragen, wie es Moses in zeitlos vorbildlicher Weise demonstriert hat; aber die Gefährlichkeit einer angemaßten Initiative stellt sich sehr schnell heraus, wenn theologisch denkgeschulte Kleriker ihre Sündenskala mit ihren Strafbewertungen für zivilrechtliche Ordnungsgesetze in Geltung bringen. Man braucht nicht gerade Inquisitionsgerichte als abschreckende Beispiele heranzuziehen; es genügt, an die für jede Rechtsprechung unentbehrliche Unvoreingenommenheit und motivische Unbeteiligtheit des Richters zu erinnern, die von einem gläubigen Parteigänger nicht erwartet werden darf.

Um zu ergründen, wie sich Gottes Gebote und die Anleitung des Herrn zivilrechtlich auswirken könnten, tasten wir uns auf Erden mühsam von Zeugnis zu Zeugnis, und zwar ernsthaft nicht nur von Bibelversen zu Bibelversen, sondern von einem Gewis=

senserlebnis zum anderen christlichen Erfahrungswert. Gott hat gute und böse Menschen erschaffen; der Psychologe kann hierfür auch einen Grund angeben (ohne die Theorie der Erbsünde in Anspruch nehmen zu müssen) philosophische Erkenntnisse sind für kirchliche Propagandatexte unbrauchbar. In jedem Falle sind menschliche Urteile ungewiß, soweit man sich nicht um der Staatsordnung willen auf Konventionen einigt, die ausschließlich Sache der Staatsmänner sind, aber niemals der Kirchen und auch nicht einmal der Philosophen und Psychologen, deren Beteiligung am Spiel sich in handwerklich-fachlichen Ratschlägen erschöpft.

Meint man, daß Christus die Monogamie für alle Welt als göttliches Gebot verkündet hat oder daß er es als tödliche Versündigung angesehen hätte, wenn ein Türke oder ein Chinese zwei oder mehr Frauen nach dem Sittenkodex seines Landes als Ehepartner wählen und auch wieder verstoßen darf? Hier versagen sogar die sonst allgültigen Bibelverse.

Was hat die göttliche Mission Christi zur Erlösung der seelisch leidenden Menschheit mit den unterschiedlichen und sich ewig wandelnden Sittengesetzen zu tun, sofern es sich nicht um das allgemeine Gebot der Frömmigkeit handelt, Konflikte mit den jeweils geltenden sittlichen Anschauungen einer bürgerlichen Gemeinschaft möglichst zu vermeiden? Und nun stelle man sich vor — wie kürzlich durch die Presse ging — daß ein protestantischer Geistlicher sich mit öffentlicher Lautstärke weigerte, eine Jungfrau unter der Brautkrone zu trauen, wenn sie ihm nicht vorher ein amtsärztliches Zeugnis ihrer Unberührtheit vorlegt! Auf welche Abwege führt das klerikale Richtertum! Selbstverständlich wird sich jeder Seelsorger verpflichtet fühlen, die sittliche Sauberkeit als eine der wichtigen Voraussetzungen für den erstrebten inneren Frieden vor Augen zu führen und auch sonst diesbezügliche gute Ratschläge zu geben. Aber kompromittieren, desavouieren, beleidigen, drohen, strafen . . .!

Wenn ein heiratswilliges Paar das Verlangen verspürt, seine Trauung durch den Namen Christi zu heiligen — sei es auch nur, um die Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde zu bezeu-

gen, oder sei es aus gläubigem Vertrauen zu der weltumfassenden Liebe Christi — und ein Pfarrer verweigert diese Wunscherfüllung, weil einer der beiden Partner schon einmal geschieden worden ist oder zwei divergierende christliche Bekenntnisse die klerikalen Vorbedingungen nicht befriedigen können usw., so kann man bei solchen schweren seelischen Enttäuschungen mit einem zunehmenden Abfall von jedweder Kirche Christi sprechen. Soll einer allgemeinen Sittenverderbnis Einhalt getan werden, so können kluge kirchliche Autoritäten dem vom zivilrechtlichen Verfall bedrohten Staat durch ihre Überredungsmittel hilfreiche Dienste leisten.

Sobald jedoch die Erlösungsidee Christi von den berufenen Verkündern dazu benutzt wird, die Staatsführung zu bevormunden oder in der Politik Partei zu ergreifen, wie es in der Kirchengeschichte mehrfach ausprobiert wurde, erfolgt immer sehr bald eine demoralisierende Verweltlichung im Zeitstil der italienischen Hochrenaissance, mit allen Folgen allgemeiner seelischer Zersetzung, die in blutigen Bürgerkriegen und politischen Verwirrungen bis zum Zwang einer totalen Reformation oder einer kirchlichen Spaltung sichtbar wird.

Manchmal kann es lange dauern, bis die Rechnung für einen falschen Ehrgeiz präsentiert wird, doch das Gedächtnis der enttäuschten Massenpsyche überdauert Jahrhunderte. Spätestens zum Eintritt einer neuen Entwicklungsstufe der Menschheit muß jede religiöse Ausdrucksform den Beweis ihrer zeitlosen Gültigkeit liefern, und dann stellt sich regelmäßig heraus, daß die menschentümliche Registratur der Schöpfungsgesetzlichkeit keine Notiz über Verantwortungslosigkeiten, Dilettantismus und Entartungen zum Selbstzweck verlorengehen läßt.

Warum soll das Vorbild Christi, wie es uns in den Evangelien überliefert wurde, für das Erstreben einer echten Nachfolgeschaft nicht mehr anerkannt werden dürfen? Er hatte kein Interesse an der Politik; er ließ die Könige unbeachtet und er hat sich keinem Römer aufgedrängt. Seine verheißungsvollen Ratschläge betrafen nur seelische Beglückungen im Diesseits und in Erwartung

des zeitlosen Jenseits. Das ist sogar die einzige Realität, die auf geheimnisvolle Weise alle persönlichen Verhältnisse zu regeln vermag.

Eine kirchliche Institution, die die Einfachheit der Glaubensverkündung aufgegeben hat und sich klüglicher Ergänzung zum Zweck weltlicher Machtausübung für ihr Eigenleben bedient, kann natürlich nicht verhindern, daß ihre Verantwortlichkeit auf Themen erweitert wird, die einem von ihr unkontrollierbaren Entwicklungswandel unterliegen. Die gemeinhin geforderte kirchliche Zeitlosigkeit kann nicht eine gleichartig lapidare Zeitlosigkeit naturwissenschaftlicher Anschauungen erzwingen wollen. Solche Versuche sind unsinnig, und an variablen weltlichen Dingen wird auf die Dauer jede Meinungsautorität der Kirche und damit auch ihr Ansehen in Glaubensfragen zerstört. Jede Behinderung der Einfallsfreudigkeit und Diskussionsfreiheit von Wissenschaft und Technik kann Spannungen entstehen lassen, die früher oder später den Anlaß zu religiöser Skepsis, zu Zweifeln und auch zu einer völligen Abkehr von der mit Recht oder Unrecht als engstirnig empfundenen Vorstellungswelt offensichtlich bildungsunfähiger pastoraler Besserwisser ergeben. Eine Kirche, die sich in ihrer Thematik an Urteile klammert, die schon im Ansatz der Kurzlebigkeit irdischer Anschauungen unterliegen, liefert sich damit selbst der Endlichkeit aus. Sie wird damit auch ihre überirdische Sendung verlieren, wenn das Nahen der Katastrophe Jahrzehnte oder Jahrhunderte später zu einem Zeitpunkt sichtbar wird, an dem jeder Rettungsversuch durch Reformen bereits unmöglich geworden ist.

Wer kennt denn von den kirchlichen und teilweise im Zölibat lebenden Sittenrichtern nun wirklich die dunklen verschlungenen Pfade der Erotik, der Erbgesetze und der Triebziele so genau, daß er im überirdischen Lichte der ewigen Offenbarung Christi zu erkennen vermag, welche der bereits in der Bibel immer nur zeitbedingt geltenden bürgerlichen Ordnungsgesetze vorgeschrieben und unter geistliche Strafandrohung gestellt werden sollen? Der Dilettantismus beginnt schon mit der christlich inspirier=

ten Verleugnung oder Verheimlichung des natürlichen und tat=
sächlich praktisch unausrottbaren Variationstriebes, der den Män=
nern bei Sippenbildungen in der Natur allüberall mit einem offen=
bar von Erregungszuständen abhängigen Fortpflanzungswillen
neue Impulse gibt. Es gibt keine wirklich konsequente Monogamie,
und jeder Zwang in dieser Richtung führt zu demoralisierenden
Lügen, die in allen Ländern christlicher Anschauungsweise eine
sehr zwielichtige Moral schlechten Gewissens verursachten und
heute mit der neu erfundenen Gleichberechtigung der Frau das
ganze Gefüge der zivilisatorischen Naturhaftigkeit zerstören. Es
läßt sich zweifellos ein sehr ernstes Buch über die Unvermeid=
barkeit der Lüge zur Festigung des sittlichen Aufbaues einer
Volksgemeinschaft schreiben, aber in der Wissenschaft ist jede
bewußte Unwahrheit fehl am Platz und erst recht bei Anleitun=
gen zur erlebten Erkenntnis der Kraft, die unsere Welt geschaffen
hat und regiert.

Von den Folgen der Krebsschäden solcher im geheimen gedul=
deten Versündigungen waren die Kulturvölker der Juden, Ägyp=
ter, Chinesen, Inder, Griechen, Römer und Germanen mit allen
ihren Vorfahren verschont geblieben. Die daran anknüpfbaren
Gedankenketten möchte ich Ihnen, meine geistlichen Herren, zum
Weiterführen überlassen.

In der Führung einer Volksgemeinschaft gibt es nichts Schlim=
meres als politisierende Generäle und Kleriker, denn ihre Den=
kungsweise ist einseitig beruflich übernommenen Idealen zu=
gewandt, aus einer befehlsgebundenen Geistigkeit entwickelt und
zivilisatorisch unschöpferisch. Beide Berufe gehören trotz — oder
sogar wegen — ihrer großen Bedeutung nicht zum Begriff organi=
sierter Bürgerlichkeit, die ihre arteigenen Sittengesetze dem je=
weilig regierenden Zeitgeist früher oder später unnachdenklich
anpaßt.

In Zeiten ohne starkes Gemeinschaftsgefühl, also nach dem Ver=
lust politischer und gesellschaftlicher Ideale, Vorbilder, Embleme
oder entsprechender seelischer Stützen treten immer wieder
sittliche Auflösungserscheinungen auf. Das ist naturgesetzlich,

und wenn eine Kirche nicht klüglich um eine vorsichtige Behandlungsweise besorgt ist, sondern sich schroff versagt, so wird sie bald schmerzlich verspüren, daß sie von stärkeren Mächten abhängig ist als ihre Überheblichkeit einer göttlichen Berufung zuweisen darf.

Sofern es sich nicht um die unveräußerlichen Glaubenswerte handelt, hat es keinen Zweck, gegen Zeitströmungen kämpferisch (sondern höchstens dämpfend!) anzugehen, denn die Kirche würde durch jeden sichtbaren Rückzieher oder jede „Klüglichkeit" stets untergründig geschwächt werden. Was nützt es, die Gläubigen guten Willens zu verprellen, nur weil die Worte „erlaubt" und „unerlaubt" in der Zwielichtigkeit des irdischen Daseins verschieden ausgelegt werden! Wer auf seiner richterlichen Anmaßung in weltlichen Dingen beharrt, läuft Gefahr, sich in nebensächlichen Lebensfragen höchst verwundbar zu machen und dabei den Kontakt für die eigentliche Mission zu verlieren. Machtproben sollten sehr gründlich überlegt werden, insbesondere, ob sie wohl im Sinne des Herrn sein mögen oder nicht doch mit einiger Selbstkritik in die Geltungssucht der Kleriker verwiesen werden müssen.

Die Maßstäbe für sittliche Beurteilungen, die von der protestantischen Geistlichkeit und in praktisch abgeschwächter Graduierung auch vom katholischen Klerus als allgemeingültig anerkannt werden, hätten sich bei konsequenter Anwendung geradezu schöpfungsfeindlich ausgewirkt. Gott sei Dank hat die Natur viele Umgehungen erfinden lassen; immerhin haben sie mancherlei ernstes Unheil verursacht. Warum wurde denn beispielsweise an das Wort „Erotik" ein Geruch der Sündhaftigkeit angeheftet und damit die Lebensgesetzlichkeit verleugnet? So entstanden unter den Menschen viele verhängnisvolle Spannungen, deren Entladungen an Kontaktstellen eintraten, an denen die eigentliche Ursache nicht mehr erkennbar war. Der merkwürdige lebensfeindliche Glaube, daß die sexuelle Enthaltsamkeit ein besonderes Wohlgefallen Gottes gewinnen läßt, mag sich durch die geforderte totale Inanspruchnahme aller Triebkräfte für die ethische Nachfolge

Christi gelegentlich von selbst ergeben haben und sinnvoll geworden sein; aber wahrscheinlich wurde er mehr noch durch die Angstpsychose der täglichen Erwartung des Weltendes veranlaßt. Dazu war es in Anbetracht der Überflüssigkeit jedweder Sorge um leibliche Nachkommen naheliegend, konsequenterweise auch auf alle erotischen Vergnügungen um ihrer selbst willen zu verzichten, so sehr sie auch von jedem gesunden Körper gefordert und benötigt werden. Das gleiche galt wohl auch für alle sonstigen irdischen Ablenkungen, auf die man zugunsten einer Vorbereitung auf das Jenseits zu verzichten opferwillig geneigt war.

Apostel Paulus, der ja die Grundlagen der heute geltenden kirchlichen Anschauungen gelegt hat, scheint im Zölibat keine naturhaften Schwierigkeiten empfunden zu haben. Von der gewaltigen und mit überragender Bedeutung hervorleuchtenden Gestalt des Apostels Petrus ist es tröstlich zu wissen, daß er verheiratet war, auch wenn sein Weib nicht mit einem Namen verzeichnet wurde. Die Stellungnahme des Herrn, wie sie uns im Matthäus-Evangelium überliefert wurde, ist seltsam formuliert. Würde es nicht dem populären Gefühl zuwiderlaufen, in Christus menschliche Regungen aufspüren zu wollen, so könnte ein Psychologe von Symptomen einer tragischen Unsicherheit zwischen Wollen, Wünschen, Dürfen, Verpflichten und Überwinden sprechen. Eindeutig und argumentativ überzeugend sind die Empfehlungen der Ehelosigkeit gewiß nicht; sie klingen mehr wie eine zögernde Anerkennung essäischer Grundsätze, zu denen sich nach neueren Forschungsergebnissen Christus und Johannis der Täufer einige Zeit bekannt zu haben scheinen. In seinem Leben findet man mehrfach Andeutungen einer Resonanz für weibliche Schwingungen, so zum Beispiel bei der Verteidigung der liebenden Maria gegen ihre Schwester, als er bei ihnen wohnte; und seine dankbare Anerkennung der zärtlichen Salbung in Bethanien. Das schönste jedoch ist ein Ausspruch, mit dem Christus eine hoch über den Pharisäern seiner Zeit und über den klerikalen Prinzipien unserer Zeit stehende Anschauung voll grenzenloser Güte vorzeichnete: die Erzählung von der großen Sünderin im Lukas-

Evangelium mit dem Satz: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt, welchem aber wenig vergeben wird, der liebte wenig." Es mag sein, daß der Satz auch eine kirchenreine Deutung erfährt, aber das ist nicht entscheidend.

Ich lernte frühzeitig in der Strenge meiner protestantischen Erzieher und Pastoren die Anschaulichkeit des Wortes „muffig" kennen, das sicherlich einigen unter Ihnen noch aus den Kulturkämpfen bekanntgeblieben ist. Die katholische Kirche lernte indessen, die zur Tradition gewordenen Verpflichtungen der moralischen Aufsicht elastischer zu handhaben, aber aus kirchenpolitischen Gründen hat sie eine eindeutige und populär verständliche Unterscheidung über ihre irdischen und göttlichen Verpflichtungen doch nicht gesichert, so daß gerade bei den moralisch vorbildlichsten Menschen die Gewissenskonflikte keine Lösung erfuhren.

Hier möchte ich eine persönlich gewonnene Ansicht einschalten, die meine Bedenken gegen die problematische Einmischung in zivilisatorische Erziehungsaufgaben des Staates historisch unterstützen soll. Man bewundert immer Moses als den Begründer der nach ihm genannten mosaischen Religion. Tatsächlich hat man von der Zeit vor Moses keinerlei auch nur einigermaßen gesicherte Nachrichten über die geschichtlich zuerst in Ägypten aufgetretene jüdische Volksgruppe. Die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob sind legendär, ebenso wie ihr religiöses Verhalten. Es scheint mir aus vielen Einzelheiten der biblischen Berichte unzweifelhaft hervorzugehen, daß Moses weit weniger ein Religionsstifter oder Reformator war als vielmehr ein ehrgeiziger Volksführer, der sich des Kunstgriffes der kultischen Fixierung eines damals im Volk anscheinend ziemlich unbekannt gewesenen Volksgottes bediente, um eine politische Selbständigkeit zu begründen. Für die Theologie und die priesterliche Führung war sein älterer Bruder Aaron zuständig, dem er auch alle diesbezüglichen Textierungen und Ansprachen überließ. Moses war in erster Linie Staatsgründer und damit Richter in allen Angelegenheiten, die das organische Gefüge der Staatsgemeinschaft angingen. Auch die nachfolgenden

Jahrhunderte wurde das jüdische Volk von Richtern und nicht von
Priestern regiert.

Obwohl Moses in seinem sittlichen Verhalten — mit dem üb-
lichen Anspruch der Demagogen auf Ausnahmerechte — durch-
aus nicht als vorbildlich gelten konnte, weder nach damaligen noch
nach heutigen Vorstellungen, hat man sich zufolge des religiö-
sen Fundamentes seiner politischen Leistungen daran gewöhnt,
in ihm einen Religionsstifter zu sehen, der das zivilisatorische
Richteramt mit einer sinnvoll erscheinenden Gleichzeitigkeit über-
nahm. Diese psychologisch schwer tragbare Vereinigung diametral
entgegengesetzter Zielrichtungen — Moses war für diese Schwie-
rigkeit selbst ein guter Zeuge — mag die Ursache für den Irrtum
gewesen sein, daß eine streng geordnete priesterliche Vorbild-
haftigkeit nach dem Willen Gottes auch für Laien unmittelbar
maßgebend sein müßte. Der oberste Priester Aaron jedoch, der
keineswegs so unbedingt bereit war, sich der von Moses ja nur
innenpolitisch interpretierbaren Idee eines Stammgottes mit
einem entsprechend engen Gültigkeitsbereich zu unterwerfen, und
der sich offensichtlich in aller Unbefangenheit bei erster Gelegen-
heit wieder der altgewohnten machtvollen ägyptischen Kult-
form zuwandte, kannte seinerseits kein zivilisatorisches Richter-
tum, das ihm einen Anlaß hätte geben können, die anstößige
Amoral seines Bruders zu ahnden.

Wir wissen jedenfalls, daß die klerikal überspannten Forde-
rungen auf sittliche Urteils- und Strafrechte in hohem Maße an
den seelischen Verkrampfungen, Gewissensängsten, Beklemmun-
gen des Auslebens und an den Selbstbetrügereien schuld sind, die
das Christentum periodisch erkranken und die beherrschten Län-
der im politischen Kampf mit den Kaisern nie zur Ruhe kommen
ließen. Die katholische Kirche hat sich mit der Ohrenbeichte ein
segensreiches Ventil geschaffen, aber seit der Zeit Luthers und
Calvins ist die dumpfe Luft unaufrichtiger Frömmelei nicht mehr
aus den Bibelstunden aller christlichen Gemeinschaftsformen ge-
wichen.

Man stelle sich das angeblich liederliche Privatleben eines Goethe, Schiller, Mozart und all der anderen großen Interpreten der Dichtung, Malerei und Musik in pfarramtlicher Beleuchtung vor! Wahrscheinlich besteht in weiten Klerikerkreisen wenig Interesse und noch weniger Verständnis dafür, daß die von Gott mit übersinnlichen Kräften begnadeten Ausnahmemenschen, die uns im Spiegel ihres Schaffens und Gestaltens das Motiv der göttlichen Schöpfungskraft sinnfällig gemacht haben, in einer pfarramtlichen Anschauungswelt überhaupt nicht existenzfähig gewesen wären. Oder: Wozu braucht eigentlich die Menschheit moralisch unzuverlässige Künstler, Dichter, Philosophen und Weltkinder, wenn jedermann rechtzeitig getauft und mit der letzten Ölung versehen wird?

Es hat sich bisher als ziemlich hoffnungslos erwiesen, für die Unterschiede des göttlichen Erlebens Überbrückungen zu finden. Die Orthodoxie wird von einer erschreckenden Forschungs- und Kunstfeindlichkeit eingeengt. Das kompromißlose Verharren auf theologischen Phantasiekonstruktionen und auf erstarrten Auslegungsgewaltsamkeiten von Bibelversen kann in der Regel keinen Anteil des lebendigen Lebens und der Gewissensethik zulassen.

Moses war der geniale Schöpfer des jüdischen Volkes, das unbeschadet des eigenen ungeklärten Ursprungs erst durch ihn zu einem selbständigen Dasein erweckt wurde. Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß er, vom heiligen schöpferischen Geist Gottes erfüllt, zu den großen Propheten der Offenbarung gezählt werden muß; ganz gleich, ob sein Denken wahrhaft religiös war oder ob seine Mission unwissentlich der Überleitung vom Volksgott zum universalen Schöpfer diente. Seine irdische Bedeutung, die allerdings erst durch den Abglanz des Christentums und erneut im 12. Jahrhundert durch den ihm fast gleichwertig bewunderungswürdigen Reformator Maimonides an Weltinteresse gewann, lag in der einheitlich politischen Ausrichtung und zugleich in der wirtschaftlichen und gesundheitlichen Vorsorge für die jüdische Volksgemeinschaft. Die staatskundliche Untermauerung der Thora

kann nicht zum Vorbild der christlichen Kirchen genommen werden, denn die praktischen Auswirkungen der meisten zeitgebundenen Anordnungen gehören nicht in den Erlebnisbereich einer Religion. Kirchliche Gemeinschaftsregeln sind eben auch nur Menschenwerk; sie unterliegen vielen Mißdeutungen und dem Wandel der zivilisatorischen Entwicklung.

Für die Erneuerung der Kirchen als Propaganda-Instrumente der christlichen Offenbarung ist es unbedingt notwendig, zeitliche und ewige Verheißungen zu trennen und zwischen profanen und seelischen Belehrungen zu unterscheiden. Dazu gehört ein scharfes Messer zum Abtrennen des ungeheuerlichen Wustes theologischer Spitzfindigkeiten und eine Rückkehr zur Vereinfachung des Pfingsttages.

Eins hat zu allen Zeiten, in allen sittlichen und politischen Verhältnissen, gleichviel welcher Art, vollgültig und uneingeschränkt Bestand: ein Christentum, das im tiefsten Sinne einer getreuen Nachfolgeschaft Christi in vorbehaltloser Hilfsbereitschaft für Freund und Feind, Zöllner, Sünder und Dirnen sowie ebenso für die Seelsorge der Hochmütigen ohne Verurteilungs- und Strafgewalt besteht und das mit der Macht des Glaubens, mit der unbesiegbaren Konsonanzkraft einer allmenschlichen Vorbildhaftigkeit, aber auch mit der handwerklichen Ausrüstung einer systematischen seelenkundlichen Schulung ohne klerikale Überheblichkeit und ohne doktrinäre Besserwisserei zum Dienst an der leidenden Menschheit bereit ist.

Glauben Sie, meine geistlichen Herren, daß Christus sich den Menschen aufgedrängt hat? Sind Sie nicht der Meinung, daß er (außer bei der Wahl seiner Jünger und Gehilfen) wartete, bis man ihn gläubig in großer Not um Hilfe bat? Dazu möchte ich Ihnen sagen, daß auch die von mir beruflich ausgeübte Markentechnik um der angestrebten Dauererfolge willen nicht darin besteht, eine Ware oder das Angebot einer Dienstleistung irgendwelchen Interessenten „aufzudrängen", sondern attraktiv zu machen. Die Kirche sollte wie eine bezaubernd schöne Frau, mit Güte, Gnade und Beglückung kleidsam ausgestattet sein und mit

missionarischer Selbstsicherheit abwarten, bis ihre Verkünder unter den Menschen, die sich sehnsüchtig ihrer barmherzigen Obhut anvertrauen, ihre seelische Heimat erneut zum Bewußtsein bringen. Zweifellos erreicht man damit ein Maximum an Wirksamkeit, bei der alles an Störanfälligkeit ausgeschaltet bleibt, was mit einer profanen werblichen Praxis in Kauf genommen werden muß.

Allerdings ist damit das unausweichliche und vordringliche Problem einer *theologischen* Reform der von Ihnen vertretenen Kirchen noch nicht gelöst. Das kann jedoch kein Gegenstand dieser Erörterungen sein; ich bin kein Theologe und kein Kleriker, sondern ein in Ihrem Interesse denkbesorgter Anwalt des Unterbewußtseins Ihres Publikums.

Diskutierbar halte ich indessen die Frage, wie man Ihnen und Ihren erhofften Nachfolgern selbstkritische Anregungen geben könnte, damit Ihr kleinmütig gewordener christlicher Glaube mit einem fachberuflich gestärkten Inhalt wieder Ihre Seele voll zu erfüllen und Ihre Sprache suggestiv zu machen vermag. Es wird kaum notwendig sein, daß wir uns mit Einzelheiten bezüglich der heute im allgemeinen unbefriedigenden Tätigkeit eines Geistlichen beschäftigen, die kaum noch Denkaufgaben mit Ausstrahlungen im statu nascendi enthält, sondern sich zumeist in liturgischen Amtshandlungen und Routineströstungen erschöpft. Wir wissen, daß ein Großteil der klassischen Theologie keine Resonanz mehr findet und daß der klerikale Nachwuchs deshalb unter das erschreckend tiefe Niveau eines geistlichen Automatismus abgesunken ist.

Gelingt es Ihnen, auf der Basis einer theologischen Reform an Haupt und Gliedern und einer auf Ewigkeitswerte konzentrierten Bildersprache ohne gedankliche Differenzen mit Ihrer Gemeinde felsenfest zusammenzuleben und Sie auf Ihrer theologisch scharf abgegrenzten Ebene auch den feindseligsten Intelligenzbestien keine Angriffspunkte bieten, so wird es auch den profanen Markentechnikern unschwer möglich sein, den Theologen bei der Anpassung ihres Verkündigungsstiles an den Zeitstil der Gegen-

wart wirksam zu helfen. Mit dem Vertrauen auf eine wieder langfristig tragfähige Ausdruckssymbolik der Transzendenz unseres Daseins können wir getrost in eine große christliche Zukunft sehen. Das gilt auch für die unverleugbare Schöpfungsgesetzlichkeit, daß Menschen anderer Kontinente ihr Gottesbewußtsein auf andersartigen Wegen finden, die ihrer regionalen Denkungsart mehr entsprechen und wiederum unserer Denkungsart nicht genügen. Soweit wir die Spuren der Erkenntnis des Göttlichen in der Geschichte der Menschheit zurückverfolgen können, waren es eigentlich immer genau die gleichen Ansatzpunkte, von denen aus die zur Gotteserkenntnis ausgereiften Gläubigen sich ein Bild des Schöpfers der Welt in Einzahl und Mehrzahl zu machen versuchten.

Betrachten Sie es bitte nicht unbedingt als ketzerisch, wenn ich Überlegungen darüber angestellt habe, ob sich Christus nicht anfänglich nur als Reformator der zur reinen Buchstabenkunde ausgetrockneten jüdischen Gottesvorstellungen seiner Zeit mit dem Ziel einer Rückbesinnung auf Wurzelausschläge uralter religiöser Erkenntnisse empfand und daß er keineswegs ein völlig neutönender Religionsstifter und Erlöser einer bis dahin vernachlässigten Welt sein wollte, wozu ihn erst die christliche Überlieferung gemacht zu haben scheint. Auch der Messiasglaube beruht auf Restitutionsideen im Bilde Davids.

In unserer Zeit, in der sich das Bedürfnis nach einer Reformation wiederum äußerst dringlich anmeldet, wird man darum bemüht sein müssen, den Ursprung der christlichen Offenbarungen deutlicher als bisher zu klären und danach zu suchen, wie unsere heutigen Vorstellungen entstanden sind und was daran sowohl die Erfahrungen unserer Väter, wie auch unser eigenes Gewissen modelliert oder abgelehnt haben.

Wir wissen aus der Geschichte der Kirche, daß es schwierig oder unmöglich war, die theologischen Unsicherheiten der Kleriker untereinander dem Volk begreiflich zu machen. Schon unter Apostel Paulus begann die typische Zänkerei der pastoralen Geltungssucht, so daß es bis in die neueste Zeit hinein als klerikale

Fairneß gilt, alle Möglichkeiten von theologischen Auffassungen
nur unter der Voraussetzung strittig auszuschöpfen, daß man
nicht das Volk durch mißverständliche Publikationen beunruhigt
oder verwirrt. Die besonders gegen die katholische Kirche oft vor=
gebrachten Anschuldigungen einer Einengung der Denkfreiheit
waren prinzipiell nicht immer gerechtfertigt, denn auch im Mittel=
alter gestattete die Kirche teilweise sogar außerordentlich weit=
greifende Diskussionen über unantastbar geltende Themen, so=
fern man sich der lateinischen Sprache bediente. Sie unterdrückte
damit lediglich unnachsichtlich jeden Versuch, sich mit explosiv=
gefährlichen Themen in einer populären Sprache an die Öffent=
lichkeit zu wenden, denn damit wäre die Theologie in den Urteils=
bereich von Laien geraten und ernsten Unsachlichkeiten ausge=
setzt worden. Die bedrohlichen Schwierigkeiten des kirchlichen
Zusammenhalts begannen erst, als die regierenden Priester ihrer=
seits grundsätzlich glaubensunsicher wurden. Die Folge waren
priesterliche und nicht laienhafte Absplitterungen, die die Dring=
lichkeit ernster Reformen sichtbar machten. Die Lage ist jetzt so
ernst wie nie zuvor, denn es handelt sich nicht mehr allein um
enttäuschende Streitigkeiten verschiedener Bekenntnisse oder um
die Abstellung einiger Fehlerhaftigkeiten, sondern um eine
stumpfe, schwer angreifbare Gleichgültigkeit, die Diskussionen in
breitester Öffentlichkeit fordert. Heute beginnen sich die priester=
lichen Fehler von zwei Jahrhunderten auszuwirken.

Mit aller Gewissenhaftigkeit müssen die biblischen Berichte nach
ihrem Wahrheitsgehalt gemäß einer in der Gegenwart überzeu=
genden Formulierbarkeit sorgfältig ausgewählt werden, um
dann eine widerspruchsfreie Anschaulichkeit in der Bildersprache
des Volkes schöpferisch auszugestalten und sinnfällig zu machen.
Das Ausmaß der kirchlichen Reformbedürftigkeit ist so riesengroß
geworden, daß hierfür keine Weisheit mehr ausreicht, sondern
auf eine schöpferische Begnadung gehofft werden muß.

Als Adolf Hitler in ursprünglich sicherlich idealistischer Ziel=
strebigkeit und später mit der Hemmungslosigkeit einer massen=
psychologischen Berauschung seine rationalistische Anschauungs=

weise von Gut und Böse oder von Vernünftig und Unvernünftig durch eine Kampfansage an alle von ihm unabhängigen Kollektivbildungen zur Geltung zu bringen suchte, kam er auch zwangsläufig in einen harten Gegensatz zu den christlichen Kirchen; ebenso zu den Juden, zu den Freimaurern, den Rotariern, den Schlaraffen und was es danach auch sonst noch an ungefährlichen, aber geheimnisumwitterten Körperschaften gab. Damit veranlaßte er viele ihm oppositionell gesonnene Deutsche, in den Kirchen eine Gemeinschaft Gleichgesinnter zu suchen, auch wenn sie gar nicht kirchlich gesonnen waren. Wir erlebten das erstaunliche Phänomen der wieder einmal vollen Kirchen, sicherlich keineswegs deshalb, weil auf einmal die Predigten von 90 % der Pastoren weniger langweilig, weniger töricht oder weniger fehlwirksam geworden waren, sondern einfach nur deshalb, weil man für die eigenen vielfach rein zivilisatorischen Protestgefühle gegen den Nationalsozialismus in den Kirchen stillschweigend eine starke Resonanz fand. Schon damals gab es kluge geistliche Herren, die sich keinen Illusionen hingaben und voraussagten, daß dieses unerwartet starke kirchliche Interesse sofort wieder erlöschen würde, sobald der politisch-weltanschauliche Druck aufhörte. Inzwischen sind in der Westzone — im Gegensatz zu der prinzipiell antichristlichen Ostzone — die kirchlichen Kollektive für die Allgemeinheit der Gläubigen noch uninteressanter geworden als vor der NS-Zeit, so daß Sie sich veranlaßt sehen, nach profanen Werbehilfen zu suchen. Wenn heute wiederum westlich orientierte Kirchenfürsten im Osten der politischen Unzufriedenheit mit Mut und Opferbereitschaft ein kollektives Refugium bieten, so ist dies menschlich bewunderungswert, aber auch hier wird es sich erweisen, daß die heute vollen Kirchen ohne eine echte religiöse Erneuerung keinerlei Gewähr für ein Verpflichtungsbewußtsein in einer entspannten Zukunft bieten. Sie werden leerer sein als zuvor.

Meine Beobachtungen betreffen in erster Linie die protestantischen Gemeinden, doch man soll nicht glauben, daß es sich mit der Gefolgstreue in der katholischen Kirche trotz der viel inten=

siveren Betreuung verheißungsvoller verhält. Auch dort erzeugen die üblichen Predigten eine unleugbare Langeweile oder eine spöttische Kritik über Unglaubwürdigkeiten. Wenn nicht bei einem Großteil der Gläubigen die Abhängigkeit von Magie und Zaubersprüchen tiefer eingeimpft wäre als von Laien erfaßt werden kann, und wenn es nicht stille Messen gäbe, die sich jeglicher Begreifbarkeit entziehen, so würde, besonders in intellektuellen Kreisen, die Zahl der Besucher trotz der Kirchendisziplin sehr viel geringer sein. Ein nüchterner Werbefachmann hätte schon lange den guten Rat geben mögen: Laßt das Predigen, sofern das Bildungsniveau und die Redebegabung der Pfarrer nicht mehr den vom Publikum gestellten Ansprüchen genügen, beschränkt Euch auf die schweigsame kultische Magie oder auf das Vortragen guter, stofflich anregender, zentral gesteuerter Predigttexte, die zusätzlich den Vorteil der Anleitung für eine stilistisch wirksame Homogenität enthalten!

Das Problem der christlichen Kirchen liegt ganz allein in der Frage nach dem ideellen Wert, der Begabung und der Erziehung des priesterlichen Nachwuchses. Das ist ein sehr delikates Problem. Ich gebe mich keinerlei Illusionen darüber hin, daß die Mehrzahl der von mir in diesem imaginären Vortrag angesprochenen geistlichen Herren sofort Zuflucht zu Bibelworten und Dogmen nehmen, die ihre Abwehr nicht nur gegen meine Worte, sondern auch gegen eigene, in ihrem Innern auftauchende Zweifel festigen. (Aber rühmen Sie sich bitte nicht der schweren Versuchungen, die Sie mit Gottes Hilfe glorreich überwunden haben, denn das Thema ist verbraucht!)

Wir dürfen uns nicht vor der Frage scheuen, ob überhaupt noch eine Hoffnung auf eine Reformation der christlichen Kirchen verteidigt werden kann. Nach meiner Überzeugung ist dies davon abhängig, ob die Zustimmung des Schöpfers uns einen Priesternachwuchs schenkt, der vielleicht zuerst im unscheinbaren Gewand unakademischer Philosophen oder in dem befremdlichen Kittel eines Häretikers auftritt und einen Pfad sichtbar macht, mit

dessen Ausgestaltung wir für ein neues Jahrtausend wieder in
das sichere Bewußtsein der Kindschaft des schöpferischen Herrn
der Welt zurückgelangen. Den Möglichkeiten einer neuschöpfe=
rischen Reform mit den kultischen Stimulantia der heute regie=
renden geistlichen Herren stehe ich ziemlich skeptisch gegenüber.
Bei den meisten unter Ihnen scheinen die Einsichten in die natur=
haften Lebensvorgänge nicht ausreichend zu sein; ähnlich etwa
den Juristen, die sich auf die Kenntnis der gesetzlichen Vor=
schriften und auf eine juristisch ausgesiebte Aktenkunde mit
dem Motto: Quod non est in acta non est in mundo, beschränken.
Wie viele falsche, dilettantische, komische und sogar betrügerische
Propheten gab es mit heute noch wirksamen Namen, die in
einem offenbar von Ihnen allzu gedankenlos zugelassenen Va=
kuum der Seelenbetreuung unerfüllbare Hoffnungen erweckten,
sogar Schulen unterhalten und mit teilweise erstaunlich großen
Gefolgschaften die Kritikunfähigkeit der menschlichen Sehnsucht
illustrieren. Ähnliche Erfolge reichen aber von einer massenpsy=
chologischen Sicht nicht für eine erhoffte Dauerwirkung aus, ob=
wohl besonders in Amerika bei vielen pseudochristlichen Sekten
eine erstaunliche Zählebigkeit beobachtet wird. Um zum wahren
Ursprungssinn der Botschaft Christi zurückzufinden, müssen
wahrscheinlich viele liebgewordene Gewohnheiten und klerikale
Eitelkeiten geopfert werden. Sie sollen anleiten, helfen, überzeu=
gen, warnen und über Wege zur Urteilsfindung belehren, aber
Sie dürfen keinerlei Strafgewalt ausüben. Sie dürfen nie verdam=
men, nie die Tür zuschlagen und nie dem Urteil Gottes vorgrei=
fen wollen. Dann mag es sich erfüllen, daß Ihre metaphysischen
Ausstrahlungen Ihre Berufung bestätigen.

Glauben Sie mir, sehr zu verehrende geistliche Herren, daß ich
wahrhaftig nicht dem Vorrang irgendeiner strengen theologi=
schen Vernünftigkeit das Wort rede. Ich bin mir vollkommen
klar darüber, daß alle Kinder — und dazu rechne ich mindestens
90 % der Gläubigen — sorgsam geführt werden müssen und
leicht faßliche Bilder benötigen. Wenn sie Amulette oder sonstige
geheimnisvoll wundertätige Gegenständlichkeiten als psychische

Stützen benötigen, so soll man das in Gottes Namen ihnen nicht verwehren. Darin liegt gar nicht das Echtheitsproblem.

Wenn Sie die Niederungen der Großstädte und fast mehr noch die dunklen Winkel der Landbevölkerung aller Welt durchforschen, werden Sie feststellen, daß der Hexenglaube mit den Symptomen eines jahrtausendealten Kultus der Schamanen oder der primitive Fetischismus nicht einmal im Herzen Europas ausgerottet worden sind. Die Kirchen haben ja selbst solche unchristlichen Vorstellungen wie Hölle, Teufel, Hexen usw. aus dem Heidentum übernommen, einerseits um Drohmittel ihrer Strafgewalt zur Verfügung zu haben und andererseits, um mit gegenständlichen Hilfsbegriffen abstrakte Phänomene verständlich zu machen. Kann es Sie wundern, daß noch heute bis in die höchsten, sogenannten gebildeten Kreise das Horoskop trotz aller wissenschaftlichen Gegenbeweise eine wichtige Rolle spielt? Fürsten, Generäle, Bankdirektoren und Bettler lassen sich die Zukunft von Wahrsagern erklären, Kartenschläger betreiben ein sehr erfolgreiches Gewerbe, und die uralten Merseburger Zauberspüche finden ihre Gegenbeispiele in allen auch nur denkbaren Variationen bis zum heutigen Tage, ohne im Stil ihrer Gespensterwelt mit kirchlichen Elementarbegriffen in Konflikte gekommen zu sein.

Viele dem Aberglauben entnommene Schreckbilder der praktischen Kirchenlehre haben sich abstoßend ausgewirkt. Andere wiederum würden sich mit nahezu atavistischen Kräften stimulierend einbauen lassen, sofern nur die Voraussetzung erfüllt werden könnte, daß Sie, hochzuverehrende geistliche Herren, Ihrerseits mit vorbehaltloser Überzeugung an prae-alttestamentliche Interpretationen der christlich empfangenen Offenbarung glauben. Nur dann können sie Ihnen als zusätzliches Motiv für die Verdeutlichung in adäquaten Bildern für Ihre massenpsychologische Verständigungspraxis zur Verfügung stehen. In solchen Selbstprüfungen steckt das Problem des uralten Muttermotivs, das allein mit der Bibel in der Hand nicht geklärt werden kann und eigentlich mit der Marienlegende nicht in die nachchristliche Überlieferung gehört, wo es kultisch unaufhaltsam vom zielstrebigen In=

tellektualismus verdorben wird, sondern auf weit älteren göttlichen Erlebnisquellen (Astarte) beruht.

Wenn Sie vor dem Altar der Gemeinde mit feierlichen Worten Ihren Segen erteilen oder das Sakrament des Abendmahles mit dem Zwang zur Andächtigkeit zelebrieren, so ist das für den Massenpsychologen im Grunde nichts anderes als eine Art Verzauberung oder Berauschung, bei der es entscheidend darauf ankommt, daß Sie selbst ebenso wie die Gläubigen tief innerlich von dem transzendenten Wert Ihres Tuns überzeugt sind.

Im allgemeinen ist es nicht notwendig, daß die Gläubigen wissen, woher die äußeren Erscheinungsformen heiliger Handlungen stammen, denen die Gläubigkeit eine Heilswirkung zugeordnet hat, aber ein Priester muß um seiner eigenen Gläubigkeit und lauteren Verhaltensweise willen durch das Feuer einer kritischen Betrachtungsweise hindurchgegangen sein. Das ist sehr häufig nicht der Fall. So habe ich zum Beispiel viele katholische Geistliche nach der historischen Grundlage des für sie hochbedeutenden Fronleichnamfestes gefragt, ohne eine Antwort zu erhalten. Es gibt zwei Erklärungen, von denen das Wunder in Orvieto zweifellos einen Vorrang beansprucht, aber das scheint für die klerikale Praxis belanglos zu sein. Solche Unkenntnisse gestatten Rückschlüsse auf eine müde Interessenlosigkeit an den Glaubensfundamenten. Damit verrät sich eine verhängnisvolle Zufriedenheit mit einer Routine, die keine suggestive leidenschaftlichen Strahlungskräfte mehr kennt und mit naiver Empörung nicht begreifen läßt, warum sich die heutigen Menschen auf einmal nicht mehr binden lassen.

Die Denkgesetzlichkeiten der Massenmenschen und ihre Abhängigkeit von seelischen Schwingungen, von Fetischneigungen, Symbolik und sonstigen psychischen Stützen können durch keine vernunftgemäßen Argumente ausgeschaltet und ersetzt werden. Das muß man natürlich bei einer Reform beachten, aber man darf nicht vergessen, daß es sich dabei nur um handwerkliche Techniken handelt, die auf sich allein gestellt seelenlos bleiben. Auch die nüchterne Denkweise eines gutwilligen Markentechnikers und

Werbefachmanns kann keinem Theologen die glaubensschöpferi=
schen Leistungen abnehmen, wenn auch sehr wohl kritisieren.

Seit Jahrhunderten hat man von Zeit zu Zeit versucht, jede Art von Religion als Opium für das Volk in Mißkredit zu bringen. Mit Ausnahme vergleichsweise kleiner Kreise von Intellektuellen, die sich ohnehin nur ungern in Kollektiv-Ideen einfügen (und da=
für von viel ungereimteren Psychosen bedroht werden) blieb für die Allgemeinheit jede politisch ausgeklügelte Darbietung einer religionsartigen Ersatz-Idee wie monarchische, demokratische, fa=
schistische oder kommunistische Glaubensartikel ohne Dauerwert.

Die kirchlich einheitliche Front gegen den Nationalsozialismus und zugleich gegen die kommunistische Demagogie hat dem Wunsch einer Wiedervereinigung der beiden größten christlichen Bekenntnisgruppen neue Impulse gegeben, ohne daß dabei von den Klerikern an die sehr viel größere Dringlichkeit einer Refor=
mation des christlichen Verkündigungsstiles überhaupt gedacht wurde.

Die Sorge vor der immer deutlicher werdenden allgemeinen Kirchenflucht hat bisher nicht ausgereicht, um die geistige Er=
starrung aufzulockern. Nicht allein der abschreckend uniforme Traktätchenstil, sondern auch ernsthafte Kommentare wie in der Stuttgarter Jubiläumsbibel mit seelsorgerisch gedachten Anmer=
kungen, die ausdrücklich von einem autoritativen deutschen evangelischen Kirchenausschuß gutgeheißen wurden, erschüttern mit ihrer beschämenden Worttechnik zutiefst den Leser, den man mit frommen Betrügereien über heikle Themen oder gar härtere Deutbarkeiten hinwegtäuschen will. Beleidigend wirkt nicht allein das geistig niedrige Niveau, an das sich der gönnerhafte Erklärer halten zu müssen glaubt, sondern vor allem die Unaufrichtig=
keiten, die amoralisch zielstrebigen Geschicklichkeiten und die scholastischen Gewalttätigkeiten an den Texten, die bei allen su=
chenden Menschen zu einer gefährlichen Enttäuschung führen. Es genügt nicht, sich daran zu erinnern, daß die törichte Schön=
färberei eben nur für unmündige Kinder oder alte Weiber ge=
dacht sei, und daß man sich selbst davon ausnehmen müsse; es

ist das peinliche Verspüren, mit gewissenlosen Zweckheiligungen abgespeist zu werden. Das Erkennen, zu einer Aufklärung über die wahren Verhältnisse, Umstände und Gewißheiten nicht zugelassen zu sein, bringt die gesamte kirchliche Organisation unnötigerweise in Mißkredit. Man sollte einem fleißigen Bibelleser die Aufgabe zuweisen, einmal zusammenzustellen, was an Dingen in den heiligen Schriften steht, die sorgfältig verschwiegen werden.

Es hat keinen Sinn, nachdenklichen Menschen prinzipiell eine Außenseiter-Stellung zuzuweisen, denn es handelt sich ja vordringlich um die Aufgabe, die unnachdenklicheren Gläubigen wieder zum Kollektiv des kirchlichen Gottesdienstes zurückzuführen. Möglicherweise können unter bestimmten Voraussetzungen die meisten der heute noch erreichbaren Kirchgänger wieder daran gewöhnt werden, routinemäßig in die Kirchen zu gehen und sich damit eines wohltuenden Gefühls einer geistlichen Gemeinschaft zu erfreuen, sofern deren inzwischen psychosenhaft bezweifelte Modernität nicht ein unterbewußt gefährliches Mißbehagen erzeugt. Während der Predigt ist bekanntlich das beruhigende „Dösen" schon seit jeher vielfach zur lieben Gewohnheit geworden, denn sehr viel Neues oder Interessantes läßt sich ja nur neuschöpferisch Jahrhunderte hindurch mit Bibelversen in Zusammenhang bringen. Die stimulierende Liturgie ist bei Protestanten und mehr noch bei den Reformierten völlig verkannt worden. Die Voraussetzungen für eine den Intellektuellen vielleicht ungeistig erscheinende, aber massenpsychologisch möglicherweise religiös höchst befriedigende Gepflogenheit des Zusammenseins in der Kirche bestehen nicht nur in geeigneten kultischen Stimmungsmitteln, sondern vor allem auch in der schmeichelhaft oder garantierend empfundenen Beteiligung von prominenten Mitbürgern, deren Urteilsfähigkeit allgemein anerkannt wird.

In der Wirtschaft verhält es sich genauso. Bei der Gängigkeit großer Markenartikel, die von den Verbrauchern fachkundig überhaupt nicht kritisiert werden können (z. B. Zigaretten, Spirituosen, Kosmetika, Medikamente usw.) kommt es sehr darauf an, die

tonangebenden Menschen zu gewinnen, die eine von Unternehmern oft wenig beachtete, aber für die öffentliche Meinung entscheidende Rolle unter den Herdenmenschen spielen.

Unzweifelhaft haben die Kirchen schon seit längerer Zeit die für die öffentliche Meinung sehr wichtigen, aber auch oft unerkannt bleibenden Leittiere verloren, so daß die Herden allmählich sogar an einer tausend Jahre alten Tradition kein rechtes Gefallen mehr finden, sogar wenn dies gar kein Ergebnis eigener Überlegungen ist, sondern auf unterbewußte Regungen zurückgeführt werden muß.

Sie irren sich, meine sehr verehrten geistlichen Herren, wenn Sie glauben, mit der Routine angelernter Ansprachen, Formeln und Predigten mit hundert, tausend oder zweitausend Jahre alten Vorstellungselementen im herkömmlichen Traktätchenstil die Ihnen übertragene Mission einer Verkündigung der Botschaft Christi erfüllen zu können. Schon Apostel Paulus und nach ihm das zweite und dritte Jahrhundert nach Christi Geburt haben eine neue Sprache gesprochen. Wenn Sie sich und die geheiligten christlichen Überlieferungen sorgfältig prüfen, werden Sie zugeben müssen, daß Sie von dem Willen Gottes in Wahrheit mit Ihrem Verstand auch nicht mehr an Anweisungen zuverlässig formulieren können, als die exakten Wissenschaftler an Weltweisheiten festhalten, die sie ohne Postulate des Glaubens zu erforschen bemüht sind. Offenbar ist es von Gott psychologisch sehr zweckmässig eingerichtet, daß wir überhaupt nicht eindeutig mit Folgerichtigkeiten zu bestimmen befähigt sind, was ihm genehm ist. Ganz gewiß verhält es sich bei verschiedenen Menschen unter Umständen sogar extrem verschieden. Es wäre töricht, erwarten zu wollen, daß alle Menschen nach der gleichen Schablone brav sein müssen. Jeder Mensch hat sich eben mit großer Selbstverantwortlichkeit sein ganzes Leben lang durch Gewissensforschung und Sammlung von Symptomen ganz persönlicher Vorstellungen um eine Antwort auf die Frage zu bemühen, worin wohl — nach dem Willen des Schöpfers einer so großen Mannigfaltigkeit von Menschen — die ihm speziell zugeteilten Lebensaufgaben beruhen und

durch welches Verhalten er ein Höchstmaß an Lebensbeglückung und an Vertrauen auf ein zeitloses Jenseits zu erreichen vermag. Die nachdenkliche Ungewißheit ist das wichtigste Erziehungsmittel auf diesem Wege: pausenlos suchen, grübeln, ausprobieren, beobachten und selbstkritisch in sich hineinhorchen, um an den Kräften der Harmonie, an Dokumenten der Schöpfungskraft und in den Erfahrungen des Leidens mehr und mehr Sicherheit zu erlangen. Hier und nur hiermit zeichnen sich die Stufenfolgen der kirchlich erfaßbaren Gläubigen ab, deren Mehrzahl mit typischer Denkbequemlichkeit sozusagen vorgekaute Meinungen benötigt und erwartet.

Sie selbst, hochzuverehrende geistliche Herren, treten den Gläubigen schon aus Gründen des Autoritätsglaubens mit hundertprozentiger Überzeugungsbehauptung damit entgegen, daß Ihre moralischen, religiösen und leider auch oft ihre naturwissenschaftlichen Anschauungen eindeutig den Willen Gottes verkünden. Manche unter Ihnen halten sich sogar zu der Forderung ermächtigt, nach den auf priesterlichen Zusammenkünften festgelegten Regeln im voraus zu bestimmen, was Gott als Richter zu tun und zu lassen hat. Damit haben Sie die Intelligenz Ihres ansonst gläubigen Volkes vor der Kirchentür zurückgewiesen.

Die christliche Mission war von Anfang an in ihrem tiefsten Sinn kein strafendes Richteramt, sondern ein Dienst der Nächstenliebe, des Helfens auf den Wegen der beseligenden Nachfolgeschaft Christi. Aus den uns überlieferten Herrenworten sprechen viele Erkenntnisse, die auch heute noch verallgemeinert werden können, obschon sie uns durch das Sieb der Denkbeschränkungen der Augenzeugen vereinfacht wurden und bei geistig überdurchschnittlichen Menschen in ihren Ausdrucksformen den individuellen Anwendbarkeiten angepaßt bleiben müssen. Die Amtswalter Christi sollen den Menschen helfen, die sich Ihnen anvertrauen, jedoch eben nicht nur nach allgemeinhin praktischen Gesichtspunkten der jeweiligen Situationen, sondern mit dem Rüstzeug des Glaubens an die sichere Führung Gottes, an die

weltbezwingende Harmonie der in der Geborgenheit des Gottes=bewußtsein ruhenden Seele und an den endlichen Sieg einer all=gemein menschlichen Güte. (Man sollte besser von Güte sprechen, denn das Wort Liebe ist nicht ohne Egoismus.) Das alles erfor=dert sehr, sehr viel Arbeit, ein nie endendes Studium, große Op=ferfähigkeit und einen gesteigerten Willen zu unaufhörlichen Er=fahrungssammlungen. Wie viele unter Ihnen glauben wohl, nach absolvierten Examina, Bestätigung und Einweisung in eine Pfarr=stelle mit angelernter Routine jede weitere geistige Anstrengung einsparen zu können! Wurde denn ein Priesteramt nicht allmäh=lich zu einem beneidenswerten Hort der materiellen Sorgenlosig=keit, sobald man sich nur an eine eingelernte liturgische Routine und vor allem an Bibelverse hielt? Man lebte zwar bescheiden, aber man brauchte sich nicht mehr geistig anzustrengen und vor allem nicht mehr um das tägliche Brot besorgt zu sein. Man hatte ein liebend Weib oder eine gute Pfarrköchin, und man wurde bequem. Die idealistischen Träume verflogen. Wenn die Kirchen veröden, so beklagt man sich bei dem lieben Gott, daß die bösen Atheisten, Kommunisten, Freimaurer und Intelligenzler daran schuld sind. Gott wird über sie ein fürchterliches Strafgericht ver=hängen! — — Wen wird Gott verdammen?! —

Die christlichen Amtsträger haben sich den Auserwählten zu=gesellt, die den Auftrag erhielten, alle Völker zu lehren, damit sie die ewige Seligkeit erfahren. Nun, meine hochzuverehrenden Herren, ich bekenne, mir nicht die geringste „gegenständliche" Vorstellung von einem Leben nach dem Tode im Himmel machen zu können, obgleich ich von der Unsterblichkeit der Seele über=zeugt bin. Zugleich mißtraue ich den vielen sehr sinnfällig ge=malten Bildern von der Hölle und den Teufeln. Sicherlich braucht man Anschauungsmaterial für die allen abstrakten Gedanken nicht zugänglichen Gläubigen, und solange hierfür Ausdrucksmittel benutzt werden, die wie große Dome vom Geist des Schöpfers beseelt im Klang eines Gebets zu Resonatoren einer heiligen Handlung werden, bin ich auch als kritischer Philosoph bereit, den Weg zum Erleben der Gottesnähe zu betreten.

Ich glaube an eine Seligkeit auch ohne gegenständliche Vorstellungen; aber ich weigere mich, den Schreckgespenstern irgendwelche Ernsthaftigkeit zuzuerkennen, die von eifrigen Klerikern lediglich dazu erfunden zu sein scheinen, um mit der Erzeugung von Furcht und Angst ihre Macht über die Gläubigen zu sichern. In der Bibel gibt es weder eine Beschreibung des Himmels noch der Hölle oder des Teufels, und solche Zuchtmittel sind langsam unbrauchbar geworden; wenigstens bei Leuten, um die es sich lohnt. Allerdings sind viele Kirchen bei dem Bemühen um Frequenzzahlen nicht sehr wählerisch.

Ganz gewiß weiß ich nur, daß es ein Jenseits gibt, einen göttlichen Ursprung alles lebendigen Geschehens, und eine Quelle des im Tun schöpferisch bedeutender Menschen immer wieder sichtbar werdenden heiligen Geistes; aber verlangen sie von mir nicht, daß ich mir unter dem Wort Ewigkeit etwas vorstelle, denn die Unendlichkeit der Zeit ist praktisch Zeitlosigkeit, und die Unendlichkeit des Raumes ist Raumlosigkeit. Hierbei versagen alle Anhaltspunkte, die wir Menschen in unserem kleinen von Raum und Zeit bestimmten Vorstellungsbereich finden könnten.

Suche ich nach einer Möglichkeit der kirchlichen Ausdeutung des Wortes „Himmel", um meine Kinder zu belehren, so kann ich wahrheitsgemäß antworten, daß es eine für uns unsichtbare allgegenwärtige Welt gibt, ebenso wie die Welt der unsichtbaren Strahlen, die von einer hochgezüchteten Technik manchmal eingefangen und bildlich dargestellt werden. Die Erwachsenen kann ich darüber aufklären, daß die uns sichtbare Welt nur einen winzigen Teil des Kosmos darstellt, weshalb die allumfassende Geistigkeit Gottes und des Jenseits nicht mit vernunftsmäßig irdischen Vorstellungen wesenhaft gemacht werden kann oder sich anders als mit Andeutungen begreifbar machen läßt. Wir alle kennen den unsichtbaren Magnetismus, der imstande ist, Anziehungs- und Ordnungskräfte zur Geltung zu bringen, ohne daß eine elementar sichtbare Verbindung zwischen Ursache und Wirkung besteht. Die Physiker haben längst mit mathematischen Vorstellungen operieren gelernt, die im herkömmlichen Sinn keine Reali-

tät haben. Solche Tatsachen genügen, mein Vertrauen in eine sinnvolle Weltordnung und mein Gefühl der Geborgenheit im Willen des Herren der Welt in jeder erdenklichen Dimension zu sichern, so daß ich alle bildhaften Vorstellungen meiner Phantasie als psychische Anhaltspunkte zu rechtfertigen vermag, sofern sie mit dem „Sinn" in Einklang stehen und zur Wissenschaft in keinen unabweisbaren Widerspruch geraten. Aber das ist ein persönliches Bekenntnis.

Eine gedanklich und bildlich echt schöpferisch zum Ausdruck kommende Religiosität könnte nicht nur verhüten, daß unsere Sehnsucht in der Gegenstandslosigkeit verlorengeht, sondern sie schenkt uns ganz unmittelbar den gewaltigen Vorteil, weitere schöpferische Kräfte im Menschen zu mobilisieren. Das vorher genannte Beispiel eines Magneten, der Eisenfallspäne zu einer bestimmten Bildhaftigkeit anordnet, kann auch den Einfluß inspiratorischer Impulse aus dem Jenseits zu bewußter oder unbewußter schöpferischer Tätigkeit sinnfällig machen. Ich bin so kühn, sogar jede Automatik des Weltablaufes abzulehnen und die Überzeugung zu vertreten, daß wir von der Beobachtung einer ursächlichen Zwangsläufigkeit auf Erden nicht auch auf eine von jenseitigen Einflüssen unbeeinflußbare Kausalkette schließen dürfen, die sich sicherlich nur als ein Phänomen des irdischen Denkvermögens ohne schöpferische Vorgänge ausdeuten läßt. Es sollte ein wesentlicher Teil Ihrer Beauftragung sein, hochzuverehrende geistliche Herren, die Menschen mit lebendigen und plausiblen Hinweisen für das Jenseits hellhörig zu machen. Das ist eine Mission, die Sie endlich von allen Gefahren zeitbedingter Konflikte befreit. In dieser Hinsicht könnte eine akademische Kollektivarbeit im Ansammeln von Dokumentationen und Definitionen außerordentlich segensreich sein.

Es ist nicht meine Aufgabe, praktische Vorschläge für Kirchenreformen zu machen. Mein Metier ist Publikumskunde, also Massenpsychologie. Analytisch und schöpferisch zur Theologie gehören aber nun einmal ganz spezielle Fachkenntnisse und unternehmerische Erfahrungen mit den sorgsam ausgewählten Wir=

kungsmitteln der Tradition, die für die Unterschiedlichkeiten des individuellen Denkvermögens einen gemeinsamen Nenner bilden und die der kultischen Berauschung, der Anregung zu magischen Vorstellungen und einer Bindung der Fetischsüchtigkeit helfen, ohne deren Anwendung bei primitiven Menschen keine denk=entlastende Gläubigkeit zur Anbahnung echter Jenseitserlebnisse möglich zu sein scheint. Hierfür sind in gewisser Hinsicht viele Teile des Fundus an dogmatischen Überlieferungen unentbehrlich, sofern sie auf innere Widerspruchsfreiheit gesichtet und dem neu=zeitlichen Denken angepaßt werden können. Das sind echte theo=logische Arbeiten, für die vielleicht eine Kritik des Markentech=nikers nützlich sein kann, aber die in ihren Gedankenfolgen von den Offenbarungen ausgehen müssen.

Nun hoffe ich, den Sachwaltern der Offenbarung Christi einige Hinweise gegeben und ihnen mancherlei Denkfehler erkennbar gemacht zu haben, die bei klerikalen Kunstgriffen im Dienst Ihrer Mission entweder nur allzu kurzfristige oder überhaupt keine Wirkungen zulassen, so daß sie mit der Gefahr der Umkehrung drohen. Dazu gehört alles, was bei mangelnder Vorsicht zwangs=läufig sich in den Mänteln der Kleriker an Verschweigen, Ver=tuschen, Verwaschenheiten, Unehrlichkeiten, Widersprüchlichkei=ten, Zwecklügen, Betrügereien, Fälschungen und Selbstbetrüge=reien angesammelt hat. Die Geschichte der Religionsorgane zeigt eine so große Fülle an unwürdigen und grobsinnlichen Speku=lationen aus den Rüstkammern kraftloser Herrschaften, daß man in der klerikalen Praxis fast einen Glauben an ihre Unentbehr=lichkeit vermuten möchte.

Aber — und das ist der mehrfach betonte Sinn meines imagi=nären Vortrages — die Kleriker selbst, die sich für eine angebliche Zweckheiligung nicht nur spontan in kritischen Situationen, sondern methodisch unlauterer, gewissenloser, veralteter und re=sonanzlos belastender Mittel bedienen, werden ihrerseits seelisch vergiftet! Daran erleiden die Kirchen schweren Schaden, da die mit Zielstrebigkeit vergifteten Seelen der sich allzu klug und listig dünkenden Sachverwalter ihre Instinkte verlieren und zu

keiner Aufgeschlossenheit mehr für Eingebungen aus dem schöpferischen Jenseits befähigt bleiben. Hierfür haben die letzten Jahre beschämende Beispiele sichtbar gemacht. Wird der Verlust der eigenen zweifelsfreien Gläubigkeit priesterlicher Abstraktion unvermeidlich, so werden ihnen die schöpferischen Kräfte zu einer wahrhaft segensreichen religiösen Befruchtung ihrer Gemeinde versagt.

Liebe Freunde, auch wenn kein Mitmensch Ihre Gewissens-Versündigungen zu sehen oder zu ahnen vermag, und auch wenn eine anscheinend getreue Gefolgschaft den Ruhm Ihres rednerischen Wirkens zeitweise erfolgreich verbreitet, so werden Sie doch den Tag erfahren, an dem Ihr Beginnen sich für die Kirche als verhängnisvoll und für Sie selbst unerträglich erweist.

Ihre Seele notiert unaufhörlich trotz aller angeblich anerzogenen Verhärtungen und beharrlich unbeeinflußbar von Selbstentschuldigungen, so geschickt sie erdacht sein mögen, jede Verletzung Ihres Gewissens, auch wenn es Ihnen zuerst gar nicht bewußt wird. *Der Ihnen wie jedem von uns zugeteilte Engel, die beste theologische Ausdrucksweise für die Allgegenwart Gottes, kann niemals hintergangen werden.* Es nützt auch nichts, wenn Sie Ihr Gewissen betäuben und die Risse, Kerben und Narben der Seele nicht mehr registrieren. Die Seele ist der Motor Ihres Denkens, der Resonanzkörper schöpferischer Eingebungen, der Regler Ihrer geistigen Gesundheit und — das wird häufig vergessen — auch die alleinige Ordnungskraft Ihres körperlichen Organismus, so daß sich Schäden an Ihrer Seele nicht nur geistig auswirken, sondern unfehlbar auch organisch.

Es besteht nicht der geringste Zweifel darüber, daß eine gewissenhaft gesicherte Seele gegen körperliche Anfechtungen eine starke Gegenwehr leistet und gewaltige Gesundungskräfte einzusetzen vermag; wohingegen eine in Gewissenskonflikten oder auch mit Gewissensauschaltungen geschwächte und funktionsuntüchtig gewordene Seele eine zunehmende organische Funktionsuntüchtigkeit des ganzen Menschen seelisch und körperlich herbeiführt, wie es das Phänomen „Krebs“ sinnfällig macht. Das mag Ihnen

alles in dieser einfachen Bildhaftigkeit unglaubhaft erscheinen, weil die Seele nicht sichtbar ist und auch gleichnisweise mit keinem erkennbaren Organ des Körpers verbunden werden kann, ebensowenig wie ein strukturell wirksamer Magnetismus. Sie läßt sich lediglich im Verhalten aller kontrollierbaren Teile des Denkapparates und der damit sichtbarlich zusammenhängenden leiblichen Organe näherungsweise erforschen. Deshalb sind wir Menschen mehr als alle sonstigen Lebewesen unmittelbar Geschöpfe des Schöpfers Himmels und der Erden, den wir uns im Bilde unseres himmlischen Vaters vorstellen, wobei wir uns mit philosophischer Schulung klar darüber sein dürfen, daß dies nur ein einziger der unbegrenzt vielen Namen Gottes ist; aber Name und Bild genügen, um uns für das Bewußtwerden seines Waltens aufzuschließen.

Dazu muß ich noch eine weitere unbehagliche Theorie mitteilen, die ich zwar nur persönlich vertreten kann, aber für die ich Ihre Nachdenklichkeit anregen möchte, vorausgesetzt, daß Sie mir mit selbstkritischen Bemühungen — zwar mit harter Kritik an meiner beruflichen Laienhaftigkeit, aber doch ohne grundsätzliche Ablehnung — gefolgt sind.

Studiert jemand sorgfältig und gänzlich unbefangen, also ohne irgendwelche Scheu vor Glaubensverletzungen und ohne irgendwelche kirchlichen Ängste, die ihm seinen Mut zur Objektivität rauben könnten, die Geschichte des Christentums, so wird er bei einer entsprechenden Zielstellung zu der Feststellung gelangen, daß eigentlich alle kirchlichen Wirren, alles, was wir heute als abwegig, parteipolitisch, kindlich, rechthaberisch oder in sonstiger Weise als einen störenden Ballast in der geltenden Lehre ansehen, durch besonders zielstrebige Kleriker verursacht wurde, die ihrer Sache mit einer eroberungssüchtigen Werbung dienen zu können glaubten und die das auch heute noch tun zu müssen glauben. Unsere elementaren Vorstellungen vom Willen Gottes konnten immer nur einige wenige große Reformatoren mit schöpferischen Interpretationen über die biblisch fixierte Offenbarung hinaus bereichern, vertiefen und somit dem religiösen

Verlangen neue Impulse geben. Was sonst die laienhaften Gläubigen in irgendwelche für sie unbegreifbare Streitigkeiten verstrickte, waren zumeist theologische Rechthabereien mit autoritären Argumenten, die von klerikaler zweiter Hand zu Kampfmitteln für den Wettbewerb einzelner Meinungsinteressen umgeformt wurden, sobald die suggestiven Kräfte und die innere Leidenschaft für die wahre christliche Mission der Güte und der belehrenden Unterrichtung nachzulassen begannen.

Diesem Verhängnis zufolge sind die Kirchen seit dem Abklingen der produktiven Frühzeiten mit einem echten Ringen um tiefere Erkenntnisse allmählich zunehmend an Inspirationen verarmt. Im heutigen Wirtschaftsleben und in der Politik verhält es sich sehr ähnlich, denn auch hier fanden die großen Initiatoren vielfach nur beamtete und in Normen hochgebildete Erben ohne Ursprünglichkeit, die ihr privates Nachdenken nicht über kleine Nebenansichten hinaus anzuregen vermögen.

Unter allen nachdenklichen Menschen besteht doch wohl keine Meinungsverschiedenheit darüber, daß wir der Allmacht Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erden, unentrinnbar im Leben und im Sterben unterworfen sind, wie auch immer wir uns das Unbegreifliche in Bildern begreifbar zu machen versuchen, die der Vorstellungswelt unseres irdischen Daseins entnommen werden müssen. Das Hauptmotiv der Gewißheit ist das Schöpfertum, und ich frage Sie nun, sehr zu verehrende geistliche Herren, mit besonderem Nachdruck: Haben Sie eigentlich sich jemals systematisch und mit allen Kräften darum bemüht, das „Schöpferische", das Wunder der göttlichen Konsonanz im Menschen zu begreifen oder doch wenigstens zu erahnen?! Womit begründen Sie denn sonst Ihre Überzeugung von der Wahrhaftigkeit einer göttlichen Offenbarung? Halten Sie den göttlichen Kontakt auf die Autoren der Bibel begrenzt und sollten Sie sich tatsächlich nur aus Gewohnheit darauf verlassen haben, was Ihnen die Eltern, Lehrer und Pfarrer als ein selbstverständliches Allgemeinwissen autoritativ diktierten?

Konnten Sie mit musischer Resonanz die Transzendenz des

Künstlerischen erfassen, mit der sich die Schöpferkraft Gottes sinnfälliger offenbart als in der Mehrzahl routinierter Predigten? Hat Sie nicht die Fülle der Erlebnisse erschüttert, wie Gott sich durch unvorhersehbar auserwählte Menschen ohne deren volles Bewußtsein und oft genug auch ohne eine nach bürgerlichen Ansichten moralische oder intellektuelle Qualifikation in Kunstwerken sichtbar macht?

Waren Sie — beschämenderweise — in Ihrem Begreifen etwa deshalb widerspenstig, weil Gott andere Menschen zum Mittler schöpferischer Impulse auserkor, als dem frommen Denken eines Theologie-Studenten (erfahrene Kleriker pflegen desillusioniert zu sein) gemäß erschien? Behaupten Sie, besser zu wissen, was gut und böse, richtig und falsch sei, als die unvergänglichen Zeugnisse echten Künstlertums sichtbar machen? Glauben Sie nur an einen Gott, der Ihren trockenen Seminargrundsätzen untertänig ist? — Vorsicht! — Ich möchte nicht das Wort Kunst schlechthin als zeugnisfähig hinstellen, denn es sind nur wenige Botschafter des Jenseits, die sich durch Zeitlosigkeit ausweisen. Aber haben Sie kein eigenes Mitschwingen im Schöpfergeiste Gottes verspürt, als Sie voll Andacht die Ewigkeit in großen Musikwerken oder in den zeitlosen Dokumenten der bildenden Kunst, in den tiefen Erkenntnissen weltumspannender Philosophen und in den Ausdrucksmitteln der großen Propheten in sich aufgenommen haben? Es gibt in der Religionsgeschichte viele Beispiele dafür, daß juristisch gesetzesgläubige und entsprechend amusische Kleriker alle Kunst verdammten; es waren arme Menschen, die sich zu unsicher fühlten, um Gut und Böse zu unterscheiden, und lieber ein Vergnügen darin suchten, richterliche Gewalten ohne Denkselbständigkeit nach den Paragraphen der Bibel oder der kanonisierten Überlieferung auszuüben.

Die Frühgeschichte der Menschheit kann Sie lehren, daß das erste Auftauchen des homo sapiens im Lichte der exakten Wissenschaft an einer merkwürdigen Dreiheit erkennbar ist: Zuerst deutliche Spuren kultischer Vorgänge, also Beweise gottesfürchtiger Erkenntnisse; zweitens: arte facta zu kultischen Zwecken

als Kennzeichen einer nicht überbrückbaren Distanzierung zu Tie=
ren; und drittens: Rauschgifte, mit deren Hilfe man sich für den
Willen des Schöpfers hellhörig machen zu können hoffte. Got=
teserkenntnis, Kunst und Rauschmittel gehören vom Anfang der
Menschheit an zusammen, wobei man beachten muß, daß die
Mehrzahl der Mitbürger auch heute noch den führungsbedürfti=
gen Herdenwesen zuzuordnen ist. Wenn ein guter Bürger alle
Arten von genußsüchtiger Berauschtheit verurteilt und dabei nur
an einen übermäßigen Genuß von Alkohol, Tabak oder gefähr=
licheren Giften denkt, mag er im allgemeinen dazu durchaus be=
rechtigt sein, aber es gibt Ausnahmen. Gelegentlich bedürfen
Künstler irgendwelcher Stimulantia zur Flucht aus gedanklich
lähmenden Gebundenheiten, um sich mit dem schöpferischen Jen=
seits unbehindert in Resonanz setzen zu können. Sie brauchen
unter Umständen in das Geistige übertragbare sexuelle Erregun=
gen oder Absonderlichkeiten, die ihnen zivilisatorisch kaum ver=
ziehen werden können. Solche Konflikte sind altbekannt, und von
hier ab ist es für einen Seelsorger nicht mehr empfehlenswert,
die Moralgesetze des Staates theologisch anzuwenden, denn Mo=
ses ist nicht das einzige Beispiel eines großen Gottesstreiters, der
den Unterschied zwischen bürgerlichen Idealvorstellungen und
den Auserwählten Gottes sinnfällig macht. Ein Priester sollte mehr
ein Ratgeber, ein Warner und Ermahner, statt ein Richter, ein
Staatsanwalt oder ein Beamter des Strafvollzuges sein. Es ist eine
Manifestation großer Weisheit, wenn die mohammedanischen
Richter als Schlußformel eines Urteils mit einer demütigen Ge=
bärde die Worte zu sagen gehalten sind: „Gott weiß es besser!"

Wenn ich vor meinem geistigen Auge die vielen klerikalen
Sachwalter des religiösen Vermächtnisses Christi vorüberziehen
sehe, so erfüllt mich die geringe Zahl derer, die ein (nicht not=
wendigerweise definiertes) Gottvertrauen, wahre Herzensgüte
und ein großes Allgemeinwissen miteinander verbunden haben,
mit tiefer Betrübnis. Mir drängt sich andauernd der Gedanke
auf: sie hören nicht, sie sehen nicht und sie fühlen es gar nicht
mehr, wenn der liebe Gott zu ihnen spricht. Sie reagieren ja nur

auf Bibelstellen. Die Kirche mit ihren Kommentatoren ist sozusagen eine rein gesetzeskundliche Gerichts- und Verwaltungsorganisation für zementierte Postulate christlicher Autoritäten geworden, so daß alles Zureden, an sich selbst Mittel und Wege zur Hellhörigkeit für das lebensspendende Jenseits zu erproben, kein Interesse mehr findet, und um der publizistischen Einheitlichkeit willen auch nicht zugelassen werden darf.

Wir wissen, daß Lebensfreude, Glücksgefühle und das weise Genießen der Vergnügungen des irdischen Daseins die Seele erfrischen, und daß alles Muckertum, Kasteien und Ängstigen geistig impotent macht.

Ich aber behaupte darüber hinaus: Kunstwerke und alle neuschöpferischen Gedanken sind Boten aus dem göttlichen Jenseits, die (oft ohne einen sichtbaren Zusammenhang) neue Feuer der Erkenntnis zu entzünden vermögen.

Halten Sie es für Zufall, daß sich im klassischen Griechentum voll unbeschreiblicher Schönheit die zeitlos größten Kunstwerke der Erde in den bildenden Künsten, Architektur und Literatur mit den auch heute noch nicht ergründlich ausgeloteten tiefen Einsichten in Natur und Menschlichkeit zu einer das ganze Abendland befruchteten Einheit verbanden? Nie vorher und nie nachher ist ein Volk mit solcher Leuchtkraft begnadet worden und auch nur annähernd vergleichbar mit dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, das als geistiges Erbe Griechenlands vom 14. bis 19. Jahrhundert das Fundament für ein neues Jahrtausend geschaffen hat. Zugleich aber müssen wir uns dessen bewußt bleiben, daß der durch verantwortungslose und verwerflich ehrgeizige Bischöfe irregeleitete christliche Mob diese Gnade des Himmels zu zerstören versuchte. Das lehrt uns die Notwendigkeit, große Vorsicht bei dem Gebrauch des Wortes Heidentum zu üben, damit unter dem Namen Christi nicht heute wieder an der seelischen Resonanzfähigkeit des Menschen um angeblich sittlicher oder kirchlicher Anschauungsdifferenzen willen folgenschwere Schäden entstehen.

Es sollte kein amusisches Priestertum geben, das nicht noch

über die geforderten Aufgaben der massenpsychologisch geschulten Volksbetreuung hinaus befähigt ist, seine Seele aus schöpferischen Quellen der Kunst zu stärken. Viele Kleriker der Geschichte waren prinzipiell kunstfeindlich oder kunstverächtlich gesonnen, oder zumindest vertraten sie die Meinung, daß die Kunst, sofern sie nicht Heiligenbilder oder Gesangbuchverse als Bindemittel erfaßbarer Gläubiger zum Inhalt hat, keineswegs ein gottgefälliges Interessengebiet sein könnte. Theater, Oper, Konzerthäuser und in erster Linie natürlich die vielen Stätten der leichten Muse galten seit jeher vielen Gottesmännern von vornherein als Tempel der Sünde. Ich habe Sie in Verdacht, daß viele von Ihnen in ihrer verstaubten Resonanzlosigkeit auch anderen Amtsbrüdern und Ihren Schäflein die musischen Freuden nicht gönnen. Wenn ich bei gelegentlichen Unterhaltungen mit Theologen versuchsweise davon erzählte, wie nicht nur andachtsvoll die Gebärdensprache eines Domes, sondern ebenso das Erlebnis einer großen Symphonie mich einen Einklang mit dem Geist der Weltschöpfung verspüren ließe oder wie sich bei Betrachten eines resonanzstarken Bildes plötzlich ein eigentümlicher Schauer bemerkbar macht, der mir immer das beginnende Erfassen eines unbeschreiblich harmonischen Geschehens anzeigt, so begegnete mir häufig die Frage, ob ich mich nicht durch künstlerische Genußsüchtigkeiten zum Verlassen des allein gültigen Weges zu Gott im Gebet hätte verleiten lassen.

Die Erziehung zur künstlerischen Erlebnisfähigkeit in möglichst vielen Disziplinen sollte für die Sachwalter allgemeiner Seelsorge unumgänglich sein. Auch die Einsicht, daß die Masse des Volkes nur ein geringes tieferes Interesse an echten Kunstwerken haben mag, und die leichte Kost der oberflächlichen Sinnenfreude vorzieht, darf die Forderung nicht entkräften; denn es kommt auf die Stärkung der Seele des Priesters an. Außerdem ist die Masse sehr wohl für künstlerische Einflüsse im Unterbewußtsein zugänglich, vor allem wenn sie indirekt und unbetont erfolgen. Dafür bietet die Markentechnik täglich praktische Beispiele. Warum bekümmert man sich in theologischen Semina=

ren so wenig um eine höhere Allgemeinbildung? Brauchen denn Theologen scholastische Scheuklappen, um mit Sicherheit vor Sünden bewahrt zu bleiben? Eines der schrecklichsten Symptome der heutigen musischen Taubheit der Kirchen (sehr im Gegensatz zu früheren Epochen) ist der architektonische Dilettantismus, sei er katholisch, protestantisch oder mit irgendeiner sonstigen speziellen Bezeichnung katalogisiert. In totaler Verkennung der Massenpsyche glauben die kirchlichen Sachwalter mit Konzessionen an einen angeblich modischen Zeitgeist oder vorherrschenden Publikumsgeschmack eine wirksame Propaganda mit Blickfang, Sensationen und ähnlichen Effekten aus der Mottenkiste der Reklame zu erzielen, ohne Frömmigkeit, ohne Stilgefühl und ohne daran zu denken, daß vor allem die Zeitlosigkeit der Kirche betont werden sollte. Welche Kirchenführer mögen dafür verantwortlich sein? Als Markentechniker hätte ich einen ganz anderen Rat gegeben: mit aller Sorgsamkeit die Ideallösung für unsere Zeit zu suchen, die nicht vom Selbstzweck der Eitelkeit des Architekten ausgeht, sondern von dem Ziel, ein Haus Gottes zu bauen, in dem alle Eindrucksmittel nur auf Andacht und Verinnerlichung abgestimmt sind, so daß jede Aufmerksamkeitserregung unterbewußt zwangsläufig immer wieder auf ein Motiv der Gläubigkeit zurückführt, so wie es auch bei profanen Aufgaben von jeder guten Werbung gemacht werden muß. Daraus ließe sich genauso wie in den Zeiten der romanischen, gotischen, barocken usw. Kirchenstile ein neuer zeitgenössischer Einheitsstil auskristallisieren, der trotz aller Abwandlungen in Einzelheiten obligatorisch für alle Neubauten einzuhalten wäre.

Versuchen Sie, sehr verehrte geistliche Herren, sich an die Bilder größter kirchlicher Glaubensentfaltung zu erinnern: die zeitlos gewaltigen Kunstwerke von Byzanz, Italien, Spanien, Frankreich und Deutschland, bis in das 18. Jahrhundert. Damit müssen Sie die heutigen Zeugnisse ungezügelter Geltungsbedürfnisse von Architekten vergleichen, die von unfähigen Auftraggebern in einen Wettbewerb reiner Originalitätsspielerei gedrängt werden.

Auch in Zeiten eines intellektualistischen und moralischen Versagens regierte die katholische Kirche in einer Sprache, die das Volk verstanden hat. Die Protestanten sollten nicht über den großen Aufwand der katholischen Kirchen lästern, denn wenn es echte Kunst ist, wirkt es sich segensreich aus. Nur wenn es zur marktschreierischen Mache entartet (heute leider vorzugsweise), wird es verhängnisvoll; und das werden die Kleriker verspüren, sobald mit Befriedigung der Neugierde die Attraktion von Absonderlichkeiten aufhört und der Kirchenbesuch weiterhin absinkt; die Gläubigen haben andere Antennen. Denken Sie an die kultischen Zeugnisse der menschlichen Frühzeit und danach der Assyrer, Hetiter, Inder, Ägypter, Griechen usw., in deren Bann wir noch heute bekennen müssen, daß Kunst und Religion untrennbar sind. Der Rat, den ich Ihnen gegeben hätte, fußt auf der Tatsache, daß in allen kirchlich tragenden Epochen immer *ein* Stil dominierte. Das mag sich naturhaft-modisch ergeben haben; also nicht methodisch, wie ich es ersatzweise vorschlagen würde, aber die Wirkung wäre die gleiche: Der Gläubige findet auch bei einem Wechsel der besuchten Kirchen keine ablenkenden Sensationen, keine Störungen seines Willens zur Einkehr, keine Befremdungen, sondern Vertrautheit, auch bei vielfältigen Unterschieden in Einzelheiten. Er ist dann sozusagen überall zu Hause, und das ist für die Erneuerung der Kirche in der menschlichen Vorstellungswelt außerordentlich wichtig.

Trotz aller fachlich begründbaren Skepsis darf man die Hoffnung auf zeitlos große Schöpfungen der lebendigen Gegenwart nicht von vornherein aufgeben. Allerdings sollten sich die klerikalen Auftraggeber ihrer musischen Verantwortung bewußt werden, um wie die Kirchenfürsten der Vergangenheit zu den „Herren" gezählt werden zu können. Die große Chance einer Stileinheit unserer tragischen Epoche, die sich in Deutschland bei dem Neuaufbau nach dem Kriege ergab, ist leider verpaßt. Was die hierfür zuständigen Auftragsinstitutionen der protestantischen und katholischen Kirchen heute an Entscheidungen treffen, läßt doch wohl nur in seltenen Fällen auf ein musisches Urteilsver=

mögen schließen; eher auf eine große Unsicherheit und vielleicht sogar überhebliche Interessenlosigkeit in Verkennung der Bedeutung. Sicherlich sollte man lieber in unserer Zeit, die ohnehin noch von keiner religiösen Wegweisung gekennzeichnet zu sein scheint, auf die architektonischen Wirkungsmittel vergangener Stilarten landschaftlicher oder örtlicher Besonderheiten zurückgreifen und darin nach Einklangshilfen für eine echte Andacht forschen, statt mit einer ungekonnten Modernität zu prunken. Die geistliche Ausstattung der Kirchen in Worten, Bildern und Handlungen ihrer Priester ist auch nicht modern.

Das Ergebnis dieses uneingestandenen Dilettantismus ist schon seit Jahrzehnten eine erschreckende Zunahme von religiösen Kunstgreueln. Dabei hat man übersehen, daß die damit beabsichtigte Bindung primitivster Volkselemente nur kurzfristig wirksam sein kann, zur Opposition aller gebildeteren Mitbürger führt und das geschmackliche Niveau des Klerus selbst verdirbt, ohne daß dieser sich des Verlustes seiner Urteilsfähigkeit bewußt wird. Die Rechnung wird mit dem heutigen Niedergang des kirchlichen Interesses bezahlt. *Die Priester sind die Werbefachleute der christlichen Offenbarung; amusische Werbefachleute sind völlig unbrauchbar.*

Auch früher hat es primitive Kunstäußerungen im Werbedienst der Kirche gegeben, und zwar meist handwerklicher Art, in der aber noch eine ehrliche Frömmigkeit des Herstellers und des Verteilers im Unterbewußtsein der Gläubigen zur Auswirkung kommen konnte. Heute sind es automatische Industrieprodukte, die ein nüchternes Streben nach Geldgewinnen peinlich sinnfällig machen.

Aber selbst wenn jemand in der Führung eine genügende Einsicht besäße, so würde ihm dies — besonders in protestantischen Kreisen — wenig nützen, denn dafür fehlt dem einzelnen die Autorität. Die Amtsbrüder oder die konsistorialen Räte wachen eifersüchtig über ihre Befugnisse, notfalls sogar auch ohne innere Überzeugung vom eignen Sachverstand. Sie werden aus geltungstaktischen Gründen den Versuch einer Stileinheit der Ver=

innerlichung zerreden. Sie haben – und dafür hat die Kirchen=flucht den Beweis erbracht – keine Ahnung mehr, wonach sich eigentlich die Gläubigen sehnen und wie man ihre Seele auf=schließen kann, so daß sie in ihrem Gewissen die vertraute Nähe Gottes verspüren.

Ich könnte noch viele Beispiele tragischer Denkfehler ähnlicher Art vorbringen. Man sollte fast glauben, der liebe Gott hätte seine christlichen Sachwalter verlassen, denn sie machen einen psychologischen Fehler nach dem anderen und bemühen sich in ihrer Unsicherheit nur noch um Anpassung an die ihnen sicht=baren Besucher der Bibelstunden. Damit aber verlieren sie den letzten Rest an Trägern einer allgemeinen kirchlichen Volks=ideologie.

Es bleibt nur noch die Hoffnung, daß uns die himmlische Gnade einen neuen Reformator schenkt, der die klerikale Selbst=herrlichkeit in der Nachfolge Christi aufhebt. Das dürfte aller=dings kein Luther sein, ebensowenig wie einer der propagan=distisch ereignisfreudigen Päpste der jüngeren Vergangenheit. Die Religion darf sich nicht zum Spielball demokratischer Anschau=ungsdiskussionen erniedrigen, denn damit käme sie allzu leicht in Abhängigkeit eines kontinuierlich erneuerungsbedürftigen Jahrmarktstiles.

Streitbare Konzilien sind Symptome des Niederganges. Für schöpferische Inspirationen sucht sich der Schöpfer immer einzelne resonanzfähige Menschen als Verkünder aus; und das ist eine unerschütterliche Wahrheitskonstante: „Ein Kollektiv ist nie schöpferisch befähigt!" Dagegen gibt es keinen Einwand.

Unsere Zeit trägt alle Anzeichen der Erwartung einer reli=giösen und damit zugleich auch allgemein weltanschaulichen Er=neuerung. Heute muß eine kirchliche Verkündigung Gottes auch philosophischen Kriterien standhalten können, denn der grie=chisch geschulte und denkselbständig ehrgeizige Zeitgeist stellt trotz aller Selbstbetrügereien seiner Art Bedingungen. Werden sie nicht erfüllt, so wird es weiterhin um den priesterlichen Nach=wuchs schlecht bestellt sein.

Ich möchte Ihnen den guten Rat geben, alle Versuche der Verarbeitung von *profanen* Werbestilarten zur Gewinnung von Kirchgängern aufzugeben. Christus würde heute zu Ihnen sagen: „Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen, um Verkündiger meiner Worte im Netz des Glaubens einzufangen, damit sie Gottes Kinder betreuen lernen." Die Zielstellung, derzufolge einige unter Ihnen sich mit der Frage nach werbefachlichen Hilfen an mich gewandt haben, ist falsch. Nicht die Gläubigen bedürfen der anleitenden werbefachlichen Betreuung, sondern Sie selbst.

Helfen Sie dazu, die theologischen Seminarien für einen geistig strebsamen Nachwuchs attraktiv zu machen. Setzen Sie alles daran, den jungen Klerikern einen großen Reichtum an weltweiter Bildung, an massenpsychologischen und an psychotherapeutischen Kenntnissen in Verbindung mit einer gesellschaftlichen Schulung zu ermöglichen, auch wenn aus Gründen zeitlicher Einsparungen viele Dinge einer veralteten Studienroutine aufgegeben werden müssen.

Schaffen Sie eine beispielhafte Elite unter sich, und das Problem der kirchlichen Werbung ist gelöst.



V

An die Sachwalter der Heilkunst

über die allzu wenig ausgewertete philosophische Erkenntnis, daß auch die medizinische Wirklichkeit zur psychisch regierten Vorstellungswelt gehört



Meine lieben Herren Mediziner!

Den Versuch, Ihnen einige typische Denkfehler Ihres Berufes erkennbar und auch anerkennbar vor Augen zu führen, unternehme ich nur mit großer Zaghaftigkeit. Das liegt nicht daran, daß ich mir einer medizinischen Ignoranz bewußt bin, sondern vielmehr an der Beobachtung, daß Ihre jüngeren Kollegen und insbesondere die weiblichen Doktoren sich der Laienwelt gegenüber ungemein abweisend verhalten und überlegen fühlen, gleich als ob alle sterblichen Lebewesen früher oder später widerspruchslos ihrer Gnade überantwortet werden. Da ich nun viele gute Freunde unter Ihnen habe, möchte ich Ihren Ärger oder Ihre Verdammung nicht erfolglos herausfordern.

Wahrscheinlich gehört es zur medizinischen Erziehung, sich ausschließlich an experimentell erweisbare Gegebenheiten zu halten, und vielleicht gibt es keinen anderen Beruf, der mit gleicher Konsequenz auch für Forschungen in Neuland keinerlei Spekulationen über die Grenze der empirischen Erfaßbarkeit hinaus gestattet. Eine solche Denkweise ergibt oft wunderliche Argumentierungen, sobald Fragen des Künstlerischen, des Ideeneinfalls und überhaupt irgendwelcher unbezähmbarer Einflüsse aus dem schöpferischen Jenseits auftauchen und solche Erscheinungen dann mit medizinischer Folgerichtigkeit entweder psychopathologisch eingeordnet oder rationalistisch definiert werden müssen.

Die größte Schwierigkeit bietet die beinahe unüberwindliche Abneigung, sich mit dem Begriff „Seele" ernsthaft auseinanderzusetzen. Die Ärzte sind sehr wohl im Laufe der letzten Jahrzehnte und vielleicht sogar gelegentlich schon früher gezwungen worden, irgend etwas wie eine Seele in ihrer Heilpraxis einzukalkulieren; aber sie bedauern es doch sehr, daß der Nachweis eines zugehörigen Organs bisher nicht gelungen ist, und daß man deshalb besser auf ein solches ungegenständliches Diskussionsthema verzichtet. Unter dem therapeutischen Anteil der Seele versteht ein Arzt im allgemeinen nur eine ausgeglichene, manchmal optimistische oder im Gegensatz dazu unfrohe Stimmung, die aus

nicht immer ersichtlichen Gründen bei Patienten besonderer Art eine unleugbare Rolle spielt. Um was es sich dabei wirklich handelt, gehört in den Bereich des Psychaters oder des immer noch etwas mit Zweifelhaftigkeiten erfüllten Berufes eines Psychologen, der sich mit mehr oder weniger komplizierten Versuchsanordnungen eine Phänomenologie verschafft.

Die Begrenztheit der klassischen medizinischen Anschauungswelt trat eigentlich erst mit der eindringlich gewordenen Rätselhaftigkeit des Karzinoms zutage. Auch heute ist die Frage noch nicht in den Vorstellungsbereich aufgenommen, welche Macht beispielsweise die Lunge veranlaßt, sich durch typengesetzliche Neubildungen von Zellen gehorsam den Organvorschriften entsprechend zu erhalten. Anscheinend wird das einfach als selbstverständlich angesehen, und erst die Zellenbildungen, die sich eigenwillig dem Direktionsbefehl entziehen, machen darauf aufmerksam, daß der Organgehorsam durchaus nicht so selbstverständlich ist, sondern von einer Macht abhängt, deren Einflußsphäre und Einflußbedingungen sicherlich eine sorgfältige Forschung verlohnen. Das betrifft den ganzen Körper mit allen seinen vielen Teilen, die sich bei einem gesunden Menschen immer nur durch Neubildungen von Zellen jeweils ganz spezieller Art verjüngen.

Ich bin persönlich geneigt, von meiner Überzeugung Gebrauch zu machen, daß es Schöpfungsimpulse aus dem unbekannten Jenseits gibt. Ich vereinfache also das Problem und nenne die rätselhafte Kraft, die dieses Kommando der artgenauen Zellennachfolge gibt und auch überwacht, einfach „Seele"; und das soll in einer Mannigfaltigkeit an Auswirkungsformen gelten, die der Mannigfaltigkeit der von den harmonischen Gesetzen der Natur gestellten Aufgaben entspricht.

Der einzelne Mensch lebt nicht ewig, und offensichtlich ist die Kraft der Seele an den Energiehaushalt des Individuums gebunden. Sobald der mitgegebene Vorrat erschöpft ist — so genau wissen wir das nicht — tritt in wechselnder Reihenfolge eine Müdig-

keit oder Schwäche der organischen Erneuerungen ein, die auch
ohne äußere Gewaltsamkeiten zum Tode führt.

Durch das Karzinom wird auf einmal eine erhöhte Aufmerk=
samkeit auf Erscheinungen gelenkt, deren Ursachen in ungehor=
samen und eigenwilligen Zellenbildungen zu suchen sind. Ich
selbst möchte formulieren, daß manchmal die Seele aus irgend=
welchen Anlässen nicht mehr die Kraft zu haben scheint, alle Neu=
bildungen von Zellen zweckentsprechend zu dirigieren und somit
diesen zuzugestehen, sich mit rein vegetativer Zielstrebigkeit
durch irreguläre Wucherungen zu vermehren. Die Parallele hierfür
finden wir in jedem Großorganismus landschaftlicher Gemein=
schaften, Völker und Staaten. Solange die Seele eines organischen
Kollektives ausreichend strahlungsfähig und genügend herr=
schaftstüchtig ist, um alle untertänig eingeordneten Menschen wie
Zellen eines Lebewesens zur Zusammenarbeit anzuhalten, mögen
vielleicht diese oder jene Abirrungen von der allgemeinen bürger=
lichen Zweckharmonie vereinzelt vorkommen, aber sie werden fast
automatisch durch Reinigungsprozesse ausgeglichen. Ist aber eine
Staatsseele schwach geworden, so treten — zuerst in einigen weni=
ger häufig kontrollierten Organen, aber dann bald ziemlich all=
gemein — provinzielle Ideeninfektionen mit karzinomartigen
Eigenwilligkeiten der Zellen in Erscheinung, die schließlich die
Lebensstruktur des Ganzen zerstören.

Für Ärzte ist es naheliegend, rundherum nach Erregern von
krebsartigen Entartungen der Organzellen zu suchen und dabei
vor allem an Bakterien, Viren oder ähnliche bösartige Gegenständ=
lichkeiten zu denken, die ihre Anschauungswelt seit dem letzten
Jahrhundert bevölkern. Solche modisch begrenzten Vorstellungen,
die keine richtige Auflockerung des Beobachtungsvermögens zu=
lassen, scheinen mir für einen wichtigen Teil der fachmännischen
Denkfehler verantwortlich zu sein.

Bevor ich mit aktuellen Beispielen noch etwas mehr auf Denk=
sünden im Zusammenhang mit dem Krebsproblem eingehe, möchte
ich den Versuch unternehmen, Sie mit einigen Beispielen aus Ihrer
berufsbedingten Reserviertheit herauszulocken.

Meine alte Anfangsformel lautet bei Anfragen über werbliche Hilfen der ärztlichen Praxis: „Mein Gott, was sind Sie doch für schlechte Psychologen!" Dabei entgegnete man mir regelmäßig, ich selbst sei offenbar ein besonders schwieriger Patient. Auch bei meinen besten medizinischen Freunden hat es lange gedauert, bis ich ihnen klarmachen konnte, daß der Unterschied zwischen mir und der großen Menge ihrer Patienten keineswegs in einer persönlichen Überempfindlichkeit besteht. Ich glaube über Antennen zu verfügen, mit denen ich die unterbewußten Regungen der Allgemeinheit, aber auch einzelner Menschen zu registrieren vermag. Daraus habe ich einen Beruf gemacht, den ich für wichtig halte, weil der größere Prozentanteil der Lebensentscheidungen im Unterbewußtsein gelenkt wird.

Tatsächlich fühle ich mich als Sprecher vieler vom Bewußtsein nicht registrierter Empfindlichkeiten Ihrer Patienten. Ich wage Ihnen sogar eine sehr unliebenswürdige Behauptung zu sagen, und zwar auf Grund von mancherlei Erfahrungen nicht nur in Deutschland, sondern auch besonders in England und in anderen Ländern: Ein großer Teil von Ihnen interessiert sich kaum noch dafür, wie es in dem Gemüt (um in diesem Fall das Wort Seele zu vermeiden) Ihrer Patienten aussieht, und das betrifft keineswegs nur die Chirurgen. Ein englischer Arzt z. B. behandelt seine Patienten normalerweise wie unmündige Kinder. Natürlich wird er nötigenfalls bei diesen oder jenen Ungeklärtheiten nach Beschwerden oder Erscheinungen nach Antworten auf „ja" oder „nein" fragen, aber er verbindet grundsätzlich seine Anweisungen mit keiner noch so leisen Erklärung oder Aufklärung. Sogar die Medikamente tragen üblicherweise keine Beschriftung, sondern nur noch Nummern. Der Patient soll anscheinend gar nicht wissen, woran er leidet, wie er leidet usw,. sondern er bekommt einfach sein Verhalten vorgeschrieben und eine Geheimbezeichnung für seine Medizin. Bei Angabe von Parallelen in Deutschland werden mir viele Mediziner mit ehrlicher Überzeugung widersprechen, denn sie sind sich vieler kassenärztlicher Sünden gar nicht bewußt.

Es unterliegt selbstverständlich keinem Zweifel, daß ein Arzt oft gut daran tut, den Patienten nicht mit der ganzen Problematik dieses oder jenes Sonderfalles zu belasten, aber er darf dabei nicht vergessen, die höchst nützliche Illusion eines unmittelbaren persönlichen Interesses in Anwendung zu bringen.

Man wird einwerfen können, daß die heutige Routine der Ärzte eine Art Massenabfertigung unvermeidbar macht und daß auch die jungen Ärzte in den Polikliniken bei der Beurteilung der einzelnen Fälle sich kaum noch darum kümmern (und ihre Gleichgültigkeit oft berufsbewußt betonen!), mit wem sie es eigentlich zu tun haben. Sie kommen nur selten auf den selbstkritischen Gedanken, wie stark bei Patienten die aus Scheu verschwiegene Auflehnung über Minderwertigkeitsbezeugungen sein kann, und wie weitgehend sie mit einer fühlbaren ärztlichen Überheblichkeit auf die Unterstützung der seelischen Kräfte in ihrer Therapie verzichten. Bei Chirurgen, die ja im eigentlichen Sinne keine Ärzte sind, kann dies noch einigermaßen durch die gläubige Untertänigkeit der ihnen ausgelieferten Patienten gemildert werden, aber der Umstand, daß ein Patient nur in seltenen Fällen seinen ärgerlichen Gefühlen in seiner Situation größter Abhängigkeit lautstark Ausdruck zu verleihen vermag, ist noch kein Beweis für die Unschädlichkeit des Kunstfehlers der provozierenden schicksalshaften Teilnahmelosigkeit.

Meine ersten diesbezüglichen Überlegungen, die ich mit einem medizinisch interessierten Klassenkameraden diskutierte, fanden schon in der frühen Schulzeit statt. Sie mögen heute nicht mehr aktuell sein, aber als ein Jahrzehnt später mein Freund in der gleichen Stadt eine fachärztliche Praxis begann, entsann er sich meiner massenpsychologischen Denkübungen, aus denen ich den bis dahin unbekannten Beruf eines Markentechnikers entwickelte, und fragte mich um Rat über eine von ihm häufig beobachtete Verkrampfung der in seinem Ordinationszimmer erscheinenden Patienten mit der Frage, ob es in meinem industriepsychologischen Arsenal Mittel zur Abhilfe gäbe. Das war für mich der erste Anlaß zur Beschäftigung mit diesem Thema.

Sehr bald konnte ich meinem Freunde und mir selbst mit all=
seitiger Überraschung Beweise liefern, daß die Mehrzahl der Ärzte
keinen Publikumsinstinkt hat; nicht nur zum eigenen Schaden,
sondern auch zum Schaden der Patienten. Ich erzählte ihm von der
Schau eines Patienten aus, welche unbehaglichen Vorstellungen
sich aus der von Ärzten unnachdenklich ganz nach eigenem Ge=
schmack bestimmten Atmosphäre zwangsläufig ergeben. Damals
schwelgten noch viele Mediziner in dekorativen Erinnerungen an
ihre Studentenzeit, mit Mützen, Bändern und Rapieren, wozu mög=
lichst noch ein Totenschädel hinzukam, zwischen dessen Zähnen
eine halb verkohlte Zigarre das ärztliche Vertrautsein mit dem
Tode sinnig demonstrierte. Einem anderen Arzt, der sich gegen
meinen allgemeinen Vorwurf schlechter Psychologie wehrte,
mußte ich an der Korridortür eine Anzahl blutbefleckter Kittel zei=
gen, die dort von ihm oder seinen Assistenten wirkungsvoll abhol=
bereit für den Waschmann aufgehängt waren. Weit schwie=
riger war es, meinen grundsätzlich durchaus willigen Freunden
vorstellbar zu machen, mit welcher Unsicherheit, Ängstlichkeit
und zumindest Befremdlichkeit ein Hilfe suchender Kranker
das Wartezimmer eines Arztes betritt und welcher Stimmungs=
abfall durch eine gedankenlos vernachlässigte Ausstattung mit
irgendwelchen längst abgestellten und verbrauchten Möbeln, ur=
alten Zeitschriften usw. verursacht wird. Verstärkt sich diese Trost=
losigkeit, die nach einem ungeschriebenen Gesetz seit jeher für
Warteräume aller Art obligatorisch zu sein scheint, nun auch noch
durch eine längere Wartezeit und durch bedauernswerte Leidens=
genossen, so genügt dieser Ansturm auf die Nerven, um einen
Patienten, der auf Abruf in das schicksalshaft bedrohliche Heilig=
tum des Arztes eintritt, mit allen Verkrampfungen zu belasten,
für die er disponiert ist.

Ein praktizierender Arzt, der viele Jahre hindurch neben diesem
zumeist deprimierenden Sammelbecken der Unzulänglichkeiten
mit totaler Gleichgültigkeit gegenüber Vorgängen in der nicht
gegenständlich erfaßbaren Seele der Patienten praktiziert, hat
in der Regel alle Selbstkritik verloren. Er ist gedanklich ganz und

gar im Bereich erlernter oder praktisch erworbener, vorzugsweise rein ärztlicher Beurteilungsmöglichkeiten eingefangen, und er meint wohl, mit dieser objektiv konzentrierten Pflichterfüllung seinen Patienten die besten Dienste zu leisten.

Mein Jugendfreund machte jedoch die Beobachtung, daß er trotz einiger Verbesserungen in seinem Wartezimmer die Verkrampfung seiner Besucher weiterhin nur ungenügend und oft nur mit zeitraubenden Gesprächen zu lösen vermochte. Mein Rat, sein Wartezimmer mit einer heiteren Tapete und freundlichen Möbeln so einzurichten, wie es etwa den verallgemeinert „gehobenen" Vorstellungen der Klasse seiner Patienten gemäß sein könnte, reichte nicht aus. Natürlich darf die Einrichtung nicht allzusehr einem Wohnzimmer ähneln oder überhaupt über den Zweck eines Wartezimmers hinwegtäuschen wollen. Auf irgendwelche innenarchitektonischen Höchstleistungen kommt es nicht an, aber man muß z. B. grelle Farben, insbesondere jedes aufreizende Rot und auch ein auskühlendes Blau vermeiden.

Allmählich lernte ich noch wichtigere unterbewußte Fehlwirkungen erkennen. Der Patient, der eine längere Zeit den optischen Eindrücken eines Wartezimmers ausgesetzt ist und sich mit den lieblosen Gegebenheiten abzufinden beginnt, erfährt im Augenblick des Eintritts in das Ordinationszimmer völlig neue Raumsensationen, die seine durch Spannung überempfindlich gewordenen Nerven erneut angreifen und eine Befangenheit, einen Neuorientierungszwang oder einen Krampf erzeugen, deren Ursachen er sich selbst ebensowenig bewußt wird wie der objektivierende Arzt. Folgerichtig muß das Zimmer des Arztes möglichst haargenau dieselbe Tapete und den gleichen Einrichtungsstil verwenden, damit die Eingewöhnung schon in dem hierzu zweckmäßig ausgestatteten Wartezimmer erfolgen und als eine Vorbereitung für eine schnellere Vertrautheit mit dem Ordinationszimmer gelten kann. Es war lästig und zugleich typisch, daß mein Freund mich trotz seiner prinzipiellen Zustimmung immer wieder überzeugen wollte, ich sei eben ein besonders empfindsamer Mensch, und er brauche das von mir dargestellte Übermaß an Empfindlichkeiten

hinsichtlich Tapetenfarben und Einrichtungsstil bei seinen un=
verwöhnten Kassenpatienten nicht vorauszusetzen. Obwohl wir
bis zum heutigen Tage gute Freunde sind, konnte ich mich ihm
letzten Endes nie ausreichend verständlich machen. Er wehrte sich
dagegen, die gerügte Überempfindlichkeit nicht als Charakteristi=
kum meines persönlichen Verhaltens betrachten zu dürfen, und
zwar gerade deshalb, weil meine Einsichten mich in eigenen Ein=
beziehungen viel mehr abgehärtet hatten, als für Durchschnitts=
menschen angenommen werden kann.

Meine Beobachtungen beruhen auf einer seit früher Jugend ge=
übten Fähigkeit, die andere Menschen unterbewußt übermittel=
ten (aber von ihnen kaum jemals lesbar registrierten) Eindrücke
mit vielen nützlichen oder schädlichen Stimmungsfolgerungen ans
Licht zu bringen. Obwohl ich in der Zwischenzeit den Beweis hier=
für mit vielen Einzelheiten erbracht hatte, verspürte mein Jugend=
freund zunehmend eine allgemein berufstypische Abneigung gegen
meine Forderung einer psychologischen Ausweitung seiner Selbst=
kritik. Er verfocht schließlich die etwas unsachlich-romantische
Meinung, man könne die Situation eben doch wohl nur beurteilen,
wenn man selbst einmal Arzt gewesen sei, und zwar möglichst
mit finanziell absoluter Unabhängigkeit. Dieser Irrtum verdeut=
lichte die große Schwierigkeit, auch vertrauensvolle und gut be=
freundete Ärzte über ihre beruflichen Denkgewohnheiten hinaus
in erkenntnistheoretische Gedankengänge zu drängen. Sie klam=
mern sich an eine Vernünftigkeit, die eine runde Abwehr aller
zwielichtig empfundenen Behauptungen wünschenswert erach=
ten läßt. Diese Feststellung darf wahrhaftig nicht als Vorwurf
betrachtet werden, sondern als berufstypisch; und betrifft auch
nicht die Könige ihres Berufes.

In meiner Jugend, die mir wie jedem Menschen eine natur=
gegebene hellwache Unbefangenheit für die Bildung geistig selb=
ständiger Elementarvorstellungen ermöglichte, lernte ich genaue
Unterschiede zwischen Ärzten zu machen, die schon beim Ein=
treten in das Krankenzimmer eine Erleichterung verspüren lassen,
und solchen, denen man irgendeine bevorstehende Unannehmlich=

keit vom Gesicht abzulesen versucht. Für uns Kinder war ein guter Arzt ein Magier, und ich möchte annehmen, daß in meiner Generation — und wahrscheinlich auch noch später — die unterbewußt eingeprägten Idealvorstellungen die Weichenstellungen für Sympathie oder Antipathie und Vertrauen oder Skepsis bei Erwachsenen genauso bestimmen wie in der Jugend.

In den beiden letzten Jahrzehnten hatte ich nur wenig Anlaß, über eine auf praktische Ärzte angewandte Markentechnik nachzudenken, und daher weiß ich nicht, wie die Idealvorstellungen für die heutige Schichtung der Patienten beschaffen sein mögen; aber ich kann noch den alten äußerst erfolgreichen Typ der Jahrhundertwende beschreiben. Er hatte einen väterlichen Habitus und einen sehr gepflegten Vollbart, der kitzelte, wenn der Onkel Doktor (ohne Stethoskop) auskultierte. Dazu dunkler Anzug, schwarzer Kalabreser, spanisches Rohr mit Elfenbeinkrücke und eine goldene Repetieruhr an einer langen, schmalen goldenen Kette. Kühle Hände, Unerschütterlichkeit, sachliche Ruhe, fühlbare Güte, glaubhafte Vorurteilslosigkeit und eine selbstverständlich wirkende Autorität.

Man verspürte, daß finanzielle Interessen ausgeschaltet blieben, und das ergab sich ganz von selbst durch jährliche Pauschalbeträge für den Diagnostiker, alias Familienarzt, der stets sofort Fachärzte hinzuzog, sobald eine echte Krankheit festgestellt wurde. Bei jüngeren Ärzten schätzte man Frische, Munterkeit, gesellschaftliche Wohlerzogenheit und eine unaufdringliche Unterhaltsamkeit im Stile eines selbstsicheren Bewerbers um die Tochter eines Regierungspräsidenten. Der Glaube an den Erfahrungsreichtum der Älteren mußte durch Andeutungen einer fortgeschrittenen Erkenntnis ersetzt werden. Beide Bilder wurden vermutlich durch die früher übliche Erziehung in schlagenden studentischen Verbindungen beeinflußt. Neuere Untersuchungen der unterbewußten öffentlichen Meinung würden wahrscheinlich andere Stilmittel empfehlen lassen.

In jedem Falle kommt es auf die Gewinnung des höchstmöglichen Vertrauens an. Daraus ergibt sich die immer aktuelle Frage,

auf welche Weise ein laienhafter Patient in dem ihm magisch erscheinenden Leistungsbreich der Medizin zu einem verwendbaren Qualitätsurteil über den Arzt kommen kann. Rein fachlich befinden sich Erwachsene in genau der gleichen hoffnungslosen Lage, die mir aus Erinnerungen der Kindheit gegenwärtig geblieben ist, obwohl inzwischen eine zumeist falsch gelenkte Desillusionierung der magischen Vorstellungen stattgefunden hat. Aber alle Laien sprechen von „guten" und „schlechten" Ärzten! Woraufhin? Hierüber sind schon viele unterschiedliche Bücher geschrieben worden, unter denen ich mit meinen bescheidenen Literaturkenntnissen nichts Brauchbares gefunden habe. Die erhoffte Hilfe durch Erneuerung des Wunderglaubens im Wettbewerb mit Kurpfuschern ist höchst gefährlich, denn ein dahinzielendes Bemühen würde rückwirkend für Ärzte seelisch selbstmörderisch sein. (Niemand ist für Kurpfuscherei so anfällig wie Ärzte und kein weiblicher Berufsstand ist so auf Selbstgeltung bedacht wie Ärztinnen, die ihre Minderwertigkeitskomplexe abreagieren müssen.)

Der verursachende Denkfehler liegt in der mangelnden schulischen Aufklärung der öffentlichen Meinung, für die gerade die Ärzte ihrerseits verantwortlich sind, weil sie törichterweise ein medizinisches Halbwissen der Umwelt befürchten zu müssen glauben. In Wahrheit scheuen sie sich vor dem Bekenntnis der gegenständlichen Grenzen ihres erlernbaren Handwerks, und damit behindern sie die Möglichkeit, in die metaphysische Sphäre des künstlerischen Ansehens zu gelangen. Auf dem Wege einer handwerklichen Aufklärung könnten sie für ihren künstlerischen Rang eine Anerkennung erreichen, die beständiger ist, als sich durch klerikale Tricks fundieren läßt. Diese eigentliche künstlerische Berufung der Ärzte ist indessen der Natur weiblicher Doktoren versagt, und daher stammt ihr oft unliebsames Imponierungsbestreben. Handwerk kann man erlernen; Kunst nicht.

Später habe ich die Versuche einer Aufklärung der Ärzte über die Psyche der Patienten und ihre Manipulierbarkeit im eigenen fachberuflichen Interesse wiederholt. Als markentechnischer Berater des Hauses Siemens beauftragte mich 1934 der Vorsitzende

des Vorstandes der Siemens & Halske AG, Dr. v. Buol, unter dem Schutz seines persönlichen Referenten bei der Tochterfirma Siemens-Reiniger eine kennzeichnende Systematik der Formgebung zu begründen, die außer einer sichtbar gewordenen technischen Zweckmäßigkeit die Behauptung einer erhöhten psychischen Geeignetheit der medizinischen Geräte rechtfertigte. Ein Außenseiter wird ja wohl bei den Sachbearbeitern immer als lästige Konkurrenz empfunden, und unter den Käufern — dieses Mal die Ärzte — fand ich nicht die geringste Unterstützung. Ich fing mit einigen kleineren Geräten, wie Pantostaten — Herr v. Boul haßte vor allem die „Dackelbeine" — und ähnlichen durch Schalttische charakterisierte medico-elektrotechnischen Apparaten an. Schließlich gelangte ich an ein sogenanntes Unit-Gerät für Zahnärzte. Bei meinen psychologischen Aufklärungskünsten ging ich von der Behauptung aus, daß jeder Patient, ob er sich dessen bewußt ist oder nicht, ob er abgehärtet und kaum noch beeindruckbar zu sein glaubt, oder ob er sich selbst betrügt, von vornherein durch die herumstehenden Glaskästen mit einer Unzahl von blitzenden Instrumenten zum Schneiden, Stechen, Sondieren usw. sehr beunruhigt wird. Den meisten Ärzten entgeht das leise Flackern der Augenlider oder das unsichere Tasten der Hände, das Atemholen und die Schwerfälligkeit des Sichsetzens usw., die eine innere Verkrampfung anzeigen. Oder sie betrachten die Symptome der Angst als selbstverständlich, unvermeidlich und belanglos. Zugegeben, daß Zahnärzte ebenso wie Chirurgen von psychotherapeutischen Hilfen unabhängiger sind; um so entscheidender aber sind sie für ihre Publikumserfolge. In das Unit-Gerät war praktisch alles eingebaut, was damals ein Zahnarzt überhaupt für seine Berufsausübung benötigte, und zwar mit dem Grundprinzip, alle Geräte, Becken, Tischplatten, Atomiseur, Bohreinrichtungen usw., einschließlich der allgemeinen Beleuchtung und eines gerichteten Lampenstrahles imponierend an einer einzigen Säule anzuordnen. Es gelang mir nicht, die industriellen Sachbearbeiter zu überzeugen, daß ein auf diese konstruktive Weise entstandenes Gespenst auf Patienten beängstigend wirken muß. Die ausgereckten

weißlackierten Arme mit den im Nickelglanz funkelnden Werkzeugen, von denen man bereits beim Anblick errät, daß sie sämtlich dazu gebraucht werden, um mit einer peinlichen Mannigfaltigkeit Schmerzen zu verursachen, erwecken den Eindruck der Fangarme eines fürchterlichen Vorwelttieres, von dem in jedem Menschen noch vieljahrtausendalte Erinnerungen für Alpträume zur Verfügung stehen.

Ich schlug einen Behandlungsraum vor, der keine weiß emaillierten Blechschränke mit Glasfronten und kein sichtbares Arsenal von Nickelinstrumenten enthält, und in dem auch das Unit-Gerät durch einen flachen Tisch mit unauffälliger Oberfläche ersetzt wird, aus dem man die Geräte einzeln herausklappen und sofort wieder verschwinden lassen kann, sobald man ihrer nicht mehr bedarf. Eine solche Konstruktion war nicht nur technisch problemlos, sondern im Gebrauch sogar noch handlicher als der inzwischen fast in der ganzen Industrie modisch gewordene Unit-Geräte-Stil sein könnte. Diese Fragen wurden von den Technikern sofort positiv beantwortet. Aber — das ist das Entscheidende — es kam ja auf die eigentlichen Käufer, die Ärzte bzw. Zahnärzte an, und für sie war mein Gerät zu unscheinbar. Damit wurden die Denksünden sichtbar: Wenn es mir auch schließlich gelungen war, die industriellen Sachbearbeiter für die Methoden günstigerer Stimmungswirkungen für ärztliche Behandlungen zu gewinnen, so blieb das ziemlich nutzlos, weil Ärzte sich in ihrem Behandlungsraum eine Umgebung nach eigenem Gutdünken zu schaffen suchen, die in jedem möglichen Höchstmaß durch Schaustellung eines Reichtums technischer Einrichtungen dem eigenen Wohlgefühl entspricht und keineswegs der Psyche seiner Patienten.

Wer in einer klinischen Umgebung erzogen und ausgereift ist, für den löst ein strahlend weißer Raum voll blitzender Instrumente ein heimatliches Hochgefühl aus. Er kommt gar nicht auf den Gedanken, etwaige Empfindlichkeiten seiner Patienten in Rechnung stellen zu müssen und mit der Ausgestaltung seiner Behandlungsräume die Möglichkeit einer psychotherapeutischen Hilfe zu verbinden. Bis auf Kleinigkeiten blieb demzufolge alles

beim alten. Erst heute beginnt man allmählich meine Ideen aufzugreifen.

Später regte ich das zentrale Forschungslabor des allmächtigen Hauses Siemens zu der Aufgabe an, das Bohrgerät mit dem schrecklichen Galgen durch ein Instrument zu ersetzen, dessen Größe einschließlich Motor nicht viel über einen dicken Bleistift hinausgeht und das sich durch zwei dünne Drähte mit einer kleinen Taschenlampenbatterie oder einem Akku in der Jackentasche verbinden läßt. C. F. v. S. hatte allerdings die Befürchtung, daß damit das Erlösungsmotiv verlorenginge, aber auf diese Weise könnte das gespensterhafte zahnärztliche Arsenal ganz unscheinbar und auch ambulant bequemer verwendbar werden. Elektrisch ließ sich der fromme Wunsch leider nicht ermöglichen, aber der leitende Professor Dr. Gerdien machte mir die große Freude, statt dessen einen Preßluftmotor zu konstruieren, der mit über 20 000 Umdrehungen stufenweise beliebig untersetzt werden konnte. Das Hauptproblem bildete das winzige Kugellager, wofür zu jener Zeit Stahlkugeln noch nicht ausreichten, so daß er zu Kohlekugeln griff. Indessen machte sich überraschenderweise ein Kreiseleffekt bemerkbar, dessen Beseitigung die anderweitig angespannte Nachkriegszeit verhinderte. Auch später wurde die ganze Idee von Siemens nicht wieder aufgegriffen und der Konkurrenz überlassen.

Nur in einer einzigen mir überaus wichtig erscheinenden Sache habe ich nach jahrelangen zähen Überredungsbemühungen doch noch einen Dauerfolg errungen, der jedoch inzwischen so selbstverständlich geworden ist, daß meine Autorschaft längst unter den Horizont der Interessierbarkeit versank. Es gelang mir, das entsetzliche klinische „Weiß“ zu brechen, obwohl alle Ärzte mit vielen Argumenten, wie Sichtbarkeit, Reinlichkeitskontrolle usw. diesen vor allem in Operationsräumen geheiligten Lackanstrich leidenschaftlich verteidigten. Für das Unterbewußtsein aller Menschen ist Weiß die Farbe des Todes, der Leichen, des Winters und der Inhaltslosigkeit, obwohl das auftretende Unbehagen und die geistigen Lustlosigkeiten bisher niemand damit in Zusammen-

hang gebracht hatte. Nur die Ostasiaten dokumentieren ihr Registriervermögen mit der Bestimmung von Weiß zur Trauerfarbe und Schwarz zum vertrautesten farbigen Wert. Im Abendland war es vielleicht das zumeist grellweiß gefärbte Papier, das den natürlichen Stimmungsnachweis verhinderte. In Großbritannien neigen merkwürdigerweise seit jeher Zahnärzte und auch sonstige chirurgisch eingerichtete Ärzte zu einem offenbar erprobten Einrichtungsstil nach der Mode vergangener Jahrhunderte. Sie pflegen ihre Instrumentenschränke und Geräte, auch wenn sie aus Metall bestehen, mit einer Mahagoniimitation oder buntfarbig zu verniedlichen. Das fand auch auf dem europäischen Festland gelegentlich Nachahmungen. Zur Frage der Reinlichkeitskontrolle, die natürlich sehr wichtig ist, benötigt man kein Weiß, sondern es genügt ein warmer Elfenbeinton. Dieser seit Jahrtausenden im Unterbewußtsein vertraute Elfenbeinton hat tatsächlich von der Firma Siemens-Reiniger aus einen Siegeszug durch die medizinische Welt angetreten. Sie wurde eine Wohltat für die Patienten, auch wenn die Ärzte sich dieser psychotherapeutischen Hilfe nur sehr langsam bewußt geworden sind. Selbstverständlich hat die Konkurrenz von Siemens-Reiniger vielfach mit anderen Farben ihre Selbständigkeit betont, teilweise sogar anerkennenswert gut. Das schien mir nebensächlich zu sein; wichtig war für mich, den Mangel an Selbstkritik der Ärzte und ihre Gedankenlosigkeit in einem allgemein lebenswichtigen Punkt zu korrigieren: Das seelisch mörderische klinische Weiß war endlich überwunden!

Erst sehr zögernd und dann leider wiederum in einer typisch ärztlich-gegenständlichen Methodik mit Testen und Umfragen wurde die Bedeutung der Tapeten und grellen Farben generell in den Blickwinkel der Ärzte gerückt. Es gibt keine allgemeingültige Farbe für alle unterschiedlichen Stimmungen der Menschen. So ist es eine der interessantesten speziellen Aufgaben, einen Kreißsaal auszutapezieren und einzurichten, um den werdenden Müttern bei der seelischen Entspannung zu helfen und den Geburtsvorgang durch unterbewußt angeregte Vorstellungen von Naturhaftigkeiten zu erleichtern. Bei den diesbezüglichen Diskussionen trat wie-

der der berufstypisch ärztliche Denkfehler in Erscheinung, sich auf Einsammeln von Testen zu verlassen. Die Ärzte waren in diesem Falle nun wirklich gezwungen, von ihrem persönlichen Stimmungsbarometer abzusehen, aber ihrer Erziehungsgewohnheit entsprechend veranlaßten sie die Mütter zu Meinungsbekundungen, die sortiert und abgezählt wurden, gleich als ob ungeschulte Frauen, dazu noch in einem solchen Erwartungszustand und Erlösungszustand zur kritischen Registrierung ihrer Umwelteinflüsse fähig seien. Direkte Fragestellungen sind aus vielen Gründen nur sehr selten lohnend. Die Ergebnisse der Meinungsforschung im Kreißsaal waren so verwirrend, daß man sich erneut an mich mit der Bitte um Ermittlung der richtigen Farben und Formen wandte.

Vielleicht interessiert diesen oder jenen Mediziner das Ergebnis meiner Überlegungen als Beispiel, das dann im größten Krankenhaus Hamburgs verwirklicht wurde. Ich habe keine werdende Mutter gefragt, und auch auf den Versuch verzichtet, mich mit Hilfe einer ärztlichen Verkleidung an Ort und Stelle um eine Stimmungskonsonanz zu bemühen; sondern ich habe zu grübeln begonnen und dann darum gebeten, man möge die werdenden Mütter in der von mir neugeschaffenen Umgebung beobachten, ob eine merkliche Entspannung eintritt. Die Bestätigung war so überzeugend, daß der zuständige Chefarzt mehrfach auf ärztlichen Kongressen darüber berichtete. In dem letzten Jahrzehnt sind wiederholt Propheten der Form- und Farbbeeinflussungsmittel aufgetaucht, aber meines Wissens grundsätzlich nur ästhetisch. Deshalb scheint es nötig zu sein, vor den Beiträgen kunstliebender Ärzte zu warnen (auch in der Wirkungserrechnung von Wartezimmern und Ordinationsräumen), denn das hieße erneut die Zielstellung vergessen.

Meiner Gewohnheit nach suchte ich die ursprünglichen Begleitumstände des Naturgeschehens aufzuspüren und erinnerte mich des Elementarwissens, daß alles Leben aus dem Wasser stammt und alle Lebewesen im Wasser geboren werden. Selbstverständlich bedurfte dieser Grundgedanke zahlreicher Schattierungen und

Variationen. Schließlich wählte ich eine Art Meergrün mit warm kontrastierenden Begrenzungsbändern und entsprechenden gegenständlichen Farbtönen des Raumes, so daß aus dem Urgrund der Verhaltensweise aller Lebewesen die für solche elementaren Naturereignisse im Unterbewußtsein zeitlos auf Abruf bereiten Vorstellungen mobilisiert werden und der Zustand der Schwerelosigkeit, des Sichhingebens, der Unterwürfigkeit und damit der Verkrampfungslosigkeit unterstützt wird, der dem atavistischen Erlebnis des Schwebens in der See entspricht.

Man sollte annehmen, daß die Ärzte durch ihre berufsbestimmenden Neigungen zu nüchternen Objektivierungen und zufolge ihrer fast ausschließlichen Beziehungen zu Gegenständlichkeiten mehr als andere Typen gegen die größte Entmündigungsgefahr der Menschheit, nämlich gegen die mannigfaltigen Erscheinungen eines Massenwahns gefeit seien. Das mag wohl auch bei allzu phantasievollen öffentlichen Meinungen der Fall sein, und daraus erklären sich wahrscheinlich die von jeher für Mediziner charakteristischen Vernünfteleien hinsichtlich religiöser Bindungen, moralischer Postulate und sonstiger ideologischer Zeiterscheinungen; aber andererseits können Ärzte genausowenig wie alle anderen Menschen eine Beschränkung auf gegenständliche Vernünftigkeiten und die Ausschließung jeglicher Werte der Gläubigkeit seelisch vertragen. Die Annahme unbekannter Mächte, die uns und die Umwelt regieren, gehört zur Menschennatur, die sich durch die Erkenntnis von allen tierischen Abstufungen unterscheidet und ohne die es kein geistiges Leben gibt.

Vielfach wird das metaphysische Vakuum durch künstlerische Interessen wie Musik, Malerei und mancherlei andere bis zum Künstlertum hinauf gesteigerte Liebhabereien aufgefüllt, die aber wohl kaum ausreichenden Ersatz für alle menschlich befriedigende religiöse oder ideologische Vorstellungen geben, jedoch immerhin seelisch ernährende Impulse des schöpferischen Jenseits verspürbar machen.

Dagegen scheint ein großer Teil der Ärzte keineswegs vor Ver=

führungskünsten im Stile der Kurpfuscher, ihrer ärgsten Feinde, gesichert zu sein, sobald es sich um ihr eigenes Wohlbefinden handelt. Sie haben nur große Angst davor, ihrer Umgebung dieses Zeugnis beruflicher Unsicherheit einzugestehen, nicht etwa nur aus Gründen der Eitelkeit oder materieller Interessen, sondern weil sie wissen, daß jeder Glaubensmangel der Patienten ihre Erfolge wesentlich behindert. Da ihnen selbst jedoch die berufliche Genierlichkeit jede kontrollierbare weltanschauliche oder religiöse Gläubigkeit verwehrt, fallen sie gar nicht so selten mit den Resten einer mühsam unterdrückten geistigen Naturtriebhaftigkeit irgendwelchen wild auftauchenden Theorien zum Opfer, die keiner ernsten Nachprüfung standhalten. Ob falsch oder richtig (hinsichtlich der Publikumswirksamkeit) muß ich auf meinem Laienstandpunkt beharren, und danach haben sich im Laufe meines Lebens die allgemeinen ärztlichen Überzeugungen ganz unabhängig von einzelnen fachlichen Entdeckungen immer wieder grundlegend mit unverkennbar modischen Akzenten verwandelt. Schon seit vielen Jahren glaubte ich in zunehmendem Maße die Beobachtung machen zu können, daß es bei den üblichen Infektionskrankheiten weniger die Ärzte als vielmehr die Heilmittelhersteller waren, die die Behandlungserfolge steigern konnten. Heute gibt es doch nur wenige Ärzte, die selbst Rezepte ausschreiben. Im übrigen aber wechselten die Prinzipien der Ernährung, der Wärme- oder Kälteanwendung, der frischen Luft und Krankenzimmeratmosphäre usw. geradezu mit ausgesprochenen Gegensätzlichkeiten hintereinander ab. Der stereotype Satz für den modischen Anschauungswandel lautet: „Das ist inzwischen längst überholt.“ Als Kind unterschied ich die Zeiten der harten, der weichen, der halbrohen und endlich pflaumenweich gekochten Eier. Dazu nacheinander die therapeutischen Methoden der Überdosen an Zucker, an Milch, an Tokaier, an Portwein mit Ei und der radikalen Verbote, ungekochtes Obst zu essen. Jeder Arzt bestätigte damals pädagogisch, daß man nach dem Genuß einer rohen Tomate sterben müsse.

Zu diesen kollektiven Überzeugungs-Infektionen kommen auch

persönliche Glaubens-Befangenheiten. So entsinne ich mich eines weltberühmten Professors, der alle vorkommenden Leiden allein mit salzloser Kost behandelte, vielfach mit katastrophalen Entgleisungen. Sauerbruch berichtet von einem Kollegen, der vor den Erfindungen der modernen Chemotherapie seine klinischen Fälle von Lungentuberkulose lediglich extremen Hungerkuren unterwarf. Solche Beispiele kann jeder Fachmann unbeschränkt fortsetzen, bis in die Gegenwart der Wunderheilungen.

Heute ist die Diagnostik sicherlich zunehmend verfeinert worden, und trotzdem muß ich als ärztlicher Laie die Ärzte daran erinnern, daß auch das größte medico-technische Wissen nicht den Instinkt und die Influenz echter Begabungen allseits zu ersetzen vermag. Die Hauptschwierigkeit der Ärzte, nämlich bei sich selbst und bei ihren Patienten die entmündigenden Psychosen zu ergründen und durch Umgehungen oder Überwindungen in ihre Therapie einzukalkulieren, liegt daran, daß sie sich selbst im allgemeinen für denkselbständig halten und sich nur mit mehr oder weniger denkselbständigen Individuen befassen zu müssen glauben, also nur die Individualität sehen, auch wenn sie es nicht mit einer Individualpsyche zu tun haben, sondern mit dem Exponenten einer übergeordneten Massenpsyche ganz anderer Wesensart.

Die Massenpsyche wird genauso wie die Individualpsyche in ihrer allgemeinen Funktionstüchtigkeit von Krankheiten bedroht, wodurch dann natürlich auch die Individuen in Mitleidenschaft gezogen werden und ein Verhalten sichtbar machen, das den unkundigen Ärzten mangels individuell begründbarer Symptome rätselhaft bleibt. Auf diesem Betrachtungsgebiet gilt es, eine Fülle von Denkfehlern auszumerzen, und zwar nicht nur solche, die durch Vernachlässigung der Selbstkritik entstanden sind, sondern vor allem durch die Verkennung der Massenpsychologie, die für Ärzte auch heute noch lediglich als Gruppenphänomenologie aktenkundig ist.

Wie schon betont, lassen sich die meisten der bei Ärzten auftretenden Denkfehler darauf zurückführen, daß sie bei Beurtei-

lung der Patienten und bei der Anwendungsart ihrer Heilmethoden im allgemeinen zu wenig darauf achten, Vergleiche mit ihren eigenen Neigungen und ihren eigenen Gefühlen anzustellen, um auf diese Weise die berufliche Einseitigkeit ihrer Anschauungsweise zu kontrollieren. Sie können sich nicht in die Seele ihrer Patienten versetzen, und sie glauben fast niemals, daß solche Umständlichkeiten nötig oder nützlich seien, wie sich dies bei dem Idealtyp der alten Hausärzte aus dem Zugehörigkeitsgefühl zur Familie ergab. Es ist begreiflich, daß ein Arzt in seiner alltäglichen Kassen-Praxis nicht immer Lust hat, über seine handwerklichen Verpflichtungen hinaus auch noch seelenvolle Beziehungen zu Patienten aufzunehmen, die — törichterweise — ihr persönliches Leid als einen Sonderfall ansehen, mit sich selbst vielleicht auch noch schrecklich viel Mitleid haben und die vor allem von dem Arzt nicht nur eine ärztliche, sondern zugleich eine Art freundschaftlicher Anteilnahme erwarten, ohne an die Zeitnot der beruflichen Daseinsfragen zu denken.

Ganz allgemein mag ja vielen Ärzten bei der Wahl ihres Berufes ein ethisches oder missionarisches Motiv vor Augen gestanden haben, aber im wesentlichen ist es doch ein handwerkliches Interesse, das sich bis zu einer künstlerischen Hellsichtigkeit und einem schöpferischen „Geführtwerden" hinaufsteigern läßt. Auch ein großer Maler, Bildhauer oder Philosoph arbeitet nicht, weil er die Welt glücklich machen will, sondern im Zwang als Medium schöpferischer Realisierungen.

Natürlich wäre es fehlwirksam, Patienten darüber aufzuklären, daß die ärztliche Kunst schwer beeinträchtigt würde, wenn ein Arzt sich in seiner fachlichen Konzentration durch Erbarmen, Mitleid und sentimentale persönliche Bindungen unsicher machen oder ablenken ließe. Aber es darf nicht so sein, daß den Patienten die handwerklich-künstlerische Überpersönlichkeit fühlbar gemacht wird, wie man es besonders den Chirurgen nachsagt, bei deren therapeutischen Tätigkeiten die Psyche der Patienten keine erkennbare Beteiligung zu haben scheint und bei denen man auch nicht von einem ärztlichen Beruf im eigentlichen betreuenden

Sinne, sondern eher von einem gelegentlich bis zur Genialität gestaltbaren Kunsthandwerk sprechen kann.

Was wissen denn die Ärzte beruflich über den Lebensmotor, den wir Seele nennen? Wir dürfen nicht nur an reine Stimmungsbeeinflussungen denken. Wir müssen voraussetzen, daß die geistige Struktur eines Menschen ebenso wie der körperliche Organismus mit seiner Funktions- und Erneuerungstüchtigkeit von seelischen Kräften bestimmt wird, und daß wir zweifellos von vielen Umständen und Einflüssen abhängig sind, die sich unseren heutigen allzu auf Gegenständlichkeiten ausgerichteten Erkenntnissen noch weitgehend entziehen.

Es wird die Zeit kommen, in der das für meinen imaginären Vortrag vordringliche Problem des Karzinoms nicht nur ein erhöhtes Studium der Individualpsyche und der Massenpsyche obligatorisch macht, sondern auch ein ebenso ernstes selbstkritisches Studium der typisch ärztlichen Vereinfachungen, die nur eine verallgemeinerte heilwichtige Stimmung der Patienten in Betracht ziehen, aber nicht die Wirkung spezieller Gedankenketten untersuchen lassen. Es ist ein ergänzendes Beispiel für bedenkliche modische Anschauungsakzente, die von Ärzten ausgelöst wurden, wenn man heute die von ihnen mit Angst beladene öffentliche Meinung auf die Gefahr einer massenpsychologischen Krebsinfektion untersucht. Es hat den Anschein, daß die medizinischen Forscher aus Mangel an erkennbaren Ansatzmöglichkeiten nicht so unmittelbar an der Wesenhaftigkeit des Karzinoms interessiert sind, sondern analog des Gesamtbereichs gutartiger und bösartiger Geschwulste zuerst nach physischen Ursachen oder sonstigen mutmaßlich schuldhaften Begleitumständen suchen. Darunter gehört in erster Linie die Zigarette; aber nicht etwa, weil man unzweifelhafte Zusammenhänge erkannt hat, sondern lediglich auf Grund einer statistisch festgestellten Häufigkeit von Coincidenzen. Dieses Thema soll als warnendes Beispiel für viele am Horizont auftauchende sehr verhängnisvolle Psychosen dienen, die durch Denkfehler oder Gedankenlosigkeiten von ärztlichen Machthabern zur Herrschaft kommen können.

Als ich 1921 ohne tabakfachliches Spezialinteresse — wenn auch als anspruchsvoller Raucher — den Auftrag übernahm, eine Zigarettenfabrik vor dem Untergang (aus Mangel an Vertrauen des Publikums) zu retten, war ich sehr begierig, meine massenpsychologischen Studienergebnisse in Markentechnik und Werbung für Großaufgaben unter Beweis zu stellen. Trotzdem habe ich mir vom ersten Tage an Gedanken darüber gemacht, ob ich das Streben nach einer Umsatzerhöhung in Zigaretten mit einer echten Gewissensethik in Hinblick auf die Volksgesundheit moralisch zu vereinbaren imstande sei. Solche Nachdenklichkeiten waren damals noch ziemlich allgemein verpflichtend, so daß sich dessen niemand zu rühmen wagte. Im Grunde handelte es sich ja um die gleiche Frage bei Bier, Wein, Spirituosen, Kaffee, Tee und sonstigen Stimulantia, gegen die alle Mitmenschen von zahlreichen Gesundheitsaposteln und philantropischen Rettungsgesellschaften mit der Androhung moralischer Entwertungen zur totalen Abstinenz aufgerufen werden; allerdings ohne nennenswerten Erfolg.

Von der Verantwortung eines eventuellen Verführers konnte ich mich mir selbst gegenüber auch nicht durch die Entschuldigung befreien, persönlich seit früher Jugend — seitdem ein halbes Jahrhundert hindurch — ein überaus starker Zigaretten-Raucher gewesen zu sein, und zwar bisher ohne nachteilige Folgen. Früher war die Schädlichkeit oder Amoral des Tabakgenusses — im Gegensatz zum Alkoholgenuß — allgemein nie sehr hoch veranschlagt worden. Ein allgemeines Rauchverbot wurde nur etwa bis zum 17. oder 18. Lebensjahr als sinnvoll empfunden. Heimlich rauchte man schon sehr viel früher, sofern man nicht durch einen Jugendverband zur Abstinenz verpflichtet war. Daß ich meine grundsätzlichen Bedenken gegen die Propagierung eines angeblichen Volksgiftes zurückstellte, ergab sich indessen aus einer schon damals gewonnenen Einsicht, deren Beachtung bei dem heute aktuell gewordenen Krebsproblem vergessen wird. Es läßt sich nämlich unschwer mit praktischen Beobachtungen der Nachweis erbringen, daß es dem Homo Sapiens überhaupt nicht gegeben

ist, ohne Stimulantia über die Denksphäre des tierischen Daseins hinauszukommen. Vielleicht hängt das mit der Hypertrophie des menschlichen Gehirns zusammen, die das urtümlich biologische Gleichgewicht zwischen Geist und Körper aufgehoben hat und infolgedessen irgendwelcher Brems-, Konzentrations- oder vielleicht auch Anregungsmittel bedarf. Es mag vereinzelt diesen oder jenen Menschen geben, der von sich eine totale Abstinenz gegenüber allen Stimulantia glaubwürdig zu machen versucht; aber im ganzen gesehen gibt es kein Volk auf Erden, einschließlich der so oft gesundheitlich zum Vorbild erklärten Primitiven, das auf Berauschungsmittel irgendwelcher Art, sei es Betelnuß, sei es Pulque, seien es Hanf, Opium usw. verzichten kann. Gegen Naturforderungen zu kämpfen, statt sie klüglich zu regulieren, ist stets erfolglos. Auch im besten Falle erreicht man nur eine Verlagerung der Bedürfniserfüllung auf andere Mittel, die sich zumeist eher schlechter als besser auswirken.

So ist es bekannt, daß beispielsweise die Prohibition in den USA eine verhängnisvolle Verdreifachung des Kaffee- und des Zigarettenverbrauches zur Folge hatte, ganz abgesehen von den moralischen Schädigungen der verbrecherischen Ausnutzung eines naturgesetzlich unstillbaren Triebverlangens, das durch naturwidrige Gewaltsamkeiten immer erneut provoziert wurde. Leute, die das Rauchen aufgegeben haben, suchen erfahrungsgemäß automatisch in einem erhöhten Konsum von Wein oder Spirituosen oder in einer einseitig verstärkten Eßlust einen keineswegs begrüßbaren Ersatz, der sie sehr bald zu problematischen Pillenvertilgern abstempelt. Dabei bleibt die Frage offen, ob diese oder jene Rauschgifte schädlicher seien als die jeweils anderen und ob das ärztliche Ziel der Erhaltung einer hohen Volksgesundheit davon beeinflußt wird, ob sich das unzweifelhafte und nicht mehr entbehrliche Quantum an Stimulantia besser in Form von Nikotin oder in Form von Alkohol, Kaffee usw. verkraften läßt als in Form von Opium, Haschisch usw. einschließlich der Pillensüchtigkeit. Totalitäre Maßnahmen, und seien es auch nur totalitäre

Thesen medizinischer Gläubigkeit oder Verängstigung, sind stets von Übel, denn sie verhindern jede vernünftige Dosierung.

Das schlimmste aber ist die nachweisbare Erfahrungstatsache, daß jede totale Abstinenz schwere geistige und nervliche Verwirrungen in der Volksgemeinschaft nach sich zieht. Ich erkannte sehr bald, daß es nicht nur für Alkohol, wie z. B. für den unbehinderten Bierkonsum in Bayern oder den Weinkonsum in Frankreich, eine Sättigungsgrenze gibt, die man als eine Art temporärer Naturkonstante bezeichnen könnte, sondern auch für den Tabakkonsum. Allerdings werden die Verbrauchszahlen weitgehend durch die Summen reguliert, die das Volkseinkommen für Süchtigkeiten zur Verfügung zu stellen vermag.

Das Schwergewicht des Verbrauches unterschiedlicher Stimulantia scheint sich nicht nur regional, vermutlich aufgrund der jeweils günstigsten Beschaffungslage, sondern auch modisch und nach Entwicklungsstufen zu ändern. In der Beobachtungszeit meines Lebens nahm der Konsum leichter Biere und klarer Schnäpse zugunsten bitterer Biere, härterer Spirituosen und mancherlei Mixgetränke ab. Der Tabakgenuß wanderte im Volke von der halblangen Pfeife zur Zigarre und dann rasch zunehmend zur Zigarette. Leider ist es doch wohl ziemlich unmöglich, ein Einheitsmaß für den unentbehrlichen und als Minimum empfehlenswerten Wirkungsfaktor alle denkbaren Stimulantia zu gewinnen. Damit hätte man die Vertauschbarkeit beobachten und mit den Symptomen der Volksschädlichkeit vergleichen können.

Jedenfalls stieg in Deutschland während und nach dem ersten Weltkrieg der Zigarettenkonsum beharrlich, und das tut er auch noch heute, wohingegen die ehedem höchst bedrohliche Sauf- und Eßlust in Wellenbewegungen erheblich abnimmt und als Ausgleich auch andere vergleichbare Genußmittel in ihrem Verbrauch zurückgehen. Eine genauere Statistik mit Äquivalenzen müßte für eine auf Volksgesundheit gerichtete ärztliche Betreuung von größtem Nutzen sein.

Als die Zigarettenpreise im Laufe meiner Tätigkeit steuerlich beträchtlich erhöht wurden, und der Konsum entsprechend zurück-

ging, war deutlich und überzeugend zu verspüren, daß die Natur=quote nicht erfüllt wurde. Der Verbrauch hielt sich immer an der äußersten Grenze der Beträge, die das Volkseinkommen für die Abzweigung zum Tabakkonsum gestattete. Das bewies auch das notweise Abwandern der Zigarettenraucher in den preislich sehr viel billigeren Verbrauch von Rauchtabak und Zigarren, die auf diese Weise gelegentlich eine größere Rolle spielen, als es eigent=lich den Neigungen des Volkes entspricht. Als der Staat verspürte, daß die übertriebenen Steuerbelastungen der Zigarette zu einer Verminderung der Tabak-Steuereinnahmen führte, begriffen die verantwortlichen Beamten nicht nur die Bedeutung der Grenze des Volkseinkommens, sondern auch den Süchtigkeitszwang, ein gewisses Quantum an Tabak zu konsumieren, in welcher Form es sich auch immer preislich ermöglichen läßt. Der daraufhin be=schlossene Steuernachlaß verursachte sofort wieder eine sowohl absolute wie relative Steigerung des Zigarettenkonsums auf Kosten der Zigarre und des Rauchtabaks.

Die mir gestellte Aufgabe, eine Zigarettenfabrik zum Erfolg zu bringen, konnte überhaupt keinen Einfluß auf den quanti=tativen Zigarettenverbrauch des Volkes haben. Bei solchen Kon=sumartikeln hat die Werbung nie den Zweck, eine Erhöhung des Bedarfs anzutreiben, sondern sie dient ausschließlich dem Kon=kurrenzkampf um die prozentualen Anteile, die das werblich un=beeinflußbare Volkseinkommen für den Zigarettenkonsum zur Verfügung stellt.

Ich konnte also ganz beruhigt den Auftrag übernehmen, noch dazu gedeckt von dem Hintergedanken, immerhin auch etwas Gutes dabei zu tun, und zwar durch Erweckung einer nachdrück=lich wirksamen Qualitätspsychose und einer Kultivierung des ehedem fachlich keineswegs ernst genommenen Zigarettengenusses, womit zweifellos auch eine höhere Bekömmlichkeit verbunden war. Die Stilmittel, die ich für die von mir markentechnisch ge=gründete und fortlaufend werblich betreute Zigarettenfabrik ein=setzte, bestanden vom ersten Tage an in einer bis dahin praktisch unbekannten Aufmerksamkeitserregung für tabakfachliche Qua=

litäten. Das war keineswegs reiner Altruismus, denn ich erhoffte eine zwingende Rückwirkung auf das Ansehen des Unternehmens selbst. Das Thema einer im eigenen Hause erfochtenen und mit den suggestiven Schwingungen ehrlicher Überzeugung der Raucherwelt glaubhaft gemachten Qualitätssteigerung war als Mittel des Konkurrenzkampfes leicht faßlich und höchst verführerisch. So stellte sich dann auch der wirtschaftliche Erfolg ein. Ich erreichte für meine Markenschöpfungen (die ich ausnahmslos selbst „geraucht" habe) eine so große Anerkennung des Marktes, daß die Zigarettenfabrik den ersten Rang im europäischen Absatzraum erlangte.

Von der Schädlichkeit ist trotzdem immer wieder gewissenskritisch gesprochen worden, denn dafür sorgten schon die Volksaufklärer. Doch die Zigaretten schienen in der öffentlichen Meinung bei weitem nicht im gleichen Maße für die Volksgesundheit bedrohlich zu sein wie z. B. der Alkohol. Man hätte es sogar offiziell gern begrüßt, wenn weniger Alkohol und dafür aber mehr Zigaretten verbraucht würden, zumal der Staat daraus ein Vielfaches an Steuern erzielte. Diese Wechselwirkungen wurden nun allmählich auch Politikern bekannt, und damit traten Einflüsse in der Ausrichtung der öffentlichen Meinung in den Vordergrund, die durchaus nicht mehr sachlich waren und das Gemeinwohl vernachlässigten.

Liebe Mediziner, seien sie nicht ungehalten, daß ich das Thema breittrete, denn es hat einen guten Grund, der wichtiger ist, als meine eigene moralische Rechtfertigung. Schon früher war die Zigarre vom Staat steuerlich bevorzugt worden, weil die vielen Heimarbeiter und Kleinbetriebe als Teil der Wählerschaft viel wichtiger waren als die immer mehr durch Maschinen verminderte Zahl der Mitarbeiter an Zigarettenfabriken. Wahrscheinlich besteht kein gezielter Zusammenhang mit dem Vordringen der Anschauung in den USA, die Zigarette müsse wegen der von ihr verursachten Krebserkrankungen zum Volksfeind Numero Eins abgestempelt werden, aber ein gewisses Vorurteil wird gegenüber der kapitalistischen Konzentration der Zigarettenindustrie

nicht von der Hand zu weisen sein. Worauf gründet sich wohl die
These, Zigarren und Pfeifentabake seien weniger gefährlich als
Zigarettentabake! Am Nikotin kann es nicht liegen, denn hierin
sind Zigaretten in der Praxis weitaus am schwächsten. Auch in
den anderen Bestandteilen werden sich keine nennenswerten Un=
terschiede finden lassen; danach bleibt nur die Sitte des Inhalie=
rens als Problem diskutierbar, und hierbei meldet sich wiederum
der unleugbar konstante Bedarf an stimulierenden Wirkungen,
denn eine normale Zigarre gilt schon im Format als siebenfach
„schwerer", ohne inhaliert zu werden, und das Inhalieren der
Zigarette soll die Wirkung versiebenfachen!

Nach den bisherigen statistischen Feststellungen in den USA,
soll also die Zigarette speziell die Lunge mit Krebs bedrohen,
und zwar in unvergleichlich imponierender Weise. Die Lunge ist
offenbar ein Organ, bei dem die Möglichkeit einer Heilung gering
eingeschätzt werden muß, so daß jede Staatsregierung wahrhaftig
ein besonderes Interesse daran haben sollte, beweiskräftige Unter=
lagen hinsichtlich der durch das Rauchen erhöhten Schädigungen
der Volksgesundheit eindrucksvoll zu veröffentlichen. Vorläufig —
ich wiederhole — weiß man jedoch noch nicht, ob es sich um den
Einfluß von Nikotin, um die Schädlichkeit aromatischer Öle oder
um sonstige nachteilige Nebenbestandteile handelt, die beim inten=
siven Rauchen in der Lunge verhängnisvoll werden können, und
ob überhaupt in der Zigarette ein allgemeingültiger Krebserreger
enthalten ist. Man kennt noch keine diesbezügliche Klassifizierung
der Tabake, seien es Pfeifentabake alten Stiles, naturreine Orient=
tabake, arteigne Sorten amerikanischer Tabake und differenzierte
Behandlungsarten durch Soßen usw. Es ist immerhin merk=
würdig, daß das Inhalieren von Tabakrauch und ähnlichen Ver=
brennungsprodukten uralt ist. Schon die Ägypter und Griechen
haben es geübt, wohingegen die gewaltige Zunahme der Krebs=
entartungen erst in neuerer Zeit einen gewaltigen Abwehrkampf
herausforderte. Man wird sich bei Lungenkrebs nicht darauf be=
rufen können, daß es ihn schon von jeher prozentual im gleichen
Maße gegeben hat, und daß er lediglich nicht erkannt und deshalb

anderen Krankheitsbegriffen zugeordnet wurde. Man wird zugeben müssen, daß die Zunahme des Karzinoms beängstigend ist, auch ohne Anrechnung aller Fälle, bei denen die Zigarette als Ursache vermutet wird. Man wird also daraus schließen müssen, den eigentlichen Ursprung ganz woanders suchen zu müssen, als eine Ausrottung der Zigarette therapeutisch befriedigend erklären könnte. Viel wichtiger ist die Frage, ob das Problem nicht unabweisbare massenpsychologische Gefahren enthält. Vorläufig lächeln meine medizinischen Freunde noch, wenn ich von den tragischen Folgen einer totalen Abstinenz spreche.

Wir müssen uns damit abfinden, daß viele und längst zur Selbstverständlichkeit gewordene Lebensgewohnheiten der Menschen, wie der Tabakgenuß oder der Alkoholverbrauch von Gesundheitsfanatikern mit dem Stempel einer schweren Versündigung versehen werden, ohne daß sich ein — ohnehin erfolgloser — Widerspruch hervorwagt. Das Problem sollte besser auf die Frage nach den Schwellwerten des „Zuviel" konzentriert werden und danach, wie wir bei Betrachtungen der Volksgesundheit Mittel und Wege finden, um den unleugbaren Bedarf an Stimulantia mit den geringstmöglichen Schäden des Volksganzen zu decken. Eine vorurteilslose Diskussion darüber, ob nicht (nach wie vor) die Schäden des Alkohols unterschiedlichster Angebotsformen und des Mißbrauches von Kaffee, Tee, Schokolade, Zucker, Drogen usw. ganz erheblich größer sind als die tatsächlichen Folgeerscheinungen des Rauchgenusses einschließlich des hohen prozentualen Anteils an der mutmaßlichen Verursachung von Krebserkrankungen, würde keine so einfache Front anerkennen, wie sie heute von dienstbeflissenen Publizisten zur Verteidigung der Volksgesundheit und ihrer angeblichen Verantwortlichkeit mit schlagwortartiger Aufklärungskraft formuliert wird. Ginge es nur darum, die Zigarettenindustrie der Volkswohlfahrt zum Opfer zu bringen, so wäre jede Diskussion überflüssig. Die Staatsführer würden zwar auf die hohen Steuereinnahmen nur ungern verzichten wollen, wie es Spielhöllen und ähnliche unzweifelhaft moralisch verderbliche Zugeständnisse beweisen, aber es besteht in der Öffentlichkeit theo-

retisch Einigkeit darüber, daß der Vorrang der Lebensinteressen einer Volksgemeinschaft an Seele, Geist und Leiblichkeit gegenüber unternehmerischen Einzelinteressen nicht bestreitbar ist.

Ist jedoch die medizinische Forschung auf dem richtigen Wege? Besteht nicht die Gefahr, daß geltungsbedürftige Journalisten, Volksvertreter und Politiker aufgrund der vereinfachten Front weit über alles hinausgehen, was ernsthafte medizinische Wissenschaftler als erwiesen ansehen? Ist man sicher, mit radikalen Maßnahmen nicht unerwartet gesundheitlich höchst bedrohlichere Nebenwirkungen zu erzeugen? Solche Überlegungen sind der Grund für den vorliegenden Versuch, mit einer Anregung zu einer weitsichtigen Selbstkritik zu verhelfen.

Der Zigarettenkonsum hat zur Zeit der fachärztlichen Propagierung seiner Sündhaftigkeit pausenlos zugenommen. Trotzdem läßt die zeitungs-theoretische öffentliche Meinung heute keinen Zweifel darüber erkennen, daß der fast unheilbare Lungenkrebs zur Hauptsache vom Tabakgenuß verursacht wird. Andere Genußmittel und Berufe mögen für andere Arten von Krebs verantwortlich sein. Auf welche Weise das geschieht, ist bisher noch unvorstellbar geblieben, sowohl bei Ärzten wie bei Laien. Sollte es sich um unerkannt gebliebene Mikroben handeln? Gibt es eigentlich schon Mikroorganismen, die auf so vielseitigen Schauplätzen ihre verhängnisvolle Tätigkeit gleichartig ausüben können?

Von den stärksten Zigarettenrauchern, denen ich zur Selbstverteidigung auf die Spur gekommen bin — ich habe selbst jahrelang 80—100 Zigaretten steuerfrei pro Tag geraucht, manchmal mehr und trotz allen Bemühens nie weniger als 60; stets mit dem sogenannten Lungenzug — hat mit einigen speziellen Ausnahmen, über die noch zu sprechen ist, keiner den Lungenkrebs bekommen. Ein Freund starb frühzeitig (mit 70) den Rauchertod in einer für Laien mysteriösen Form, bei der die Beine ihren Dienst versagten. Sonst weiß ich nur von Magengeschwüren, von Angina pectoris und Beschwerden der Bronchien usw. zu berichten, alles Erkrankungen, die auch sonst vorkommen und sicherlich von einem unzuträglichen Rauchen gefördert aber wahrscheinlich nicht ver=

ursacht wurden. Das läßt auf keinen sehr hohen Prozentsatz über=normaler Tödlichkeit schließen.

Der alte Pettenkofer sagte einmal bei einer repräsentativen An=frage großer Volksgesundheitsverbände: „Ich sehe nicht ein, warum ich nicht rauchen soll, weil es andere nicht vertragen kön=nen!" Verhält es sich bei dem Problem des Karzinoms nicht ganz ähnlich?! Ich möchte mir nicht durch das Studium medizinischer Werke eine Art Halbwissen aneignen, das meine laienhafte und vielleicht auch heute noch nicht ganz erfolglose Unbekümmertheit beeinträchtigen würde. In meinem eigenen Beruf als Markentech=niker lehne ich jeden Dilettantismus ab, und trotzdem achte ich genau auf alle laienhaften Meinungsäußerungen, weil darin man=cherlei Anregungen enthalten sein können. Deshalb wage ich auf meine wissenschaftlich wahrscheinlich noch nicht qualifizierbare Theorie seelischer Direktionskräfte zurückzukommen, von der ich im Anfang gesprochen habe.

Unter den Fällen meines Beobachtungsbereiches, die als statisti=sche Illustrationen der augenblicklichen ärztlichen Anschauungs=weise entsprechen, sind mir zwei Beispiele eines ungewöhnlichen Mißbrauches der Zigarette als Sedativum besonders eindringlich zum Bewußtsein gekommen.

In dem einen Fall war es ein gehobener Angestellter, den Zu=fälligkeiten der Nachkriegsverhältnisse in eine unternehmerische Verantwortlichkeit gedrängt hatten, denen er rein fachlich nicht gewachsen sein konnte. Es war ein sehr vornehm denkender Mensch, der seinen Vorgesetzten unbeirrbar die Treue hielt, obwohl er sich der großen Schwierigkeiten seines Aufgabenwechsels bewußt war und obwohl er sich gegen die ihm in der neuen Welt auf=erlegten, ungewohnten Spielregeln innerlich wehrte. Die natür=liche Folge war eine nicht zu stillende Unrast, die ihn dauernd zu Reisen und Tätigkeiten antrieb, die er seinen Angestellten hätte überlassen können. Damit steigerte sich sein Alkoholbedarf, und schließlich sah er sich zu einem pausenlosen, oft geradezu genußlos automatischen Zigarettenkonsum als seelisch schmerzstillendes Mittel gezwungen. Den tragischen Verlauf konnte man seit Jahren

voraussehen. Er starb an Lungenkrebs, und ich möchte die Frage stellen: ob man wirklich das Sedativum für den Tod verantwortlich machen darf?

Ähnliche Fälle gibt es vielfach. Die Krankheitsursachen reichen von häuslichen Enttäuschungen, Vergewaltigungen und Zwangsübungen gegen die eigene Natur, Gewissenskonflikten, Schuldbewußtsein, ausweglosen Sorgen bis zur allgemeinen, neuerlich nachdrücklich von Ärzten dirigierten Angst vor einer Krebserkrankung mit der typischen Entdeckung zahlreicher zutreffender Symptome.

Es scheint nicht so sicher zu sein, daß die seelischen Konflikte sich unbedingt durch Krebswucherungen in der Lunge auswirken müssen, auch wenn der Patient ein starker Zigarettenraucher ist. So habe ich mit ängstlicher Anteilnahme die Erkrankung eines Freundes beobachtet, bei dem sich die Folgen der seelischen Insuffizienz trotz des täglichen Genusses von 80 und mehr Zigaretten nicht in der Lunge abzeichneten, sondern in der Blase, leider auch mit dem gleichen quälenden Gedanken der Rettungslosigkeit.

Mit solchen Beobachtungen und zugleich mit allgemeineren Denkschlüssen bin ich zur Überzeugung gekommen, daß die vegetativ demonstrierte Insubordination des Zellennachwuchses überall dort im menschlichen Körper auftritt, wo erhöhte Energien zur Abwehr von Schädigungen allgemeiner Art benötigt werden, seien es die vielfältigen Überforderungen der Lunge (nicht nur im Rauch!) seien es Überreizungen des Magens, des Darmes oder sonstiger störungsempfindlicher Organe. Das tritt immer ein, sobald die seelische Direktion durch irgendwelche Erschöpfungen beispielsweise eine verminderte Widerstandsfähigkeit des Alters oder aber — und das scheint aktuell besonders wichtig zu sein — Gleichgewichtsstörungen des Lebensbewußtseins durch Angst, Gewissenskonflikte und sonstige, seelisch untragbar gewordene Belastungen usw. bedrohlich geschwächt wird. Dazu kommt noch ein Konsonanzzwang, der nicht nur von Organ zu Organ, sondern auch von Mensch zu Mensch bei vorhandener Anfälligkeit nachweisbar ist, so daß man in einem gewissen Sinne sogar von

einer Infektionsgefahr sprechen kann. Da sich dieses Phänomen aber besser an massenpsychologischen Beispielen erklären läßt, möchte ich die Definition des Wortes „Konsonanzzwang" dem Vortrag für die Staatsgewaltigen vorbehalten. Es bleibt also die Frage offen, ob nicht die ohnehin utopische Idee einer Abschaffung des Rauchens lediglich darauf hinausläuft, den unzulänglichen seelischen Direktiven andere Wirkungsanlässe und neue Organe geringsten Widerstandes zuzuordnen. In der medizinischen Therapie pflegt man je nach Lage der Forschung vorzugsweise an Symptomen zu doktoren. Da man den Ursprung der seelischen Direktion nicht organhaft greifbar zu bestimmen vermag, kam (meines Wissens) noch kein ärztlicher Forscher auf die Idee, die Bildung der Metastasen auch einmal in ein Auswahl-System nach organhaften Schwächen zu bringen, statt ausschließlich weiterhin nach äußerlichen Verursachungen zu suchen. Es wird sich — das ist meine Meinung nach mehr als 50jährigen massenpsychologischen Beobachtungen — früher oder später die Notwendigkeit einer Psychoprophylaxe mit größerer Eindringlichkeit herausstellen, als bisher von den gegenständlich und modisch begrenzten Anschauungen der Ärzte zugestanden wurde.

„Superfluum non nocet" behauptet der altsprachlich gebildete Arzt, aber ich bin anderer Meinung. Die Entdeckungsversuche auf den Ebenen der Gegenständlichkeit verhindern die Anerkennung und die Hellhörigkeit für die Einflußpfade tieferer Erkenntnisse. Es hat fast den Anschein, daß das Krebsproblem zum Markstein einer gänzlich neuen Anschauungsentwicklung bestimmt, und das Zigarettenproblem zum Musterbeispiel für Massenpsychosen hochgespielt wird, die von Ärzten ausgelöst werden können, sobald ihre Erfahrungen in Einzelfällen zu Thesen gebündelt auf eine Allgemeinheit abgeladen werden. Das mag verwunderlich klingen, aber es gibt viele alltägliche Beispiele. Was sich bei dem einen als schädlich erweist, kann bei einem anderen lebensfördernd sein; und nützliche Verbote für Schwächlinge wirken sich oft sehr verhängnisvoll aus, sobald sie für die Allgemeinheit gültig erklärt werden. So verhält es sich mit vielen naturgegebenen Ausmer=

zungsprozessen zur Erhaltung eines gesunden Volksganzen, die von der ärztlichen Kunst (z. B. Rettung unerwünschter Vererbung) mit dem Erfolg zunehmender Degeneration des Abendlandes zu verhindern gesucht werden. Das ist ein „heißes" Thema, aber auch bei Süchtigkeiten handelt es sich um Auslesefragen körper=licher Widerstandsfähigkeit, soweit sie der Erhaltung seelischer Kräfte dient. Sollte es trotz der Unwahrscheinlichkeiten gelingen, die verantwortlichen Staatsmänner zu drastischen Maßnahmen gegen den Zigarettenkonsum zu ermutigen, so droht sofort die weit größere Gefahr des Verlustes eines wahrhaftig unentbehr=lichen massenbiologischen Sedativums. Der Naturzwang für Sti=mulantia wird von keiner Regierung beseitigt, und sollte der Tabakkonsum aufgrund dilettantischer Bevormundungen aus=fallen, so wird das Kollektivbewußtsein entweder auf Abwege geraten, die sich zumindest anfänglich jeglicher behördlichen Kontrolle entziehen, oder es entsteht eine Nervosität, die zu katastrophalen Entladungen völlig zusammenhanglos erscheinen=der Spannungen führt. Allerdings ist es denkbar, daß ein Teil der ungedämpften Erregungen des modernen Lebens durch einen steil erhöhten Konsum von Alkohol, durch Kaffee und Tee aufgefan=gen wird; aber es ist sehr viel wahrscheinlicher, daß unterirdische Kanäle eine Befriedigung mit Narkotika ermöglichen, die dann nicht mehr ein Gleichgewicht von „Unvermeidlich" und „Schäd=lich" für die Ganzheit der Volksgesundheit erhoffen lassen, son=dern den restlichen Energievorrat in einem Ausmaß aushöhlen, wie es sich in Europa zwar bereits mit einigen erschreckenden Beispielen ankündigt, aber bisher noch keine Verallgemeinerung erfahren hat.

Dazu eine Zwischenfrage: Hat die von den Engländern er=zwungene freie Einfuhr von Opium in China das Volk als Ganzes seiner uralten Daseinskraft eigenen Stiles beraubt? Hier handelt es sich um ein wirklich gefährlich erscheinendes Stimulans, und offensichtlich ermöglichen die Naturkräfte auch hierfür eine Art Gewöhnung. Im ersten und stärker noch im zweiten Weltkrieg meldeten sich die Stimmen, daß uns nicht nur aus wirtschaftlichen,

sondern vor allem aus gesundheitlichen Gründen die Einfuhr ausländischer Tabake und die Herstellung von Zigaretten verboten werden sollte. Ich selbst wurde (wegen meines übermäßigen Konsums) von Ärzten immer wieder schwer verwarnt. Vergeblich versuchte ich (im ersten Weltkrieg) den medizinischen Truppenbetreuern die Minima- und Maxima-Rechnung klarzumachen, daß man zwischen Schnaps und Zigaretten auf der einen Seite und einem „Verrücktwerden" auf der anderen Seite balancieren müsse. Für 90 % der Truppe waren im Grabenkrieg die Zigaretten die geistige Rettung. Der Tabak als Schutz- und Heilmittel für psychische Erkrankungen, die rückwirkend auch für einen körperlichen Verfall verantwortlich sein können, scheint sogar heute noch keiner fachlichen Erörterung für würdig erachtet zu werden.

Trotzdem müssen die Ärzte zugeben, daß manchmal sogar ein extremer Tabakgenuß und fast genauso ein extremer Alkoholgenuß bei gewissen psychischen Hochspannungen völlig folgenlos für die körperliche Gesundheit vertragen werden und gelegentlich im biologischen Sinne sehr segensreich sein können. Viele Leute, die vordem nie geraucht haben und sich prinzipiell dagegen wehrten, verfielen an der Front sehr schnell der gleichen Leidenschaft wie die anderen. Die bei einzelnen Personen als schädlich erweisbaren Stimulantia bilden auf das Ganze gesehen ein Selbsterhaltungsmittel von unabsehbarer Bedeutung. Man stelle sich doch nur einmal vor, wie das deutsche Volk die fürchterliche Kette von Unheil seit 1914 hätte durchhalten können, ohne in einen geschichtlich durchaus nicht unbekannten Massenirrsinn zu verfallen, wenn nicht die Möglichkeit der Flucht in eine stimulierte Welt noch einigermaßen möglich gewesen wäre. Daß die scharfe Drosselung der Zigaretten durch steuerliche Belastungen das seelische Gleichgewicht verminderte und damit das Sehnsuchtsmotiv des Hitlerreiches begünstigte, läßt sich nicht von der Hand weisen.

Dem deutschen Volk konnte bis 1918 ein ethisch solides Fundament wahrhaftig nicht abgesprochen werden; aber man denke an die seit damals entsetzlich geschundene Massenpsyche,

die schließlich viele selbstkritische Hemmungen aufgab. Die Kriegsleiden von 1914 bis 1918 konnten trotz des hohen Blutzolls im massenpsychologischen Sinne naturhaft überwindbar genannt werden. Dann aber kamen die Nachkriegszeiten mit ihren nervlich unerträglichen, „unbestimmten" Schuldforderungen und die unabsehbaren Blutabzapfungen, Beispiele eines gigantischen Siegerdilettantismus.

Zweifellos hat die unzureichende Belieferung der Volksmassen mit Zigaretten, die ja längst einen vergleichsweise größeren Wert als Bargeld besaßen, eine Exaltation hervorgerufen, die mit der Hoffnung auf eine nationalsozialistische Befreiung aus der grausam gesteuerten Zukunftsunsicherheit in einen auf keine andere Weise ersetzbaren kollektiven Rauschzustand führte. Die Zigarette herrschte weiterhin (wohlgemerkt: fast gänzlich ohne Werbung!!) und in Zahlen, die nur $^1/_3$ des Durchschnittes der Siegerstaaten ausmachten. Dann kam die fürchterliche Enttäuschung mit der verzweifelten Erkenntnis, daß auch das Erwachen aus dem autoritären Hoffnungsrausch den Absturz in die tiefste Erniedrigung nicht mehr aufhalten konnte.

Wir müssen an die Bombennächte, an das Flüchtlingselend, an die zahllosen Einzel-Katastrophen denken, die unsere Jugend schwer neurotisch zu machen drohten. Immer wieder erfolgte der Griff nach einer Zigarette als Sedativum.

Vielleicht war die Enttäuschung über das neuerliche verständnislose Verhalten der Sieger das Bitterste an den seelisch zerstörenden Erfahrungen. Zuerst hatten wir die Sieger als Retter empfunden, und dann erlebten wir die bis heute noch unter der Oberfläche wirksame globale Diffamierung, die Zerschlagung aller Ideologien, aller vaterländischen Bindemittel, die betrügerische Einseitigkeit der Kriegsschuldfragen und die Inthronisierung des ungeistigen, unterschiedslosen und rein materiell interpretierten Wohlstandes ohne Rücksichtsnahme auf die massenpsychologisch allmenschliche Sehnsucht nach seelischen Fundamenten eines zeitlosen Daseinszweck... und alles das durchstehen, ohne Kaffee, Tee, Bier, Schnaps und vor allem ohne Zi-

garetten?! Das geht über Menschenkräfte! Gott möge den Phar=
mazeuten bessere Einfälle schenken, als Kontergan und ähnlich
verderbliche Auswege. In dieser schmerzlichen Situation treten
nun ministerielle Vertreter der völkischen Gesundheitspflege mit
dem sittlichen Stolz auf, etwas sehr Kluges oder Bedeutsames zu
sagen, ohne sich ihres verhängnisvollen Dilettantismus und ihrer
Denkunselbständigkeit bewußt zu werden. Natürlich sind sie zu=
erst auf Publizistik und Wahlerfolge bedacht, aber man möchte
doch nicht annehmen, daß ihre persönliche Zielstrebigkeit kein
Verantwortlichkeitsgefühl zuläßt und eine mangelnde Selbstkritik
rechtfertigt. Man darf bekanntlich niemals einfach von Schädlich=
keiten, Giften usw. „an sich" sprechen und eine quantitativ völlig
nebensächliche Werbung beschuldigen! Was hat denn die natur=
triebhafte Gier nach Zigaretten der beiden Kriegs- und Nachkriegs=
jahre mit Werbung zu tun? Der Mensch ist kein nur nach körper=
lichen Gesundheitsprinzipien erfaßbares Lebewesen. Zu einem
variablen Prozentsatz wird er durch eine motorisch wirksame
Geistigkeit erhalten, die sich viele körperliche Gesundheitsbegriffe
untertänig zu machen vermag, so daß es sehr schwer ist, all=
gemein gültige Regeln in groben Zügen aufzustellen, mit der sich
beispielsweise ein Tierarzt in seiner Praxis begnügen könnte.

Immer wieder müssen die verhängnisvollen Denkfehler vieler
Ärzte betont werden, die eben Menschen gewohnheitsmäßig in
erster Linie als gegenständlich erfaßbare Patienten betrachten
und nur theoretisch die therapeutischen Einflüsse akzeptieren, die
eine optimistische Stimmung zur Verbesserung eines mangelhaft
manifestierten Lebenswillen haben kann.

Mir steht für die Charakterisierung des Auftretens von Karzi=
nom kein statistisches Material zur Verfügung, und es ist auch
gar nicht meine Absicht, die gedachten Anregungen zur Selbst=
kritik der Mediziner auf fachliche Vorschläge auszudehnen. Ich
würde aber doch gern in Erfahrung bringen, ob nicht ein Zusam=
menhang zwischen der allgemeinen Zunahme von Krebserkran=
kungen und der Abnahme ethischer oder religiöser Ideologien
mit dem Verlust aller Glaubenssicherheit besteht.

Es ist anzunehmen, daß ein Gefühl der Geborgenheit in göttlichen Vorstellungen oder das Bewußtsein einer Mission in der zeitlos sinnvollen Gesetzmäßigkeit der Schöpfung den Menschen vor schuldlosen Gewissensnöten und Selbstvorwürfen bei Schicksalsschlägen bewahrt; wenn es gelingt, sich im Vertrauen auf eine zeitlos gültige Weltordnung von inneren Konflikten zu befreien, so ist für den Psychotherapeuten die Möglichkeit nicht grundsätzlich abzulehnen, daß eine solche Selbstsicherheit auch die Gefahren einer seelischen Direktionsschwierigkeit der Zellenbildung zu vermindern oder gänzlich zu beseitigen vermag.

Wie verhält es sich bei einer solchen Fragestellung in den verschiedenen Berufsklassen? Allgemein wird den Geistlichen statistisch die größte Lebenserwartung zugesprochen. Gilt dies vielleicht auch für eine geringere Anfälligkeit bei Krebs? Welche Beobachtungen in bezug auf Geistigkeit, Temperament, Ausgeglichenheit, Zielsicherheit und ganz besonders hinsichtlich eines organhaften bürgerlichen Einfügungsvermögens mit echter ethischer Fundierung könnten tabelliert werden, soweit sich das übliche Scheinverhalten der Menschen durchdringen läßt?

Kann das Krebsvorkommen bei den verschiedenen europäischen und außereuropäischen Völkern, Volksschichten und Menschentypen psychologische Koinzidenzen sichtbar machen?

Gelänge es, eine bestimmte, kennzeichnend begreifbare seelische Verfassung als Vorläufer oder in Begleitung von Krebserkrankungen festzuhalten, so würden die Mediziner einen bedeutsamen Anfang gefunden haben, um mit Hilfe einer psychologischen Schutzvorkehrung zu einer zukünftig vielleicht ganz anders gedeutete Therapie zu kommen.

In meinem Beruf als Markentechniker und massenpsychologischer Ratgeber bei Problemstellungen, die von dem Verhalten eines sachbezogenen Publikums abhängig sind, werde ich häufig gezwungen, mich trotz meines jeweils leider unvermeidlichen Halbwissens in die unterschiedlichsten Fachbereiche einzufühlen oder wenigstens dahinzielende Versuche zu machen. Gleichzeitig aber muß ich das mir zweckgebunden übermittelte Wissen aus

dem Bewußtsein wieder entfernen und in das Unterbewußtsein
versinken lassen, wodurch ich mir die Aufgeschlossenheit und Hell=
hörigkeit für neue Vorstellungsbildungen erhalte. Auf diese Weise
komme ich jedoch ziemlich regelmäßig mit den Begriffen der aka=
demischen Wissenschaftlichkeit in Konflikte.

Man hat mich gelehrt, ein Wissen nur so lange als Wissen=
schaft zu vertreten, solange die Quellen angegeben werden kön=
nen. Jetzt aber fühle ich mich bei dem Versuch, offensichtliche
Denkbegrenzungen zu durchbrechen, in der peinlichen Lage, viel=
fach gar nicht mehr zu wissen, aus welcher Literatur oder aus
welchen persönlichen Erfahrungen eigentlich diese oder jene von
mir bekundete Anschauungsweise stammt. Deshalb muß ich noch=
mals klarstellen, daß ich mich nicht für fachliche Streitgespräche
geeignet fühle, sondern nur hoffe, mit diesen Zeilen den berufe=
nen Fachleuten einige Anregungen und Hilfen zur erhöhten
Selbstkritik zu geben — auch wenn sich dann ganz andere Resultate
herausstellen, als von mir erahnt werden könnten.

Für entsprechend geschulte Mediziner möchte ich ein Preis=
ausschreiben über das Thema vorschlagen, ob nicht die nachweis=
lich allgemeine Verminderung unserer seelischen Direktionskräfte
in bezug auf Gemeinsinn, Moral, Ethik und die Sicherheit einer
harmonischen Sozialstruktur zeitlich mit einer allgemeinen Ver=
minderung des Gehorsams der Zellen-Nachkommenschaft in Über=
einstimmung gebracht werden kann, ohne daß sich an erkenn=
baren Schädigungen vorausbestimmen läßt, welches Organ zuerst
in Mitleidenschaft gezogen wird.

Bevor das Karzinom als Todesursache einen Vorrang erreichte,
den es kennzeichnenderweise nach weit verbreiteter Ansicht einer
Altersschwäche der langlebiger gewordenen Menschheit verdankt,
standen die tuberkulösen Lungenkrankheiten an der Spitze der
Tabellen. Danach ist es gar nicht einmal erstaunlich, daß die Lun=
gen auch unter der Vorherrschaft des Karzinom und der gestei=
gerten Langlebigkeit praktisch nach wie vor die vergleichsweise
größte Verwundbarkeit demonstrieren. Da auch bei Nichtrauchern
der Lungenkrebs vorkommt, darf man sich gar nicht darüber

wundern, daß eine Koinzidenz von Lungenkrebs und Zigarettengenuß statistisch verführerisch sein muß, weil ja der überwiegende Teil der Menschheit zu den Zigarettenrauchern gehört und niemand bestreiten wird, daß das Rauchen eine Belastung der Lungen darstellt, die sich genauso schädlich auswirken kann, wie im Falle der Anfälligkeit jede allgemeine Verunreinigung der Luft. Auch der Umstand, daß sich der Lungenkrebs therapeutisch als besonders schwierig erwiesen hat, braucht durchaus nicht die Zigarette mit Verantwortung zu belasten, sondern eben die seit Jahrhunderten beobachtete allzu unvollständige Erfaßbarkeit des Organs.

Sollte man nicht überhaupt erst einmal eine Liste derjenigen Organe in der Reihenfolge der Häufigkeit aufstellen, die schon vor den neuen medizinischen Erkenntnissen durch eine undifferenzierte Unzulänglichkeit den Alterstod verursacht und damit zuerst eine Verminderung der Lebensenergien verdeutlicht haben? Sehr wahrscheinlich sind solche Fahrpläne für die letzte Trambahn des verlängerten Lebensabends sehr aufschlußreich, die bei gleichbleibender Endstation den Wagennamen Karzinom trägt. Schließlich wäre noch die Frage zu beantworten, ob nicht Raucher allgemein gesünder, energiereicher, unternehmerischer, intelligenter, produktiver sind und oft sogar älter werden als Nichtraucher, so daß die Symptome des Verschleißes deutlicher auftreten, ohne in der biologischen Gesamtschätzung negativ beurteilt werden zu müssen.

Ich habe noch eine Aufstellung aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg in Erinnerung, aus der es sich ganz absichtslos, sozusagen nur als Kuriosum ergab, daß sich die nachweislich ältesten Menschen alle durch einen ungewöhnlich starken Gebrauch von Stimulantia auszeichneten. Der Tabakkonsum war seit bald zweihundert Jahren so selbstverständlich und er galt als so gesund, daß man auf ihn als bemerkenswertes Laster überhaupt nicht achtete, sondern nur (siehe Goethe) über den Gestank schimpfte.

Ich habe nur von einem einzigen Menschen sagen gehört, daß er sich totgeraucht habe, und das war Mark Twain mit 75 Jahren.

Dagegen sollen zu den ältesten Menschen zwei Engländer gezählt werden, die Mitte des vorigen Jahrhunderts, der eine in der Grafschaft Sussex und der andere in der Grafschaft Surrey, die beide über 140 Jahre alt wurden. Der eine starb gemäß einer Eintragung im Kirchenbuch: „He was every day drunk" und der andere mit der angegebenen Todesursache des Genusses von 40 Tassen Kaffee. Das Wissen stammt von dem Biologen Dr. Thesing, dem ich in früher Jugend die ersten biologischen Exerzitien zu verdanken hatte.

Aber lassen wir die Meinung undiskutiert, daß bestimmte Tabaksorten in einem bestimmten Format, in einer bestimmten Angebotsart und über eine gewisse Menge hinaus die Bildung von Lungenkrebs provozieren. Ich möchte mich darauf konzentrieren, daß eine derartig entschieden auftretende Wirkung des Tabaks mit und ohne Inhalieren als Massensedativum lediglich die seelisch am meisten bedrohten Menschen kennzeichnen würde, also an erster Stelle die naturgegebenen Anwärter für Zellenentartungen, nach denen die übrige Menschheit die Skala ihrer Lebensbedürfnisse schwerlich auszurichten gewillt sein wird.

Der Gebrauch von Stimulantia ist uralt, und bis heute ist noch kein Volk entdeckt worden, das ohne Rauschgifte zu existieren vermag. Diese Behauptung gilt auch für die primitivsten und in größter Naturhaftigkeit beharrenden Eingeborenen.

Als der Homo sapiens vor vielen Jahrtausenden aus dem Dunkel seiner Entwicklung heraustrat, hinterließ er Spuren, die ihn immer mit drei Merkmalen zur Unterscheidung vom Tierhaften als einen denkfähigen Menschen auswiesen. Die offenbar unentbehrlichen und zugleich in ihrer Zweckerfüllung bis heute unveränderlich ranghöchsten Zeugnisse und Bestandteile seiner neuen Wesenhaftigkeit sind:

1. Anzeichen kultischer Bemühungen als Beweise der Erkenntnis einer göttlichen Allmacht.
2. Artefacta.
3. Rauschgifte mannigfaltiger Art.

Diese drei Kennzeichen des Homo sapiens gehören untrennbar zusammen, und das ist auch durchaus sinnvoll begründbar. Der Blitzstrahl des Erwachens bestand in der Einsicht, daß eine allgewaltige unsichtbare und mit dem Verstand nicht erfaßbare Macht schicksalshaft nicht nur die ganze Umwelt beherrscht, sondern auch die eigenen Denkfähigkeiten bestimmt. Es war selbstverständlich, daß man dieses Schöpfertum überall in einer ähnlichen Weise bildlich darzustellen versuchte, wie es in der Bibel zum Ausdruck kommt, und daß man sich die unsichtbare Beherrschung des Himmels und der Erden mit den zur Verfügung stehenden Gleichnissen irdischer Machtentfaltung auch polytheistisch personifiziert vorstellen konnte. Das aufbrechende Bewußtsein einer ausweglosen Untertänigkeit zwang zu Überlegungen nach vielen Seiten, wie man sich vorsorglich die totalitären Zauberwesen wohlgefällig machen könnte. Es war danach naheliegend, mit kultischen Verpflichtungen und demonstrativen Opfern dies der Allmacht zu erkennen zu geben.

Alle Artefacta, die über das Konstruieren von materiell nützlicher Technik — wie sie schon in der Tierwelt sichtbar geworden ist — hinausgehen und den Wert eines künstlerischen Selbstzwecks zu beanspruchen scheinen, entsprechen unzweifelhaft von jeher kultischen Gedankengängen, und zwar nicht nur, weil man das Unsichtbare des Göttlichen sichtbar zu machen versuchte und Fetische, Jagdzauber, Ideogramme und magische Ornamente ersatzweise zum Gegenstand der Verehrung und Anbetung schuf, sondern weil man gleichzeitig mit der Hoffnung auf eine Erfassung des Unfaßbaren sich dem Jenseits näher zu bringen und zu berauschen trachtete.

Das Erwachen zum Homo sapiens wird niemals mit einer folgerichtigen Denkkette oder mit visuellen Erlebnissen erklärt werden können. Alles Bemühen drängt stets nach Erlebnissen, die man allgemeinhin mangels rationaler Fixierbarkeit einer irrationalen Gefühlswelt zurechnet, wie die eleusinischen und orphischen Mysterien. Die neugewonnene Selbstverantwortlichkeit brachte auf eine sehr schmerzliche Weise sogleich die engen Grenzen zum

Bewußtsein, die dem Verstand bei den Definitionen übersinnlicher Offenbarungen von dem Herrn der Schöpfung gesetzt zu sein scheinen. So ergab es sich ganz von selbst, daß man mit der Konzentration auf kultische Kontakte das intellektuelle Wissen mit mannigfaltigen Mitteln der Berauschung und Stimmungsbeeinflussung zu ergänzen und notfalls zu überwinden suchte.

Bis zum heutigen Tage weiß man sehr genau, daß alle schöpferischen Leistungen von Stimmungen und demzufolge hilfsweise auch von Stimmungsmitteln abhängig sind, vor allem, wenn sie wiederum den Wert von heilsamen Stimmungserregern haben sollen.

Tanzen, Singen, Musizieren, Bildwerke schaffen, Dichten, Predigen und Beten oder auch sportliche Betätigungen des Körpers und des technisch produktiven Geistes sind in ihrem Ursprung und mit ihrem eigentlichen Daseinssinn durch Berauschung entstanden und nur als Stimulantia begreifbar. Wer dieses leugnet und nur die reine Unterhaltsamkeit gelten läßt, ist im eigentlichen Sinne amusisch, unnachdenklich oder selbstbetrügerisch.

Alles dies verlangt seit dem ersten Tage der Denkselbständigkeit zusätzliche Hilfen, wie sie die Spuren pflanzlicher Gifte, z. B. Tabak, Betelnuß, delphische Gase, Haschisch, Mohn und die mannigfaltigen Formen der Alkoholisierung vieler Naturprodukte beweisen.

Würde der moderne Mensch aus Anlaß einer kleingeistig erweckten Massenpsychose auf solche angeblichen Naturwidrigkeiten verzichten, so wäre eine Rückkehr in die Vorstellungsbegrenzung der primitiv egoistischen Tierhaftigkeit, die wir Materialismus nennen, mit der Aufgabe aller Hoffnungen auf eine schöpferische Weiterentwicklung von Einzelwesen unvermeidlich. Mit Überraschung würde man eine erhebliche Verkürzung der durchschnittlichen Lebenskraft erfahren, denn *die heute weit über das tierhaft biologische Alter hinausgetragene Lebenserwartung ist ausschließlich der Herrschaft des Geistes über den Körper zu verdanken und keineswegs einem Interessensvorrang körperlicher Gesundheitspflege.*

Gott helfe, daß sich nicht eine der periodisch auftretenden Theorien doktrinärer Menschheitsbeglückung in einem neuen Kreuzzug mit seinen seelisch verhängnisvollen Auswirkungen in dem modernen Stil der amerikanischen Prohibition — diesmal gegen die Zigarette — entlädt und mit seinen missionarischen Angstpsychosen zum Wegbereiter des Karzinoms und der verwandten massenpsychologischen Direktionslosigkeiten wird. Das Abendland müßte den Herrschaftsanspruch seiner schöpferischen Fähigkeiten in der Welt aufgeben, und der Bevölkerung auf Erden stände ein neues Jahrtausend der seelischen Verödung bevor.

Meine lieben Herren Mediziner, seien Sie nachsichtig mit mir. Sie und ich sind in der Bildung denkselbständig erhoffter Vorstellungen so sehr unterschiedlich geartet, daß eine Verständigung kaum jemals zu erwarten ist. Es wird Ihnen grundsätzlich unglaubhaft und keineswegs des Arbeitsaufwandes wert erscheinen, sich mit Ihrem Stil der Ausschöpfung von Erfahrungen mit meinem Stil analogischer Theorien auseinanderzusetzen und die von mir vorgebrachten Möglichkeiten psychischer Ursachen und infektiöser Gefahren des Karzinoms mit geeigneten physischen Gegebenheiten in Zusammenhang zu bringen. Für Ihre Betrachtungsweise fehlt vor allem ein sinnfälliges Medium.

Heute kennen wir bereits in der Physik viele früher unvorstellbare — weil mit menschlichen Sinnesorganen nicht direkt erfaßbare — Wirkungsträger, die der Vermittlung von körperlichen Beeinflussungen dienen können. Die klassischen Medien sind für Schallwellen, Lichtwellen, Geruchs- und Geschmackstoffe: Luft, Flüssigkeiten sowie feste Gegenstände, zugleich zur Übertragung von Giften, Bakterien und Viren. Damit kann man viel erklären, aber eben bei weitem nicht alles, womit sich die Medizin auseinanderzusetzen hat.

Das unmittelbare Geschehen bei der Bildung von Krebszellen ist noch völlig unerforscht. Man ist gezwungen, sich mit Koinzidenzen zu begnügen, um für mögliche Ursachen einige Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, aber ohne verantwortliche Sicherheit über die Arbeitsweise der angeblichen Ursachen. Einen Zipfel von

dem Geheimnis könnte man dadurch lüpfen, daß man nach Medien der Übertragung sucht, aber hierfür hat man noch keine Anhaltspunkte gefunden.

Heute gibt es eine gewaltige Wissenschaft, die sich auf der langen Skala von langsamen Wellen bis zu härtesten Höhenstrahlen aufbaut. Darin sind Schallwellen weit über alle Vernehmbarkeit, elektrische Strahlen, unsichtbare Lichteffekte und viele andere physikalisch eindeutige Wirkungsmittel enthalten, die bis in die Feinstruktur des menschlichen Körpers hinein positive oder negative Phänomene erzwingen können.

Bevor die Röntgenstrahlen entdeckt wurden, hat niemand an körperliche Gefährdungen gedacht. Ebensowenig wie einstmals bei den mühsam um Anerkennung ringenden Theorien von Robert Koch und Pasteur, die anfänglich ein gutes Maß an Verunglimpfungen erfuhren. Glaubt man heute ausschließen zu dürfen, daß es immer noch viele unbekannte Medien gibt?

Jeder Arzt weiß von Erscheinungen zu erzählen, die unzweifelhaft auf einen Ansteckungsvorgang zurückgeführt werden müssen, obwohl das hierbei stets unentbehrliche Medium noch völlig rätselhaft ist. Darüber wird im letzten Kapitel noch einiges nachzuholen sein. An dieser Stelle möchte ich jedoch bei Ihnen, sehr verehrte Herren Mediziner, noch einen Versuch unternehmen, wenigstens ein ganz klein wenig Ihren Berufsstolz gegenüber Laien zugunsten erhöhter Nachdenklichkeit zu verdrängen.

Frage ich einen Mediziner, wie er mir das Medium der Ansteckung von Gähnen, Lachen und der vielen sonstigen Symptome der menschlichen Herdennatur (bei aufeinander abgestimmten Antennen) erklären will, so sagt er unnachdenklich: Reflexe!

Richtig! Aber bitte, liebe Medizinmänner, sagt mir doch das Medium der Vermittlung von Ursachen solcher Reflexe! Selbstverständlich gehören die üblichen Sinnesorgane der Wahrnehmung dazu, aber hier handelt es sich nicht um Denkvorgänge, auch nicht reflektorischer Art, wie z. B. bei der Erzählung langweiliger, lustiger oder sonstiger gemütsbewegender Geschichten.

Welcher Medien bedient sich die Hysterie? Welche mit Magnetismus vergleichbaren Strahlenkräfte können Massenpsychosen leitfähig machen? Auf welcher Trägerfrequenz und mit welchem Medium arbeitet ein Befehl, der hunderttausend Stare befähigt, in Bruchteilen von Sekunden haargenau die gleichgeordneten Flugschwenkungen auszuführen?

Auf welchem Wellenmaterial reiten die machtvollen Impulse eines Arztes, der zu Heilzwecken seinen Patienten ohne Zuhilfenahme überzeugender Erklärungen einfach nur durch suggestive Ausstrahlungen nachhaltig (Hypnose!) entmündigt? Was soll dabei das Wort „Reflexe" erklären? Und wie erklärt man sich die Übermittlung?

Sehen Sie, meine Herren Mediziner, das ist der Anfang einer langen Liste von Phänomenen, die Sie offenbar nie in den Kreis Ihrer Betrachtungen einbezogen haben. Könnte ein Nachdenken darüber Sie zur Selbstkritik veranlassen? Ich habe einfachheitshalber von „psychischen" Ursachen des Karzinoms gesprochen, wohl wissend, daß damit das Wort Psyche noch mehr strapaziert wird als ohnehin von jeher. Das aber ist nicht entscheidend. Ich möchte nur durch Abtragung von typisch beruflichen Denkfehlern die Tore für eine neue fortschrittlichere Anschauungsweise öffnen helfen.

Niemand wird leugnen wollen, daß die seelische Verfassung eines Menschen mit allen Variationen nachweisbar entsprechend unterschiedliche Ausstrahlungen auf die Umgebung auslösen kann. Es gibt Menschen, die eine beruhigende Wirkung auf die Mitmenschen ausstrahlen; andere erzeugen Unruhe; wieder andere gedankliche Hemmungen usw. Es wäre unzulänglich, sich hierbei mit typisierten Erfahrungen als Erklärung zu begnügen, denn es gibt allzu viele Beispiele von Begegnungen, für die sowohl direkte wie übertragbare Erfahrungen mit Sicherheit fehlen und auch nicht von einem erworbenen Instinkt gesprochen werden kann.

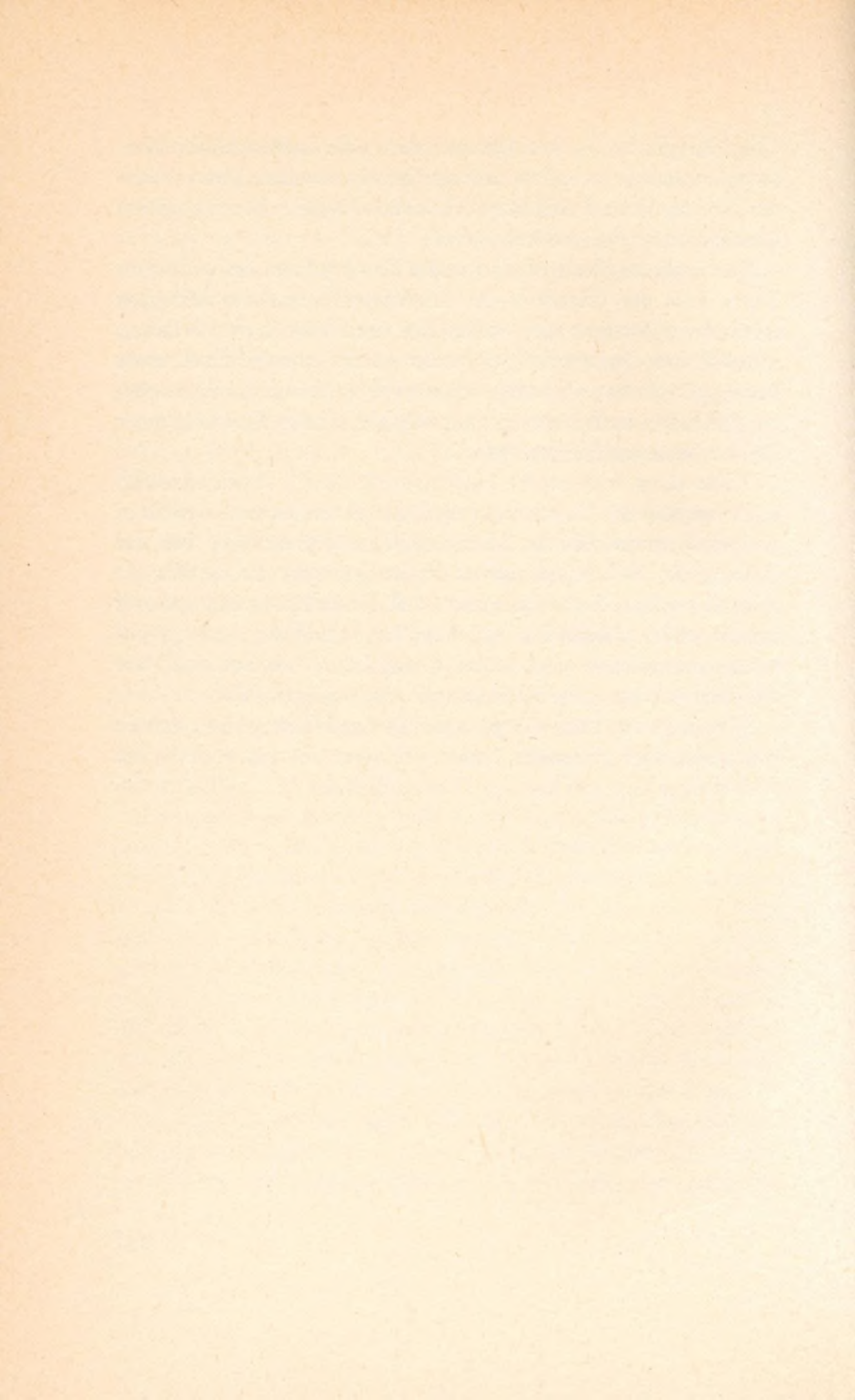
So habe ich bei einzelnen (seltenen) Menschen eine Geisteshaltung kennengelernt, in deren Strahlungsbereich ein naturgesetzlicher Ordnungssinn fühlbar wird, der nichts mit rationalen

Überlegungen zu tun hat. Davon haben viele nachdenkliche Menschen berichtet, vor allem Laotse, der eine unzerstörbare Weltanschauung darauf aufbaute. Auch die Ansätze zur religiösen Wundergläubigkeit gehören hierzu.

Darf man die Idee einfach von der Hand weisen, daß sich eines Tages auch der Charakter der Strahlungsvermittlung enthüllen wird, der nicht nur nach außen hin seine Macht zur Ordnung menschlicher Gemeinschaften immer wieder unzweifelhaft unter Beweis gestellt hat, sondern genauso auch im Bereich der Resonanzmöglichkeiten nach innen zur organisch gesunden Ordnung einer Zellengemeinschaft dienen kann.

Schon fängt man in der Elektrophysik streng wissenschaftlich damit an, sich mit Steuerungsvorgängen der seelischen Direktiven und ihren mutmaßlichen Schlüsselfehlern (Kybernetik) bei der Bildung des Zellennachwuchses zu beschäftigen. Es besteht für mich selbst kein Zweifel darüber, daß die Zellenentartungen auf unterbewußte Mängel der seelischen Verfassung als Sendeapparatur zurückzuführen sind, wobei offengehalten werden muß, wie weit hieran körperliche Schädigungen mitbeteiligt sind.

Allerdings wird sich die gesunde geistige Haltung nicht einfach mit guter oder schlechter Laune definieren lassen, sondern sie bedarf einer sehr viel tiefer greifenden Einsicht.



VI

An die Politiker

über die Unentrinnbarkeit des Strukturzwanges



Meine lieben politisch interessierten Freunde!

Ihr wißt es ja — und die übrigen Leser mögen es hierdurch er=
fahren —, daß ich Euch nicht etwa deswegen zu meinen Freunden
zähle, weil wir in politischen Zielrichtungen übereinstimmen, oder
weil ich geneigt sei, eine politische Tätigkeit auszuüben, sondern
weil ich mich gänzlich unabhängig von allen Möglichkeiten politi=
scher Meinungen mit Euch in der Überzeugung von der Heiligkeit
des Vaterlandes und der allgemeinen menschlichen Ethik freund=
schaftlich verbunden fühle.

Jeder unter uns Menschen wird bekanntlich von irgendwelchen
wunderlichen Ideen geplagt, seien sie durch modische Anschauun=
gen, allgemein verbreitete Irrtümer, berufliche Denkfehler oder
Wunschträume verursacht. Da ich mir selbst keine eigene politi=
sche Überzeugung aus der Fülle realisierbarer Möglichkeiten her=
ausgesucht habe, müßt Ihr mir eben um unserer Freundschaft wil=
len zugestehen, daß ich für mich selbst weder eine alleinselig=
machende Kirche noch eine der vielen zeitweilig sakrosankt gel=
tenden Staatsideen anzuerkennen vermag. Mir ergeht es wie einem
Arzt, der vielleicht in groben Zügen allgemeine Gesundheitsregeln
(mit allen Vorbehalten) zu geben vermag, aber sogleich hinzusetzen
muß, daß die Menschen sowohl einzeln wie auch als Kollektiv=
erscheinungen gemäß ihren Anlagen, Altersstufen, Umwelt=
verhältnissen und Meinungsschablonen viel zu unterschiedliche und
oft sogar viel zu gegensätzliche Anforderungen zu erfüllen haben,
um nach gleichartigen Verhaltungsrezepten leben zu wollen.

Die Überfülle an religiösen, politischen und auch ärztlichen
Allheil-Wundermitteln, die uns nahezu alltäglich mit leidenschaft=
lichen Beteuerungen ihres Wertes angeboten werden, kann meine
Behauptung nicht widerlegen. Tatsächlich ist tausendjährigen ge=
schichtlichen Nachweisen gemäß das Dasein der Menschen politisch
keineswegs erkenntnisreicher, glücklicher, friedlicher und erhol=
samer geworden. Auch wenn ich nicht mit dem Studium mensch=
licher Naturgesetzlichkeiten unwiderlegbare Beweise für die gene=
relle Lebensnotwendigkeit des Unfriedens erbracht zu haben

glaubte, so würde mich schon das völlige Ausbleiben jeglichen dauerhaften zivilisatorischen Fortschritts der gegenseitlichen Ver=träglichkeit auf Erden von allen Illusionen politischer Theorien befreit haben.

Allerdings darf man keine politische Absage vereinfacht zu for=mulieren versuchen. Für uns alle gibt es außer der Grundbejahung des Vaterlandes hin und wieder aktuelle und unausweichliche par=tei-politisch orientierte Problemstellungen der Selbstverteidigung, der Gemeinschaftsrettung und der Ethik, die ebenso wie Hunger, Durst, Liebe, Eitelkeit und Gewissen keine Diskussion über das „Ob überhaupt", sondern nur über das „Bestmögliche Wie" ge=statten.

Natürlich ist der Nachdenkliche geneigt, psychologische Erkennt=nisse und ärztliches Wissen schon prophylaktisch einzusetzen. Lei=der ist es jedoch den Menschen nicht gegeben, die ungeheure Fülle der unser Leben bestimmenden Umstände mit allen Folgerungen zuverlässig vorauszusehen, jedenfalls nicht mehr als kurzfristig und nur in großen Zusammenfassungen. Deshalb bleibt die Kunst der Vorbeugung immer nur ein kleiner Teil der beruflichen Wissenschaft, die sich mit politischen, wirtschaftlichen, körper=lichen und geistigen Unzulänglichkeiten befaßt.

Hier beginnt mein phänomenologisches Interesse an politischen Vorgängen. Es gehört zu dem Vertrauensbereich meines Berufes, gelegentlich um Rat angegangen zu werden, welche politische Hal=tung man zugunsten dieser oder jener Zielstellung einnehmen sollte. In den meisten Fällen lautet die Frage sehr primitiv: „Wie kann ich für mich und im weiteren Sinn auch für die von mir vertretene Partei möglichst viele Stimmen für die kommende Ver=eins-, Gemeinde-, Bürgerschafts-, Kreistags-, Landtags- und Bun=destagswahl sammeln?"

Sicherlich gibt es hierfür nützliche Rezepte; aber ich bekenne, für das Metier des politischen Werbetrommlers nur wenig Neigung zu verspüren. Das hängt damit zusammen, daß ich im allgemei=nen von den publikumslüsternden Berufspolitikern keine beson=ders gute Meinung mehr habe, seitdem die unterbewußt stil=

bindende Gemeinschaftsidee zugleich mit der Verflachung des Wortes „Vaterland" ihre seelische Wirkung verloren hat.

Ohne ein echtes Gewissensmotiv fehlt es den Politikern an schöpferischen Antriebskräften. Selbstverständlich wird jeder Unternehmer, der im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit um Anerkennung und Gewinnung einer nützlichen Popularität besorgt ist, regelmäßig die Behauptung lautstark erheben, nur das Gemeinwohl zur Richtschnur seiner Tätigkeit vor Augen zu haben. Das aber mußte längst zur Phrase werden, als der Gewissenszwang einer gottgegebenen und entsprechend gläubig empfundenen Staatsidee zu fehlen begann. Heute wird die Politik zum größten Teil von Menschen gemacht, die nicht allein (wie seit jeher) eine Karriere der Eitelkeit anstreben, sondern um materieller Gewinne willen einen erbarmungslosen Geltungskampf nach innen und außen führen; in Demokratien werden dementsprechend viele überzeugungslose Drahtzieher zur Vertretung privater Interessen gemietet und in den Vordergrund geschoben. Jedes Bemühen um Verständnis für vernünftige Argumente ist dann vergeblich, so daß das Problem des Volkswohles häufig durch ein Abwägen divergierender partei- und privat-politischer Machtballungen abgelöst wird. Sicherlich gibt es noch politische Idealisten, die sich von vaterländischen Vorstellungen berauscht fühlen, aber sie erreichen in unserer individuell-egozentrischen Welt kaum jemals eine praktische Wirksamkeit, auch wenn wir ihrer Haltung unsere Sympathie nicht versagen.

Es hat wenig Zweck, die Verhältnisse in West- und Ostdeutschland mit aufklärenden Vergleichen zu untersuchen, da sich unter der Kontrolle der Siegermächte kein geistig selbständiges und überzeugungstreues Politikertum betätigen kann. Meist ist es unschwer nachweisbar, welche persönlichen Absichten den Ausgangspunkt für politische Programme bilden, und weiterhin welche Gemeinschaftsinteressen um Handlungsfreiheit ringen, obwohl sie von den aktuellen Gegebenheiten der jeweils zuständigen Volkspsyche (manchmal bis zur Unkenntlichkeit) verformt werden.

In Deutschland ist es also beschwerlich, wenn nicht sogar unmöglich, nach Wissen und Gewissen zu irgendwelchen Tagesereignissen öffentlich Stellung zu nehmen. Es bleibt den psychologisch geschulten Sachkennern nur übrig, sich zurückzuziehen und geduldig auf Konjunkturen zu warten, denen man sich wie in Sonnenschein, Regen, Sturm und Kälte jeweils anpassen muß.

Lediglich aus einer Art akademischen Schulungsinteresses heraus hat es einen Sinn, sich mit besonderen Geschehnissen zu befassen. Das kann aber nur Verhältnisse betreffen, die vergleichsweise eine gewisse staatliche Unabhängigkeit voraussetzen lassen und auch nicht den allgemeinen Schablonen der großen politischen Psychosen unserer Zeit unterworfen sind.

In meiner beruflichen Praxis hatte ich mich zum erstenmal kurz nach dem ersten Weltkrieg mit massenpsychologischen Themen befaßt, die die politischen Wirren in Deutschland angingen. Ich hatte sogar mit meinem noch nicht fachlich überwundenen Idealismus an Aufklärungsmöglichkeiten geglaubt und schließlich ein Büchlein herausgegeben, das mit dem Titel „Propagandamittel der Staatsidee“ ein Beispiel dafür geben sollte, warum es für einen maßgebenden Staatsmann sinnvoller sei, anstelle der leider mit der demokratischen Idee verbundenen Parteipolitik eine echte Staatspolitik zu treiben, die sich in dieser seelischen Notzeit auch parteipolitisch durchschlagend erweisen würde. Der einzige, der damals davon profitierte, war Adolf Hitler, der mich der Ehre teilhaftig werden ließ, höchst eigenhändig über mein als Privatdruck erschienenes Büchlein eine lebhaft zustimmende Kritik im „Völkischen Beobachter“ zu schreiben. Der damalige Reichskanzler Brüning, dem die Schrift zugedacht war, schrieb mir nach dem Kriege, erst in seiner amerikanischen Verbannungszeit den Wert meiner Gedankengänge erkannt zu haben. Aber heute, nach über 30 Jahren, muß man bei der unvermeidlich eindeutigen politischen Entmündigung durch die Siegerstaaten erneut und noch dazu erheblich eindringlicher davor warnen, irgendwelche Versuche zur Realisierung der Propagandaideen zu unternehmen.

Ich war ein frommer Tor, als ich nach dem ersten Weltkrieg auf Verständnis der Politiker für massenpsychologische Wirkungsmittel zu hoffen wagte. In der heutigen Zeit ist nun eine deutscheigene Denkselbständigkeit vorläufig ziemlich unmöglich geworden, und um der wirtschaftlichen Prosperität willen wahrscheinlich auch nicht mehr erwünscht. Mein leidenschaftliches Studium der Massenpsyche mußte ich auf industrielle Geltungspsychosen verlegen.

Der zweite Fall, der fachliche Überlegungen auf einem politischen Hintergrund veranlaßte, war die Bitte des Hamburger Bankiers Max Warburg, mich doch einmal mit dem Problem der seelischen Konsolidierung Palästinas zu beschäftigen. Max Warburg war ein taktisch außergewöhnlich kluger und in seiner Denkart aristokratisch geschulter Weltmann. Von Haus aus hätte er sich wohl kaum jemals für die Unterbringung aller heimatlosen Juden in einem palästinensischen Staat interessiert, denn dazu war er viel zu sehr Europäer. Aber Adolf Hitler hatte ihn aus seiner Selbstsicherheit herausgedrängt. Nach seinen eigenen, mir gegenüber mehrfach wiederholten Worten wurde er sich erst durch die nationalsozialistische Bedrohung der Unumgänglichkeit einer aktiven Solidarität mit seinen Glaubens- und Rassengenossen bewußt. Jedenfalls weiß ich, mit welcher Ernsthaftigkeit er seine mannigfaltigen karitativen Aufgaben zu konzentrieren begann, ohne die Ethik seines Weltbürgertums aufzugeben. Die Abschiedsrede, die er im Aufsichtsrat der HAPAG auf sich selbst hielt, um der Verlegenheit seiner Freunde zuvorzukommen, war nicht nur sehr amüsant, sondern hatte auch eine sehr nachhaltige Wirkung. Mir selbst kam die damals in seiner Familie aktuelle zionistische Idee genauso abwegig vor, wie etwa der Plan, die Normannen aus Frankreich und die Salzburger aus Ostpreußen in ihre historischen Ursprungsländer zurückzuführen. Nun, darüber stand mir keine Kritik zu.

Schon die ersten Unterhaltungen waren für mich sehr aufschlußreich und — wie ich bekennen muß — vor allem akademisch außerordentlich interessant. Hier handelte es sich also um den prakti-

schen Versuch, einer neuen Staatsgründung zu helfen und ihr die Überwindung der vielen, vielen Schwierigkeiten zu erleichtern, die sich aus der Verschmelzung heterogener Einwanderer aus aller Welt zu einer organischen Gemeinschaft ergeben mußten.

Nicht allein, daß die unterschiedlichen Meinungen der jüdischen Orthodoxie in primitiven Massenkonflikten lebensgefährlich wurden. Auch die sonstigen Heimkehr-Motive führten zu vielen Unstimmigkeiten. So gab es Juden, die einfach nur aus Verzweiflung in das Land Palästina flüchteten, von dem sie praktisch eigentlich nichts erhofften als eine zeitweise Befreiung von ihrer Todesangst. Diejenigen, die ein gewisses Quantum an technischem oder wissenschaftlichem Können und vielleicht auch an materiellen Besitztümern retten konnten, haben im allgemeinen Südafrika oder Amerika vorgezogen. Man kann sich also vorstellen, daß die vorzugsweise materiell gesinnten und zumeist freigeistigen Einwanderer nach Palästina in der Mehrzahl nicht zu den dort besonders erwünschten Mitbürgern gehörten.

Andere waren von kommunistischen Theorien beseelt. Für bettelarme Flüchtlinge war das ohnehin sehr naheliegend, und die Theorien kamen auch paradoxerweise den unter soviel Leid ausgeprägten Zukunftshoffnungen entgegen, endlich einmal Ruhe vor dem entsetzlichen Materialismus zu finden. So entstand ein Typus, der sich leidenschaftlich gegen individuelle Rentabilitätsrechnungen wehrte.

Wieder andere waren rein religiös orientiert und entsprechend unduldsam. Es mögen noch weitere Gruppen mit ganz bestimmten Voraussetzungen kriegerischer, rachsüchtiger oder sonstiger Motivierungen hinzugekommen sein; zu der gegebenen Zeit war es für den jungen Staat lebensbedrohend, daß sie sich untereinander nicht vertrugen und ihre unterschiedlichen Weltanschauungen in einem dauernden Unfrieden mit tödlichen Waffen demonstrierten. Vermutlich ist das heute auch noch nicht viel gemilderter, obwohl die Kämpfe mit den staatlichen Nachbarn eine Art Burgfrieden wünschenswert erachten ließen. Jedenfalls war es für viele Menschenfreunde eine große Überraschung und eine nicht geringe

Enttäuschung, daß die sonst als überintellektualistisch, also gegen Massenwahn gefeit geltenden Juden bei ihren eigenen staatlichen Gemeinschaftsversuchen genau die gleichen Phänomene des Fanatismus, der Intoleranz, der Schuldbegriffe, der Sippenverfemung, der militärischen Leidenschaften (einschließlich der Flintenweiber) und sinnloser innerer Konflikte mit allen stereotypen Gewalttätigkeiten zeitigten, die sie in ihren früheren Heimatländern mit Recht verspottet und gehaßt haben. Offenbar handelt es sich um allgültige Naturgesetzlichkeiten, die sich den Begriffen bürgerlicher Moral entziehen.

Max Warburg erwartete im Vertrauen auf meine massenpsychologischen Studien, daß ich in der Lage sei, eine Art innerbetrieblicher Werbung für eine vaterländische Solidarität auszuarbeiten und Motive zu formulieren, die das Judentum in der zunehmend entsetzlichen Zeit vor dem zweiten Weltkrieg wenigstens für den palästinischen Raum zu einem inneren Frieden und einer Einmütigkeit nach außen zusammenschweißen könnte.

Ich kaufte mir ein hebräisches Schulbuch, um ein Gefühl für Schriftbild und Denkweise erahnen zu können und vertiefte mich in die wissenschaftlich anerkannte Geschichte, um Merkmale der gelegentlichen Phasen einer Einigkeit aufzuspüren. Auf diese Weise hoffte ich, bildfähige Ideen zu finden, die auch heute noch ein Höchstmaß allgemeiner Resonanzbereitschaft erwarten lassen. Zuerst glaubte ich, daß es in den Anschauungsbereichen der Religion, der Berufe, der Lebensfreuden und des Gemeinschaftslebens etwas ganz speziell Jüdisches gäbe, wodurch man einen Unterschied zu allen anderen Volkstypen der Welt vorteilhaft unterstreichen könnte. Was ich aber auch immer aufgriff, regelmäßig kam ich zu charakteristischen Prinzipien, die sich als besonders strittig erwiesen und bestimmt keine Einigkeit in Aussicht stellten.

Die gedankliche Verzweigung der Juden schien mir praktisch genauso groß zu sein wie die in Völkern und Stämmen aufgeteilte Menschheit Europas und des Vorderen Orients. Für innere Befriedigungen bedarf man fundamentaler Anschauungen; und als ich auf dem Wege zu Verallgemeinerungen das Gefühl gewann, in

den Tiefen unterbewußter Vorstellungsbildungen bis zu einem echten völkischen Wurzelwerk vorgedrungen zu sein, fand ich nur noch solche für Verknüpfungen geeignete Gemeinsamkeiten, die bereits zu den allmenschlichen Grundmotiven gehören und den Aufbau einer speziell national gefärbten Front gegen die Außenwelt zugunsten der inneren Solidarität ausschlossen.

Für Demagogen und Staatserzieher ist es von jeher üblich und gefährlich einfach gewesen, alle naturhaft vorhandenen internen Spannungen, die sich in einem bürgerlichen Unfrieden äußern, mit Hilfe einer zu diesem Zweck künstlich entfachten Haßpsychose auf irgendein sich zufällig anbietendes fremdländisches Kollektiv oder einen traditionell gegnerischen Nachbarstaat umzulenken. Damit kann man einige Zeit hindurch den Frieden im Innern erkaufen. Wahrscheinlich war die schon seit 2000 Jahren praktisch unbegrenzte Zerstreuung der Juden in der Welt zum Anlaß geworden, durch eine vielfältige regionale Anpasssung eine so große Mannigfaltigkeit der Typen und zugleich einen so starken Individualismus des Selbstschutzes auszuprägen, daß in den Resonanzträgern des Solidaritätsbewußtseins sehr wenig an Besonderheiten nachgeblieben ist, was man nicht mit vielen allmenschlichen Parallelen völkischer Altersstufen und Narben allgemeiner Schicksalshaftigkeit erklären könnte. Eigenstämmig sind nur die Merkmale der Abwehrfronten, die aber außerhalb der „Verfolgung" nicht anwendbar sind.

Ich hatte nicht den Mut, Max Warburg meine wachsende Skepsis hinsichtlich einer zionistischen Staatenbildung mit dem Anspruch einer heimatlichen Umfassung aller Juden auf Erden zum Ausdruck zu bringen. Würde es wider Erwarten dem jüdischen Staat gelingen — so dachte ich 1936 — bei seinem heutigen Bevölkerungsstand ein einigermaßen unsubventioniertes und aus unabhängigen Kräften einer neugeborenen Staatsseele lebensfähiges Dasein zu festigen, so wird es sich bald herausstellen, daß seine staatspsychologische Front nicht nur gegen alle Nachbarn oder sonstige Wettbewerber verhärtet wird, sondern daß sie zugleich die eigenen Glaubens- und Rassengenossen bedroht, die Palä-

stina nicht mehr als ihre natürliche Heimat betrachten und wegen unorthodoxer Anschauungen als Abtrünnige oder Verräter in Verruf kommen. Auch der zionistische Idealismus wird zur Psychose und unterliegt wie jeder andere Nationalismus unentrinnbar den eigengesetzlichen Unvernünftigkeiten.

Auf der Suche nach einem Stimmungsmittel zur Entspannung der innenpolitisch wirksamen weltanschaulichen Konflikte wollte ich lieber auf Hitlers Rezept der reziproken Wiederholung von Judenverfolgungen mit einer Front gegen Arier und Araber verzichten. Aber ich konnte kein anderes Motiv finden, als man es sich für eine allgemeine Entspannungsaktion in der ganzen Welt wünschen würde. Eine solche Idee muß jedoch jeder Werbefachmann als unrealistisch empfinden, als farblos, gemeinplätzig usw., als Utopie, die . . .

Ja, meine lieben politischen Freunde, die Massenpsychose ist eine eigenartige Sache. Bei ihr gibt es keine Vernünftigkeiten, und die verhängnisvollsten Denkfehler begeht jeder unter Ihnen, der seinen klugen Argumenten mehr an Überzeugungskraft bei den Massen zutraut als in ihrer Klangechtheit zur Auswirkung kommt, vergleichbar mit Hunden, die nicht den Wortlaut der Befehle ihres Herrn verstehen, sondern nur den Tenor.

Die Summe an Energien in einem Kollektiv ist konstant, und es handelt sich immer nur um die Verteilung auf innere und äußere Spannungsfelder. Dem Volksführer und seinem Berater stehen ausschließlich Überlegungen zur Verfügung, wie man Ablenkungen, Umdirigierungen, Unterteilungen oder Konzentrierungen auf die eine oder andere Seite vorzunehmen hat. Für einen Frieden im Innern ist irgendeine Frontbegeisterung nach außen hin immer so weit unerläßlich, wie es für das Gefühl der Notwendigkeit eines inneren Zusammenhaltes benötigt wird. Daran ist nicht zu rütteln, auch wenn alle Menschenfreunde über diese kämpferischen Symptome der völkischen Natur in Verzweiflung geraten mögen. Einzelne Menschen — ich rechne mich beruflich selbst dazu — können sich bis zu einem gewissen Grade als Aus-

nahmen freihalten. Nehmen wir an, daß viele Juden ihren Schicksalsweg in der Fremde vereinzelt und ohne Rückhalt in einem Kollektiv gegangen sind und daher mit einem größeren Prozentsatz an Individualismus gesegnet seien, so würde damit ebenfalls die Möglichkeit einer massenpsychologisch gesicherten Staatsbildung in Frage gestellt werden. In dieser Hinsicht ist jedoch die Wahrscheinlichkeit größer, daß trotz der innerpolitischen Spannungen die infektiöse Kraft der Massenanziehung auch die überzeugtesten Individualisten sehr bald in staatliche Massenmenschen verwandeln wird, sofern es überhaupt erst einmal zu einer echten Kollektivberauschung kommt und das Vorhandensein einer Staatsseele bejaht werden darf.

Dazu überdachte ich eine andere (paradoxe) Möglichkeit: Muß eine außenpolitische Front bei aller Anerkennung ihrer Unentbehrlichkeit unbedingt blutig sein? Meine Unterhaltungen mit zurückkehrenden Zionisten nach dem ersten Weltkriege waren für mich aufschlußreicher als die erreichbaren Berichte ausländischer Zeitungen. Die Meinungsverschiedenheiten der einzelnen dörflichen Kampffronten hatten anscheinend zu beängstigenden Leidenschaften geführt, so daß an den Grenzen benachbarter Dorfbereiche unterschiedlicher Anschauungen niemand mehr seines Lebens sicher sein konnte, ganz zu schweigen von den terrorisierenden Banden. Für die Umlenkung derartig stark militanter Energien gab die arabische Welt zumindest anfänglich keinen kämpferisch gleichartig interessierten Gegner. Sollte es denn nicht möglich sein, eine Weltfront mit reziproker Thematik zu errichten?

Ich gehöre zu den Bewunderern der Salvations-Armee, sowohl hinsichtlich ihrer klaren Zielstellung wie Methoden. Alle Leute sind bewundernswert, die sich einer ähnlichen Mission verschrieben haben und die sicherlich auch innerorganisatorisch eine große Beispielhaftigkeit zeigen, wenngleich alle solche Heilsbotschaften darin Schwierigkeiten finden, daß ihre lebenserhaltende Tradition immer wieder einen Wandel der Ausdrucksmittel fordert. Sollte man nicht an Hand solcher Beispiele darüber nachdenken, ob eine echte Front mit weitgehender Aufsaugung der internen

Kampfenergien aufgebaut werden kann, die nicht Mord oder Totschlag sich als Ziel setzt, sondern die Eroberung der Herzen?

Wenn der kleine jüdische Staat sich einer Friedensmission bewußt werden könnte, ausgehend von den Perioden tiefsten Leidens, so würde dieser Stil bestimmt weniger gefahrdrohend, weltweit anerkennenswerter und erfolgreicher sein. Damit ließe sich die leidenschaftlich erwachte kriegerische Erregung dämpfen, die dem jüdischen Volke vor dem Staatsbildungsversuch als artfremd zuerkannt wurde, aber wir wollen uns darüber klar sein, daß die unwiderstehlich gewaltige Macht der Güte von allen Politikern der Welt verkannt und als unrealistisch oder utopisch verhöhnt wird. Für die Juden hätte die kompromißlose Nächstenliebe (3. Mos. 18/19) unabhängig von aller Sentimentalität das wirksamste Mittel der Welteroberung werden können.

Ein begabter Dichter könnte über dieses Thema einen Roman schreiben, aber ich selbst möchte der Konsequenz einer solchen messianischen Thematik aus dem Wege gehen, denn auf den hierfür benötigten Rufer von der Größe eines Maimonides kann kein praktischer Fachberater der Massenpsychologie warten. Ich mußte es damals offenlassen, wie sich die Sache mit der Außenfront entwickeln könnte, und ich hoffte, auch unmittelbar im inneren Vorstellungsbereich einen Ansatzpunkt zu finden.

Von allen universalistisch anwendbaren Schlagworten schien mir das Wort „Mensch" am aussichtsreichsten zu sein. In hebräischer Sprache heißt es „Hadam", und damit kann man ungefähr alles als entschuldbar oder rühmend ausdrücken, was für eine geistige Solidarität im Innern benötigt wird. In hebräischen Buchstaben habe ich dann das schöne Wort „Ich bin ein Mensch" so geschrieben, daß sich daraus eine kleine Plakette machen ließ. Selbstverständlich mußte das Wort motivisch mit unbegrenzt vielen Variationen bereichert werden können. Aber das war eine Arbeit, der ich mich sogleich mit voller Begeisterung hingab.

Max Warburg, der sehr viel persönlichen Mut besaß und lange in Deutschland aushielt, traf ich wiederholt in seinem schönen Stadthaus, oder er ließ sein Sommerhaus am Kösterberg speziell

für ein heimliches Zusammentreffen zurechtmachen. Immer ergab sich ein sehr interessanter Meinungsaustausch, ergänzt von vielen Erzählungen aus seinem an Erlebnissen überreichen Leben. Auch seine Verbannung hat ihn an der Fortsetzung unseres Gedanken=austausches bis zu seinem Tode nicht gehindert, obwohl eine prak=tische Arbeit im Sinne seiner Anregung unmöglich wurde.

Mit gewohnter Unbekümmertheit fragte ich eines Tages mei=nen damaligen Partner Philipp F. Reemtsma über einige politische Zusammenhänge der zionistischen Bewegung aus, da er im Gegen=satz zu mir für politische Aktualitäten ein anschaulich belehren=der Experte war. Als er den Anlaß zu meiner Frage erfuhr, wollte er wissen, ob ich verrückt geworden sei, und was die national=sozialistische Regierung wohl mit mir unternehmen würde, so=bald sie erführe, daß ich mich mit meinen massenpsychologischen Erkenntnissen bemühe, den Erzfeind zu stärken? Ich gestand, darüber noch gar nicht nachgedacht zu haben; und im übrigen kenne er ja meine berufliche Ungebundenheit. In dem Geschehen um mich herum sah ich nur massenpsychologische Phänomene, von denen ich persönlich nicht betroffen wurde, soweit ich nicht meinen inzwischen zum größten Teil ausgewanderten Freunden zur Hilfe kommen mußte. Es bedurfte geraumer Zeit, bis ich be=griff, inmitten eines Tollhauses auch persönlich den Gegebenheiten Rechnung tragen zu müssen. Bei meinem allzu unbekümmerten Wesen glaubte ich meine Duldung einer Art von Narrenfreiheit verdanken zu müssen — was auch lange der Fall war —, bis ich dann doch noch mit meinen Kompromißlosigkeiten in Schwierig=keiten geriet.

Die für mich sehr interessante Arbeit mußte ich aufgeben, und heute bin ich der Überzeugung, überhaupt niemals einen Politi=ker über Massenpsychologie aufgeklärt haben zu können.

Liebe Freunde, Sie werden sich wundern, warum ich Ihnen dies alles vortrage, selbst wenn ich Ihnen damit mancherlei Neues aus meiner beruflichen Praxis für Ihre eigenen politischen Vor=stellungen erzähle. Das Generalthema ist ja die Aufhellung eini=

ger wichtiger Denkfehler, bei der ich Ihnen mit einigen Anregungen zur Selbstkritik verhelfen möchte.

Allerdings hoffe ich, dabei von der Voraussetzung ausgehen zu können, daß sich unter Ihnen kein Berufspolitiker befindet, und diese Vorsicht hat ihren guten Grund in der politischen Typologie. Ich nehme an, daß Ihr politisches Interesse durch Ihre Vaterlandsliebe, Ihren ethischen Idealismus und vielleicht auch durch ein Vergnügen am Glasperlenspiel oder an naturwissenschaftlichen Forschungen bestimmt wird. Vielleicht fühlen Sie sich auch nur durch eine Phrase des politischen Dilettantismus unserer Zeit verpflichtet, nach der sich jedermann mit Politik befassen sollte. Das wäre ein verhängnisvoller Irrtum, der dazu beitragen würde, die ethisch wertvollen Kräfte eines Menschen an ein Fachgebiet zu binden, in dem sich nicht einmal die vollberuflichen Staatsmänner mit den starken Triebkräften des Ehrgeizes und der Gewinnsucht ausreichend zurechtfinden.

Auch wenn man einsichtig genug ist, seinen erstrebenswerten politischen Wissensanteil auf das Notwendigste zu beschränken, was zur Urteilsbildung für Parlamentswahlen nützlich sein sollte, so rechtfertigt dieses „Hundertstel Wissen" noch nicht die Vergeudung von Zeit und Kräften, die für eine schöpferische Mitarbeit an den Interessen der Heimat in der Erfüllung Ihres Berufes segensreicher angewandt werden könnten.

Viele Intellektuelle und gutmeinende demokratische Weltverbesserer haben in der Zeit bis zum ersten Weltkrieg den Deutschen häufig genug mit höhnischen Worten eine würdelose Untertänigkeit nachgesagt, weil sie sich vertrauensvoll von sachkundigen politischen Fachleuten leiten ließen. Es kam den Kritikern aber offenbar nicht in den Sinn, daß dies die Lösung des Geheimnisses der gewaltigen Leistungsintensität des deutschen Volkes war, nachdem es sich 1871 in der beruhigenden Staatsidee eines Bundes konstitutioneller Monarchien zusammengefunden hatte. Diese Konzentrierung auf echte berufliche Missionen hat damals das Deutsche Reich zum weitaus reichsten Land der Erde ausentwickelt.

Da wir es auf Erden nicht nur mit Engeln zu tun haben, könnte das Vertrauen des Volkes auf die Integrität seiner Führung gelegentlich mißbraucht werden, aber es ist doch wohl kein mit Führungsaufgaben beauftragter Ministerieller im Amt geblieben, der einer Korruption und eines staatsschädigenden Eigennutzes auch nur verdächtigt werden konnte, wie es heute bei uns und wohl bei allen demagogisch regierten Demokratien einkalkuliert werden muß. Schließlich ist es eine Minima- und Maxima-Rechnung, und hierbei überwiegen die Vorteile der unbelasteten beruflichen Arbeitsfreude vielhundertfach die möglichen Schädigungen eines Verzichtes auf Laienkontrollen des Staatsorganismus außerhalb der Parlamente und der parlamentarischen Hilfsinstitutionen.

Zweifellos wäre es überall vorteilhaft, wenn jedermann sich darauf konzentrieren würde, was ihm nach Begabung, Herkommen, Erziehung und Schule oder meinetwegen auch durch äußere Umstände zum Lebensberuf geworden ist. Wer in den Seiten der Geschichtsbücher zu lesen versteht, wird darin eine Bestätigung finden, daß überall in der Welt diese charakteristischen Phasen einer klaren Struktur immer auf die Höhepunkte schöpferischer Leistungen führten. Selbstverständlich gehört dazu eine freudige und opferbereite Bejahung der völkischen oder staatlichen Gemeinschaft, aber im übrigen empfiehlt es sich für jeden nachdenklichen und in seinem Berufe missionsbewußten Patrioten, in seinem persönlichen Umkreis nach Menschen zu suchen, von denen er überzeugt sein darf, daß sie fachlich gut informiert sind, einen großen Teil der Vorbedingungen für zuverlässige Urteilsbildungen erfüllen und volles Vertrauen in ihre Persönlichkeitstreue verdienen. Solchen Leuten sollte man sagen: „Du verstehst mehr von der Politik als ich, und ich bin sicher, daß Du die einander häufig widerstrebenden Zielstellungen einzelner Menschen und Berufsgruppen im Sinne des Wohlergehens unseres Vaterlandes abwägen wirst: Übernimm meine Stimme!"

Der Vertrauensmann wiederum, der ja bei stabilen Verhältnissen nicht von einer der periodischen Wahlen zur anderen neu gesucht werden muß, sondern manchmal sogar sein ganzes Leben

hindurch fruchtbare Kulturperioden zu sichern vermag, weiß ja aufgrund seines speziell erweiterten Interesses, welcher ihm politisch vorbildlich erscheinende Mann geeignet ist — sofern er nicht selbst von einem politischen Ehrgeiz ergriffen wird —, so daß er die Verantwortung für die von ihm betreuten Wähler einem besonders geeigneten Vertreter der Gemeinschaftsinteressen zu übertragen vermag. Auf diese Weise ließe sich eine Hierarchie des populären Vertrauens aufbauen, die den Vorteil hat, daß jedermann *seinen* Vertrauensmann kennt und mit ihm persönlich in Berührung kommt. Bei dem heute üblichen demokratischen Wahlverfahren, das zumindest von den Parteien aus auf Propagandatricks und Übertölpelung der Massen ausgerichtet ist, hat noch nicht 1 % der Wähler den von ihm auszusuchenden Bundestagsabgeordneten auch nur gesehen. Er wählt nur nach papierenen Angaben unverbindlichster Art, sofern er nicht einfach das tut, was sein Nachbar tut, sofern er nicht gerade mit dem Nachbarn verzankt ist oder seine wirtschaftlichen Interessen ihn veranlassen, aus reiner Opposition das gegnerische, ebenso unübersehbare Programm zu wählen, ohne sich auch nur der geringsten Verantwortlichkeit für das gemeine Wohl bewußt werden zu können. Für den Massenpsychologen ist die ganze heute geübte Technik einer Regierungsbildung ein Horror der Massendemagogie.

Natürlich ist eine solche Kritik utopisch, und ich bringe sie auch nur deshalb zum Bewußtsein meiner Freunde, weil ich sie damit zur Nachdenklichkeit anregen möchte. Die moderne Vermassung der Menschen hat die Zahl der ehrlichen Selbstkritiker sehr vermindert, obwohl die Fähigkeit einer gewissen Selbstkritik ohnehin schon seit jeher nur wenigen vorbehalten blieb.

Mit einigen Handgriffen der Werbetechnik kann man verhältnismäßig mühelos — Gott sei Dank fehlt es hierfür an tüchtigen Fachleuten, weil die persönlich und parteipolitisch aufgewühlten Leidenschaften nur selten eine Qualitätsauslese unter den Hilfskräften gestatten — die öffentliche Meinung verwirren um in der verzweifelten Unsicherheit im Trüben zu fischen, wie es für die Gegenwart typisch zu sein scheint.

Da ich nach Gottes unerforschlichem Ratschluß nicht als Jude zur Welt kam und mich nie veranlaßt sah, Freimaurer oder Kommunist oder sonst irgendein Exponent weltanschaulicher Sonderbestrebungen zu werden, genoß ich im Regime Adolf Hitlers einige Duldung. Immerhin bleibt es bemerkenswert, daß mir meine nachdrücklichen und keineswegs erfolglosen Bemühungen zur Rettung jüdischer Freunde offenbar verziehen wurden. Zugestanden, daß man für eine solche Narrenfreiheit ein bißchen Glück haben mußte, aber ich brauchte keine Konzession zu machen.

Die heute offiziell in Kurs gesetzte Einseitigkeit von Gut und Böse mit totaler Verurteilung aller im Hitlerreich am Leben gebliebenen Staatsbürger ist unsinnig und geeignet, einige immerhin bemerkenswerte Kapitel über besonders selbstbetrügerische Denkfehler unserer Zeit zu schreiben. Auch ein Tollhaus hat seine Regeln; und politische Konzeptionen habe ich selten andersartig eingeordnet. Es verlohnt sich, ein Buch zur Ehrenrettung vieler verfemter Leute zu schreiben, sobald es sich wieder als aktuell erweisen wird.

Sogar die ultra-tyrannische Zeit Hitlers hat — lediglich durch die Strukturgewalt — mancherlei Gutes gebracht, und es wäre zu bedauern, wenn gute Ideen einfach nur aufgrund der nationalsozialistischen Herkunft abgelehnt werden sollten. Das betrifft die mich beruflich besonders angehende Ordnung der sittlichen Grundsätze fachlicher Werbung, die nun wieder aufgelockert werden soll, so daß wir damit dem Freibeutertum der demokratischen Zeit nach dem ersten Weltkrieg wieder näher kommen.

Nach einem alten Seemanns-Spruch muß es doch wohl ein sehr übler Wind auf See sein, der nicht doch irgendeinem Segler nützlich werden könnte. Das gilt auch für die vergangene Verzweiflungsphase.

In diesen Gedankenbereich gehört zweifellos ein anfangs des Krieges auftauchender Plan, die Unvollkommenheiten der Gerichte durch eine Wiederbelebung der Institution eines Friedensrichters zu vermindern und zugleich den nicht schriftlich fixierbaren und doch erstaunlich gut seit altersher allgemein verwend-

baren Vorstellungen (z. B. in der englischen Tradition) von einer höheren Gerechtigkeit anstelle der Gebundenheit an Rechtstexte näherzukommen. Die versuchsweise systematisierte Thematik stammte von dem damals in Hamburg als Oberlandesgerichtspräsident tätigen Senator Rothenberger, der sich unglücklicherweise durch seinen fachlichen Ehrgeiz verleiten ließ, die Stellung eines Stellvertreters des Reichsjustizministers anzunehmen und infolgedessen vom Fegefeuer in die Hölle kam.

Eines Tages bat er mich offiziell, doch einmal die charakterlichen, materiellen, sozialen und intellektuellen Voraussetzungen für einen Friedensrichter auszuarbeiten, der mit ungewöhnlich bedeutsamen Befugnissen ausgerüstet werden sollte. Ob er über meine für die damalige Zeit sehr ungewöhnliche Liste von soziologischen Voraussetzungen erstaunt war, habe ich nicht erfahren, aber ich möchte doch annehmen, daß er eine ausreichende Rückendeckung zu haben glaubte. Das Ergebnis der Erörterung gehört zu den vielen ungewöhnlich interessanten Beispielen für die zahlreichen unzweifelhaft nützlichen Fortschritte des staatsbürgerlichen Lebens, die das Regime Hitler ohne seine Dollpunkte bei geeigneter Selbstkontrolle ermöglicht hätte.

Denken wir an die Autobahnen, an die rigorose Abschöpfung der Kriegsgewinne, an die Ausmerzung vieler Verwaltungsumwege, an die Belebung der Naturschutzbewegung – die mich besonders anging, weil ich von einer Regenerationsmöglichkeit der Menschen durch die Natur überzeugt bin –, an die erhöhte soziale Fürsorge, an die moralisch und danach auch wirtschaftlich höchst wertvollen Wettbewerbsregulierungen – die auch heute noch vorbildlich bleiben könnten, sofern sie nicht durch demagogische Nebeninteressen einer stilunsicheren Demokratie mehr und mehr abgebaut werden.

Als ich Rothenberger darlegte, wie nach meiner persönlichen Überzeugung ein idealer Friedensrichter beschaffen sein sollte, machte ich meine Bedenken mit folgenden Forderungen problematisch:

1. Der Friedensrichter dürfe kein Parteimitglied sein.

2. Er müsse in seinem Wirkungsbereich wirtschaftlich und beruflich völlig unabhängig sein.
3. Sozial müsse er zur jeweilig anerkannten Oberklasse gehören und sich hierfür in Sprache, Manieren, Selbstdisziplin und Bekundungen der Gemeinschaftstreue ausweisen.
4. Er müsse als bürgerliches Vorbild so zweifelsfrei anerkannt werden, daß man mit ihm auch ohne Anerkennung seiner juristischen Qualifikationen nur ungern in Differenzen geraten möchte.

Die weiteren Bildungfragen, Intelligenzforderungen, Eignungsnachweise und die Abgrenzung der Befugnisse habe ich wie üblich vorgeschlagen. Interessant waren ja eigentlich nur die vier ersten Punkte, mit deren Aufstellung ich meine Beteiligung als erledigt ansah. Zu meiner großen Überraschung wurde mir jedoch mitgeteilt, daß ich nunmehr für den Kreis Harburg-Winsen als erster deutscher Friedensrichter vorgesehen sei.

Vielleicht stand meine Beauftragung mit der Leitung des Naturschutzparkes der Lüneburger Heide und der Hohen Tauern in Zusammenhang, die mir auch heute noch ziemlich unerklärlich geblieben ist, da ich weder der Partei noch ihren Gliederungen angehörte und die Parteigrößen meine Haltung kannten. Vielleicht fürchtete man sogar für die Unabhängigkeit eines Richters, der einer Parteidisziplin unterworfen war.

Ich gestehe, daß ich mich zwar allgemeinhin für ein öffentliches Amt ungeeignet halte, aber doch der Versuchung unterlegen wäre, im wahl-heimatlichen Bereich der Lüneburger Heide ein Experiment als Friedensrichter zu wagen. Die kriegerischen Ereignisse und die persönlichen Schwierigkeiten Rothenbergers führten jedoch zu Verzögerungen, die die ganze Idee 1945 im Chaos versinken ließen. Mit den vorstehenden Zeilen möchte ich immerhin einige irrige Vorstellungen beseitigen und zusichern, daß es damals in Deutschland Aufgabengebiete gegeben hat, in denen unabhängig von partei-politischen Interessen die fachlichen Abgrenzungen mehr Vorteile als Nachteile erwarten ließen.

Aber was nützt es uns, liebe Freunde, theoretische Möglichkeiten der Vergangenheit darzustellen. Es gibt keine idealen Rezepte für Staatsführungen. Nur wenn unerwartet plötzlich eine Konjunktur für günstige Entwicklungsverläufe sichtbar wird, möchte man dazu beitragen, den mörderischen Materialismus, die Korruption hemmungslosen Ehrgeizes sowie die Kannegießerei der ungeistigen Geschäftselemente zu vermindern und die Gelegenheit zur Anbahnung einer Zeitspanne glücklicher Entwicklungsverläufe auszunutzen. Dann wäre es gut, liebe Freunde, wenn Sie massenpsychologisch und fachkundig — durch Selbstkritik und einige historische Kenntnisse geschult — praktisch eingreifen würden.

Eine vergleichende Kritik in Ost- oder Westdeutschland mit den großen Vorbildern der Geschichte wäre sehr ungerecht, denn wir dürfen nicht vergessen, daß bei aller angeblichen Wahlfreiheit die Siegermächte in Ost und West in Wirklichkeit — wenn auch mit verschiedenen Techniken — die Wahl der zur Führung ausersehenen Kandidaten sehr wohl fest in der Hand haben. Wenn es sich anders verhielte, so wäre das doch wohl von den Siegern ihren eigenen Völkern gegenüber nicht zu verantworten. Die Untertanen rechnen mit Gut und Böse nach bürgerlichen Vorstellungen, aber die Politiker ersetzen diese beiden Worte durch außerordentlich nüchterne Definitionen von vorteilhaft und unvorteilhaft, wobei sie leider einen echten Wertmesser, nämlich eine massenpsychologische Nützlichkeitsskala nicht kennen.

Bei Überlegungen, welche Regierungsform den größten Dauerwert hat und sich elastisch unter Erhaltung aller Tradition den Wandlungen einer mehr und mehr ausgereiften staatlichen Lebensgemeinschaft anpassen könnte, darf man eigentlich nur an uns Deutsche und an speziell deutsche Verhältnisse denken. Dabei scheint es mir wichtig zu sein, noch einen anderen Denkfehler zu beseitigen, den viele unter uns mit dem Sehnsuchtsmotiv einer Monarchie verbinden. Das alte tausendjährige Römische Reich Deutscher Nation war trotz seiner bewegten Geschichte ein Musterbeispiel für eine stabile Staatsverfassung, und zwar beruhte dies auf der anscheinend vielfach vergessenen Spielregel, daß das Amt

der deutschen Könige und römischen Kaiser grundsätzlich nicht vererbbar war.

Nach den in Deutschland herrschenden Anschauungen konnte man sehr wohl einen Besitz und einen Besitztitel vererben, aber niemals ein Amt, einen Führungsauftrag, zu dem man auserwählt werden mußte, also durchaus vergleichbar mit den heutigen demokratischen Staatsführern, soweit man sie sich wie Päpste auf Lebenszeit vorstellen kann. Allerdings gibt es doch noch einen sehr wesentlichen Unterschied zur alten Zeit, und zwar dadurch, daß sowohl die Wähler wie auch die Amtskandidaten fürstlich ausgezüchtet und vorgeschult sein mußten. Die Wähler waren die Kurfürsten, und die Wählbarkeit beschränkte sich auf Standesherren, die indessen in einer großen Zahl und Mannigfaltigkeit zur Verfügung standen. Naturgemäß spielten bei einem Wettbewerb um das höchste Amt die Größe der Hausmacht und sonstige Wahlunterstützungen eine bedeutsame Rolle, aber einerseits bewies Rudolf von Habsburg, daß auch ein bescheidener Graf zum Kaiser auserkoren werden konnte, und andererseits war das Amt des Kaisers durchaus nicht immer sehr begehrt. So konnte der weniger ehrgeizige als missionsbewußte Karl V. nur deshalb zum Kaiser erwählt werden, weil der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, die auf ihn entfallende Wahl ausschlug.

Später hat man sich leider durch die Besitztitel einer Hausmacht als erbliches Recht verleiten lassen, auch das Kaiser- oder Königsamt in eine Erbmonarchie zu verwandeln. Damit wurde die segensreiche Einrichtung der jeweiligen Wahl beseitigt. Natürlich lassen sich auch bei Wahlen nicht immer Mißgriffe vermeiden, früher wie heute. Die „Hausmacht" ist immer entscheidend, aber die Wahrscheinlichkeit eines gefährlichen Versagens wie bei einer Erbautomatik des Amtes wird doch verringert. Allerdings sind eben eine qualifizierte Wählerschaft und eine stilistisch durch Vorleistungen der Väter abgegrenzte Kategorie von Kandidaten notwendig, um das erhöhte Risiko der gleichzeitig großen Vorteile einer Gültigkeit für die ganze Lebenszeit zu rechtfertigen. Weiterhin hat es sich als wertvoll erwiesen, wenn die Kandidaten von

Haus aus so gestellt sind (siehe Programm für Friedensrichter), daß der heute übliche Ehrgeiz kleiner und kleinster Leute um imaginärer Befriedigungen ihres publizistischen Ehrgeizes nicht mehr ins Gewicht fällt.

Die besten Erfahrungen, die man in der Welt gemacht hat, und zwar hinsichtlich der Krisenfestigkeit einer Regierungsinstitution im Falle eines Schwankens der Qualität der Staatsführer, kann man den Stadtstaaten wie Athen, Rom, Venedig usw. entnehmen, die teilweise Jahrhunderte oder sogar ein Jahrtausend hindurch die gewaltige Zuverlässigkeit eines Wahlführertums auf einer aristokratischen Basis zeigten. In Venedig waren es anfangs vierzig, später fünfzig Familien, die allein zur Wahl eines Staatsoberhauptes aus ihrem Kreis bevollmächtigt waren. Sie konnten sich langsam regenerieren und somit frisches Blut von unten herauf nachziehen, ebenso wie der Senatorenstand in Rom und das weniger klar abgezeichnete, aber durchaus wirksame Patriziat in Athen. Solche politischen Ideallösungen sind nun wohl leider heute nicht mehr möglich, da die Demokratisierungspsychose die Möglichkeit nahegerückt hat, daß wir schließlich auch einen primitiven Zentral-Afrikaner für wählbar erachten. Selbst in der Schweiz, deren seelisches Rückgrat immer von einer bürgerlichen Aristokratie aus dem Patriziat der jeweiligen Gemeindebereiche naturhaft gesund erhalten wurde, beginnt man, die uneingestandenen lebenswichtigen Gesellschaftsklassen ihrer Traditionskraft zu berauben.

Was das in Deutschland bedeutet, kann man sehr leicht mit einer Kritik des Niveaus der unmittelbar vom Volk gewählten Abgeordneten und der wiederum von den Abgeordneten der Kreise, Länder und des Bundes gewählten Ministeriellen erkennen, sei es im Wesen ihres Benehmens, der Sprachkultur ihrer Ausdrucksweise, Selbstdisziplin, Kleidung usw., oder sei es vor allem mit Fragen nach ihrem Taktgefühl, nach ihrer moralischen Zuverlässigkeit und ihrem Stil.

Wird ein Abgeordneter von einer Elite gewählt, so besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, daß er der Wesensart der Elite

entspricht. Es kommt für einen Vertreter des Volkes, von denen ja nur wenige zu Führungsaufgaben ausersehen sind, nicht so sehr auf einen hohen Grad der Intelligenz an, sondern vor allem auf einen zuverlässigen Persönlichkeitswert. Wird ein Abgeord=neter von einer undefinierbaren Volksmasse gewählt, so ent=spricht er im Durchschnitt mit ebenso großer Wahrscheinlichkeit der instabilen und charakterlich unbestimmten Wesensart von Massenmenschen, die erfahrungsgemäß am meisten den Einflüs=sen gezielter Propaganda ausgesetzt sind und den gefährlichsten Psychosen ethisch nur einen sehr schwachen Widerstand ent=gegensetzen. Allerdings ist es ja Theorie, daß das Volk seine er=hofften Vertrauensträger — heute spricht man besser von Be=auftragten zur Wahrung wirtschaftlicher Interessen — direkt wählt, weil ja die Wähler kaum jemals Gelegenheit zur Urteils=bildung haben, und weil für die Kandidatenliste ohnehin zumeist eine unkontrollierbare Vorwahl der Parteimachthaber stattfindet. Da nun Westdeutschland unter der Kontrolle der Sieger für die Parteibildungen einen schlechten Start hatte, wird sich auch das Eigenleben der Parteikörperschaften auf viele Jahrzehnte hinaus verhängnisvoll auswirken.

Es lohnt sich nicht, in unseren heimatlichen westdeutschen Ver=hältnissen darüber nachzudenken, welche Antriebskräfte der Ver=anlagung und der Umweltbedingungen einen Menschen dazu brin=gen können, Berufspolitiker zu werden. Um einen Beruf handelt es sich in jedem Falle, auch wenn es Idealisten gibt, die diese Behauptung allen Ernstes ablehnen, vielleicht sogar unter Hin=weis auf ihre finanzielle Unabhängigkeit. Es kann sich heute ledig=lich um massenpsychologische Motive handeln. Ein Politiker ist schlechthin nur dann lebensfähig und in der Lage, zu einer praktischen Berufsausbildung zu kommen, wenn er in Denken und Reagieren sich der Wesensart von Massenmenschen angepaßt hat, gleichgültig ob als Kopf, als Handlanger, als Bauch oder als die organische Verkörperung einer sonstigen Regierungsfunktion.

Es ist ein verhängnisvoller Denkfehler, zu glauben, daß die Antriebskräfte politischen Verhaltens eines Volkes und seiner

Exponenten ursächlich irgendwelchen Vernünftigkeiten zugeord=
net werden können. Der Intellekt kluger Führer reicht kaum je=
mals aus, die Naturerscheinungen der Volksmeinungen einiger=
maßen zu erkennen und sich mit ihnen abzufinden. Für keine
Theorien des selbstkritischen Verstandes gibt es Gründe dafür,
daß die Menschen auf Erden nicht friedlich nebeneinanderleben.
Trotzdem werden viele unter Ihnen, meine Freunde, entgegen den
Erfahrungen vieltausendjähriger in der Geschichte erwiesener Be=
mühungen großer Religionsstifter, Philosophen und opferwilli=
ger Idealisten beharrlich weiter planen und politisieren, um der
Menschheit gänzlich unabhängig von Konjunkturen mit den Mit=
teln der Überredung zu einem friedlichen Zeitalter zu verhelfen.

Es gehört zu den beharrlichsten politischen Denkfehlern, sinn=
richtige Erfolge von Belehrungen anderer Menschen und ins=
besondere großer Menschenmassen zu erwarten. Man kann besten=
falls sich selbst erziehen, aber dies wiederum auch nur in gewissen
Grenzen; und man kann massenpsychologisch mörderischen Un=
fug stiften, oder aber — mit sehr viel Instinkt, Abgeklärtheit
und Glück — die unüberwindlichen potentiellen Energien eines
Groß-Organismus in ein Strombett lenken, in dem eine Verminde=
rung des Gefälles und eine Verlangsamung des Verlaufes auf
vergrößerter Breite die gefährlichen kinetischen Energie-Über=
schüsse allmählich zum Versanden bringen.

Das Glück hat in der Politik und wohl überhaupt bei allen
Aufgaben einer Beeinflussung der Massen den weitaus größten
Anteil. Wenn wir heute die Genialität erfolgreicher Staatsführer
bewundern, dann soll man an Cäsar, das große Vorbild eines
erfahrenen Staatsmannes denken, der seinen Hauptbesitz mit der
Definition: „Glück" angab. Als er in großer Eile von Italien
nach Griechenland übersetzen wollte, ermutigte er den ängstlichen
Fährmann mit den Worten: „Du fährst Cäsar und sein Glück!"

Diejenigen Menschen, von denen uns die Geschichte ein Höchst=
maß an politischer Klugheit, Erfahrungsreichtum und geistigen
Ordnungssinn berichtet, waren niemals Staatsführer und leider
auch nur selten Berater eines auf diese Weise mit Glück unter=

stützten Staatsführers. Man kann mit viel Umsicht und Erfindungsgabe lernen, sich nach Sonnenschein und Regen, Wind und Kälte oder auch nach den die Menschheit beherrschenden Wahlideen zu richten, um seine Interessen bestmöglich zu wahren, aber man kann die Wetterwendischkeit beider Naturphänomene nicht abstellen, denn sie bilden die Zeugnisse unserer Erdgebundenheit. Die großen Staatsführer haben in einer fast den Künstlern vergleichbaren Weise vielfach ihre Dummheit für Klugheit gehalten und in Wirklichkeit nach unerklärbaren Instinkten gehandelt, gleich als ob sie Medien einer Schöpfermacht seien. Ebenso kann auch das Denken des klügsten Philosophen nicht ausreichen. Die Geschichte berichtet von einem kennzeichnenden Beispiel für diese unüberbrückbaren Gegensätze. König Philipp von Mazedonien hatte das fast unvorstellbare Glück, seinem hochbegabten Sohn Alexander einen der größten Weisen der Welt als Lehrer beizugeben. Man wird kaum fehlgehen, die nahezu sagenhafte kulturelle Bedeutung Alexander des Großen zum großen Teil auf seinen geistig allgewaltigen Lehrer Aristoteles zurückzuführen; aber die politische Praxis mußte sie entzweien. Der königliche Instinkt Alexanders wurde von Unvernünftigkeiten genährt, die nur massenpsychologisch und niemals philosophisch erklärbar sind. Wo soll nun eigentlich die Kritik des Weltgeschehens einsetzen? Der Politiker sagt, daß das Reich Alexander des Großen nach seinem frühen Tod zerfiel, aber ich möchte sagen, daß er den ekstatischen Funken des schöpferischen Vermögens auf einem Umkreis wirksam gemacht hat, der von den Säulen des Herkules bis nach China reichte, so daß das griechische Kulturfundament zum geistigen Fundament des Abendlandes und sicherlich der Welt wurde.

Mißtrauen Sie, liebe Freunde, der Vernünftigkeit! Vielleicht glauben Sie, daß man mit militärischer Gewalt unfreundliche Nachbarn zur Ruhe zwingen sollte, aber Druck erzeugt Gegendruck, und die Vernünftigkeit, die Sie Ihren unruhigen Nachbarn aufzwingen, wirkt sich als Unvernünftigkeit in Ihrer eigenen Entwicklung aus, die Sie sehr bald nicht mehr beherrschen können.

Was wollen Sie machen, wenn sich Griechen und Türken auf Zypern, Juden und Araber in Kleinasien, Russen, Amerikaner, Chinesen, Javaner, Malaien usw. nicht vertragen? Die großen Psychosen sind unsere Schicksalsträger, die man ebensowenig beseitigen kann wie gutes oder schlechtes Wetter. Unterhalten Sie sich doch einmal mit den Führern dieses oder jenes Volkes, dieser oder jener Partei über den Sinn ihres Tuns. Sie werden sehr schnell die Hoffnungslosigkeit der allerbesten Argumente einsehen, und, wenn Sie sich ehrlich um Selbstkritik bemühen, werden Sie in sich einen Verdacht verspüren, selbst nicht ganz unbefangen und frei von Psychosen der Ihnen speziell übergeordneten Art geblieben zu sein. In Gemeinschaftsfragen kann auch der disziplinierteste Philosoph nicht ohne ideelle Bindungen, ohne Postulate auskommen, mag es auch der unzweifelhaft massenpsychologisch verallgemeinerte Glaube an ein Ethos, an allmenschliche Verpflichtungen oder an eine Offenbarung des Göttlichen sein, der die Höchststufe der seelischen Daseinssicherung bestimmt und auf Erden gänzlich unpraktisch ist.

Es gibt auch komische Psychosen ethischer Art, so zum Beispiel eine vielfach angestrebte Tyrannis der Tierschutzkollektive, die wider ihre Denkbegrenzungen bereit sind, die ganze Kulturmenschheit den quasi heilig gesprochenen Tieren jedweder Art zum Opfer zu bringen. Selbstverständlich sind die Grundideen der Tierfreunde sehr zu begrüßen, aber doch wohl nicht um der Tiere willen, die im Verkehr untereinander erheblich bedenkenlosere Regeln einhalten, sondern wegen der Rückwirkung auf die Menschen, die sich von Jugend auf ihrer Sonderstellung unter den Lebewesen auf Erden durch Beweise einer Barmherzigkeit bewußt werden sollen, die es in der Natur nicht gibt und die im Tierreich niemals begriffen wird. Heute hat die Psychose häufig genug durch Verwechslung menschlicher Hoffnungsbilder mit Realisierbarkeiten zu Verhinderungen der natürlichen Zuchtauswahl, zum Zerstören des Gleichgewichtes der Arten und zu grotesken Forderungen an Selbstaufopferungen der Menschen geführt. Die Pseudo-Vernünftigkeit des unschöpferischen Typs der Pferde-, Hunde-,

Vögel- und Katzen-Eltern kann nicht straflos die göttlichen Schöpfungsgesetzlichkeiten außer Kraft setzen und mit dilettantischen Wunschträumen die Welt in Unordnung bringen. Es ist der Schöpfer gewesen, der einer Schlupfwespe das Mittel gab, eine Raupe oder eine Spinne zu lähmen und darin ihre Eier zu deponieren, die dann das lebende Opfertier von innen her auffressen. Für Menschen sind diese und ähnliche Vorstellungen ungeheuerlich, aber glaubt man, deshalb dem Schöpfer Himmels und der Erden vorwerfen zu dürfen, nicht so klug und nicht so ethisch zuverlässig zu sein, wie die von ihm geschaffenen Menschen? Wäre es nicht besser, sich selbst kritisch zu kontrollieren und zugleich den Sinn der Schöpfung zu erforschen? Wir Menschen sind in den Höhepunkten unserer Entwicklung mit den Beglückungen der Barmherzigkeit beschenkt worden, und das sollte auch den Tieren gegenüber unseren Leitfaden bestimmen, aber ohne Anmaßung.

Die fürchterlichste Psychose unserer Zeit wird durch die Gleichmacherei gekennzeichnet. Sie hat wahrscheinlich auf viele Jahrhunderte hinaus die verhängnisvollste Zerstörungskraft für die abendländische Kultur, sofern es nicht den Restbeständen massenpsychologischer Instinkte der Selbsterhaltung gelingt, eine Gegenmine zu legen.

Das Thema der Gleichmacherei taucht im Laufe der Geschichte immer wieder auf, sozusagen als Symptom auslaufender Entwicklungen und des Endes einer Energie verzehrenden Kulturperiode. Mit dem Erlöschen des perikleischen Zeitalters, das mit dem Begriff Demokratie selbstmörderisch, aber vielleicht unvermeidbar zum Zweck der Gewinnung der öffentlichen Meinung spielte — zu einem Zeitpunkt, als die Stilkraft und das Ansehen der regierenden Aristokratie langsam erlosch — begann die Entmachtung des Perikles; und danach der von dem Tod des großen Weisen Sokrates grell beleuchtete Untergang Athens. Den Königen des Geistes, durch die Athen berühmt geworden war, aber die keine demokratische Unter-Mittelmäßigkeit ertragen konnten, blieb sehr

bald nichts anderes übrig, als in die Verbannung zu gehen oder einen fruchtlosen Tod als Märtyrer zu ertragen.

Das Thema der die Menschen entmündigenden Psychosen betrifft nicht nur innen- und außenpolitische Unvernünftigkeiten, sondern auch das heute völlig verwirrte Verhältnis der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, das produktive Wechselspiel der Männer und Frauen und die Einflüsse völlig wesensfremder Organisationen in privaten Problemsphären, wie sie nun einmal von einem demokratischen Wahn nach einem stumpfsinnigen Programm der Gleichförmigkeit gefordert werden. Das Ende ist der Verfall der organhaften Struktur und der wohlabgewogenen Auslebensbereiche des individuellen Egoismus im unbewußten Dienst an der Allgemeinheit. Die Natur läßt keine Strukturlosigkeit zu, und jeder Versuch, die Unterschiedlichkeit von Herr und Knecht, von Mann und Weib, Geist und Körper in der Vielschichtigkeit staatlicher Groß-Organismen aufzuheben, wirkt sich als zersetzendes Motiv zum Untergang des Staates aus.

Wenn wir die Demokratien der Geschichte in mancherlei Hinsicht als Vorbilder kulturellen und zivilisatorischen Fortschritts anführen, so muß daran erinnert werden, daß ihr Bestand nicht nur durch eine natürliche Aristokratie gesichert war, die den nivellierenden Anschauungen der heutigen Zeit widerspricht, sondern vor allem an die oft übersehene Tatsache, daß der Begriff Demokratie sich nur auf die herrschende Schicht bezog. Das eigentlich dienende Volk gehörte nicht zum Demos.

Griechen und Römer wären ohne Sklaven und ohne eine fast gleichartig rechtlose Unterschicht praktisch entwicklungsunfähig gewesen. Das gewaltige Kulturfundament des griechischen Geistes ist ohne diese undemokratische Einteilung ebenso undenkbar wie die politischen Denkleistungen, mit denen die Römer die staatlichen Ordnungsbegriffe des Abendlandes vervollständigt haben.

Genauso verhielt es sich bei den Ägyptern, Chinesen, Indern und Germanen, so daß man auch ohne massenpsychologische Begründungen den Eindruck gewinnt, daß die Untertänigkeit ideeller Sklaven eine unentbehrliche Voraussetzung für den gesunden

Fortschritt eines Volkes ist. Die modernen Staaten haben erst
Anfang vorigen Jahrhunderts die Sklaverei abgeschafft; Rußland
und die USA im eigenen Hause sogar erst vor knapp hundert
Jahren. Die internationalen Anti-Sklaverei-Bestimmungen traten
erst 1892 in Kraft. Es sollte eigentlich jedem aufmerksamen Be=
obachter verständlich sein, daß eine seit vielen Jahrtausenden
selbstverständlich erachtete Strukturgesetzlichkeit nicht in wenigen
Jahren ohne allerschwerste Rückschläge und fürchterlichste Krisen
verleugnet werden kann. Es bleibt sogar durchaus die Frage offen,
ob die Abschaffung der Sklaverei überhaupt jemals konsequent
realisiert werden könnte, sofern man sich nicht mit einer Änderung
der Bezeichnungsweise begnügt.

Das Wort Sklave darf keine falschen Vorstellungen erwecken,
wie sie von geschickten Autoren und zielstrebigen Demagogen
mit einem sentimentalen Spiel auf den menschlichen Tasten der
Romantik vorgezeichnet wurden. Man sollte sich auf eine Gra=
duierung der Abhängigkeit beschränken, die ebenfalls nicht auf
einem bestimmten Zustand beharren kann, sondern durch allmäh=
liches Abbröckeln und Einschmelzen der Klassenunterschiede im
Fluß bleibt. Die Stufenfolge und das Tempo hängen von dem Ver=
hältnis der Energien ab, die von den einzelnen Klassen im natür=
lichen Kampf um erhöhte Geltung aufgebracht werden können.
Irgendwann wird der Dualismus mit seinen im einzelnen sehr
komplizierten Strukturformen einmal ganz ausgeglichen. In dem
auf diese Weise eines Tages eintretenden „Zustand“ würde Frie=
den herrschen und das staatliche Leben erlöschen; sicherlich nicht,
bevor sich die Auseinandersetzungen des natürlichen Wettbewerbs
von der politischen Ebene auf ganz andere Kampfplätze ver=
lagert haben. Anderenfalls würde das menschliche Leben über=
haupt verdämmern.

Diese Überlegungen sind höchst aktuell, und so folgte ich der
Anregung eines der führenden Wirtschaftspolitiker Südafrikas,
darüber nachzudenken, ob ich nicht mit massenpsychologischen
Kenntnissen zur Klärung der gegenwärtigen Sklaven- oder Klas=
senprobleme in seiner Heimat einen Beitrag liefern könnte.

Obwohl ich mich keinerlei Illusionen hingebe und der Übelstand von Rassendiskriminierungen (schon die Bibel gibt hierfür viele Zeugnisse) uralt ist und immer wieder mit neuen Zielstellungen auftauchen wird, scheint doch die Möglichkeit zu bestehen, einige für alle politischen Konzeptionen praktisch maßgebende Regeln für die Anwendbarkeit massenpsychologischer Nachdenklichkeit aufzustellen.

Ihnen selbst, liebe Freunde, ist sicherlich an einem Schulbeispiel der Kritik an politischen Denkfehlern gelegen, auch wenn sie nicht zu verhindern sind. Außerdem weiß ich mich mit Ihnen vorbehaltlos in dem großen Kollektiv — sagen wir ruhig Psychose — einer allmenschlichen Verbrüderungsidee mit allen daraus erwachsenden ethischen Verpflichtungen einig. Dabei dürfen wir natürlich nicht Gefahr laufen, in einen unschöpferischen und gefährlich naturfeindlichen Dilettantismus zu verfallen, denn alle Ideologie ist theoretisch, und ihre zunehmende Verwirklichung in der Praxis darf die Lebensforderungen unserer Volksgemeinschaft als unveräußerlichen Strukturbestandteil der Weltordnung nicht verleugnen lassen.

Bevor ich mich jedoch an das Thema der gegenwärtigen südafrikanischen Gemeinschafts-Schwierigkeiten heranwage, muß ich erst noch den politisch verhängnisvollsten und trotzdem unausrottbaren Denkfehler kennzeichnen, der von vornherein jeden guten Ratschlag prinzipieller Reichweite sabotiert.

Alle laienhaften und ideal professionellen Konstruktionen einer politischen Ordnung gehen bewußt oder unbewußt immer von Gedanken an einen idealen „Zustand" aus. Auch die konsequente Demokratie erkennt wohl einen technischen und vielleicht sogar auch einen (irrtümlichen) kulturellen Fortschritt an, aber niemals die Naturnotwendigkeit von Wandlungen der staatlichen Form. In der Praxis sind es bei dem Einspielen demokratischer Illusionen nur die echten politischen Professionals, die gegen diese Denkkrankheit immun sind, da jede demokratische Beauftragung unvermeidlicherweise den Denkvorgängen eines Broterwerbs unterliegt und demzufolge materialistisch aufgefaßt wird. Eine

Demokratie kennt keine Dankbarkeit; sie ist ausschließlich den persönlichen Einzelbeziehungen von Mensch zu Mensch vorbehalten. Die parteipolitischen, gewerkschaftlichen oder wirtschaftlichen Staatsorgane leben in einem harten Wettbewerb untereinander, fast ohne Rückendeckung und ewig in Gefahr, im Geltungskampf zu unterliegen. Sie sind darauf angewiesen, in der Zeit ihrer amtlichen Tätigkeit irgendwie zurechtzukommen und ihre Zukunft zu sichern. Die Tagesprobleme sind für sie viel zu wichtig, um an eine fernere Zukunft zu denken; sie sind sogar überzeugt, daß man politisch niemals auf längere Sicht planen kann. Nur Idealisten finden ein Vergnügen darin, Beweismittel für eine ihnen absolut zuverlässig erscheinende Gemeinschaftsform innerhalb einer allgemeinen Weltordnung zusammenzutragen. Ihnen allen muß immer und immer wieder gesagt werden, daß im Leben der Menschen und Gemeinschaften gleichgültig welcher Größenordnung niemals ein „Zustand" denkbar ist und daß demnach niemals Rezepte für dauerhafte Harmonien auf Erden zusammengestellt werden können.

Gelegentlich ist es wohl einzelnen einsichtigen Menschen nach langer Ausreifung vergönnt, ihre seelische Angreifbarkeit mit schicksalshaften Geschehnissen auf ein Minimum zu reduzieren, aber eben nur für ihren eigenen Lebensraum und auch hier nicht etwa durch das Beharren auf einem Zustand im Sinne einer Ideal-Konstruktion der Lebensordnung, sondern nur durch eine Geisteshaltung, die sich dem natürlichen Wandel des irdischen Daseins sinnbegreifend anzupassen vermag.

Es gibt im Leben der Menschen und Völker nur „Vorgänge". Jede Planung muß sich davor hüten, eine ideale oder eine auch nur menschlich zulässige Dauerordnung anzustreben, denn auch der theoretisch glücklichste Zustand verliert sehr bald das Glücksgefühl und läßt weitere vermeintliche Fortschritte erhoffen, für die oft alle Fröhlichkeit der Gegenwart geopfert wird. Wollte man mit philosophischen Maßstäben von einer nützlichen Kunst der Politik sprechen, so müßte damit in erster Linie an die Fähigkeit gedacht werden, aus der jeweilig vorhandenen Entwicklungsphase

einen wohltuenden „Verlauf" herauszuholen und auf Verlängerungen bedacht zu sein.

Ein kluger Politiker, dem das Glück eine einflußreiche Stellung geschenkt hat, müßte die ihm gegebene Macht dazu benutzen, durch geeignete Maßnahmen den gefährlichen Psychosen alle Gelegenheiten einer klaren Frontbildung zu entziehen und die Übereiligkeit auch der mit besten Absichten aufgestellten revolutionären Forderungen zu bremsen, um in eine sanftere Bahn stetiger Ausentwicklung zu gelangen. Weder durch Abstoppen noch durch sonstige gewalttätige Maßnahmen kann jemals ein Bewegungsrhythmus versteinert werden, sobald eine Bewegung das zulässige Maß von Ankündigungen überschritten hat. Die Natur pflegt jede Mißachtung ihrer Gesetze erbarmungslos zu rächen.

Zur Erklärung möchte ich Ihnen in groben Umrissen eine Skala aufzeichnen, die zwar in der prinzipiellen Tendenz verallgemeinert werden kann, aber für Forschungsarbeiten von Fall zu Fall detailliert und mit einem Vergrößerungsglas genauer erfaßt werden muß.

Alle Lebewesen halten im Verlauf ihres Daseins von der Geburt bis zum Tode ganz bestimmte Entwicklungsstufen ein, die analog bei allen Groß-Organismen, das heißt eigenwilligen Gemeinschaften gleichartig nachweisbar sind.

Denkt nun jemand darüber nach, wie er seinen Kindern, seinen Schülern, Freunden und auch seinen Lebensgemeinschaften bis zu seinen vaterländischen Verpflichtungen am besten zur Gesundung oder zu Erfolgen verhelfen kann, so muß er sich erst einmal die Skala eines allgemeinen Lebensverlaufes aufzeichnen und darauf abzuschätzen versuchen, in welcher Entwicklungsphase der zu betreuende Mandant sich befindet. Erst dann kann man geeignete Untersuchungen der Umwelt und der Lebensenergien, Begabungen usw. unternehmen. Würde man beispielsweise auf den Frühstufen der unnachdenklichen Jugend gute Ratschläge als Förderungsmittel veranschlagen, wie es allenfalls für Erwachsene sinnvoll sein könnte, so darf man sicher sein, sich nicht nur vergeblich bemüht zu haben, sondern unter Umständen mit dem Anregen

falscher Vorstellungen großen Schaden zu stiften. Ähnlich verhält es sich mit Versuchen, auf einer späten Entwicklungsstufe Erziehungsmethoden anzuwenden, die nur in den Jugendphasen heilsam zu sein pflegen. Das gilt, so wunderlich es auch dem massenpsychologischen Laien erscheinen mag, nicht nur für Menschenkinder, sondern auch für ganze Völker und nach Selbständigkeit strebende Volksteile. Es ist daher immer ein bequemes Hilfsmittel, unmittelbar die menschlichen Lebensalter mit ihren charakteristischen Merkmalen auch für Völker zu Vergleichen heranzuziehen. Auch Völker entwickeln sich und sterben eines Tages ab. Allerdings rechnen sie nicht mit Jahrzehnten, sondern mit Jahrhunderten oder sogar gelegentlich mit einem Jahrtausend, obwohl das schon sehr selten ist und die Historiker manchmal vergessen, daß die Beibehaltung alter Namen noch keine Lebensdauer des Kollektivs bedeutet.

Genau wie bei den Menschen hängt das charakterliche Verhalten auch bei Völkern viel weniger von einer eigentlichen Veranlagung als vielmehr vom Lebensalter und den Umweltbedingungen ab. Wir Menschen würden es als töricht bezeichnen, alle jugendlichen Unarten als Charakterfehler zu verurteilen, oder die Schwächeanwandlungen und sonstige Unzulänglichkeiten eines Greises als Beweise der Minderwertigkeit des Lebewesens an sich hinzustellen. Dagegen hört man bekanntlich sehr häufig Verallgemeinerungen von Völkern, die entweder als höchst kriegerisch oder kaltherzig oder rüpelhaft usw. in Verruf gebracht werden, oder andererseits als feige, schlapp, degeneriert usw. der Verachtung verfallen. Bei allen solchen oberflächlichen Darstellungen sollte man sich überlegen, auf welcher Altersstufe der betreffende Groß-Organismus steht. Das ist natürlich nicht nur eine Frage der Jahreszahl, denn manche Völker sind kurzlebig, während andere durch Lebensverzögerungen in ihrer Ausentwicklung und damit an einem natürlichen Ableben ungewöhnlich lange verhindert waren. Wenn man die Temperamente, die man den Deutschen, den Engländern und den Amerikanern nachsagt, auf einer sorgfältig ausgearbeiteten Skala zu erfassen sucht, so wird

man finden, daß es sich hierbei einfach um drei verschiedene kollektive Lebensalter handelt.

Selbstverständlich ist die Mannigfaltigkeit außerordentlich kompliziert und läßt oft nur Näherungswerte zu. Tatsächlich aber kann man beinahe für jedes bemerkenswerte Phänomen eines Gemeinschaftsorganismus eine Deutung finden. Wenn ich mit nachstehendem Biogramm (diese Bezeichnung für die Lebensskala empfiehlt sich aus verschiedenen Gründen) um der Einfachheit willen den Sinn nur linear darstelle, so möchte ich doch dazu ergänzen, daß eigentlich mehrere Zeilen dazu gehören, um die notwendige Mannigfaltigkeit von lebensrhythmischen Beziehungen lesbar zu machen.

Hiermit will ich auch durchaus nicht ein bereits ausgereiftes wissenschaftliches Instrument zur Verfügung stellen, denn der Zweck dieser Zeilen beschränkt sich auf eine nachhaltige Aufmerksamkeitserregung zur selbstkritischen Vermeidung von Denkfehlern. In der Politik und außerdem auch bei den lebendigen Körperschaften der Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst ist es notwendig, immer wieder zu mahnen, an die Altersstufen der Organismen zu denken und auf die verallgemeinerten Charakterisierungen von Menschen und Menschengruppen ganz zu verzichten, denn sie wandeln sich tagtäglich.

Grundzüge eines Biogramms

A) *Die patriarchalische Zeit*

1. Die Jugend jedes Organismus wird durch einen ungezügelten und naiven Egoismus gekennzeichnet, der sich bei Gemeinschaften durch ein totalitäres Regierungsorgan sichtbar macht. Wie bei Kleinstkindern fehlen alle bürgerlichen Vorstellungen, und der unvermeidlich beginnende Prozeß einer Einordnung in die Umwelt erfolgt ausschließlich mit erzieherischen Machtausübungen ohne irgendeinen Appell an die Vernunft oder an Ethik.

2. Durch die Vergrößerung des ursprünglich ohne geistige Motive naturhaft wie ein Menschenkind geborenen Groß-Organismus beginnen die Sinnesorgane und damit auch die automa-

tisch funktionierenden Organe des Stoffwechsels und Aufbaues verspürbar zu werden. In Gemeinschaften drückt sich dies durch Arbeitsteilung nach Eignungsunterschieden der einzelnen Menschen als Zellen des Groß-Organismus mit Untertänigkeit unter dem zentralen Willen aus. Die moralische Bedenkenlosigkeit wird vielleicht allmählich durch schmerzliche Konflikte mit der Umwelt etwas vermindert, aber eben nur aus Zweckmäßigkeitsgründen und ohne die Fixierung von Gesetzmäßigkeiten.

3. Die allmähliche Ausreifung zu einem durchorganisierten Organismus läßt den zentralen Willen die Grenzen erkennen, die den in der Gemeinschaft vorhandenen Energien gezogen sind. Gleichzeitig erweist es sich für das Herrschaftsorgan als notwenig, auch intern den Einzelorganen und den lebendigen Zellen eine gewisse Selbständigkeit zuzugestehen. Die zunehmenden Komplikationen der Herrschaftsaufgaben erzwingen die Einführung von Ratgebern und Sonderbeauftragten, die zwar materiell und ideell vorbehaltlos untertänig sind, aber als Berichterstatter und Vermittler bei zunehmenden Eigenwilligkeiten des Volkes den Führungsegoismus einschränken helfen.

B) *Die Königszeit*

1. Während in der patriarchalischen Zeit die Häuptlinge ihre Gemeinschaft quasi noch als uneingeschränkten Besitz ansahen, ergaben weitere Vergrößerungen des Organismus durch Eroberungen oder durch Zusammenschlüsse das neue Motiv eines Königs (unabhängig von der Bezeichnungsweise). Die Merkmale sind eine Verstärkung der Ausdehnungsbestrebungen und die Organisierung von Sicherungsmaßnahmen der Herrschaft über das Volk, das sich allmählich nicht mehr als unbeschränkter Privatbesitz betrachtet wissen will. Es ist die Zeit, in der der Groß-Organismus mit den Forderungen eines gewissen Eigenlebens aller Beteiligten und eines Selbstzweckes des Ganzen dem König Verpflichtungen auferlegt, die dessen private Willkür mehr und mehr der Kontrolle des Gemeinwohles unterwerfen.

2. Die Auskristallisierung des Beamtentums als Organ der Gemeinschaftsidee und der organhaft handwerklich mehr oder

weniger selbständig arbeitenden Bevölkerung ergeben eine Art Dualismus mit der Einteilung in viele Gruppen und Untergruppen, so daß auf diese Weise eine sehr komplizierte und in ihrer Naturhaftigkeit nicht konstruktiv ersinnbare Gemeinschaftsstruktur ausgebildet wird. Damit erweist sich im Inneren der Gemeinschaft eine verfeinerte Rechtsordnung zunehmend notwendig, wobei sowohl die Gemeinschaftsführung wie auch die Gemeinschaftsidee mit der Überzeugung einer geheiligten Institution einen unbedingten Vorrang vor allen anderen Interessen der Rechtsordnung beanspruchen. Daraus entsteht ein Moralgefühl, das jedoch nicht mit ethischen Abstraktionen gleichzusetzen ist und vor allem außenpolitisch überhaupt keine Anwendung findet. In der Königszeit ist zum Beispiel das Töten jedem Bürger streng untersagt und nur den Staatsinteressen vorbehalten. Außenpolitisch ist das Töten, sofern es zum Vorteil der Gemeinschaftsführung und der Gemeinschaftsinteressen erfolgt, sogar bürgerlich rühmenswert.

3. Erreicht eine Gemeinschaft den ihr von der Natur mit dem Verhältnis ihrer Ausdehnungskräfte zu den Widerständen der Umwelt festgesetzten Höhepunkt ihrer Lebensentwicklung, so finden die auf das höchste angespannten Geltungstriebe ihr Echo auch im Inneren der Gemeinschaft. Dabei kommen die Untertanen mit zunehmender Wohlhabenheit und einem entsprechend gesteigerten individuellen Egoismus mit der Staatsordnung in Konflikte mit vielartigen sozialen Schwierigkeiten. Eine naturhaft ursprüngliche Staatsstruktur kann niemals auf abstrakten Begriffen der Gerechtigkeit aufgebaut sein (das kann sie auch in ihren glücklichsten Zeiten nur annäherungsweise), sondern auf Wägbarkeiten der Macht. Gleichzeitig erzwingen diese Desillusionierungen das Aufgeben vieler despotischer Vorrechte der Führungsrepräsentation, um revolutionären Gefahren auszuweichen; und so ist es naheliegend, daß diese Spannungen viele neue Motive menschlicher Beziehungen entstehen lassen oder zur erhöhten Auswirkung bringen. Insbesondere handelt es sich um Eitelkeiten, ehrgeizige Vorstellungen, Ruhmsucht und daran anschließend ein

zunehmender Austausch von Gedanken, die folgerichtig Kunst und Wissenschaft zur Entfaltung bringen. Begünstigt wird dieses Erwachen des Bewußtseins des geistigen Vorrangs gegenüber der materialistischen Primitivität durch die Befreiung von autokratischen Entmündigungen. Diese Phase pflegt in die Geschichte als die goldene Zeit der Gemeinschaft einzugehen.

C) *Die Alterszeit*

1. Das Gefälle des Verlaufes zur vollen Ausreifung läßt keine Besinnlichkeit und kein fortdauerndes Festhalten auf irgendeiner Stufe zu. Solange noch freie Kräfte vorhanden sind und die Umwelt die Möglichkeit kriegerischer Auseinandersetzungen bietet, läßt sich das Schicksal der Naturgebundenheit aller Groß-Organismen (mit den einzigen Ausnahmen denkfähiger Individuen) nicht aufhalten. Es wird ein Kampf auf Leben und Tod bleiben, so sehr sich auch einflußreiche Menschenfreunde seit Jahrtausenden um Regulierungen bemüht haben. Es entstehen immer neue politische Machtballungen, neue Großreiche und damit auch immer neue Aspekte sozialen Unfriedens. Die Steigerung des allgemeinen Bildungsniveaus, so begrüßenswert sie in vieler Hinsicht auch sein mag, erhöht kaum jemals eine tatsächliche Einsicht zugunsten der Verträglichkeit untereinander, sondern sie zerstört sogar vielfach die wahrhaft nährenden Beziehungen zum schöpferischen Jenseits durch Desavouierung der Gläubigkeit, der Andacht, des Patriotismus, der Tradition und aller sonstigen wertvollen ideologischen Bindungen, die vom menschlichen Verstand nicht erreicht werden können, aber unzweifelhaft den seelischen Motor des Lebens weit über das animalische Dasein hinaus in Gang halten. Es kann sogar sein, daß echte Bildungsbestrebungen die Befreiung der Künste und Wissenschaften von doktrinären Gläubigkeiten weiterhin fördern, aber die Verlagerung der seelischen Energien von der Staatsideologie auf die Abstraktionen von Kunst und Wissenschaften muß unvermeidlich die Kräfte der Staatsseele vermindern, die zwar außenpolitisch noch lange eine fühlbare Rolle spielt, aber innenpolitisch die ersten Einbußen erfährt.

2. Die Herrschaft der monarchischen Groß-Organismen oder

ihrer Ebenbilder in Oligarchien und Aristokratien geraten mehr und mehr in Abhängigkeit von einer zumeist demagogisch und später auch (dem Herkommen gemäß) primitiv orientierten Vertretung der Untertanen. Es ist doch wohl nur selten der Fall, daß die Könige oder Groß-Könige der gewaltigen Machtballungen dieser Epoche klug und weise genug sind, um langfristig mit den auftretenden Schwierigkeiten des zum Selbstzweck gewordenen Sozialismus ohne allzu großen Verlust ihrer Führungsautorität fertig zu werden. Allmählich drängt sich auf der Straße und in den Parlamenten eine Kategorie von Abenteurern in den Vordergrund, die in ihren bürgerlichen Berufen häufig keinen Erfolg hatten und die ihnen mit billigen Vernunftsgründen angebotenen Dienste eines Volksvertreters als Lebensberuf anstreben, selbstverständlich in der Mehrzahl ohne echte Gemeinschaftsideologie.

Da bei kämpferisch annähernd gleichwertigen Groß-Organismen die internen Verhältnisse auch ziemlich gleichartig zu sein pflegen, ergibt es sich, daß die Vertreter der bisher angeblich autokratisch unterdrückten Stände freundschaftliche Beziehungen zu ihren Kollegen in eigentlich naturhaft gegnerischen Staats-Unternehmungen suchen. Es ist ein Charakteristikum dieser Phase, daß eigentlich bei allen großen Gemeinschaften eine Art Vaterlandsverrat oder Parteiverrat oder Firmenuntreue durch einen vorbehaltlosen Interessenaustausch mit Gemeinschaftskonkurrenten begangen wird. Darin kommt seltsamerweise unwissentlich ein Motiv zur Geltung, das bisher Eigentum bedeutender Philosophen und ihrer Schüler geblieben war, nämlich die Definition einer weltumfassenden Ethik. Unversehens wird auch der Massenmensch für den Gedanken einer moralischen Internationale gewonnen, das heißt, daß die bürgerlichen Regeln, die bisher nur innerhalb der Gemeinschaft maßgebend waren, Grundlagen einer allgemeinen Weltordnung sein könnten. Immerhin gibt es noch genügend Kräfte der Gewohnheit, die im Bedarfsfalle einer verstärkt auftretenden Gegnerschaft eine Hellhörigkeit veranlassen, so daß — wir haben es in zwei Weltkriegen erlebt — wider alles Erwarten die Urtriebe stärker waren als alle sozialistischen Theorien, die

dem Staat die Gefolgschaft nicht verweigerten. Immerhin muß festgestellt werden, daß in dieser Phase, in der Kunst und Wissenschaften langsam zur Kärrner-Arbeit übergehen, zwar die schöpferischen Eingebungen seltener werden, aber dafür die technischen Ausbeutungen der vorher gewonnenen Erkenntnisse gewaltig zunehmen und gleichzeitig eine internationale Verzahnung erfahren, die sich mit der Gemeinschaftideologie nicht mehr immer vereinbaren läßt.

3. Gelingt es den aufkommenden ehedem sozial untertänig gedachten Ständen, den Weg durch die einzige Möglichkeit ihres Aufstieges frei zu machen, daß sie das gesamte Kastenwesen und die althergebrachte Gemeinschaftsstruktur zerschlagen, so nennt man dies ein Ideal der Demokratisierung. Anstelle der Gläubigkeitsideologie: „Mit Gott für König und Vaterland!" tritt die als Psychose gleichartige Gläubigkeitsideologie: „Alle Menschen sind einander gleich!"

Alle strukturlosen Gebilde zerfallen. Es widerspricht der Natur, die Notwendigkeit kompositorischer Zusammenhänge verleugnen zu wollen. Die in die Staatsidee seelisch nicht mehr einbezogenen Elemente gewinnen mehr und mehr ein voneinander unabhängiges Eigenleben, und danach müssen sie sich mit ihren Geltungstrieben gegenseitig bekämpfen, bis ihre Funktionsfähigkeit für die Gemeinschaft erlischt und sie den Krebswucherungen vergleichbar die Lebensharmonie des Groß-Organismus zerstören. Bemerkenswert ist hierbei vor allem die Steigerung des humanitären Gedankens und die Internationalität der Gerechtigkeitsbegriffe. Der Staatsegoismus verliert weitgehend seinen Sinn und wird nur noch gelegentlich durch Verwechslung mit persönlichen Oppositionen zur Verteidigung rein materieller Interessen ausgenutzt. Dieser Zerfall wirkt sich selbstverständlich auch auf das Sicherheitsgefühl und das Selbstbewußtsein aller Mitglieder der Gemeinschaft aus, die jetzt keine dauerwertige Festigung durch Tradition und ethische Denkweise mehr erfahren. Infolgedessen wird die Mehrzahl der einbezogenen Menschen von sehr sonderbaren und im tiefsten Sinne mörderischen Psychosen ergriffen, die unter

dem Vorwand einer allmenschlichen Liebe überall nach geistigen und materiellen Stützen ihrer Existenz suchen, ganz gleichgültig, welche Aussichten die ersehnten Bundesgenossen einer pazifistischen Weltanschauung bieten. Die unterbewußte Angst bedingt und erreicht eine erstaunliche Opferfähigkeit, und so kommt es, daß die von ausklingenden Tendenzen erfaßten großen europäischen Staatsgebilde keinen richtigen Widerstand mehr gegen etwaige Vorschläge zu vertreten geneigt sind, die irgendwelchen Neuankömmlingen nicht nur eine Koexistenz, sondern vielfach eine Suprematie anbieten. Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre es unbegreiflich gewesen, daß schicksalshaft unentwickelte Völker im Kreis der Groß-Nationen nicht nur mit voller Gleichberechtigung willig anerkannt werden, sondern daß man sie auch noch in den gefährlichen Dummheiten unterstützt, die durch Aufhebung aller Kontrollen ihrer geistigen und praktischen Unselbständigkeit entfesselt wurden.

Die Folge davon ist eine stilistische Fühllosigkeit der Staatsorgane, und mit dem gleichzeitigen Verlust einer hoheitlichen Vorbildlichkeit beginnt eine für alle Beteiligten zuerst unbegreifliche und bald danach selbstverständliche Korruption zu wuchern. Alles, was nicht münzbar ist und wofür sich kein unmittelbarer materieller Vorteil errechnen läßt, kann keine Wertvorstellungen mehr auslösen. Man bemüht sich sehr bald schon nicht einmal mehr um einen Anschein moralischer Zuverlässigkeit, wenn man nicht einen Zweck der Täuschung damit verbindet. Einen beschämenden Kontrast hierzu bilden einzelne Erscheinungen fremdartig wirkender und oft belächelter Stoiker. Dieser Typus der letzten Vertreter eines immateriellen Tugendbegriffes scheint immer aufzutreten, sobald religiöse Vorstellungen keine bedeutsamen Kollektive mehr finden, die sie für ihre Existenz benötigen. Es gibt keine Religion ohne Massenhaftigkeit, aber, da die Glaubensbedürftigkeit gebieterisch ist, begnügen sich die ungebundenen Menschen mit Verzettelungen in Sektierertum und in Konventikeln des Aberglaubens vielfältiger Art, wohingegen den denkselbständigen Menschen das religiöse Gemeinschaftserleben versagt

bleibt und sie in stark verringerter Zahl fast stereotyp in der klassischen griechischen Philosophie heimisch werden. Besonders interessant ist es, daß die Wirtschaft mit der politisch kaum mehr hemmbaren Massenentwicklung vielfach eigenwillige Lebensgemeinschaften quer durch politische Bereiche aufzubauen versucht. Sogar bei Völkern, die sich unmittelbar in einem kalten oder heißen Krieg befinden, kann man deutliche Spuren einer angestrebten Solidarität wirtschaftlicher Interessen erkennen. Diese Zerfallsprodukte dienen später normalerweise als Humus dem Aufbau neuer Gemeinschaftsideen.

Das vorstehend angedeutete Biogramm müßte für eine wissenschaftliche Benutzung noch erheblich verfeinert werden. Man darf nicht vergessen, daß es in der Natur keinen normalen Verlauf gibt und daß alle Tafelwerte, so nützlich sie sich für die Erkenntnis von Naturvorgängen erweisen, immer nur Hilfsmittel sind, die im Prinzip immer für alle möglichen Vorgänge anwendbar gemacht werden. Das Biogramm muß vielgleisig gezeichnet werden und jeweils gesondert zuständige Benennungen der Phasen erhalten. Es wäre verfehlt, durch die Vielgleisigkeit gerade Striche zu ziehen, denn die auf einzelnen Gleisen zum Ausdruck kommende Thematik muß gelegentlich kleinere und größere Schwankungen einbeziehen, wie es an den Parallelen frühreifer, spätreifer, großer, kleiner, dicker, schmächtiger, impulsiver usw. Lebewesen abgelesen werden kann.

Die genannten neun Großstufen lassen sich mit wachsender Einsicht weitgehend unterteilen. Es kommt letztlich zur Hauptsache darauf an, den Rhythmus zu erfassen, der in allen Naturhaftigkeiten der Lebewesen genau die gleichen symphonischen Erscheinungen erzeugt, die wir bei sinnvoller Übertragung den Erfahrungen mit dem normalen Verlauf eines Menschenlebens entnehmen können.

So kann es geschehen, daß ein Volk in der patriarchalischen Jugendzeit steckenbleibt, wie wir es von vielen Eingeborenenvölkern kennen. Die Verzögerungen können mangels geistiger

Lebens- und Initialimpulse oder durch gewaltsame Verkrüppe=lungen sklavischer Traditionen Jahrtausende überdauern, ohne daß das Leben erlischt. Allerdings ist es kein ausgeprägtes Ge=meinschaftsleben, sondern eben nur ein vegetativ erhaltenes Da=sein mit nur wenigen nachbarlichen Anleihen an arte facta und Lebensgewohnheiten, die einen Unterschied zwischen Mensch und Tier zu erkennen geben.

Daraus kann man eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür ab=leiten, daß die auf unnachdenklicher Nächstenliebe beruhenden Bemühungen und die frommen, aber naturfremden Wünsche, die Entwicklung nach einem manchmal seit Menschengedenken be=stehenden Stillstand wieder in Gang zu bringen, vergeblich sein müssen. Die Schuldgefühle, die nicht ganz ohne tiefere Begrün=dung aus den Zeiten des Kolonialismus bestehen und nunmehr angesammelt zur Geltung kommen, wirken wie eine Rache der Natur, der man jedoch nicht durch plötzliche Unterwürfigkeit und Würdelosigkeit entgehen kann. Das Gesetzbuch der Natur kann nicht mit bürgerlicher Moral nachgezeichnet werden und erkennt keinen guten Willen an, sondern nur die naturhaft „gekonnte" Tat.

Ein anderes Beispiel bot das Deutsche Reich im Jahre 1918, das damals etwa in die Phase C 1 gehörte. Die Siegermächte Eng=land und Frankreich befanden sich etwa auf den Stufen C 2 und C 3; und da sie sich (wie üblich) vorbildlich glaubten oder fingier=ten, zwangen sie den Besiegten in eine von ihnen moralisch ideal verkündete Regierungsform, ohne an die Notwendigkeit einer natürlichen Ausentwicklung und eines lebensbejahenden Verlaufes zu denken. Vermutlich wußten und wissen die Sieger selbst heute noch nicht, daß sich ihre eigene Staatsidee in keinem dauerhaften Zustand erhalten läßt. Da nun aber trotz des unvorstellbar großen Aderlasses im und nach dem ersten Weltkrieg die deutsche Volks=gemeinschaft um mehr als eine Phase jünger und daher trieb=kräftiger als ihre Gegner war, und auch trotz deutlicher Anstren=gungen noch nicht ausreichend verkrüppelt werden konnte, kam was kommen mußte: Die Triebnatur der Massenpsyche zwang zur

Rückkehr auf eine frühere Phase, um einen angemessenen An=
schluß an die Naturentwicklung zu finden. Daß dies mit einem
Ruck geschah, ist verständlich, ebenso wie die Naturerscheinung,
den Verlust des traditionellen fürstlichen Führertums durch ein
glorifiziertes Genie aus dem Volke zu ersetzen. Wenn in einem
Bienenstaat die Königin keine königliche Nachfolgerin hat, so
wird ein Arbeitsbienenkind zu einer Königin ausgebildet. So will
es die Natur in dieser Entwicklungsphase, auf der viele tierische
Organismen mit einer ungeheuerlichen Verlangsamung ihres
Daseinsverlaufes beharren.

Die Amerikaner waren nur Äste und Zweige, die von den Bäu=
men Europas in die Neue Welt reichten und dort durch die Bil=
dung von Luftwurzeln ein eigenes Leben errungen haben. Infolge=
dessen muß man ihren Anfang im Normal-Biogramm ziemlich
spät einsetzen, so daß das Verhalten der USA 1918 fast den demo=
kratischen Ideen der Franzosen und Engländer entsprach. In Wirk=
lichkeit stimmt das nicht im vollen Umfang, denn die USA haben
statt einer Aristokratie eine Plutokratie mit erstaunlicher Konse=
quenz ausgebildet, die erst neuerlich demokratisch angekränkelt
wird. Die gewaltige Machtausstattung des Präsidenten der USA
übertrifft bei weitem die Rechte der früheren konstitutionellen
Monarchien Europas, und sie ist eigentlich nur durch die allvier=
jährigen Wahlen demokratisch vertretbar, die aber wiederum den
Staat ungeheuerlich belasten. Man vergißt sehr oft in der Gegen=
wart, daß noch vor wenigen Jahrzehnten die USA ein Schuldner=
land Europas war, und daß ein großer Teil ihrer Werte sich im
Eigentum deutscher Kapitalisten befand. Das Deutsche Reich
war vor 1914 das reichste Land der Erde, und zwar mit einem
Abstand von Amerika, der heute noch nicht einmal umgekehrt
besteht; es waren lediglich 2 Kriege, die den USA so große
materielle Vorteile geschenkt haben, aber das hat nicht die Ver=
haltungsweise der jugendlichen Volksgemeinschaft verändern
können, die alle Merkmale der tapsigen Jugend sichtbar macht,
so daß ihr ziemlich traditionslos begonnenes Lebensdasein (man
bedenke, daß erst vor wenigen Jahren eine Besitzverteilung der

kulturell nennenswerten Ländereien namentlich angegeben werden konnte) noch manche Wunderlichkeiten im Biogramm mit massenpsychologischen Unerfahrenheiten, diplomatischen Ungewohntheiten, kulturellen Nachholversuchen und vielen zivilisatorischen Urbegriffen erwarten ließ.

Es ist notwendig, den praktischen Gebrauch eines Biogramms zumindest oberflächlich in einigen Deutungsmöglichkeiten sinnfällig zu machen. So bietet beispielsweise Rußland ein gegensätzliches Beispiel. Die erstarrte Tradition einer absolutistischen Staatsführung war seit langem nicht mehr den Vergleichen mit der Fortschrittlichkeit der Nachbarn im Bilde eines Biogramms gewachsen. Nicht das Volk, sondern die Intellektuellen, die den Einflüssen des Westens unterlagen, woher sie seit jeher die Anregungen für einen Fortschritt bezogen, waren die wirklichen Revolutionäre, die der gewaltsam von der zaristischen Kamarilla aufgehaltenen naturhaften Entwicklung zum Durchbruch verhalfen. Das Ergebnis ist ein „Zuviel nach vorn!“ Das Volk konnte die neue Freiheit, der es entwicklungsmäßig nicht nachgewachsen war, sich geistig nicht zu eigen machen. Sobald überhaupt erst einmal in dem allzu stürmischen und zum Teil grauenvollen Verlauf eine Atempause eintrat, so daß die unvernünftigen Elementartriebe deutlicher für ehrgeizige Politiker erkennbar wurden, mußte das moralische und sicherlich vernünftige, aber intellektualistisch künstliche Regime Kerenzkys hinweggefegt werden. Die Massenpsyche erzwang eine Rückkehr zu der ihr gewohnten totalitären Herrschaft, und Stalin beseitigte dann auch den letzten westlich für vernünftig erachteten Idealisten Trotzki. Ähnlich wie das Deutsche Reich gelangte Rußland von der vorzeitig ausprobierten vom letzten Zaren kraftlos aufgegebenen Phase fürstlicher Dekadenz wieder in die Gruppe A zurück. Sofern das russische Volk als Allgemeinheit oder in ihm eine regierende Schicht mit der uralt naturhaften Zweiteilung von Herr und Diener eine Weiterentwicklung ermöglicht, wird es sicherlich immer noch einer geraumen Zeit bedürfen, bis sich die Gedankenfreiheit nach westlichen Vorbildern nicht mehr verhindern läßt. Ein Massenpsychologe könnte

der russischen Regierung den guten Rat geben: Schafft eine klare Struktur Eurer Volksgemeinschaft alten Stiles mit moderner Kontrolle und holt damit so schnell als möglich die bisher übersprungenen, und damit wieder rückwärts verleugneten Entwicklungsphasen nach, damit ein natürlicher Ausreifungsprozeß und ein geregelterer Entwicklungsverlauf entsteht. Es hat neuerdings den Anschein, daß sich bereits eine diesbezügliche Tendenz abzeichnet und die Hauptschwierigkeit eigentlich nur in der Frage besteht: Wie sag ich es meinen Parteigenossen?

Liebe Freunde, die Ihr geneigt seid, politische Urteile zur Bildung einer öffentlichen Meinung beizutragen, verzeiht mir diese in der Darstellung allzu einfachen Andeutungen von Naturgesetzlichkeiten, die bei einzelnen Menschen und bei den Großorganismen menschlicher Gemeinschaften unüberwindliche Gültigkeit haben.

Der Begriff der Massenpsyche in seinem extremen Unterschied zur Individualpsyche, und die Einsicht, daß jeder von uns nur zu einem vergleichsweise geringen Teil denkselbständig sein kann, also zumeist als Sprachrohr einer Massenmeinung dient, wird keineswegs allgemein anerkannt. Ich versuche wenigstens auf Seitenwegen die Andersartigkeit der uns alle mehr oder weniger beherrschenden Macht in die Gedankengänge des Lesers einzuführen, der noch an die absolute Vorherrschaft seiner individualistischen Nachdenklichkeit glaubt und sich seiner Versklavung durch Psychosen nicht bewußt wird.

Biogramme leisten zur Erfassung von Lebensverläufen und zur Anleitung für Prognosen in vielerlei Gebieten nützliche Dienste. Man muß nur — und das ist ungemein wichtig — den Bereich der Lebensäußerungen eines Groß-Organismus, d. h. einer mit einem Eigenleben begabten Gemeinschaft, einigermaßen zuverlässig abgrenzen können. Beschränkt man sich beispielsweise auf Phasen rassischer Begegnungen innerhalb eines Groß-Organismus, so läßt sich ein Doppel-Biogramm aufstellen, das die Stufen zweier selbständig entwicklungsbestrebter Wesenheiten parallel stellt und Überlegungen darüber gestattet, ob ein Ver=

schmelzungsprozeß möglich sein und wie er gegebenenfalls naturhaft vor sich gehen könnte.

Dies ist ein Biogramm besonderer Art. Auf der Anfangsseite der Skala kommen die vergleichbaren Wesenheiten mehr oder weniger gestaffelt zu stehen. Auf der Endseite müssen wir mit einer völligen Verschmelzung rechnen, die allerdings mit einer sehr starken Verminderung des einen oder anderen Partners jeweils nach der von der Natur vorgezeichneten Virulenz erfolgt. Die Variationsbreite der voraussehbaren Stufenanordnungen und Stufenkennzeichnungen ist allerdings so groß, daß bei der vorliegenden Fixierung von Denkfehlern nur andeutungsweise von massenpsychologischen Phänomenen gesprochen werden kann, die jeder, der sich für die Grundideen interessiert, in meinem Buch „Analogik" nachzulesen vermag.

Bei den aktuellen Problemen der Südafrikanischen Union handelt es sich um ein Zusammenleben von Weißen als Abkömmlinge eines europäischen Kulturvolkes in einer vergleichsweise späten Phase, und Negern, die ihre ursprünglich rassisch vorgezeichneten Gemeinschaftsbindungen aufgegeben haben und sich jetzt darum bemühen, einen organischen Anschluß in einem festgefügten Staat zu gewinnen. Daß dies von vornherein verführerisch ist, braucht nicht diskutiert zu werden. In ihren heimatlichen Umgebungen genießen sie im allgemeinen nur wenig Rechtssicherheit. Man kann sogar sagen, daß ihr Denkvermögen die moralische Seite einer Rechtsordnung zumeist noch gar nicht erfaßt hat und dies wie andere Gegebenheiten einfach nur primitiv nach Ausnutzbarkeit bewertet, vergleichbar mit günstigen und ungünstigen Schicksalsschlägen, ohne menschliche Beziehungen. Diese staatsbiologische Unüberbrückbarkeit wird auch nicht durch Ausnahmemenschen — auf der einen Seite durch degenerierte Weiße und auf der anderen Seite durch wissenschaftlich instruierte Schwarze — gemindert, und auch nicht durch Mischlinge.

Die Weißen bilden eine in sich vaterländisch geschlossene Körperschaft, die bisher ein so starkes Eigenleben manifestiert

hat, daß die ihr zugehörigen Bürger für die Existenz- und Arterhaltung schwere Opfer gebracht haben und dazu auch weiterhin bereit sind. Die niedrigen Schwarzen dagegen verteidigen kein Vaterland, sondern sie wollen lediglich die Bürgerschaft in einer Lebensgemeinschaft erzwingen, um deren Vorteilhaftigkeit willen sie nicht nur vorübergehend als Kontrakt-Arbeiter, sondern für eine dauernde Umsiedlung bereit sind.

Die ideologische Unterschiedlichkeit kann in ihrer Bedeutung auch dadurch nicht angezweifelt werden, daß viele der heutigen weißen Bürger von Südafrika hauptsächlich ihren materiellen Besitz verteidigen zu müssen glauben. Sollte dies vorherrschend der Fall sein, dann wäre der Untergang der Südafrikanischen Staatsidee unaufhaltsam, denn rein materiell ausgerichtete Zielstrebigkeiten reichen nicht aus, um eine echte Front zu großen Leistungen zu befähigen.

Die Macht der Schwarzen besteht in ihrer Massenhaftigkeit. Ihre Gemeinsamkeit ist so amorph wie das Wasser, das in einem ungeistigen Gefälle überall dahin rinnt und einsickert, wo dafür Möglichkeiten offengelassen sind. Es wird wohl kaum denkbar sein, die Grenzen der Union mit einer Chinesischen Mauer vor Eindringlingen zu schützen, aber trotzdem sollte es doch Mittel und Wege geben, um das weitere Einströmen zu verhindern und vielleicht auch das Übermaß durch Rückführung abzuschöpfen.

Wie dem auch sei, der Versuch, der Lage durch die Proklamierung und Durchführung eines offenen Rassenkampfes Herr zu werden, ist in der Weltmeinung hoffnungslos.

Die eingeströmten Neger ließen in der Zeit der Rekrutierung von Arbeitskräften schon wegen ihrer Führerlosigkeit keinen Gedanken an eine politische Gefahr aufkommen, zumal ja dem anfänglichen teilweise fast familiären Zusammenleben von Schwarzen und Weißen keine kriegerische Methodik zugesprochen werden konnte. Rieselndes Regenwasser wird nur selten durch die Folgen von Überschwemmungen bedrohlich; aber sehr wohl durch Aufstauungen, bei denen man versäumt hat, Ventile und Abfluß-

kanäle einzubauen. Eine konsequente Apartheid muß eine Massenpsychose erzeugen, und, da ein dadurch entstandener Groß-Organismus sich seiner Entstehungsursache in Gewaltmaßnahmen bewußt ist, wird auch die neue Massenseele nur mit Gewalttätigkeiten antworten.

Es ist der alte Denkfehler, daß Menschen Menschen seien, daß man Weiß gleich Weiß, Schwarz gleich Schwarz und Verantwortlichkeit gleich Verantwortlichkeit setzen zu dürfen glaubt. Ein Massenorganismus ist mit einem dämonischen Untier vergleichbar, auch wenn ein beträchtlicher Teil der darin eingeordneten Menschen gelegentlich das Denkvermögen höherer Bildung zu offenbaren vermag, sobald sie von Mensch zu Mensch angesprochen werden. Wir haben es jedoch in den letzten Jahrzehnten der Gegenwart zur Genüge erlebt, welche Entmündigungskraft große Massenpsychosen haben.

Die Frontstellung der Apartheid dient der Erzeugung eines solchen dämonischen Groß-Organismus, der auf eine dem Laien magisch anmutende Weise die halbe Welt ideell zu vergiften vermag. Dagegen ist kein Kraut zur Abwehr gewachsen.

Auch der Versuch durch Schaffung von Neger-Territorien mit bewachten Grenzen kann keine dauernde Hilfe bringen, wenn nicht innerhalb der weißen Union eine Regelung gefunden wird.

Es ist schon gesagt worden, daß — unter der Voraussetzung des Nachholens der offenbar seit Jahrtausenden verlangsamten völkischen Entwicklungsphasen — zu irgendeinem wahrscheinlich weit in der Ferne liegenden Zeitpunkt eine Rassenvermischung stattfinden wird. Die Gefahr oder Hoffnung (je nach Anschauung) hierfür ist nicht sehr groß. Man hat zwar bei vielen weißen Frauen eine gewisse Neigung beobachtet, sich schwarzen Männern hinzugeben, aber mit einer Verallgemeinerung, wie sie in Brasilien ziemlich unbeschränkt erwiesen und in den USA kurzfristig voraussagbar zu sein scheint, braucht man wohl in der Südafrikanischen Union nicht zu rechnen. Es ist altbekannt, daß viele Europäer in Zentralafrika die sexuellen Forderungen der Natur

mit schwarzen Frauen erfüllten, aber erstaunlicherweise nur sehr selten Paarungsergebnisse bezeugen konnten. Trotzdem muß man an Schichtungen denken, die als Einleitung für Rassenvermischungen gelten können.

Daher empfiehlt es sich, 2 Biogramme für das Volk der Weißen in der Afrikanischen Union und die bisher noch amorphe Front der schwarzen Eindringlinge aufzuzeichnen und sie mit gleichen Maßverhältnissen aneinanderzulegen. Man wird dann mit speziellen Verfeinerungen den gewaltigen Abstand erkennen und die Gefahren einschätzen können, die das Problem der Amalgamierung oder auch nur des Nebeneinanders ohne Abstufung enthält.

Dagegen besteht eine weit größere Aussicht für die Möglichkeit, die Frontbildung überhaupt nicht zuzulassen und die offenbar bestehenden Anfänge der Bildung einer Massenpsyche und einer Massenpsychose zu zersplittern, um es wieder mit Einzelwesen zu tun zu haben. Divide et impera! lautet eine Maxime der politisch vorbildlich klugen Römer. Das ist ein Ausdruck für eine noch eindringlichere Methode, alle Fermente des massenpsychologischen Zusammenhanges durch individualistische Motive zur Auflösung zu bringen.

Der erste Schritt hierzu besteht in der Aufhebung der Ununterschiedlichkeit der Schwarzen untereinander. Die entsetzliche Nivellierungspsychose, die die für eine Staatsstruktur so wichtigen organhaften Abstufungen auch schon in Europa zerstört und aus den Menschen dumpfe amorphe Massen macht, wirkt sich für die weißen Herren des Landes weit verhängnisvoller als für die magisch fermentierten Groß-Organismen der Neger aus. Aus den Biogrammen kann man erkennen, daß die Frühzeiten, in denen sich die afrikanischen Negervölker befinden, durch unheimlich starke und festgefügte Strukturen charakterisiert werden, sobald sie erst einmal durch Frontbildungen zu Groß-Organismen erweckt werden. Hemmungslose Autokraten pflegen sehr schnell eine schlagfertige Organisation zur Sicherung ihrer Macht aufzubauen und somit durch zellenhafte Anreicherungen zu einem

Staatsorganismus zu entwickeln. Schaltet man nun noch die Erkenntnis ein, daß eine gedanklich durch Psychosen fehlgeleitete Kulturmenschheit die Massen psychologisch als Raubtiere durchzüchtet und mit allen raubtierhaften Hilfsmitteln ausrüstet, so kann man sagen, daß das Abendland auf eine sonderbare Weise seinen Selbstmord vorbereitet.

In absehbaren Zeiten wird es und kann es in Südafrika zwischen Schwarz und Weiß keine soziale Gleichstellung geben, vor allem nicht auf einer sich quantitativ statt qualitativ auswirkenden demokratischen Basis. Wenn die Weltpresse den Südafrikanern in ihrem verzweifelten Existenzkampf nur Schmähungen und kein Verständnis, geschweige denn Hilfe anträgt, so muß dies mit der großen Nivellierungspsychose begründet werden, die in einem besonders nachhaltigen Maße alle instinktgeschwächten Intellektuellen entmündigt, wozu die journalistische Neigung fachkundiger Unverantwortlichkeit in Anrechnung zu bringen ist.

Am besten vergegenwärtigt man sich Beispiele gleicher Problematik in der Vergangenheit. Ebenso wie die Pflanzer, die das menschenleere Südafrika besiedelt haben und Kuli-Kräfte dringend benötigten, um dem Boden Gewinne abzuringen, verhielt es sich in Ägypten schon viele tausend Jahre vor Christi Geburt, als man viele Arbeiter für den Bau der Pyramiden und den periodischen Überschwemmungen des Nils gemäß für den Ackerbau stoßweise benötigte. Auch damals versorgte man sich mit schwarzen Sklaven, die von ihren einheimischen Fürsten oder Häuptlingen gegen gutes Geld geliefert oder auf Eroberungszügen geraubt wurden. Das letzte große Beispiel ist der Sklaven-Export nach den Südstaaten Nordamerikas, wo billige Arbeitskräfte für die Landwirtschaft und besonders für die Baumwoll-Kulturen unentbehrlich waren. Es wäre durchaus verfehlt, glauben zu wollen, daß die fast systematisch vom Schicksal für ein Sklavendasein durchgezüchteten Neger Afrikas bei Erfüllung ihrer Bestimmung allgemeinhin ein unglücklicheres Leben geführt hätten als unter ihren einheimischen Despoten. In einer heute vorzugsweise strukturfeindlich ausgerichteten Welt-Kritik ist man ver-

sucht, jede Art von Abhängigkeit, Untertänigkeit und Minderbemitteltheit als Zeugnisse eines unglückseligen Daseins anzugeben. Eine solche Meinungsgrundlage ist in jedem Fall unsinnig und würde auch nicht den Vergleich mit Kleinkindern und einer normalen Jugend aushalten, die kein Selbstbestimmungsrecht zu haben pflegen und nützlicherweise in Bescheidenheit geübt werden.

Daß Grausamkeiten vorgekommen sein mögen, ist sicherlich nicht zu leugnen, aber prozentual bestimmt nicht häufiger als im Leben sogenannter freier Menschen, die — wenn auch auf einer anderen Stufe, aber mit gleichbleibender Schmerzlichkeit — den Willkürakten von Siegerstaaten mit so ungeheuerlichen tödlichen Erfolgen ausgesetzt waren, wie es in der Geschichte der Sklavenhaltung völlig unbekannt ist. Die Grausamkeiten, die die nationalsozialistische Staatsidee und dann wiederum die Besieger dieses Dämons begangen haben, hätten mit gleichen Maßzahlen wahrscheinlich sämtliche Schwarzen und Halbschwarzen der Vereinigten Staaten ausgerottet. Die „Untaten" in dem berühmten Buch „Onkel Toms Hütte" sind geradezu harmlos gegenüber den grauenhaften Familientragödien der Millionen vertriebener Ostdeutscher. Moralische Überheblichkeiten der heutigen Weltverbesserer gegenüber der Regierung der Südafrikanischen Union sind wahrhaftig sinnlos.

Nicht nur in Ägypten, wo die nubischen Sklaven bis zu den höchsten Staatsämtern aufsteigen konnten, sondern auch im alten Rom, wo die Kaiser sehr häufig auf Ratschläge und philosophische Lehren von freigelassenen Sklaven gehört haben, und auch in den oft zu Unrecht verleumdeten Südstaaten der USA, die ein dauerwertig ausgereiftes Verhältnis zu ihren Arbeitern gefunden hatten, herrschte nicht weniger Ruhe und Frieden, als man allgemeinhin in unserem irdischen Dasein erwarten kann. Unredlichkeiten, Mord und Totschlag, die der gesetzlich ungehemmten Willkür auf Grund von Einzelfällen nahezu prinzipiell angedichtet werden, waren in Europa in internen und internationalen Auseinandersetzungen der Weißen untereinander eher größer.

Worin liegt das Geheimnis, daß der Verlauf von sklavenhafter Unterwürfigkeit zu langsamem Erwachen kulturmenschlicher Interessen verhältnismäßig reibungslos verlief?

Damit kommen wir, liebe Freunde, zu dem Urthema der unser Leben so verhängnisvoll bedrohenden Denkfehler: Es gibt nun einmal keine Gleichschichtung und Gleichstellung der Menschen. Alle dahin zielenden Versuche auf Grund der den Verfall charakterisierenden Psychosen der Qualitätslosigkeit bis zu den nutzlosen Opferverpflichtungen kultivierter Menschen gegenüber Tieren können mit dem totalen Mißverstehen der naturgesetzlichen Schöpfung Gottes nur eine heillose Verwirrung stiften.

Die Sklaven, Kulis und wie man auch sonst die Schicht der einer geistigen Führung, Unterrichtung und Erziehung bedürftigen Arbeitskräfte zu bezeichnen pflegt, müssen sich ihrer sinnvollen Einordnung in die Struktur des Staates bewußt bleiben. Auf diese Weise ist es denkbar, sie im Rhythmus ihres naturgegebenen Entwicklungsverlaufes langsam heraufzuheben. Auch in den Südstaaten der USA gab es viele Neger, die ein ganz besonderes Vertrauen ihrer Herrschaft genossen und Sonderstellungen als Haushofmeister, rühmenswerte Betreuer der Kinder und zuverlässige Verteidiger von Haus und Hof einnahmen. Wenn man in den Südstaaten vielfach eine Weiterentwicklung auf eine gehässige Weise zu verhindern bemüht war, so lag das weit weniger an den Herren, in deren Eigentum die Neger arbeiteten, sondern mehr an einem Typ, den man als „arme Weiße" verallgemeinert bezeichnen könnte und der in den gehobenen Schwarzen eine ärgerliche Konkurrenz sah.

Bei solchen Konflikten sind es fast immer Motive der Eitelkeiten, die für Spannungen sorgen und mit Provokationen ihre unberechtigte Überheblichkeit zum Ausdruck bringen. Wirkliche Herren sehen im Bewußtsein ihrer festgefügten Struktur keinen Anlaß, ihre Arbeitsleute in sklavenhafter Abhängigkeit schlecht zu behandeln. Aggressive Gefühlsregungen entstehen immer erst bei Frontbildungen, also massenpsychologisch, wie es nicht nur

in den Südstaaten, sondern auch in der Südafrikanischen Union sichtbar wurde.

Sklaven waren stets anerkannte Mitglieder von kleinen und kleinsten bis zu großen Gemeinschaften, wie sie sich innerhalb eines Staatsorganismus aus Familienbetrieben und privaten Unternehmungen ergeben haben. Eine Solidarität der Schwarzen untereinander war in allen ausgeglichenen Verhältnissen praktisch stets undenkbar. Erst wenn von außen her, das sind im Falle der USA die Nordstaaten, Theorien über Menschenrechte gänzlich anders gearteter Gemeinschaftsstrukturen wie beispielsweise im Kampf um demokratische Freiheiten gegen fürstliche Willkür neue Einflüsse zur Macht drängen, die in totaler Verkennung massenpsychologischer Stufungen die Ablaufzeiten gänzlich anderer Strukturbedingungen vordatieren wollen, beginnt das Unheil mit einer Kette von Mißverständnissen, die durch Erfolgsautoren mit tränenreichen Geschichten zu einer unkritischen Psychose gesteigert werden.

In den Vereinigten Staaten wird durch diesen Denkfehler der Totalität die Aussicht auf eine reibungslose seelische Fortentwicklung naturhafter Gemeinschaftsgliederungen verzögert und vielleicht sogar illusorisch gemacht.

Wiederum muß man zwischen zwei Problemen unterscheiden, und zwar die Anerkennung von Entwicklungsmöglichkeiten der Neger und das Zugeständnis der rassischen Vermischung. Die rassische Vermischung ist ein Thema der Triebkraft der Arterhaltung. Es gibt wahrscheinlich keine einzige Lebensgemeinschaft auf Erden, die nicht offen oder uneingestandenermaßen ein Kastensystem einhält. Nimmt man ein Entwicklungsergebnis an, — in dem ähnlich wie in Brasilien, in den USA und in der Südafrikanischen Union — mancherlei Neger mit akademischer oder ähnlicher Kultivierung eine Art sozialer Gleichstellung erfahren, so bedeutet dies noch keine Vermischung. In Europa ist es durchaus üblich, daß persönlich zugehörig erachtete Leute in Familien freundschaftlich verkehren, auch wenn sie auf Grund von Kastenvorstellungen als Schwiegersöhne abgelehnt werden müßten. Die

Urtriebe der Arterhaltung brauchen in der Gegenwart keineswegs einfach ausgeschaltet zu werden, damit man das Grundprinzip einer Entwicklung zur Einheitlichkeit gemäß den vorhandenen seelischen Möglichkeiten bejahen darf. Wenn die Staatsmänner doch endlich den Unterschied zwischen den Problemen des einzelnen Menschentums und der Kollektive begreifen würden! Individualpsychologie ist nicht für Massenpsychologie verbindlich — und umgekehrt. Das weiß zwar in Praxis jedermann, denn die grundsätzliche (meist massenpsychologisch verursachte) Abneigung gegen Russen, Amerikaner, Juden usw. schließt niemals aus, mit einzelnen Vertretern der Groß-Organismen herzlich vertraut zu werden. Sogar in der schlimmsten Verfolgungszeit der Juden kursierte in der „Partei" die Scherzfrage: Wieviel anständige Juden es gäbe? Die Antwort lautete: Ebensoviel wie Nationalsozialisten, denn jeder von ihnen kennt einen wirklich anständigen Juden, den er ausgenommen wissen möchte!

Für mich persönlich ist jeder Neger meinesgleichen, aber ich würde mich sehr dagegen wehren, wenn eine meiner Töchter einen Neger heiraten wollte, so sehr ich mit ihm persönlich befreundet sein mag. Das betrifft jedoch durchaus nicht speziell die Neger, sondern genau so sehr einen reinrassigen Europäer, der aus einer Schichtung stammt, die meinem Naturgefühl der Arterhaltung widerspricht.

Bei völkischen Problemen spielt der einzelne außer in besonderen Ausnahmestellungen im allgemeinen keine Rolle und muß sich dem Gemeinschaftsprinzip unterwerfen. Nimmt man zum Beispiel an, daß ein Neger in London oder Paris studiert hat und dort (der häufigste Fall) Arzt geworden ist, so scheint eine Ablehnung des Rassenprinzips und soziologischer Anerkennung unausbleiblich zu sein. Nun enthält das ärztliche Handwerk an sich noch keine Garantie für ein höheres menschliches Niveau, denn das Studium besteht im Auswendiglernen, im Übernehmen der Mechanik vorgeschriebener Tätigkeiten und bildet — abgesehen von fehlenden Vorleistungen der Herkunft — mangels philosophischer Denkübungen keine Sicherungsfaktoren für eine Füh-

rungsbeteiligung im Gemeinschaftsleben aus. Das gilt erst für Ärzte, die ihr Handwerk zur Kunst erhoben haben. Immerhin rangieren Ausnahmemenschen, seien es Repräsentanten des künstlerischen und wissenschaftlichen Schöpfertums oder auch eines stilgebenden Bildungsniveaus entsprechend hoch in einer Kategorie, die mit sonst üblicher sozialer Aufteilung nichts zu tun hat.

Schon seit altersher, bis in die angeblich kastenmäßig sehr unterteilte Wilhelminische Epoche, konnten Künstler und Gelehrte praktisch auf jeder sozialen Ebene als gesellschaftliche Partner anerkannt werden. Das Problem ihres Herkommens tauchte immer erst dann auf, wenn diese betreffenden Ausnahmemenschen die Grenzen ihrer unabhängigen Stellung nicht begriffen und beispielsweise als Arbeiterkinder in eine Familie des Hochadels einheiraten wollten. In diesem Augenblick handelt es sich nicht mehr um das Einzelwesen, sondern um den Exponenten einer sozialen Schicht, einer Fremdrasse usw. Genauso verhält es sich auch heute. Wenn ein südafrikanischer Neger aufgrund seiner Bildung als Freund und Arbeitsgenosse vorbehaltlos willkommen sein kann, so bedeutet das durchaus noch nicht, daß ihm ein Weißer seine Tochter zur Frau zu geben geneigt ist.

Es darf nicht vergessen werden, daß sich unter Umständen handwerkliche Eignungen vererben, aber niemals schöpferische Fähigkeiten. Künstlerisch und erfinderisch bedeutende Menschen haben kaum im Verhältnis 1 : 1000 einmal Nachkommen der gleichen Begabung. Ausnahmen glaubt man in der Musik gefunden zu haben, und auch in der Malerei hat früher häufiger der Sohn das Atelier seines Vaters übernommen. Damit wird aber nur bewiesen, daß bei der ungemein weiten Verbreitung musikalischen Interesses in Deutschland die Abhängigkeit der Söhne von ihren Vätern offenbar handwerkliche Geschicklichkeiten übernehmen ließ, und daß vor allem die interpretierende Musik weit mehr dem Handwerk als dem Künstlertum zugerechnet werden sollte. Dementsprechend wird man niemals erwarten dürfen, daß ein hochkultivierter Neger als unzweifelhafter Ausnahmemensch

seines Herkommensbereiches mit allen Rechten auf eine beliebig
hohe soziale Einstufung keineswegs, außer in ganz seltenen Fällen
des Zufalles, Nachkommen seiner eignen geistigen Selbständig-
keit erlebt. Auf diesen Denkfehler falscher Hoffnungen ist sehr
viel Unglück in der Politik zurückzuführen. Nicht nur schöpfe-
rische Begnadungen, sondern auch die hiermit erwerbbaren Eigen-
schaften und Erfahrungen sind niemals vererbbar; vielmehr nur
gewisse Anlagen, sofern sie sich durch mehrere Generationen
kettenähnlich oder sprunghaft nachweisen lassen. Ein von unten
heraufkommender bedeutender Politiker oder genialer Staatsfüh-
rer, wie sie die Geschichte mehrfach umständlich beschreibt, wird
in seiner Nachkommenschaft wieder auf seinen Ausgangspunkt —
und diesmal ohne Begabung — zurückkehren müssen. Das ist einer
der Hauptgründe, weshalb die Besonderheiten der väterlichen
Vorleistungen bei der Bestimmung von Menschen, die einmal
führende Stellungen einnehmen sollen, so wichtig sind. Geniale
Einzelbegabungen sind auch bei Fürsten und Aristokraten ebenso
selten wie im Volk, aber sie vererben sich nicht (siehe Goethe
usw.). Dagegen erleichtert die Vererbung einer gewissen hand-
werklichen Eignung oder handwerklichen Anlage, die sich schon
bei den Vorfahren erwiesen hat, nicht nur im Falle einer be-
sonderen Begabung den Weg zum Führertum, sondern sichert
auch bei einer geringeren Begabung den dringend notwendigen
Instinkt, der den konjunkturell auftauchenden demagogischen
Volksvertretern zumeist ermangelt.

Entschuldigen Sie, liebe Freunde, diese gedrängten und im ein-
zelnen vielleicht schwer auflösbaren Aussagen; sie sollen Ihnen
nur einen Eindruck von den Unterlassungssünden politischer
Denkbemühungen geben. Ändern können wir die denkarme Tätig-
keit der Politiker kaum jemals, denn ein politisches Geschehen
ist beinahe ebenso unbeeinflußbar wie das Schicksal; allerdings
geeignet, die Kunst des Begreifens zu üben, um ohne Verlust
seines eigenen Stilbewußtseins für sich und seine Freunde das
Beste den Gegebenheiten abzugewinnen. Alle „erdachten" Zu-
kunftskonstruktionen gehen immer daneben, sofern man nicht als

Alexander der Große zur Welt gekommen ist und Aristoteles zum geistigen Vater gehabt hat. Auch Alexander mußte sich den Naturgesetzen beugen, die ihm einen frühzeitigen Tod bescherten. In der Schule lernten wir — so urteilen Schulmeister — daß sein politisches Gebäude zerbrach, weil er sozusagen größenwahnsinnig geworden sei. Die Diadochen bewiesen keine Fehlleistungen sondern eine Konsolidierung, denn damit wurde die eigentliche Mission Alexanders als Fackelträger der höchsten menschlichen Kultur sichtbar. Dieses Phänomen wird man noch öfters in der Geschichte und in der Gegenwart erkennen, wenn man nicht nur in der vaterländischen Nützlichkeit eine politische Aufgabe sieht, sondern nachforscht, was wohl der göttliche Sinn des Geschehens sein mag.

In der Zeit zwischen und nach den beiden Weltkriegen hat meine Generation ein Übermaß an Erfahrungen darüber gesammelt, welches Verhängnis heraufbeschworen wird, wenn man Völker ihres natürlichen Entwicklungsablaufes beraubt und ihnen theoretisch konstruierte (eine Unmöglichkeit!) Gemeinschaftsordnungen aufzwingt. Dabei ist es nebensächlich, ob die Formulierungen von haßerfüllten Siegern oder von gutmeinenden Nachbarn stammen oder auch von idealistischen Revolutionären der eigenen Reihen erfunden wurden. Kein Mensch ist imstande, einen Homunkulus zu erschaffen. Ebensowenig läßt sich ein lebendiger und in sich eigengesetzlich entwickelter Volksorganismus mit dem Verstand aufbauen. Auch ein Volksorganismus ist ein Schöpfungsakt, der im Bereich des Körperlichen den vergleichbaren Dualismus von Mann und Frau verlangt.

Sollte jemand dem Wahn unterliegen, daß eine Organisation der Vertretung aller im Volke individuell oder gruppenförmig nachweisbaren Interessen genüge, um allen Gefahren unkontrollierbarer Naturhaftigkeiten zu entgehen, so muß ihm gesagt werden, daß die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen so ungeheuerlich groß ist, daß nicht einmal ein mit tausend Bänden ausgeklügeltes Gesetzbuch alle Möglichkeiten der geforderten Gerechtigkeit zu erschöpfen vermag, ganz abgesehen von dem un-

unterbrochenen Wandel der Anschauungen. Außerdem wird die Menschennatur bei Entstehung eines vielleicht ursprünglich nur rechnerisch erdachten Kollektivs sofort ein lebendiges Gebilde nach dem Vorbild des Menschen selbst daraus machen, mit allen Ungereimtheiten, Unlösbarkeiten und dem dauernden Wandel der Aspekte, der jedes Leben von der Geburt bis zum Tode mit Problemen begleitet.

Liebe Freunde, das sind einige Regeln, die die gröbsten Denkfehler kritischer Betrachtungen politischer Geschehnisse verdeutlichen sollen. Dazu muß man sich einprägen: Wildlinge lassen sich mit der Hand eines geschickten Gärtners veredeln, beschneiden und nötigenfalls an ein Spalier binden; aber nur so lange, wie die Eingriffe in die freie Urnatur nicht die Lebensnerven verletzen. Wenn Sie den Wirrwarr in unserer Welt betrachten, werden Sie sich sehr schnell darüber klarwerden, daß er im wesentlichen auf die Verkennung des vorangegangenen Satzes zurückzuführen ist.

Die Menschen sind keine göttlichen Schöpfer, und infolgedessen sind wir immer darauf angewiesen, uns irgendeines Geschöpfes zu vergewissern, mit dem wir manipulieren können und das uns ohne Ergründbarkeit des großen Geheimnisses vom „Leben" die Kräfte der Lebendigkeit zur Verfügung stellt, die alle individuellen Lebewesen ebenso wie die Groß-Organismen ihrer Gemeinschaften benötigen.

Nach meinen sehr schüchternen Anfangsversuchen in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg bis zum Eintreten der nationalsozialistischen Psychose und wiederum nach dem zweiten Weltkrieg gab ich es auf, durch massenpsychologische Aufklärungen meinem Vaterland unmittelbar nützlich sein zu wollen. Das hindert mich aber nicht daran, meine Hoffnungen auf eine spätere Zeit zu projizieren.

Die letzten 40 Jahre stellten eine Überfülle von Studienmaterial zur Verfügung, und ich lernte ausgiebig die Denkbereiche der religiösen und politischen Sachverwalter kennen, mit allen Denkfehlern der Überheblichkeit, man könne die Naturgesetze aus-

schalten. Die Hauptaufgabe der politisch sich verantwortlich fühlenden Menschenkenner besteht nur darin, die unkorrigierbaren Unerwünschtheiten der naturhaften Entwicklungsverläufe zu erkennen, sie abzulenken und möglichst zum Veröden zu bringen.

Mit anderen Worten: Es ist in der Praxis sehr, sehr viel wichtiger, bei Unzulänglichkeiten zu helfen und den Lebenslauf zu glätten, als kompromißlos auf angebliche Idealzustände zuzusteuern, die die Gefahr neuer — und sehr bald wiederum unkontrollierbarer — Psychosen enthalten. Da die Selbstherrlichkeit des rein rechnerischen Menschenverstandes dazu verführt, Schablonen für die Lebenstriebe festlegen zu wollen, muß man sich selbstkritisch vor der Gefahr hüten, in Abhängigkeit einer in eigenen Anschauungen lauernden Psychose zu geraten.

Die Beeinflussung der Zukunft hängt zugleich von den Grenzen menschlicher Voraussehbarkeit ab, und diese sind ziemlich eng gezogen.

Sobald es sich darum handelt, politisch verfahrene Situationen oder weltanschaulich in Sackgassen geratene Entwicklungen einzurenken, fühle ich mich als Massenpsychologe persönlich zumindest akademisch angesprochen. Ich glaube, daß es für Ärzte, Psychologen, Handwerker und daher auch für mich als höchstunakademischen Massenpsychologen wahrscheinlich seit jeher zur Berufspraxis gehört, nicht nach Freund und Feind und auch nicht nach politischen Zeitmotiven zu fragen, wenn man menschlich helfen kann.

Das war der Anlaß, weshalb ich einem mir übermittelten Auftrag nachkam, zu den Rassenproblemen Südafrikas Stellung zu nehmen und Vorschläge für eine Art Therapie anzumelden. Ich bin mir dabei durchaus im klaren darüber, daß die hinter den Fragen stehenden Südafrikaner — ich denke an die festgefügte Idealfigur meiner Jugendzeit, an den Präsidenten Ohm Krüger und an die Erzählungen, die mir so viele deutsche freiwillige Mitkämpfer der Burenkriege zuteil werden ließen — die nachstehenden Überlegungen kaum jemals ernstlich prüfen werden, so daß eine massenpsychologische Beratung der Staatsregierung trotz

mancherlei inzwischen zugesicherter Bekundungen eines Interesses ohne Nutzung bleiben wird. Es ist nicht das Problem der schwarzen Unterschicht, das unklar ist, sondern die vielleicht etwas unbewegliche Anschauungsweise der Nachfahren von Ohm Krüger. Die Aktualität meiner Vorschläge erachte ich nicht für entscheidend — mit Ausnahme für diejenigen, die sich für das Phänomen massenpsychologischer Vorgänge interessieren —, und zwar schon deshalb nicht, weil es nicht das letzte Mal sein wird, daß eine Diskussion über das Problem dieser speziellen Geschehnisse stattfindet. Die gleichen Verhältnisse mit den gleichen Forderungen werden in der Zukunft immer wieder auftreten, genauso wie sie in den Jahrtausenden vorher aufgetreten sind, ohne einer dauerhaft belehrende Wirkung ausgelöst zu haben. Damit möchte ich die Auseinandersetzung einleiten, die auch ohne eine praktische Verwirklichung mehr bedeuten mag als ein Spiel mit Perlen.

Die Geschichte lehrt uns, daß alle großen Kulturvölker irgendwann einmal geboren wurden, sich ausentwickeln, gelegentlich regenerieren oder ihr Dasein durch Aufpfropfen neuer Volkselemente verlängern, aber dann schließlich doch durch energiereiche Wildlinge barbarischer Neukommer in der Herrschaft abgelöst wurden. Es gibt keine Beständigkeit, und auch bei Völkern ist der Traum von einem ewigen Leben im Diesseits unerfüllbar.

So darf es nicht verwunderlich genannt werden, wenn man vorauszusagen wagt, daß in absehbarer Zeit wieder einmal eine große Kulturstufe der Menschheit durch ungezügelte Scharen von Barbaren zum Einsturz gebracht wird, so wie ehedem die unentwickelten germanischen Völkerstämme des Nordens, christliche Eiferer und asiatische Reiterhorden die geistigen Groß-Reiche der Antike zerstörten. Man muß sich darüber schlüssig werden, ob man mit seinem massenpsychologisch verwässerten Gewissen den Existenzkampf eines Volkes bejahen oder verneinen soll. Das heißt, ob nicht nur der einzelne weiße Mann nach den heute überall gültigen Gesetzesparagraphen, sondern auch seine Familie und sein

Volk das Naturrecht in Anspruch nehmen dürfen, alle erreichbaren kämpferischen Mittel anzuwenden, um eine drohende Vernichtung abzuwehren. Die zweite Frage lautet, wie man mit einem solidarischen Zusammengehen der Kulturnationen die angebliche Entwicklungsfreudigkeit bisher hierin vernachlässigter Völker mit einem beiderseits nützlichen Tempo regulieren könnte.

Ein Zusammengehen der Kulturvölker hat sich seit Jahrzehnten als ziemlich aussichtslos herausgestellt. Im Gegenteil, ihre politischen Führer und Regisseure der Massenmeinungen sind so kurzsichtig, daß sie im Wettbewerb um kleinliche und oft rein persönliche aktuelle Vorteile dem Untergang des Abendlandes Vorschub leisten. Schon seit langem hat man keine Bedenken mehr, artfremde Eingeborene zur Kriegsführung gegen europäische Völker heranzuziehen und damit das Ansehen des weißen Mannes als nachstrebenswertes Vorbild eines höheren Menschentums beträchtlich abzubauen.

Man übte sich mit einer selbstmörderischen Geschicklichkeit, materieller Gewinne halber den Konkurrenten trotz gemeinsamer europäischer Stammeszugehörigkeit und Schicksalsverbundenheit durch Brunnenvergiftungen in ihren Kolonialbereichen soziale Schwierigkeiten zu verursachen; und schließlich werden die großen Bühnen politischer Auseinandersetzungen dazu benutzt, die internen Konflikte durch Internationalisierungen mit gegenseitigen Einmischungen unter dem Vorwand allmenschlicher Verpflichtungen am Kochen zu halten.

So hat auch das südafrikanische Bürgertum in den letzten Jahren zunehmender Problematik zur Genüge erfahren müssen, wieviel bessere, edlere und klügere Menschen die übrigen Völker europäischen Ursprungs zu sein behaupten, um daraus das Recht auf unerwünschte Belehrungen abzuleiten. Das falsch angewandte Wort „Rassenkampf" hat die Völker Afrikas und Asiens in eine verhängnisvolle Sphäre des Rassenhasses gedrängt, obwohl dort die Verhältnisse gänzlich anders liegen und Vergleiche zwischen Malayen oder Indern einerseits und afrikanischen Buschnegern andererseits sinnlos sind.

Ein deutliches Kennzeichen, daß ein Volk oder ein Kultur=menschentum dem Untergang geweiht ist, ist immer der Verlust des Triebes zur Erhaltung der Art. Man darf hier nicht unmittelbar von Rasse sprechen, obwohl die Definition des Wortes hierauf zumeist bezogen wird, sondern es handelt sich schlicht und ein=fach nur um den Instinkt der biologischen Arterhaltung, wie er in der Praxis durch gefühlsmäßige Reaktionen zum Ausdruck kommt.

Am deutlichsten bleibt der individuelle Selbsterhaltungstrieb in Wirkung, aber er betrifft ja nur die Einzelperson, die von vielen Umweltsbedingungen abhängig ist. In Wahrheit gehören dazu nicht nur die kollektiven Erhaltungstriebe der Familie und der engeren Arbeitsgemeinschaft, sondern vor allem die vaterlän=dische Verbundenheit, die weit mehr die Lebensfähigkeit eines einzelnen bestimmt, als er sich ohne eine entsprechende Einsicht bewußt zu machen vermag. Ebenso entscheidend ist eben auch die große Kulturgemeinschaft europäischer Wesensart, die mit ihrer geistigen Solidarität über alle politischen Trennungen hin=aus für alle einzelnen den wichtigsten Lebensschutz bietet.

Wenn es heute Europäer gibt, die kein Unbehagen vor dem Gedanken haben, in einer afrikanischen Negersippe als Familien=mitglied aufgenommen zu werden, so bedeutet das nicht nur ein Aufgeben der eigenen Wesensart, nicht nur den Verlust vieler seelisch nährender Wurzelkräfte der Abstammung, sondern zu=gleich mit zunehmender Instinktlosigkeit in Fragen der Arterhal=tung eine beginnende Auflösung der ursprünglichen Gemein=schaftsidee. Ohne Artbewußtsein ist die völkische Wesenhaftig=keit dem Untergang geweiht und der einzelne biologisch schutzlos.

In dieser Behauptung braucht keineswegs irgendeine Über=heblichkeit enthalten zu sein. Auch wenn die Ausdrucksformen eines Instinktes der Arterhaltung gelegentlich eine primitive Über=heblichkeit sichtbar machen, so ist dies nicht entscheidend, son=dern lediglich eine Andersartigkeit biologischer Gemeinschafts=

organismen, ohne die keine schöpferische Denkentwicklung in individuellen Bereichen fundiert werden kann.

Die Formel darf nicht lauten: Die Neger sind charakterlich schlechtere, moralisch tieferstehende Menschen als Europäer, Asiaten und Amerikaner. Aber sie sind bestimmt von anderer Art. Wer aus irgendwelchen angeblich ethischen oder religiösen Überzeugungen der Gleichstellung oder einer hemmungslosen Vermischung das Wort redet, verrät lediglich seinen verminderten Instinkt der Selbstbehauptung, der Gleichgültigkeit gegenüber seiner Artgemeinschaft, die nicht für ihn, aber für seine Nachkommen verhängnisvoll sein wird.

In tausend Jahren wird es in der Welt kein „Negerproblem" mehr geben, entweder, weil in den uns bevorstehenden Geltungskämpfen dieses oder jenes Volk aufgerieben wird, oder weil früher oder später Vermischungen durch kulturelle Angleichungen unvermeidlich werden. Aber heute würde jede Voreiligkeit zum Untergang ungeheurer Traditionswerte des Abendlandes beitragen. Deshalb kann die Gegenwart des weißen Führertums nicht von ihren biologischen Verpflichtungen der Vorherrschaft entbunden werden.

Alle Weltverbesserer, die mit ihren idealistischen Theorien die zumeist denkunselbständigen Massenmenschen in Abhängigkeit von mörderischen Psychosen bringen, gehen von der Überzeugung aus, daß sich endlich einmal auf Erden ein paradiesischer Dauerzustand erreichen ließe. Dieser fromme Wahn flackert immer wieder von Zeit zu Zeit auf und kann niemals mit Gründen der Vernunft bekämpft werden. Die Hauptschwierigkeit besteht darin, daß es in Südafrika wahrscheinlich nie zu Konflikten bedrohlicher Art gekommen wäre, wenn die Ideenvergiftungen der Gleichmacherei nicht von außen her in das Land eingedrungen wären und wenn nicht fast die ganze Weltpresse das Feuer schüren würde, um die Unionsregierung durch Druck von außen ihrer Entscheidungsbefugnis zu berauben.

Es gehört zu den naturfremden Moraltheorien der Gegenwart, daß in einer zumeist unklaren Abgrenzung geheiligt geglaubte

Rechtsansprüche auf Landbesitz oder politische Befugnisse von einer territorialen Abstammungstheorie abgeleitet werden. Man behauptet dementsprechend, daß in Afrika nur Neger regieren und über die Zukunft des Landes entscheiden dürfen, lediglich weil sie angeblich Ureinwohner seien. Nun ist es zwar gewiß, daß die profitgierige Unterwerfung und Ausbeutung irgendeines Eingeborenenstammes, wie es nachweislich seit Jahrtausenden von Ägyptern, Arabern, Persern, Europäern unternommen wurde, nach den heutigen Anschauungen als unsittlich abzulehnen ist. Aber das Selbstbewußtsein eines Staates nur deshalb abstreiten zu wollen, weil die Ureinwohner automatisch rechtlich als die eigentlichen Eigentümer anzusehen seien, bedeutet eine totale Verkennung aller Lebensgesetzlichkeiten.

Tatsächlich gibt es kein Land auf der Erde, das nicht irgendwann während der auch heute noch andauernden Völkerwanderungen von einem Besitzwechsel betroffen wurde, so daß es auf die Willkür der Zeitbestimmung ankommt, von wann an eine stets zeitlich bedingte Bevölkerung angestammte Rechte geltend machen soll.

Die Europäer haben beispielsweise Amerika vom Norden bis zum Süden erobert, ohne daß es auch nur im geringsten sinnvoll wäre, den heutigen Zustand rechtlos zu erklären und sowohl die eingewanderten Weißen wie die Schwarzen zur Rückwanderung zu zwingen, damit die Indianer sich auf ihre Art ungehemmt ausleben können, wie es in Zentralafrika vorexerziert wird. Vorher waren es andere Menschenarten, die sich mit Gewalttätigkeiten offenbar der gleichen Sünden schuldig gemacht haben. Von jeher ist es so gewesen, daß der Lebensstarke seinen Herrschaftsbereich in der Umwelt ausdehnt und der Lebensschwache sich mit einer dienenden Rolle begnügen muß, wobei es keineswegs entscheidbar ist, welche Rolle die glücklichste sei.

Südafrika war zur Zeit der Kolonisierung praktisch menschenleer. Es mutet geradezu grotesk an, einen ganzen Kontinent (man vergleiche Europa und Asien)! einer Menschenrasse vorbehalten zu

wollen, die seit viel tausend Jahren ein offenbar naturhaftes Reservoir von Sklaven für die ganze Kulturmenschheit bildet. Das, was wirtschaftlich und idealistisch die südafrikanische Staatenbildung ausmacht, ist nicht durch Eroberungen gegen Eingeborene entstanden, sondern nur gegen europäische Konkurrenten mit der Waffe in der Hand verteidigt worden.

Wenn heute im Kongostaat, in Kamerun oder Kenia usw. die Eingeborenen ihre früher tatsächlich vielfach sündhaften Fronherren hinauswerfen, so geschieht dies mit keinem anderen Naturrecht als dem Nachweis einer verwunderlichen biologischen Schwächeanwandlung der Weißen. Die Kämpfe der Weißen untereinander, die bis in gegenseitige religiöse Kompromittierungen entarten, sowie die von jeher fehlende Solidarität gegenüber den Eingeborenen haben außer der zweifellos vielfach persönlich falschen Behandlungstechnik die Schwarzen zu der Meinung verführt, daß die Weißen anscheinend heute zu schwach geworden sind, ihre Autorität überall selbstverständlich zu machen. Leider muß hinzugefügt werden, daß bei den allgemeinen kolonialen Erschütterungen auch solche außereuropäische Gemeinschaften in Mitleidenschaft gezogen wurden, die schon längst nicht mehr als kolonial bezeichnet werden können und die keineswegs einen unmittelbaren Anlaß zum Vorwurf eines sogenannten Rassenkampfes gegeben haben. Dazu gehört Südafrika.

Weder in den USA, noch in Mexiko, Brasilien oder Argentinien usw. wird man auf den Gedanken kommen, die politische Führung jemals in die Hände irgendwelcher Indianer als Uramerikaner zurückzugeben. Wie viel weniger gilt dies für Südafrika! Daß die USA ihr eigenes Negerproblem zu lösen haben und dies ohne Verlust ihrer Wesensart d. h. durch Vermischung ganz bestimmt niemals auf eine demokratische Art lösen können, darf hier außer acht gelassen werden, denn in Südafrika gehörten die Neger ursprünglich überhaupt nicht zu den seßhaft geplanten Einwohnern wie in den USA (wo sie sich auch kulturell schon vielfach angeglichen haben) sondern zur Kategorie der Fremdarbeiter, ähnlich

wie die galizischen, polnischen und italienischen Saisonarbeiter in Deutschland, die ebenfalls keine politischen Beteiligungsmög=lichkeiten hatten und durchaus nicht ohne weiteres naturalisiert werden konnten. Unglücklicherweise haben viele Rückkehrer der Minenarbeiter zu Zeiten, als das Problem der Überfremdung Süd=afrikas noch nicht so dringlich empfunden wurde, offene Türen für echte Einwanderungen gefunden, die sich hinterher nicht ohne Gewaltsamkeiten korrigieren lassen. Trotzdem ist es für alle Be=teiligten einschließlich der Schwarzen lebenswichtig, an dem bürgerlich-europäischen Grundmotiv des südafrikanischen Staates festzuhalten.

Das Vordringen humanitärer Anschauungen, die eine langsame Veredlung der Kulturwelt kennzeichnen, hat von den Tagen des Sklavenhandels her bei den meisten Gebildeten eine Art Schuld=gefühl gegenüber der schwarzen Rasse erweckt, wie es in dem berühmten Buch „Onkel Toms Hütte" populär zum Ausdruck kam. Daher hat die koloniale Unterworfenheit der Eingeborenen unter die Herrschaft der Weißen die Assoziationen von Ausbeu=tung, Unfreiheit, Unwürdigkeit und Verweigerung der einfach=sten Menschenrechte erfahren. Die öffentliche Meinung in allen weißen Parlamenten, die sich weitab von der kolonialen Praxis zu bilden pflegt, ist inzwischen hemmungslos humanitär gewor=den und infolgedessen mit vielen theoretischen Voreingenommen=heiten des Dilettantismus belastet.

Die Pionierzeiten sind vorüber, und weiterhin darf man die weißen Kolonisatoren mit einem unwiderlegbaren Argument ver=teidigen: Sie waren bei aller Härte auch in extremen Fällen doch noch menschlicher als üblicherweise die von ihnen zurückgedräng=ten eingeborenen Eroberer, Gewalthaber oder angestammten Herrscher. Diese Behauptung gilt nicht nur für Afrika, und es ist deshalb unsinnig zu glauben, daß die Primitiven glücklicher wer=den, wenn sie ihren Stammesfürsten oder den angeblich selbst=gewählten Demagogen überlassen bleiben, wie es vor dem Auf=treten der Europäer der Fall war.

Sobald man die Abneigung eines artbewußten Volkes gegen eine wesenhafte Überfremdung genauer untersucht, ohne dabei den eigenen Gemeinschaftsinstinkt mit imaginären ethischen Prinzipien oder mit ebenso abwegigen rationalen Überlegungen zu verdrängen, wird man feststellen, daß es nicht eine rassische Überheblichkeit schlechthin ist, die von dem Naturtrieb der Arterhaltung als Ausdrucksmittel benutzt wird, sondern eine sehr wohl auch mit sachlichen Begründungen nachweisbare Lebensnotwendigkeit.

Die vordringliche Frage der Konflikte mit Negern betrifft niemals so sehr die Hautfarbe, den Körpergeruch, die Physiognomie oder sonstige rassisch zu nennende Minderwertigkeitsmerkmale, als vielmehr die durchschnittlich körperlich und geistig viel frühere Entwicklungsstufe und die zahlenmäßig enge Begrenzung von intellektuellen Ausnahmen. Die sexuelle Not der europäischen Pioniere in Afrika hat vielfach dazu geführt, daß sie sich schwarze Frauen nahmen; und wenn auch die Nachkommenschaft aus solchen Beziehungen bemerkenswerterweise gering genannt werden muß, so könnte doch die Zahl der Mischlinge in Südafrika zur Annahme führen, der Instinkt der Arterhaltung käme im individuellen Bereich weniger zur Geltung als im Bereich der Gemeinschaftsfragen. Deutlicher wird dies durch die unzweifelhafte Abneigung der meisten Europäer gegen geschlechtliche Beziehungen zwischen männlichen Schwarzen und weißen Frauen, denn dieses normalerweise starke Unbehagen kann keineswegs ausreichend durch den primitiven Egoismus und die Eifersucht der weißen Männer erklärt werden. Frauen gleichviel welcher Hautfarbe mögen gelegentlich weniger kritisch sein, aber bei diesen Problemen versagt die Gleichberechtigung. Für Männer eines noch aufstrebenden Kulturvolkes ist es zwar denkbar, eine schwarze Frau als sexuellen Notbehelf anzusehen, aber unerträglich einen schwarzen Mann als Liebhaber seiner Schwester oder Tochter zu dulden. Die zur Zeit noch sehr erhebliche kulturelle und vor allem zivilisatorische Abstufung reicht als Grund für diese Abwehr nicht aus. Man muß ergänzen, daß es auch weiße

Bürger in Südafrika geben mag, die sich zwar im Vollbesitz ihrer politischen Rechte befinden, aber weder wirtschaftlich noch moralisch auf einer wesentlich höheren Stufe als die handwerklich gehobenen Schwarzen stehen.

Man sieht daraus, daß es sich überhaupt um keine individuellen Problemanlässe handelt, sondern nur um massenpsychologische Existenzfragen der staatlichen Gemeinschaftsbildung. So werden sich als weiteres Beispiel sicherlich viele moralisch zuverlässige Neger weigern, mit frisch aus dem Urwald geholten Primitiven verglichen zu werden. Man denke an den in der Wissenschaft schon seit langem bekannten akademischen Typ — besonders in den USA — des hochgebildeten, vornehm gesonnenen und auch schon äußerlich durchaus sympathischen Negers reinsten Blutes, den jeder Vertreter des geistigen Adels Europas als Freund anerkennt. Auf der anderen Seite muß man sehr wahrscheinlich mit einem gewissen Anteil des trüben Bodenansatzes europäischer Großstädte rechnen, den das Schicksal in Südafrika an Land schwemmte und der dort hängenblieb, sehr zum Unbehagen für die republikanische Wahlpraxis der weißen Herrenbevölkerung. Daraus läßt sich der Grundsatz ableiten: *In rein persönlichen Urteilsbereichen ist der Mensch nur sich selbst verantwortlich und mit weltanschaulichen Motiven berechtigt, jede Klassifizierung seiner Mitmenschen theoretisch abzulehnen. Wer dies jedoch praktisch als Norm für Kollektivkonflikte einzuführen versucht, kann zum Verhängnis für seine natürliche Lebensgemeinschaft werden.*

Einzelheiten in individuellen Abstufungen sind belanglos. Bei massenpsychologischen Problemen ist man gezwungen, Normaltypen anzunehmen, da sich auch extreme Individualisten bei Gemeinschaftskonflikten beiderseitig fast ausnahmslos massenpsychologisch verhalten. Eigentlich ist es nur geschulten Massenpsychologen möglich, in den eigenen Gedankengängen zwischen selbständig erworbenen Überzeugungen und den unselbständigen Bekundungen einer öffentlichen Meinung genau zu unterscheiden.

Man gebe sich nicht der Hoffnung hin, daß es möglich sei, mit sachlichen Argumenten, Überredungsmethoden oder sonstigen

Appellen an die Vernunft irgendwelche echte Schwierigkeiten im Zusammenleben von Menschen zu lösen. Das ist auch im Staat ausgeschlossen; und es wäre äußerst verhängnisvoll, den blutleeren und naturfremden Theorien literarischer Provenienz eine hoffnungsvolle Beachtung zu schenken, denn ihre Wirkungsweise ist destruktiv wie immer, wenn man natürliches Wachstum durch Konstruktionen ersetzen zu können glaubt.

Es handelt sich im vorliegenden Fall um einen weißen Massentyp, der seine staatliche Gemeinschaftsgründung, seine kollektive Wesensart und seinen materiellen Besitz zur Erhaltung seiner biologischen Existenz verteidigen muß, und zwar mit aller Härte des Bewußtseins, daß es um Leben und Tod der Lebensgemeinschaft geht. Hierbei ist es völlig gleichgültig, wie sich in einem Typ europäischer Deszendenz das Gute und Böse oder das direktoriale Können nach der Weltmeinung individualistisch verteilt. Weltmeinungen wechseln wie die modischen Psychosen; sie verkünden keine Gottesurteile.

Dem Weißen steht ein schwarzer Massentyp gegenüber, der erst mit einer bedeutsamen sozialen Erhöhung als Arbeiter dazu verlockt wurde, die für alle kulturellen Pionierleistungen unentbehrliche Sklaven-, Heloten- oder Kulischicht zu bilden; aber dann durch fremdstaatliche Unruhestifter meist asozialer Zielstrebigkeit mit Ideen vergiftet wurde, sich die Wunschbilder der Weißen zu eigen zu machen. Später wurde ihm eingeredet, daß er mit seiner Massenhaftigkeit nach dem Majoritätsgesetz des demokratischen Nivellierungswahns alles zu kontrollieren, dirigieren und schließlich auf bequeme Weise zu beerben vermag, was die bisherigen weißen Herren mit ihren bewunderungswürdigen Pionierleistungen dem Lande abgerungen haben.

Wiederum ist es unwesentlich, ob einzelne hochgebildete Neger oder halbgebildete eingeborene Demagogen in dem schwarzen Massenorganismus enthalten sind, auf die die Feststellung ihrer kulturell und zivilisatorisch in Jahrtausenden fast unbeweglich gebliebenen Einstufung im einzelnen nicht zutrifft. Die Tatsache bleibt nun einmal bestehen, daß die beiden in Bildung begriffenen

Kampffronten nur durch eine neue massenpsychologisch gesicherte Ordnung von einer Entscheidungsschlacht auf Leben und Tod abgelenkt werden können.

Die europäischen Völker haben sich mit eigenen Kräften auf eine Stufe heraufentwickelt, die nach allgemeiner Weltgeltung unbestritten zur höchsten Vorstellung eines modernen Menschen gehört.

Die eingeborenen, in ihrer Mehrzahl bisher kolonial dirigierten oder auch sich selbst überlassenen Völker, deren angeblich idealistische Sprecher heute mit mannigfaltigen Forderungen an Selbständigkeit, Eigentumsrechten und mit hemmungslos zielstrebigen Besitzansprüchen an den Errungenschaften ihrer Fron- und Lehrherren das Recht verkünden, die naturhaft entstandenen Kräfteverhältnisse der Weltordnung aufzuheben, haben sich überhaupt nicht aus eigenen Kräften entwickeln können. Sie verdanken ihren — in der Regel durchaus nicht gesicherten — Fortschritt eben diesen Weißen, die nach Erfüllung dieser Erziehungsarbeit zum Abtreten gezwungen werden sollen. Begriffe wie Menschenfreundlichkeit und Dankbarkeit sind wohl auf beiden Seiten gegenüber dem materiellen Egoismus niemals nennenswürdig geworden. Die ganze humanitäre Phraseologie bleibt den unbeteiligten Zuschauern vorbehalten, deren eigene Existenz dabei nicht im Spiel ist.

Die Erforschung afrikanischer Probleme muß außer acht lassen, daß es viele bewunderungswürdige Kunstwerke primitiver Stilarten gibt, die sich unabhängig von Europa entwickelt zu haben scheinen und manchmal sogar rückwirkend der europäischen Kultur fruchtbare Anregungen lieferten. Das besagt nichts, denn das wissen wir auch von vielen vorzeitlichen Menschentypen — man denke an die künstlerisch bis heute unübertroffenen Höhlenbilder von Altamira —, ohne daß wir uns jemals massenhaft eindringende Höhlenbewohner für die heutige Zeit als politisch führend vorstellen können. Es kennzeichnet lediglich wiederum den falschen Gebrauch des Wortes Rassenkampf, denn auch mit den uralten Kulturen Indiens, Chinas, Mexikos usw. können sich die Kultu=

ren des schwarzen Afrika nicht vergleichen. Sie haben seit Tausenden von Jahren für die alte Welt kein Zeugnis für produktive Kräfte zu methodischen geistigen Entwicklungen geliefert.

Es ist sogar sehr die Frage, ob die afrikanischen Negerstämme in irgendeinem integrierenden Maße von dem guten Willen europäischer Lehrmeister noch auf eine nennenswert höhere Stufe gebracht werden können, ja ob sie überhaupt entwicklungsfähig im Sinne einer europäischen Stufenfolge genannt werden dürfen, nachdem sie in Jahrtausenden hierfür keine selbständigen Symptome gezeigt haben.

Wie dem auch sei, das südafrikanische Problem der Einordnung der Schwarzen hängt nicht in erster Linie von dem guten Willen ab, Abwehrinstinkte zu verleugnen, sondern von dem massenpsychologisch zulässigen Niveauunterschied. Vor Verleihung einer demokratischen Gleichberechtigung der Schwarzen müßte man unter allen Umständen die Sicherheit verlangen, daß sie mit ihrer geistigen Entwicklungsstufe wenigstens einigermaßen zu dem Niveau der weißen Lebensgemeinschaft aufsteigen können, in der sie aufgenommen werden sollen.

Es kommt also auf ein Zukunftsprogramm an, das im Gleichtakt mit der geistigen Entwicklung eine stufenförmige Einordnung in die praktische Gleichberechtigung vorsieht. Allerdings darf sich die formale Stufenkritik nicht auf den Nachweis von schulischen Fortschritten und die Kunst der Nachahmung oder des Auswendiglernens beschränken, sondern sie muß tiefer in die Welt des Dämonenglaubens, der Psychosen und der geheimen Sehnsuchtsbilder eindringen, um das Bewußtsein der Fähigkeit und des Willens glaubhaft zu machen, allgemeingültige Fortschritte denkselbständig nachzuholen, wie es die Europäer in den letzten Jahrhunderten trotz des Einbruchs verheerender Wahnideen mit bedeutsamen Erfolgen gezeigt haben.

Mit Sicherheit ist zu erwarten, daß eine Herrschaft der Eingeborenen in den ehemals kolonial verwalteten Gebieten keine Fortsetzung der unter den Weißen eingeleiteten geistigen Entwicklung gestattet. Die heutige Revolution der Eingeborenen kann

nur zum Mißbrauch oder zur Zerstörung der kolonialen Errungenschaften führen. Es erscheint noch recht unsicher, ob sich genügend Weiße finden lassen, die im Dienste schwarzer Demagogen die fehlenden geistigen Kräfte beisteuern wollen und können, da die reziproke Rassendiskriminierung den Weißen — wie heute schon in Südostasien — jede öffentliche Anerkennung versagt, so daß sie sich mit einer Tätigkeit im Dunkeln begnügen müßten, die nur — verhängnisvoller Weise — mit Gold aufgewogen werden könnte.

Es besteht wenig Hoffnung, daß die schöpferischen Kräfte aus den Wurzeln Europas durch Eingeborene ersetzt werden können, zumindest nicht im nächsten Jahrtausend. Geniale Ausnahmen wie im Bereich der Kunst mögen bei allen Primitiven auftreten, aber sie gehören niemals zum Kollektiv. Leider besteht eine große Wahrscheinlichkeit dafür, daß sich der schwarze Mann nach einem demokratischen Machtgewinn über Nacht aus einem kindlich gutwilligen Mitmenschen in einen labilen Exponenten gefährlich explosiver Massenpsychosen verwandelt.

Die Rückzugsgefechte der Weißen wären nicht so tragisch, wenn es ihnen vergönnt wäre, sich in Reservate zurückzuziehen, um dort das Göttergeschenk ihres schöpferischen Fortschrittvermögens unangefeindet in neue Welterfolge auszuprägen und sie gegen Lebensgewinne an geistig bedürftige aber produktionsunfähige Eingeborenenstaaten zu verhandeln. Man hat in den letzten Jahrzehnten gesehen, wie schnell nach neuen erfinderischen Einfällen materielle Verluste aufgeholt werden können. Südafrika ist jedoch ein Musterbeispiel für die Grenzen, die einer solchen Resignation gesetzt sind.

Schon seit uralter Zeit vermag kein schöpferischer Mensch und kein Großunternehmer ohne willig untertänige Hilfsarbeiter auszukommen und der Wirtschaftspolitiker auch nicht ohne beherrschenden Einfluß auf die Ausbeutung der Bodenschätze dieser Erde. Es hat niemals einen echten Kulturstaat gegeben, der auf die Dauer in vollkommener Autarkie leben könnte und dann noch Hoffnung auf eine technische, wirtschaftliche und zugleich

geistige Weiterentwicklung hegen darf. Das hat nichts mit Un=bescheidenheit, Raffgier, Raubinstinkt oder Machtwahn zu tun, sondern mit dem seelischen Zwang der schöpferischen Trieb=kräfte, sich bei der Konzentrierung auf geistige Aufgaben mit Hilfe geistig und politisch unselbständiger Hilfsarbeiter von zwar unentbehrlichen, aber eben doch untergeordneten Verrichtungen zu entlasten.

Man könnte sagen, daß es aus vielen Gründen besser sei, auf schöpferische Trieberfüllungen zu verzichten, alle Ziele der Lebens=bereicherung oder des Fortschritts aufzugeben und nach dem Vor=bild stoischer Philosophen nur noch eine innere Glückseligkeit im Beharren zu suchen. Das Motiv ist nicht zu widerlegen, aber mit einer solchen biologischen Selbstaufgabe muß man eben in dieser naturgesetzlichen Welt mit einem baldigen — wahrschein=lich gewaltsamen — Ende des Mitspielens rechnen lernen. Die Propheten der Menschheit auf dem Wege zu einem höheren Men=schentum waren persönlich niemals in einem besonderen Maße an Geld, Gut und Rauschmitteln der Macht interessiert, aber ihr oft sogar sehr (siehe Sokrates) bescheidenes und vielfach dornen=volles Dasein war nur so lange möglich, wie ihre geistige Ausentwicklung innerhalb einer naturhaft eigengesetzlichen Ge=meinschaft gesichert wurde.

Das südafrikanische Staatsgebilde ist auf die Bodenwerte und Bodenschätze seines Territoriums angewiesen, und es ist weiter=hin gezwungen, Fremdarbeiter hinzuzuziehen, um die Vielfalt der Tätigkeiten in den dadurch entstandenen Arbeitsgemeinschaf=ten möglichst ökonomisch gemäß den geistigen und körperlichen Kräften aufzuteilen. Geschieht dies nicht mehr, so zerbricht nicht nur die Existenz der Weißen, sondern auch jede Aussicht der Schwarzen, mehr als die sehr flüchtigen Ausverkaufsgewinne ihres Raubes zu vereinnahmen.

Solche vernunftsgemäßen Überlegungen haben nicht nur den Zweck, in allen Beteiligten ein Verständnis für die unabweisbaren Naturkonstanten jeder Ordnungsbildung anzuregen, sondern auch das Propagandamaterial für die dringend notwendigen Verteidi=

gungsmaßnahmen des Selbsterhaltungstriebes vorzubereiten. Mit den Schwarzen klarzukommen, ist nicht so schwierig wie die Verteidigung gegen die mit individualistischen Gefühlen vollgesogene öffentliche Weltmeinung.

Leider darf sich kein Land mit internationalen Beziehungen erlauben, die Kritik des Auslandes zu mißachten, so töricht sie auch sein mag. Man muß sehr ernstlich auf eine Umstimmung der öffentlichen Meinung im Ausland bedacht sein, und zwar nicht mit langatmigen Erklärungen, sondern mit einprägsamen Schlagworten. Vordringlich ist, der Welt begreiflich zu machen, daß es sich um einen echten Notstand der staatlichen Existenz handelt. Wenn einem Menschen oder einem Volke das Wasser bis zum Halse steht, werden sie nach jedem Rettungsmittel greifen, das sich unmittelbar anbietet und nicht erst mit moralischen Meditationen die Zeit vertrödeln. Selbstverständlich ist es aus den gleichen Gründen seelischer Existenzerfordernisse unumgänglich, zu gegebener Zeit ihrerseits Rechenschaft über die ethische Vertretbarkeit der Rettungsaktion abzulegen. Nur dadurch unterscheidet sich das höhere Menschentum von den Massenmenschen niedrigerer Entwicklungsstufen, deren Natur nur Gewalttätigkeiten kennt. Das betrifft weit weniger die Gemeinschaftspsychosen der Staaten und Völker, die immer ihren Raubtiercharakter behalten, sondern die verantwortlichen einzelnen Staatsmänner, soweit deren individualistisches Denken unabdingbar mit dem Gefühl ethischer Verpflichtungen gegenüber der Allgemeinheit verbunden bleibt.

Das demokratische Prinzip der absoluten Gleichmacherei ist keineswegs ein Ausdruck der höchsten Stufe politischer Ethik, sondern das Symptom eines Massenwahns praktischer Unerfüllbarkeit mit den letzten Endes massenpsychiatrischen Folgen der Selbstverstümmelung bis zum Selbstmord. Ähnliche Erscheinungen hat es schon oft genug auf Erden gegeben, denn sie treten immer in völkischen Verfallszeiten auf. Das Dogma von der alleinigen gesetzgeberischen Macht der Majorität ist nicht nur wegen der Abschaffung aller Vorstellungen von einem höheren Menschen-

tum und der qualitativen Unterschiede der Menschen, oder wegen des Verlustes jeder Vorbildhaftigkeit, jeder Zielbildung und Fortschrittshoffnung katastrophal, sondern vor allem wegen der zwangsläufig nachfolgenden Ablehnung jedweder jenseits orientierter Gläubigkeit, die nun einmal zur Auslösung seelischer Kräfte zum Schutz gegen die im glaubensleeren Raum außerordentlich gesteigerte Anfälligkeit für Irrlehren dringend benötigt wird. Man darf niemals erwarten, daß die philosophische Selbstsicherheit in der Anerkennung einer allmächtigen Ethik über den trostlos bescheidenen Prozentsatz von schätzungsweise 1 : 100 hinaus verallgemeinert werden darf. Früher oder später zeigt sich ein Erlöschen jedes schöpferischen Instinktes für Gemeinschaftsbildungen.

Durch Majoritätsentscheidungen kann man nur materielle Vorteile oder Nachteile für die Mächtigkeit individueller Egoisten abwägen. Die Gemeinschaftsidee besteht dann schließlich nur noch in einer bestmöglich errechenbaren Annäherung an persönlich vorteilhafte Gesetzesübungen, die von Interessengruppen ausgehandelt werden und alle seelischen Bindungen ausschließen. Der Gedanke, der schwarzen Arbeiterschicht in Südafrika demokratische Majorisierungsrechte bei der Formung des Staates mit Hilfe von Parteifronten zuzugestehen, ist wegen der höchst widerspruchsvollen Daseinsmotive praktisch noch sinnloser geworden, als er allgemein in Demokratien sichtbar wird, zumal die beherrschenden Beispiele der Demokratie, einschließlich der USA und der UdSSR wissentlich oder unmethodisch — zumindest bisher — das Prinzip der Gleichmacherei schon längst mit plutokratischen oder gleichartig eigensüchtigen parteipolitischen Machtmitteln bis zur Unkenntlichkeit durchlöchert und die Form nur so weit bewahrt haben, daß sie sich wenigstens noch propagandistisch zu Kampfparolen sowie zur Zügelung ihrer Satelliten benutzen lassen.

Menschen auf der obersten Stufe eines ethischen Bewußtseins mit der vollen Verantwortlichkeit für ihren Urteilsbereich können den Begriff einer Demokratie nur wie folgt interpretieren:

Alle Menschen haben Anspruch auf die gleichen Schutzrechte gegen Willkür und Ausbeutung, aber die Direktionsbefugnisse müssen unter den Interessengruppen nach Stilsicherheit, Können und Gemeinschaftsidealismus abgestuft werden.

Dieser Satz der denkbar höchsten Zielstellung einer Gemeinschaftstruktur beinhaltet zugleich, daß es sich immer nur um einen Weg handeln kann, der das Ideal zeitlich naturhaft gesicherter und harmonischer Verläufe annäherungsweise finden läßt. Ein unbegrenzt dauerhaftes Endergebnis kann es auf Erden nie geben. Es werden immer nur wenige Menschen sein, die sich bis zu der jeweiligen höchstmöglichen Stufe des Menschentums durchgerungen haben und ihren naturgegebenen Egoismus so weit zurückzudrängen vermögen, daß sie weder in ihren Gedanken an das allgemeine Wohl durch Eigensucht beeinflußt noch an der Auswirkung ihrer staatsbildenden Kräfte behindert werden. Und außerdem dürfen sie nicht dem Fehler verfallen, den eigenen Typus als Norm für möglich oder auch nur wünschenswert zu erachten.

Theoretisch müßten solche Ausnahmemenschen die Macht haben, für die Allgemeinheit richtunggebend und nicht nur richtungweisend zu sein; aber kluge Idealisten sind keine Kämpfer um persönliche Machtstellungen; und außerdem ist in Demokratien die Wahrscheinlichkeit einer entsprechenden Berufung der weltweisen Einzelgänger mit Mehrheitsbeschlüssen sehr gering. Demokratien haben keinen höheren Prozentsatz an guten Engeln zu verzeichnen als andere Staatsformen. Infolgedessen ist das privatwirtschaftliche Streben immer ungehemmt auf Abwehr lästiger Kritiker gerichtet, wofür der Tod des Sokrates das klassische Beispiel bietet.

In Südafrika ist das Gleichnis einer Werkstatt naheliegend, in der ein Meister sich Mühe gibt, seinen Laufjungen und Lehrlingen eine gewisse Bildung und Gesittung beizubringen. Grundsätzlich haben Lehrer und Schüler in einer echten Kulturgemeinschaft genau den gleichen Anspruch auf Schutz gegen jede Art Bedrohung ihrer Existenz. Diese Schutzrechte kann man im Ver=

lauf einer Entwicklung zu einem höheren Menschentum auch in einem Staat mehr und mehr über die materielle Gesetzgebung hinaus ausbauen.

Ein zielbewußter Meister wird immer ein wirtschaftliches Interesse an der Ausbildung von Lehrlingen zur Gewinnung von brauchbaren Hilfskräften haben, aber außerdem fühlt er sich normalerweise verpflichtet, den gezeigten guten Willen zur Arbeitshilfe mit einer allgemeinen geistigen Betreuung über die rein rechnerische Zweckerfüllung hinaus anzuerkennen. Gegenüber Saisonarbeitern meldet sich das Verpflichtungsgefühl naturgemäß in einem geringeren Maße, und so wird man auch zwischen der Erfüllung zeitlich begrenzter Verträge und ansässig gewordenen Hilfskräften unterscheiden. In jedem Falle ist es notwendig, den allzu globalen Begriff der allgemeinen Menschenrechte erst einmal mit Schutzmaßnahmen gegen Gefährdungen der auch zukünftig unentbehrlichen Traditionswerte auszurüsten.

Jedem Menschentyp – man muß im Bereich der Massenhaftigkeiten sich auf Typisierungen beschränken – ist von der Natur ein Auslebensbereich zugeordnet, dessen Begrenzung von seinen eigenen Kräften und den verfügbaren Möglichkeiten der Umwelt bestimmt wird. Das so oft mißbrauchte Wort Freiheit hat auf Erden, wo die gegenseitigen Interessen sehr dicht aneinanderstoßen und wo es auf das Gleichgewicht des Willens und seiner Widerstände ankommt, nicht mehr Berechtigung als alle anderen Phrasen der großen Wahnideen.

Es gibt eine minimale Freiheit für jeden Menschentyp, die nicht unterschritten werden darf, wenn der einzelne nicht verkümmern oder entwicklungsunfähig werden soll. Es gibt aber seelisch auch ein Maximum an Freiheit, über das hinaus der darauf bezogene Menschentyp den Boden unter den Füßen verliert. Das Dosieren ist eine echte philanthropische Aufgabe, denn wollte man den Lehrlingen einen Auslebensraum und Direktionsbefugnisse zugestehen, wie sie mit den kindlichen Übertreibungen dem Meister zugeordnet werden, nur weil dessen Disziplinierung auf innerlich wirksamen und nicht äußerlich sichtbaren Überzeugungen beruht,

so würden die Folgen für beide Teile vernichtend sein. Man muß unterscheiden, wer die Voraussetzungen für die Lebenssicherheit und die Ausdehnungsmöglichkeit der Direktionsbefugnisse geschaffen hat. Das trifft für Lehrlinge erst dann zu, wenn sie imstande sind, aus eigenen Kräften die Entwicklungsstufen des Meisters nachzuholen; und das gilt auch, wenn das Vorbild des Meisters und seine erzieherischen Belehrungen ihnen den Weg erleichtern. Bringt jedoch ein Lehrling — wie so oft in der Praxis — nicht genügend Fähigkeiten zur produktiven Mitarbeit auf, so wird er immer ein unselbständiger Hilfsarbeiter bleiben, dem man niemals Mitbestimmungspflichten auferlegen sollte.

Die natürliche Ordnung in der Welt ist hierarchisch, d. h. stufenförmig. Auf keine andere Weise ist irgendeine der sicherlich variationsreichen Strukturmöglichkeiten eines Staates denkbar und lebensfähig.

Mit dem Herzen würden auch heute noch die meisten Völker Europas jede moderne Hierarchie bejahen, wenn nicht die Exponenten einer Wahnidee des absoluten Nivellierens überall die öffentliche Meinung beherrschen würden. *Das trifft auch auf die schwarzen Massenmenschen zu, die ohne demokratische Infektionen dankbar und zufrieden wären, eine zwar unselbständige, aber möglichst zuverlässige Einordnung in den unteren Schichten eines weißen Herrenstaates zu finden.*

Man kann eine hierarchische Ordnung — beispielsweise hinsichtlich der Direktionsbefugnisse im Staat oder der Wahlberechtigung in zwei oder drei Klassen — mit der allmählichen Angleichung und Überbrückung aller Abstufungen von Staatsbürgern verfeinern, veredeln oder vor Erstarrungen und allzu großen Spannungen bewahren. Man kann sie mehr und mehr mit ethischen Prinzipien der allgemeinen Menschenwürde erfüllen, und man kann sogar eine Führungsschicht mit verstärktem Allgemeininteresse und vermindertem Privategoismus herauszüchten — aber wehe dem Staat, der sich den Forderungen einer theoretischen Gleichmacherei und der unbedingten Herrschaft demokratischer Majoritäten ohne die Konsequenz einer totalen Vermischung

unterwirft, denn er wird sehr bald in die Friedlosigkeit der chaoti= schen Uranfänge menschlicher Gemeinschaftsbildungen zurück= geworfen werden.

Soweit sich ein Lebensstil der ersten weißen Siedler in Süd= afrika rekonstruieren läßt, muß eine patriarchalische Familien= struktur angenommen werden, und auch heute noch kennzeichnet dies die Art der Vorherrschaft der regierenden Schicht. An diesem Bilde muß man festhalten, denn alle künstlich ausgedachten Staats= formen entbehren der sachlichen Funktionssicherheit eines natür= lichen Gewachsenseins, der echte Organismen von Organisationen unterscheidet. Es wäre verhängnisvoll, irgendeine konstruktive Idee aufzugreifen, die nicht irgendwie in der Geschichte des Landes vorgezeichnet ist, selbst wenn sie für die Praxis, den heute vor= herrschenden Weltanschauungen entsprechend, reformiert werden muß.

Die ersten Siedler waren in ihrer Arbeitskraft vermutlich ganz und gar auf sich selbst angewiesen; aber sicherlich sind schon frühzeitig hin und wieder schwarze Arbeitskräfte in das Land ge= zogen worden, ohne daß dies methodisch organisiert war. Die Hauptentwicklungszeit der vorzugsweise landwirtschaftlich orien= tierten Altbevölkerung wird sich auf mehr oder weniger verstreut liegenden Hofstellen genauso abgespielt haben, so wie es in den geschichtlichen Pionierzeiten nach den Vorbildern der biblischen Erzväter überall üblich war.

Jede Hofgemeinschaft bestand aus einem Familienoberhaupt, das die Hausfrau im Bereich der weiblichen Führungsaufgaben er= gänzte. Zweitens gehörten die ebenso wirtschaftsverbundenen Kin= der dazu. Im dritten Rang standen die etwaigen weißen Arbeiter, die aus unverheirateten Anverwandten, überzähligen Nachkom= men anderer Höfe, Neuankömmlingen oder gelegentlich auch aus Abenteurern bestanden. Schließlich kam eine zunehmende Zahl von schwarzen Arbeitern hinzu, die zwar nicht mehr unfrei wie echte Sklaven waren, aber seit Jahrtausenden in allen afrikanischen Kolonialbereichen als eine wichtige Unterschicht mit eigenen struk=

turellen Ordnungsregeln betrachtet wurden. Genau die gleiche Schichtung galt auch bei den demokratisch so hochgepriesenen Griechen der perikleischen Epoche oder überhaupt in den entsprechenden Entwicklungsstadien aller Kulturvölker auf Erden.

Eine besonders tragische Rolle wurde den mischblütigen Nachkommen vieler Neusiedler zugewiesen, deren Existenz eine unvermeidliche Folge frühzeitigerer Verhältnisse mit ihrem Mangel an weißen Frauen darstellt. Auch dies gehört zu den allzu menschlichen Phänomenen, mit denen man schwieriger fertig wird, als mit den Fronten. Als fünfte Gruppe bedürfen solche weißen Einwanderer oder deren Nachkommen einer kritischen Beurteilung und Einordnung, die zu den „Armen" oder besser zu den „Unstabilen" gerechnet werden müssen. Sie erheben den Anspruch auf volle bürgerliche Gleichberechtigung, aber ihre oft vieldeutige Insuffizienz macht sie zu einer problematischen Belastung des Staates. Auch diese Menschenart ist in der Welt weitverbreitet und ausreichend durchleuchtet.

Daraus ergeben sich folgende soziale Abstufungen:

1. Der mit tief innerer und naturrechtlicher Überzeugung direktionsbefugte Hofbauer, dem alle modernen Kategorien der selbständigen Unternehmer mit ihren leitenden Angestellten, die freien Berufe und die in sonstiger Weise am Gemeinschaftsbewußtsein selbstverantwortlich beteiligten Bürger und Staatsvertreter gleichgeordnet sind.
2. Die instabilen Weißen
3. Die sozial unsichere Zwischenschicht der Mischlinge
4. Die schwarzen Arbeiter.

So war seit den Ursprungszeiten die Struktur der organischen Lebensgemeinschaften Südafrikas gefestigt worden, mit allen gegenseitigen Verpflichtungen einer ehemals patriarchalischen und heute verlorenen Selbständigkeit von Kleinwelten. Das Bild der weitverstreuten Familienunternehmungen war im Stil immer anteilig maßgebend für die staatliche Struktur im Großen, und die grundsätzliche Bedeutung der Siedlungsgeschichte ist für den südafrikanischen Staat wegen der Kürze der Entwicklungszeit

weit aktueller geblieben als für irgendein europäisches Land der letzten Jahrhunderte.

Von Europa aus gesehen, wirkten deshalb noch vor wenigen Jahrzehnten die gesellschaftlichen Naturgegebenheiten ziemlich altertümlich oder sogar rückständig, aber genauso wie es den ersten Lebensphasen einer staatlichen Lebensgemeinschaft ent=
spricht. Sie dürfen jedoch nicht verleugnet werden, wenn nicht mit der Mißachtung der Eigengesetzlichkeiten die staatliche Lebens=
gemeinschaft ihr organisches Ferment verlieren soll. Sicherlich las=
sen sich die konservativen Weltanschauungen in erster Linie auf die längere Vorherrschaft der reinen Bodennutzung zurückfüh=
ren, seien es landwirtschaftliche, bergmännische oder sonstige Aus=
wertungen topographischer Chancen im Gegensatz zu der vorzugs=
weise industriellen Veredelungswirtschaft und erfinderischen Ziel=
strebigkeit Europas. Kennzeichnend ist hierfür eine politische Klassenaufteilung in herrschaftliche und dienende Stände, wie sie beispielsweise in Deutschland schon vor über hundert Jahren auf=
gegeben wurde. Uneingestandenermaßen blieb damit der Stil einer alttestamentlichen Eigenbrötelei als selbstverantwortliche Existenzbehauptung erhalten. Die heutigen Konflikte entstanden eigentlich erst infolge einer großen Ballung von Arbeitsplätzen durch die industrielle Entwicklung der Betriebe, wie sie sich in allen modernen Staaten als unvermeidlich erwiesen hat. Das ließ sich mit der patriarchalischen Gebundenheit der Pionierzeit nicht mehr vereinbaren. Der kämpferische Sozialismus kann immer nur dann entstehen, wenn sich die unselbständigen Arbeiter nicht mehr in Werkwohnungen regional verteilen und dauerhaft an Arbeits=
plätze binden lassen, sondern durch Einrichtung abgetrennter Wohnviertel einen Staat im Staate mit ausgeprägten Fronten zu bilden beginnen. Das führte zur Vermassung und zur seelischen Entfremdung, so daß sich die massenpsychologischen Gemein=
schaftskonflikte sehr bald abzeichneten. Man muß hierin ganz klar sehen lernen, daß es sich im Grunde für die Südafrikanische Union nicht um völlig absonderliche Verhältnisse handelt, die nur mit einem Spezialstudium an Ort und Stelle wie einmalig

auftretende Krankheiten erfaßt werden können, sondern um einen Zusammenklang von Umständen, die überall sonst in der Welt wirksam sein können und auch schon in vielen Parallelen wirksam gewesen sind. Die Naturgesetze lassen es zu, daß sogar sehr starke Abstufungen in Menschenklassen gefahrlos organisch zusammenwachsen können, sofern sie schon in kleinen und kleinsten Gruppen gebunden werden. Sobald jedoch die Klassifizierung in großen Gruppen sichtbar wird und man von arbeitsmäßig und räumlich getrennten Bevölkerungsschichten sprechen muß, beginnt überall in der Welt der Klassenkampf. Die industrielle Entwicklung Südafrikas und die bestehenden sozialen Schwierigkeiten lassen sich nicht durch eine Änderung der Betriebsziele überwinden, wenn auch die zunehmende Technisierung den Bedarf an schwarzen Arbeitskräften vermindern wird. Es muß alles darangesetzt werden, die Fragmente des ehemals bewährten inneren Zusammenhaltes so lange zu stärken und zu pflegen, solange sie dazu dienen können, den Verfall des Bürgerbewußtseins europäischer Herkunft aufzuhalten. Das sollte noch Jahrhunderte zum Segen aller Beteiligten möglich sein.

Heute muß man mit folgenden Typen in der schwarzen Bevölkerung rechnen:

1. Die als Hilfskräfte auf landwirtschaftlichen Höfen und handwerklichen Betrieben alten Stils eingeordneten Arbeiter.
2. Die Kontraktarbeiter im Stile der Minendistrikte.
3. Das schwarze Personal privater oder öffentlicher Dienste.
4. Die schwarzen Einwanderer zuzüglich ehemaliger Kontraktarbeiter ohne feste Bindungen.
5. Die Intellektuellen der schwarzen Bevölkerung.

Die hauptsächlichen Schwierigkeiten entstammen zweifellos der Kategorie von schwarzen Einwanderern, die weder patriarchalisch noch kontraktlich erfaßt werden, und hier scheint es doch wohl unvermeidlich, das Recht auf Aufenthalt wie auf Arbeitserlaubnis ebenso einzuschränken, wie dies allgemein in den meisten europäischen Staaten auch für weiße Ausländer üblich ist.

Einwanderer oder Wiederkehrer unterscheiden sich von den anderen Kategorien eindeutig durch die begrenzten Möglichkeiten einer dem traditionellen Struktursinn entsprechenden patriarchalisch-menschlichen „Einordnung". Man fühlt sich gezwungen, sie ähnlich wie in Amerika in vorgezeichneten Negervierteln zu konzentrieren und züchtet sich damit einen Staatsfeind, der die übrigen schwarzen Kategorien mit der magnetischen Kraft der Massenanziehung in seine Front einreiht.

Es gilt als eine uralte Regel, in jedem Falle gegnerische Frontbildungen durch unterschiedliche Behandlung und durch den Nachweis uneinheitlicher Interessen aufzuspalten. Dabei ist es naheliegend, auch mit vielfachen Äußerlichkeiten eine scharfe Trennung der Kategorien sinnfällig zu machen.

Zu diesem Zweck empfiehlt sich eine engere Verkupplung derjenigen schwarzen Hilfsarbeiter mit ihren weißen Herren, die tatsächlich eine gruppenweise gegliederte Arbeitsgemeinschaft bilden, wie es für die 1. Kategorie der Haus-, Hof-, Feld- und Werkstattarbeiter verallgemeinert werden darf. Hier ist vor allem auch ein vergleichsweise nahes Zusammenwohnen sinnvoll, wie es die Art der Arbeit und des Herkommens praktisch als vorteilhaft erwiesen hat.

Die Lösung verlangt die Einführung eines neuen Begriffes für diejenigen Teile der schwarzen Arbeiterschaft, die als Mitglieder einer patriarchalischen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft alten Stiles angesprochen werden können, so etwa wie früher vielfach in Europa die Arbeiterfamilien, die oft Generationen hindurch mit einem Gutshof verbunden waren. Für dieses differenzierte Zusammenleben in Arbeit und Wohnen empfiehlt sich die Bezeichnung: Schutzgenossenschaft, wobei der Arbeitgeber als Master gilt und der schwarze Arbeitnehmer als Schutzgenosse.

Der Ehrentitel Schutzgenosse kennzeichnet die schwarzen Arbeiter, die in einem festen Dienstverhältnis stehen und gewisse Sonderrechte gegenüber allen ungebundenen und entsprechend unkontrollierteren Schwarzen beanspruchen. Ihr Master trägt für ihre staatspolitische und staatssoziale Zuverlässigkeit die volle

Verantwortung, und damit verleiht er ihnen zugleich vollen Schutz vor jeder Art von Angriffen und Übergriffen, genauso wie er sich vor seine Ehefrau, seine minderjährigen Kinder und seine weißen Angestellten zu stellen pflegt. Eine solche Klassenordnung mag mittelalterlich erscheinen, aber sie wäre naturhaft gesund, wenn man sie genauso als Vorstufe ansehen würde, wie sie eine natürliche Vorstufe für die heutigen sozialen Verhältnisse in Europa war. Selbstverständlich haben die Polizei- und Rechtsorgane weiterhin die Verpflichtung einzugreifen, sobald von seiten des Masters oder der Schutzgenossen unmittelbare Übergriffe gegen die Staatsordnung oder gegen die Gebote der menschlichen Gegenseitigkeit unternommen werden, so daß sowohl eine moralwidrige Ausbeutung oder mangelnde Betreuung der abhängigen Schutzgenossen wie auch andererseits Aufsässigkeit und Verbrechertum einen gerechten Richter finden. Es wird unschwer möglich sein, die in Südafrika seit jeher geltenden familienrechtlichen Bestimmungen mit gesetzlichen Regelungen einer Schutzgenossenschaft für domestizierte Schwarze zu erweitern. Das betrifft auch den möglichen Wechsel der Arbeitsgemeinschaften und die Freiheit der Wahl von Schutzgenossenschaften, so daß eine gewisse, wenn auch leicht gebremste Regelung nach Angebot und Nachfrage eines Arbeitsmarktes erhalten bleibt.

Für Kontraktarbeiter bedarf es wohl keiner neuartigen Regelung, da man bei ihnen eigentlich bereits eine Art Schutzgenossenschaft voraussetzt, obwohl solche Massenhaftigkeiten von jeher psychologisch sehr sorgfältig betreut werden müssen, um nicht — wie früher allgemein — zu Brutstätten für krebsartige Auswüchse sozialer Anschauungen zu werden.

Schwieriger verhält es sich mit der 3. Kategorie, d. h. mit den schwarzen Hilfsarbeitern privater oder öffentlicher Dienste, die nicht in Hofgemeinschaften untergebracht werden können und die außerhalb ihrer Arbeitszeit oft keine Haftflächen für persönliche Zugehörigkeitsgefühle finden.

Sollte es tatsächlich erschwert sein, die schwarzen Arbeiter der 3. Kategorie unmittelbar im Sichtbereich ihrer Schutzmaster unter=

zubringen und auch in der Freizeit einen persönlichen Einfluß im patriarchalischen Sinne geltend zu machen, so empfiehlt es sich doch, sozusagen „würdige Personalquartiere des gehobenen Dienstes“ innerhalb bestimmter europäischer Wohnblocks ein= zurichten, die durch strenge Reservierung und Begrenzung ihrer Größe eine weitgehende Unterteilung sichern.

Darüber hinaus hat es von jeher bei Beschäftigung einer Mehr= zahl von Eingeborenen das Ordnungsmittel einer schwarzen Hier= archie und Kastenbildung gegeben. Je nach Anzahl ernennt man einen oder mehrere geeignete Leute zum „Headboy“, „respon= sible“ mit einer weiteren Staffelung als „Assistentboy“, „Number Two“ usw. Dazu gehören deutliche Abzeichen und Befugnisse. Das dabei auftretende Problem etwaiger Überheblichkeiten muß durch Kontrollen vermindert werden, sofern sie nicht überhaupt „arteigen“ regulierend wirken.

Meistens werden es ja größere Unternehmungen und behörd= liche Organisationen sein, die schwarze Hilfskräfte als fest an= gestellte Arbeitnehmer beschäftigen, ausbilden und zu sichern wünschen. Die Schutzgenossenschaften müssen dann in nicht allzu großen Gruppenunterteilungen gebildet werden, für die jeweils ein privat- oder staatsbeamteter Schutzmaster die Rolle des Fami= lienoberhauptes übernehmen kann. Man denke immer daran, daß die schwarzen Arbeiter entwicklungsmäßig für die europäische An= schauungswelt Kinder sind, und daß man Kinder betreuen muß. Die Sünden der heutigen Herren, die in der Zukunft bei einem zivilisatorischen Fortschritt der Menschheit vor dem dann klüge= ren Gericht der Geschichte als unverzeihliche Dummheiten ge= brandmarkt werden, sind:

Erstens: Unmündige Kinder in einer von ihnen in Wirklich= keit noch gar nicht begreifbaren modernen Welt mit Verpflichtun= gen der Denkselbständigkeit zu belasten.

Zweitens: Unmündigen Kindern einreden zu wollen (oder sol= che Wahnvorstellungen zuzulassen), daß sie Erwachsene seien und damit Besitzansprüche an allen Errungenschaften der großen Kul= turvölker stellen dürfen.

Drittens: Unmündigen Kindern einen nur unzureichenden Schutz vor sich selbst und den gewalttätigen Typen unverantwortlicher Klassenkameraden mit den unvermeidlichen Ausbeutungen, Übervorteilungen, Drangsalierungen und Erbarmungslosigkeiten einer kindlich ungehemmten Tyrannis zu gewähren.

Viertens: Kinder nicht ausreichend zu belehren und ihnen die Chancen zu verweigern, sich allmählich zu Erwachsenen zu entwickeln, auch wenn es viele Generationen kostet und die meisten nie über die Anfangsstufen hinauskommen. Es ist ein dilettantischer und sehr verhängnisvoller Unsinn, glaubhaft machen zu wollen, daß bei gleicher Unterrichtung ein durchschnittlicher Negerknabe genau die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten besäße wie ein durchschnittlicher europäischer Knabe. Um der Seele den Reifezustand einer Generation von Erwachsenen im Sinne Europas zu geben, bedarf es vieler Geschlechterfolgen. Um Irrtümern vorzubeugen, mag hinzugefügt werden, daß auch die europäischen Menschenmassen nur selten die Anerkennung als Erwachsene verdienen, aber in der Praxis kommt es nicht auf absolute, sondern nur auf relative Maßstäbe an.

Interessant ist folgende Beobachtung. Ein experimentell erzogener Orang-Utan entwickelt sich im ersten Lebensjahr fast noch schneller als ein Europäer; beharrt aber endgültig auf der Denkstufe eines etwa zweijährigen Europäers. (Mitgeteilt von dem Leiter des ehemaligen Königlich-Holländischen Instituts für Tierversuche in Sumatra/Indonesien.) Ein zentralafrikanischer Neger verfügt im Knabenalter über ein intellektuelles Aufnahmevermögen, das häufig seine europäischen Altersgenossen übertrifft. Dann aber findet seine Denkentwicklung einen früheren Abschluß, der etwa bei sechs bis acht Jahren liegt, allerdings mit vielen Ausnahmen und einer großen Variationsbreite der unterschiedlichen Rassen und Umweltkontakte. Demnach darf man sich also nicht durch Jugendvergleiche über die durchschnittlichen arteigenen Begrenzungen hinwegtäuschen.

Die 5. Kategorie enthält die schwarzen Intellektuellen, d. h. Neger, die sich durch Wesensart, Bildung und Energien sehr er=

heblich von ihren Ursprungsgenossen unterscheiden. Ihre Definition wird durch zwei Umstände erschwert. Erstens pflegt der durch Lernen geschaffene Bildungsgrad, sobald er überhaupt in Erscheinung tritt, nicht ins Blut zu gehen und die vielen Generationen als Vorleistungen der alten Kulturvölker auch im Triebleben auszugleichen, wie es sogar bei den unteren Schichten der Weißen denkbar ist, und zweitens bleibt die Unsicherheit, ob es sich nicht nur um ein gedächtnismäßig angelerntes Wissen handelt, das noch nicht mit schöpferischen Neuleistungen verwertbar erwartet werden kann.

In diesem Zusammenhang sind die Verhältnisse in den USA, wo Kultur und Intelligenz unter den Schwarzen und Mischlingen bereits schichtweise auftreten und daher eine Angleichung zeitlich sehr viel näher gerückt zu sein scheint, nicht vergleichbar.

Einen afrikanischen Neger mit juristischen oder medizinischen Graduierungen von einem der zumeist keineswegs gleichartig gebildeten weißen Executiv-Beamten als „Eingeborenen" behandeln zu lassen, ist ein Unding; aber es darf auch nicht vergessen werden, daß Einzelerscheinungen besonderer Begabungen oder glücklicher Umstände noch zu keinen Verallgemeinerungen von Stamm, Sippe und Familien berechtigen. Es muß erst der Nachweis abgewartet werden, daß die Nachkommen den vieltausendjährigen Vorsprung der europäischen Völker allmählich mit einer gewissen Beständigkeit einholen und durch geistige Qualifikationen ähnliche Schichtungen und Bildungsklassen ausentwickeln, wie dies in früheren Entwicklungsphasen selbstverständlich und uneingestandenermaßen unter den Weißen überall auch heute noch unvermeidlich ist.

Das soll keinen ungerechtfertigten Stolz der Weißen in Ansatz bringen, sondern eben die Erfüllung von Voraussetzungen, wie sie sich bei einer Gleichschaltung in einem Staat europäischen Stils organisch als unentbehrlich gezeigt haben.

In der Praxis ist es heute auch in Afrika gefährlich, allzu schroff gegen die Weltmeinung und schließlich auch gegen das eigene Gefühl zu handeln, d. h. einen wirklich gebildeten Mitmenschen

nur wegen seiner Hautfarbe oder seiner Herkunft und der Unsicherheit seiner Versippung auf eine niedrigere Stufe zu stellen als die Weißen der gleichen staatlichen oder privaten Lebensgemeinschaft. Schwarze Intellektuelle besitzen unzweifelhaft das moralische Anrecht auf ein uneingeschränktes bürgerliches Ansehen, und so wird es sich nicht umgehen lassen, ihnen auch gesetzlich genau die gleichen Rechte bezüglich der Wahlbeteiligung, der Wählbarkeit, der Betätigungs- und Niederlassungsfreiheit zuzuerkennen. Man darf nur nicht vergessen, daß sie „Ausnahmemenschen" sind, die sozusagen einen persönlichen Adel als Ausweis zuerkennen lassen, aber keinen erblichen Adel.

Außerdem ist es auch taktisch besser, die Lage der schwarzen Intellektuellen nicht mit moralisch ungerechten Abwertungen so unerträglich zu machen, so daß sie sich mit ihren Rassegenossen (mit denen sie im Grunde kaum noch nennenswerte gemeinsame Lebensvorstellungen haben) solidarisch erklären und Explosivstoff für schwere Unruhen ansammeln. Gibt man ihnen die Chance einer Graduierung, so gewinnt man sie als Bundesgenossen, denn sie sind von sich aus naturgemäß nicht geneigt, sich mit den schwarzen Kulis und deren Lebensgewohnheiten zu assoziieren.

Dabei ist zu beachten, daß die Zahl der schwarzen Intellektuellen zumindest vorläufig noch sehr klein bleiben wird. Man wird auch den Zuzug auf eine in allen Kulturstaaten übliche Weise regulieren können. Sollten es einige Hunderte oder noch mehr aus dem eigenen Menschenreservoir werden, die sich durch ihre Bildung und nachweisbare Gesittung im europäischen Stil zu Vollbürgern qualifizieren, so wäre dies durchaus zu begrüßen, da auf diese Weise auch eine gesunde Vertretung im Parlament zu Wort kommen könnte. Das sind dann überzeugende Beweise des guten Willens: Sie verhindern die intellektuelle Beteiligung an der schwarzen Vermassung, lockern die Front der Gedankenlosigkeit und bereiten auf eine gefahrlose Weise die Zukunft einer Neuordnung aller Rassenbegriffe vor, die ohnehin von der Natur als unwiderstehbares Endziel angestrebt wird — soweit die Kräfte zu einer solchen Entwicklung ausreichen! Auch Rassen kommen

und gehen, obwohl die Länge der Lebensalter die Tatsache der
Endlichkeit oft verkennen läßt.

Der Kernpunkt der soziologischen Schwierigkeiten in Südafrika
liegt in der 4. Kategorie eines sich selbständig dünkenden, früh=
zeitig mit Halbheiten europäischen Wohllebens verführten und
von hemmungslosen Demagogen für eigne Machtgelüste miß=
brauchten Proletariats.

Hier gibt es keine Lösung durch sanfte Überredungen, denn
die halbe Unabhängigkeit hat die Leute verdorben, etwa wie in
Europa vielfach die sogenannten Halbstarken der mißverstande=
nen Demokratien, deren Unfähigkeit zur Selbstkontrolle nicht
mehr durch Tradition oder Erziehungsgewohnheiten mit einer
Stufenordnung abgesichert werden konnte.

Wie weit sich Leute und Familien aus der 4. Kategorie aussie=
ben lassen, die dann zur 1., 3. oder 5. gerechnet und entsprechend
eingeordnet werden dürfen, mag dahingestellt bleiben. Man
könnte hierbei zu einem Kunstgriff Zuflucht nehmen, der früher
in den europäischen Stadtstaaten vergleichbarer Größen mit einer
Einteilung in Zünfte oder Innungen eine sehr zuverlässige Ord=
nung auskristallisieren ließ. Es war keinem selbständigen Ge=
werbetreibenden gestattet, außerhalb der Zünfte eine Tätigkeit
auszuüben. Dazu gehörte eine hierarchische Ordnung und eine
aufmerksame Kontrolle, sowohl bei der Aufnahme und bei den
entsprechenden Schulungen wie im ganzen Zeitverlauf der Mit=
gliedschaft. Der Nebengewinn einer solchen Einteilung handwerk=
licher Tätigkeit mit ihrer Veredelung und rechtlichen Verankerung
liegt in der Aufspaltung einer allgemein oppositionellen Front
in unterschiedliche Interessengruppen, so daß die angesammelten
Energien auf die ungefährlicheren Ansatzpunkte interner Aus=
einandersetzungen gelenkt werden.

Es besteht eine große Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Psy=
chose der Gleichmacherei, die ohnehin nicht naturgesetzlich ver=
tretbar ist, sondern eine Wahn-Infektion darstellt, unter den Ein=
geborenen sehr rasch abklingen würde, sobald das Gefühl erwacht,
endlich auf einem sicheren Wege zu einer Lebensgemeinschaft

mit den weißen Bürgern des Landes zu stehen, statt wie bisher nicht zu wissen, welche Richtung sie einschlagen und worauf sie hoffen sollen.

Der unbrauchbare Rest der 4. Kategorie muß unter allen Umständen, sei es durch Ausweisungen, durch Reservate oder sonstige Landzuweisungen abgeriegelt werden. Nicht etwa aus Bequemlichkeit oder Feindseligkeit, sondern um zusätzliche Psychosen des unzureichenden Nebeneinander zu vermeiden. *„Apartheid" ist ein Kampfruf, eine Verkündigung feindseliger Fronten und eine Verewigung der Konflikte.* Man muß auch bei peinlichen Übergriffen immer daran denken, daß es sich — in bezug auf eine in europäischen Vorstellungen befangene Welt — um unausgereifte und leider auch vielfach durch falsche Behandlung verdorbene Kinder handelt, die einer patriarchalischen Ordnung bedürfen.

Überall, wo auch immer in der Welt seit den ältesten Zeiten der Sklavenaufstände, der Minderheitsstörungen, der Judenverfolgungen, Christenverfolgungen, Klassenkämpfe bis zur Negersolidarität in Amerika und Afrika Katastrophen entstanden, hat man die horizontalen Schichtungen bis zu den kleinen und kleinsten Arbeitsgemeinschaften durch vertikale Trennungslinien der Apartheid in Kampffronten verwandelt. Man muß alles daran setzen, durch Unterklassen, Sonderaufgaben, Verteilung von Verantwortlichkeiten, Eitelkeitsziele und sonstige deutlich verspürbare Unterscheidungen jede Provozierung von Schicksalsbindungen und damit die Gefahr einer Staatsbildung im Staat zu verhindern. Negerreservate ähnlich den Indianerreservaten oder Gettos können nur den Sinn eines Gnadenbrotes für aussterbende Völker haben; anderenfalls — noch dazu mit mildtätigen Entwicklungshilfen — werden sie zu Brutstätten apokalyptischen Unheils.

Es besteht wenig Wahrscheinlichkeit dafür, daß sich eine Staatsregierung entschließt, tiefgreifende Reformen zu erzwingen. Aber rein akademisch bleibt die Frage offen, wie man die wieder schichtweise mit persönlichen Dienstbeziehungen eingeordneten schwarzen Schutzgenossen unmißverständlich und auf den ersten

Blick von wilden Schwarzen unterscheidbar machen könnte, damit sie möglichst wenig belästigt und mit Minderwertigkeitskomplexen belastet werden.

Das Nächstliegende ist eine militärisch abgestufte Uniformierung für alle Kategorien, wozu sinngemäß ein gedruckter Ausweis ergänzend zum Schutz gegen Mißbrauch der äußerlichen Kennzeichnung hinzutritt. Seit Jahrtausenden ist das seelische Bindungsmittel einer kleidsamen Uniformierung bekannt, und Legionen sind hierdurch in eine wohltätig harmonische Abhängigkeit gebracht worden, die sogar Lebensgefahren standhielt. Vor allem haben sich schwarze Soldaten in Uniformen regelmäßig „treu wie Gold" erwiesen; sie sind stolz auf die von ihnen vertretenen Symbole, die ihren Fetischtrieb befriedigen, und sie sind dann bekanntermaßen gegen andere Psychosen ziemlich gefeit. Man stelle sich die völlig veränderte Erscheinung eines Schwarzen mit kleidsamen Kennzeichnungen vor, an denen man sowohl bei großen Unternehmungen wie auch bei Haushaltungen und bei staatlichen Dienstverpflichtungen die jeweils zugehörige Schutzgenossenschaft wie eine Truppengattung mit Dienstgradabzeichen abliest. Das kann zu einer Wiederholung der klassischen Zeiten Europas werden, als Soldaten und Zünfte in einem Wettbewerb guter Haltung standen und damit eine auf keine andere Weise erreichbare Attraktion für die Einordnung aller Beteiligten erzielten. Nichts fügt einen Staat so fest zusammen wie eine überzeugende Klasseneinteilung und Abstempelung.

Unterscheidbare Uniformen machen sicherlich auch einen gewichtigen Eindruck auf die wahrscheinlich manchmal allzu überheblich auftretenden weißen Polizeiorgane, ja erfahrungsgemäß erwecken sie sogar ein Gefühl der Kameradschaftlichkeit im öffentlichen Dienst bei bedrohlichen Situationen. Nicht nur bei Schwarzen, sondern auch bei Weißen bringt eine sichtbare Anerkennung menschlicher Würde mehr Befriedigung als eingeredete und letzthin stets imaginäre politische Rechte. Für die Ausnahmemenschen der gebildeten 5. Kategorie, denen man keine Dienstkleidung zumuten sollte, müßte man sich mit einem Abzeichen im Knopf-

loch begnügen, eventuell mit dem Umweg über einen anerkannten Berufsverein oder einen richtigen Orden, etwa wie das Bändchen oder der Knopf der französischen Ehrenlegion. Sie würden ja dann ohnehin die einzigen in Zivil auftretenden Mitbürger dunkler Hautfarbe sein. Es würde einen Triumph der Massenpsychologie bedeuten, wenn die 5. Kategorie das gleiche Abzeichen eines zu diesem Zweck geschaffenen Bundes tragen würde, dem auch führende Weiße angehören. Dann wäre die Amalgamierung der staatlichen Ideologie gesichert. Das Wichtigste wäre dabei die Wirkung auf die öffentliche Meinung des Auslandes.

Die Mitbürgerschaft der indischen und sonstigen Bevölkerungsteile asiatischer Herkunft sollte möglichst mit einer Naturalisierungserschwerung hinausgeschoben oder auf kleine Zahlen beschränkt bleiben. Sie sind wie Gäste des Landes zu behandeln und zu kontrollieren, also ebenso wie Europäer heute in Indien, China, Insulinde, Japan usw. zu dulden, ohne sie weder zum Einschmelzen anzuregen noch ihnen ein politisches Eigenleben zuzugestehen, um eine erneute Frontbildung als Staat im Staate zu vermeiden.

Wie aber verhält es sich mit den Mischlingen, denen nicht zugemutet werden kann, sich zu einer Schutzgenossenschaft mit der Graduierung ungebildeter schwarzer Arbeiter zu verpflichten. Andererseits werden sie sich kaum für ein Vollbürgertum geeignet erweisen, jedenfalls nicht global, solange die natürlichen Abwehrinstinkte der Arterhaltung im Volk wirksam bleiben. Ihrer Mittelstellung entspricht das zwar menschlich unerfreuliche, aber in der Praxis entstandene Halbbürgertum mit der Aussicht, zu gegebener Zeit voll anerkannt zu werden. Auch hier können intellektuelle Klassifizierungen mit entsprechenden Kennzeichen zukunftsweisend sein und Übergänge schaffen.

Erfahrungsgemäß pflegen Mischlinge im allgemeinen keine großen Kräfte zu demonstrieren, weder unternehmerisch noch in der Fortpflanzung, so daß dieser Stand ein mehr schattenhaftes Zukunftsproblem darstellt, obgleich er paradoxerweise eigentlich eine unvermeidbare Entwicklungsphase vorwegnimmt, aber eben vorzeitig und damit biologisch unzureichend. Es ist anzunehmen,

daß zu dem nicht errechenbaren und offensichtlich sehr fernen Zeitpunkt, an dem sich einmal eine tatsächliche Vereinigung von Schwarz und Weiß gewaltlos ereignet, auch die stilistische, seelische und körperliche Angleichung weit genug fortgeschritten ist, um die bisherigen Schwächen der Mischung mit ihren Gefahren für die Stileinheit des Staates zum Verschwinden zu bringen. Derartige seelische Einflüsse auf die körperliche Gestaltung und Verhaltensweise sind der Biologie auch ohne Vermischung seit langem bekannt. Das bestimmt zugleich das letzthin sozial maßgebende Gefühl für Sympathien und Antipathien, die vielfach uneingestandene Hauptursache der leidenschaftlichen Auseinandersetzung.

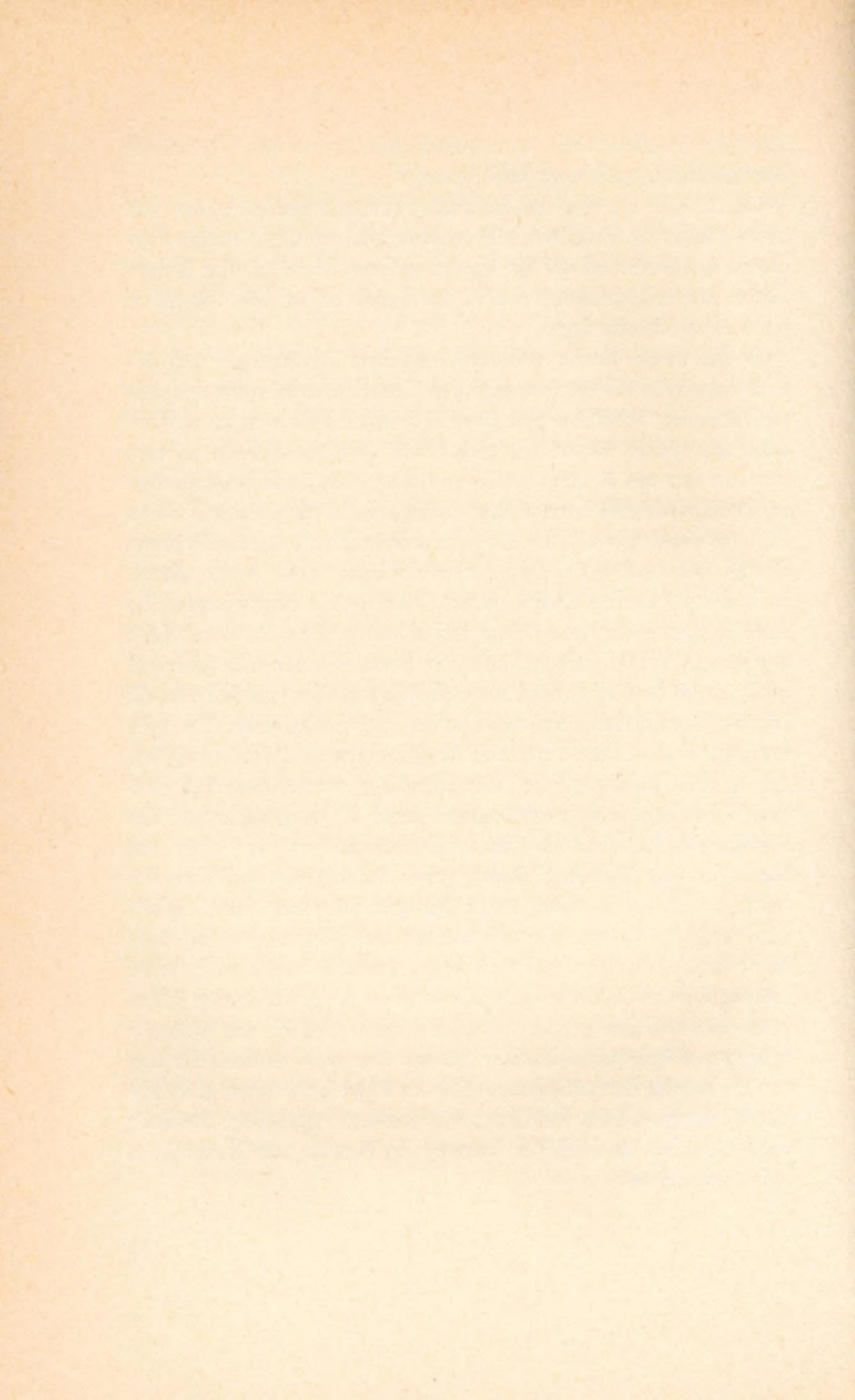
Die Übergangszeit wird (sofern überhaupt) noch lange dauern. Schließlich ist alles auf Erden nur eine Übergangszeit. Trotz der Ansätze in den USA, Mittelamerika und Brasilien ist die Frage nicht mit Sicherheit zu beantworten, ob sich die afrikanischen Neger in ihrem Ursprungskontinent und sozusagen in ihrer artbildenden Heimat überhaupt jemals nennenswert aus ihren seit Jahrtausenden fixierten Stadium herausentwickeln können. Bis dahin wird man nicht umhin kommen, außer den Schutzgenossenschaften noch unterschiedliche Arten eines Halbbürgertums mit besonderen politischen Vertretungen einzurichten.

Auch in europäischen Kulturstaaten kann ein Bürger nur dann eine nennenswerte Beteiligung am politischen Geschehen erreichen, wenn er für eine der im Parlament vertretenen Parteien stimmt. Alle Wahlstimmen außerhalb gehen verloren. Warum macht man eigentlich nicht ganz ehrlich und offen das Recht des Wählens von dem Nachweis einer Parteizugehörigkeit abhängig? — Auch wenn man vielleicht an dem Aufbau einer neuen Partei mitarbeitet? Wie einfach wäre das Problem der Parlamentswahlen für gehobene schwarze Mitbürger, Mischlinge und die „armen Weißen", wenn ihr Mitspracherecht und die Graduierung ihres Mitbürgertums von der Zugehörigkeit zu einem der einflußreichen und angesehenen Clubs oder Parteien abhängig gemacht werden. Das Clubzeichen würde als Kennzeichnung genügen, um ohne

Theorien staatspolitisch unterschiedlicher Rechte eine stilistische Überfremdungsgefahr zu beseitigen.

Unerläßlich ist eine schlagfähige Propagandainstitution, mit deren Hilfe man vergiftende Psychosen bekämpfen, günstige Psychosen auslösen und auf der umfangreichen Klaviatur der öffentlichen Meinungsbildung sowohl im Lande selbst wie vor allem im Ausland spielen kann.

Es hat wenig Zweck, mit umständlichen Erklärungen und Beteuerungen die Weltmeinung zu den Grundanschauungen der südafrikanischen Tradition und ihrer Lebensnot bekehren zu wollen, denn das ganze Thema hat nichts mit Vernünftigkeiten zu tun, sondern nur mit Regungen des undiskutablen Unterbewußtseins, zu dem ausschließlich massenpsychologische Wirkungsmittel einen Zugang anbahnen können. Es geht unzweifelhaft um die Existenz des Staates, und wenn man sich wohl heute noch davor scheut, nach dem römischen Beispiel einen Diktator zu inthronisieren, so doch wenigstens einen Propagandadiktator. Die Notwendigkeit ergibt sich schon daraus, daß von Staatsorganen als Auftraggeber kaum eine allgemein ausreichende Einsicht und Selbstkritik für die Zustimmung zu einer massenpsychologischen Therapie erwartet werden darf. Ärztliche Bemühungen sind schon bei Einzelpatienten häufig genug sehr schwierig, wenn diese auf dem Recht bestehen, mit ihrem Laienverstand die vorgeschlagene Behandlungsweise beurteilen zu wollen. Sobald es sich aber um Methoden zur Befreiung eines ganzen Staates von tödlichen Infektionsgefahren handelt, hat es der Arzt mit einer Vielfältigkeit von Patienten zu tun, die sich zumeist uneins sind, weil sie weit mehr durch materielle Zielstrebigkeiten als durch eine echte Ideologie in ihren Meinungen geleitet, von widerstrebenden Interessen hin und her gerissen werden und schließlich aus Massenmeinungen Kompromißgebilde zusammensetzen wollen, die den zur Eroberung der Weltsympathien so bitter benötigten Elan zur Verteidigung ethisch fundierter Naturrechte entkräften. Deshalb wird sicherlich auch dieser Vortrag im Bereich des Imaginären befangen bleiben.



VII

An die Regierenden

über den Konsonanzzwang



Meine Herren Staatsgewaltigen!

Vorläufig weiß ich noch nicht, wie ich Sie richtig titulieren sollte, denn Ihre Erfühlbarkeit als scharfkantige Vertreter der Autorität ist sehr vielartig. Warum das so ist, wird sich wohl heute kaum noch ermitteln lassen. Man nehme beispielsweise nur das Steuerproblem unter die Lupe und überlege sich dabei sorgfältig, wieviel jeder einzelne Staatsbürger zu den Unkosten der Gemeinschaft und für gemeinschaftliche Unternehmungen je nach seinem Vermögen beitragen könnte. Wahrscheinlich ließe sich eine sehr einfache Steuerrelation finden, die den gewaltigen Apparat der verschleierten Abzapfung überflüssig macht, der heute nicht nur einen beachtlichen Teil der Steuereinnahmen wieder verschlingt, sondern das Vergnügen der Untertanen an ihrer Gemeinschaftsführung erheblich mit zeitraubenden und höchst unproduktiven Querarbeiten vermindert. Heute wird wohl auch ein spezieller Steuersachverständiger kaum noch in der Lage sein, die verschachtelte Vielfalt der Ausbeutung verantwortlich darzustellen, so daß der psychologische Kritiker den Verdacht bestätigt, die Staatsgewaltigen wollten damit nur ihren Mangel an konstruktiver Phantasie verschleiern.

Die Kategorie der Menschen, die ich formell anreden möchte, besteht jedoch nicht nur aus Steuerbeamten, denn zur Staatsgewalt gehören noch weit mehr Autoritäten, die, angefangen von den Polizei- und Verwaltungsbeamten an der Front bis zur Macht der Gerichte und Gesetzesgeber reichen. Daß auch Gerichte und Gesetzbücher nicht die Unwandelbarkeit zuverlässiger Staatsmoral einhalten können, liegt an einer noch höheren Gewalt, wie sie sich vielfarbig aufgesplittert und abgewandelt – jedoch in jedem Falle für den einzelnen Mitbürger nur schicksalhaft erlebbar – als Staatsführung ergibt. Der Zweck aller dieser Organe ist theoretisch immer derselbe, nämlich für Ruhe und Ordnung zu sorgen, gesetzliche Versündigungen festzustellen und die Bürger jeweils im Sinne der Staatsführung zu erziehen. Die einzigen bis dato be=

kannten Erziehungsmittel sind Unterrichtungen über den Staatswillen und Strafen.

Manchmal wird darüber diskutiert, ob man die Menschen nicht durch massenpsychologische Beeinflussungsmittel erziehen könnte, aber das ist praktisch bisher nur zum Zweck politischer Propaganda versucht worden, und auch hier wurden wiederum Strafen als wirksamste Nachdrücklichkeiten in Aussicht gestellt.

Es ist nicht gesagt, daß es sich immer um körperliche Züchtigungen handelt, wenn eine Staatsregierung ein Volk in einer speziell erwünschten Richtung zu erziehen versucht. Es können auch geistige Zuchtmittel sein, und es besteht kaum ein Zweifel darüber, daß die dahin zielenden Strafmethoden erheblich fühlbarer und zugleich verhängnisvoller sein können, ohne indessen unbedingt einen echten Erziehungszweck zu garantieren.

Was heißt eigentlich überhaupt Erziehung, wenn man dieses Wort nicht auf einen jungen Menschen im bildsamen Alter anwendet, sondern eine Formungstechnik auf ausgereifte, denkerstarrte und von Massenmeinungen abhängige Erwachsene wirkungsvoll anwendbar erhofft?

In der Jugendzeit kann man für die Mehrzahl der für ein Gemeinschaftsleben unentbehrlichen Regelgebote noch kein Verständnis der Lebenslehrlinge erwarten, und infolgedessen ist es eine altbewährte Methode, die Begriffe von zulässig und unzulässig, erlaubt und unerlaubt, anerkennenswert und verabscheuungswürdig mit Hilfe von Vergünstigungen und Strafen so in das Unterbewußtsein einzuprägen, daß daraus ein richtig behauener Baustein für das Gebäude der Lebensgemeinschaft einigermaßen gesichert wird. Das wird sich zwar niemals vollständig erreichen lassen, weil die meisten in der Jugend vorgekommenen Ereignisse ja nur unzureichend als belehrende Beispiele für die Mannigfaltigkeit des Erlebens im späteren Alter dienen können und auch ein gesundes Maß an Eigenwilligkeit erhalten bleiben muß. Immerhin läßt sich nicht leugnen, daß auf Strafen im Bereich der Jugend und zur Einschränkung der fundamentalen Versündigungen

am Staat nicht verzichtet werden kann. Später hat man zuneh=
mend versucht, an Stelle der Strafen mit Aufklärungen und
einem Appell an die Vernunft den gleichen Effekt zu erzielen;
doch es wird kaum bestritten werden können, daß trotz besten
Willens die Erfolge mangels ausreichender Einprägsamkeit ziem=
lich beschämend waren.

Das nächstliegende und ehedem auch für Erwachsene wirksame
Motiv oberhalb der primitiven Disziplinartechnik ist die religiöse
Verantwortung. Auch hier spielt der Gedanke an Strafen und
auch in gegensätzlichen Fällen an Belohnungen im Diesseits und
Jenseits eine große Rolle, die insbesondere deshalb raumgreifen=
der ist, weil es sich dabei um Untaten handeln kann, die der
richterlichen Gemeinschaftsgewalt verborgen bleiben und nur von
dem allwissenden Gott in Rechnung gestellt werden. Letzten Endes
ist es aber auch wieder ein Zuchtmittel, von dem die Priester
einen allzu ausgiebigen und auffallend einseitigen Gebrauch zu
machen pflegten, so daß diese Erziehungsmethoden den erdach=
ten Zweck heute nur noch in einem sehr bescheidenen Maße er=
füllen zu können scheinen. Das Schwert der göttlichen Straf=
androhungen ist stumpf geworfen, und die Gläubigkeit hat er=
schreckend nachgelassen. Danach besteht kein Grund mehr, war=
um man seinem Egoismus bei strafbar erklärten Verführungen
nicht freien Lauf lassen soll, wenn es dafür keine Zeugen gibt.

Das nächste und in seiner Bedeutung heute offenbar schwer un=
terschätzte Motiv war früher viele Jahrhunderte hindurch die Liebe
zum Vaterland, die sich für uns Deutsche im vergangenen Jahr=
hundert in der Devise offenbarte: „Mit Gott für König und Va=
terland!" Diese Dreiheit bildete zusammen mit den fühlbaren
Narben der Züchtigungen in der Jugendzeit das Fundament des
kollektiven Gewissens, dessen Regungen bei allen ethischen Ent=
scheidungen das Gegengewicht zu den egoistischen Triebkräften
darstellten. Die Frage lautet nun, was eigentlich von den Regun=
gen des Gewissens noch übrigbleibt, wenn weder die Furcht vor
Gott, noch die Anhänglichkeit an den König und vor allem auch
nicht mehr die Liebe zum Vaterland vorhanden sind.

Man sagt, daß es angeborene Gewissensregungen gibt; aber es ist schwer vorstellbar, wie man hierfür einen Nachweis erbringen will. Wie soll man einen Menschen zum Testen ermitteln, der von Anfang an keine Eingewöhnung in eine menschliche Gemeinschaft erfahren hat, also in voller Einsamkeit, etwa vergleichbar mit Kaspar Hauser aufgewachsen ist. Heute wird man wahrscheinlich nur noch auf einen Erfolg mit harten Jugendstrafen hoffen dürfen, die das Gewissen geprägt haben und auf das Verhalten eines Menschen auch dann noch einigermaßen von Einfluß sind, wenn er nicht mehr unter einer unmittelbaren Umweltkontrolle steht. Im übrigen aber ist es jedoch ziemlich unerfindlich, weshalb sich ein Halbstarker und auch ein Erwachsener außerhalb des engen Geltungsbereiches der jugendlich-erzieherischen Instinktbildung veranlaßt sehen soll, für sein Verhalten irgendwelche ethischen Motive zur Richtschnur zu nehmen.

Meine Herren Staatsgewaltigen, es hat durchaus den Anschein, daß es die Gegenwart geradezu darauf anlegt, ausschließlich materiellen Zielsetzungen den Ausweis der Vernünftigkeit zu verleihen. Der demokratische Grundgedanke ist nicht anders zu definieren, als daß der Staat eine nivellierende Organisation zur Schaffung höchstmöglicher materieller Wohlfahrt und persönlicher Freiheit (lies: Ungebundenheit) darstellt — ohne die Kehrseite der Haltlosigkeit untersucht zu haben — und keineswegs einen Organismus, der eine gläubige Andacht um seiner selbst willen beanspruchen darf. Das Wort Vaterland und der dazugehörige Patriotismus sind verfemt. Wenn sich einer unter Ihnen im Volke beliebt machen will, so kennt er eigentlich nur Versprechungen für ein materiell gesteigertes Dasein. Auch die Kunst wird mit aller Nüchternheit nicht mehr als Schlüssel für Offenbarungen göttlicher Schöpfungskräfte verehrt, sondern einfach nur um der gelegentlichen Unterhaltsamkeit willen geschätzt. Wenn nicht die inneren Widersprüche der weltanschaulichen Verkündigungen unserer Zeit hin und wieder unversehens von unterbewußten Sehnsüchten nach Ewigkeitswerten und Offenbarungen heimlich ver-

färbt würden, so bliebe die Frage nach einem Daseinszweck des Menschen völlig außerhalb jeglichen Nachdenkens.

Nun ist es aber so, daß zwar in einer konsequent demokratischen Zeit die Gewissensmoral keinen psychischen Halt mehr findet und sehr stark abfällt, wobei auch das Gemeinschaftsgefühl nur noch im Zwang materieller Nöte eine Sinngeltung erfährt, aber trotzdem nicht sogleich ein völliger Zerfall eintritt. Sollte es nicht doch noch zum Fachwissen der Staatsgewaltigen gehören, hierfür Gründe zu erforschen?

Ich halte Ihnen, meine Herren Staatsgewaltigen, den Vortrag mit der Absicht, Sie nicht nur auf Denkfehler, sondern auch auf Denkunterlassungen aufmerksam zu machen, die sich zur Erfüllung des von Ihnen erwählten Berufes nachteilig auswirken.

Vielleicht haben Sie nicht einmal darüber nachgedacht, warum Sie Polizist, Staatsanwalt, Richter, Finanzbeamter usw. geworden sind, denn in einer Zeit ohne Glauben an eine echte politische Berufung bleiben ja nur technische Neigungen — vielleicht mit dem Vergnügen an Machtausübungen — oder materielle Gründe übrig. Wahrscheinlich erscheint Ihnen das Thema nicht einmal einer sorgfältigen Untersuchung wert, obwohl es Ihnen nicht nur im Spiegelbild ihrer Erfolge, sondern früher oder später auch durch Ihre Abhängigkeit vom Schicksal sichtbar wird, daß Sie sich die große Verantwortung hinsichtlich Erziehung und Führung Ihrer Untertanen unaufhörlich zum Bewußtsein bringen müssen.

Es kommt also darauf an, ob Sie sich die Frage selbst ernsthaft vorgelegt und ehrlich beantwortet haben, welche Voraussetzungen an Fachkenntnissen für die Menschenführung von Ihnen zu erfüllen sind, nicht nur bei der seelischen Betreuung einzelner Individuen, die Sie als Kontakter auszubilden haben, sondern auch der schwer erfaßbaren Massenpsyche, die im Gemeinschaftsleben eine uns alle beherrschende Bedeutung hat.

Spricht jemand von einer Staatsgewalt, so denkt er automatisch an Strafandrohungen und Strafvollzug. Das Mittel des guten Zuredens und der vernünftigen Überredung, das unstreitig ebenfalls

zur Staatsführung gehört, soll der Einfachheit halber in diesem Vortrag gar nicht bezweifelt werden, obschon es bestenfalls weit mehr auf suggestiven Wirkungen beruht, als auf Einsichtigkeit und Denkvermögen der Zuhörer. Es genügt nicht, in der übergroßen Mannigfaltigkeit der Interessen selbst bei einem sorgfältigen Abzählen gültiger Stimmen eine einwandfreie Gemeinsamkeit zu erwarten. Man denke nur an die Vielfältigkeit der durch Unvernunft oder sträfliche Unachtsamkeit verursachten Verkehrsunfälle oder sonstiger alltäglicher Delikte, um die erschreckende Abhängigkeit unseres Gemeinschaftslebens von Strafgewalten und die Schwierigkeiten ihrer Codefizierung zu begreifen.

In unseren Tagen entwickelt sich mehr und mehr eine entsetzliche Fülle an mühseligen Auseinandersetzungen, nicht nur mit Prozessen streitender Parteien vor der Hoheit der Staatsorgane, sondern in zähen mit allen Hinterhältigkeiten und Unaufrichtigkeiten geführten Kämpfen gegen die Staatsvertreter selbst, insbesondere gegen die Polizei.

Sicherlich haben Sie sich schon häufig, meine Herren Staatsgewaltigen, im Bewußtsein Ihrer Verantwortlichkeit verzweifelt gefragt, wohin denn nun eigentlich die Unvernünftigkeit der Verkehrsteilnehmer, die Hemmungslosigkeit der asozialen Elemente des Volkes und ganz allgemein die sinkende Moral führen sollen. Manchmal hat man angefangen, an den Maßstäben der Strafgewalten, das heißt an den Gesetzen Kritik zu üben und manche provozierend wirkende Unsinnigkeiten zu beseitigen; aber die Ultimato ratio blieben immer Strafen, Strafen, Strafen!

Sie können, meine Herren Staatsgewaltigen, das Blatt mit den bisher geläufigen Anschauungen so oft umkehren, wie Sie wollen: letzthin erscheint Ihnen immer wieder nur ein einziges Erziehungsmittel zweckvoll, und das heißt Strafen. Je umfangreicher das Gesetzbuch wird, desto mehr steigern sich die Strafanlässe, und je mehr sich der Staat über angebliche Störungen der Ordnung zu beklagen hat, desto ausgiebiger werden Gesetze und Strafen erfunden. Es gab in der Geschichte der Menschheit Zeiten — zum

Beispiel unter Kaiser Diocletian –, in denen die Überfülle an Gesetzen den Sinn ihrer Anwendbarkeit aufhob.

Ich fürchte, daß wir heute ähnlichen Verhältnissen zusteuern. Welch ein Eingeständnis der Führungsuntauglichkeit ist es, eine solche Fülle von bürgerlichen Gesetzen aufzustellen, daß sie nicht einmal von einem Rechtsanwalt außerhalb seines Spezialgebietes beherrscht zu werden vermag und daß trotzdem ihre Unkenntnis den schlichten Bürger nicht vor Strafe schützt. Solche Unbegreiflichkeiten geben dem Recht den Charakter einer Schicksalslotterie.

Man könnte die Gesetze und Strafandrohungen nochmals verzehnfachen, und selbst mit dieser Steigerung wird man niemals die Mannigfaltigkeit alltäglicher Ereignisse befriedigend in Vorschriften einfangen können. Die entsetzlichen Gespensterkonstruktionen ließen sich mit einem einzigen Satz zerschlagen – und damit komme ich auf die Ausbildung des Gewissens zurück: Ein richtig erzogener Mensch sollte in praktisch allen strafrechtlich beachtlichen Lebenslagen einen Kompaß im Gefühl dafür haben, was verwerflich oder was korrekt ist und was um der Parität willen nicht zulässig sein darf.

Halten Sie es, meine Herren, für unmöglich, daß es so etwas gibt? Ich möchte nun nicht nur Ihre typischen Denksünden mit dem Vorwurf beruflicher Untauglichkeit offensichtlich machen, zumal ich davon überzeugt bin, daß viele Leser meines an Sie gerichteten imaginären Vortrages gar nicht in Ihre Reihen gehören, sondern in die Kategorie der uninteressierten Menschen. Deshalb bitte ich Sie, mir noch ein wenig zuzuhören, und Sie auf ein Phänomen aufmerksam machen zu dürfen, das den meisten gegenwärtigen Regierungsinstitutionen und auch der Wissenschaft anscheinend völlig entgangen ist.

Sie können niemals eine Gehorsamssteigerung des gesetzlich fundierten Bürgertums erreichen, wenn Sie den für die Erziehung der Jugendlichen geeigneten Strafstil auf Erwachsene ausdehnen. Es gibt einen verhältnismäßig deutlichen Unterschied zwischen Menschenwesen, die man zu den Jugendlichen und andererseits zu den Erwachsenen rechnen muß. Ob nun die bisher gerichtlich

geübte Einteilung richtig ist und verallgemeinert werden kann, soll dahingestellt bleiben. Für uns, die wir uns im Rahmen des Vortrages für eine Abgrenzung der Strafmethoden interessieren, kommt es nur auf den Effekt an.

Unarten eines Kindes oder jungen Mannes kann ich bis zu einem gewissen Grade durch Prügel oder sonstige drastische Strafen erzieherisch grundlegend einengen. Ist aber einmal — das pflegt zwischen sechzehn und neunzehn Jahren die Regel zu sein — die notwendigerweise begrenzte Klaviatur des Instinktes bereits zunehmend ausentwickelt, so versagen körperliche und dementsprechend auch seelische Strafen den moralisch nachhaltigen Bildungszweck, den man mit dem Erziehungsbegriff verbinden sollte. Die verschärfte Angst, wie sie von der Strafjustiz mit den üblichen Abschreckungstheorien verteidigt wird, hat den Prozentsatz der Gesetzesübertreter von der Schwelle der Ausreifung an — vor allem hinsichtlich der echten Kapitalverbrechen — weder nach der einen noch nach der anderen Seite langfristig kaum jemals nennenswert verändert.

Die Kategorie der Erwachsenen, die ihren angeblichen Intellekt in einem entscheidenden Maße gegen ihre vorher erworbenen Instinkte zur Geltung bringt, läßt sich in ihrer grundsätzlichen moralischen Anschauungsweise durch keine Strafandrohungen verändern. Ich glaube aber, mit Ihnen darüber einig zu sein, daß es vor allem erst einmal — sozusagen prophylaktisch — darauf ankommt, die Konzentrierung des Interesses auf die Technik der Gesetzesumgehung und der Verheimlichung von Untaten mit listigen Überlegungen zu verhindern, die leider heute im Wirtschaftsleben und besonders im Glasperlenspiel der Steuerpraxis üblich sind. Die Symptome der Machtlosigkeit ethischer Motive zeigen sich zuerst an den Berührungspunkten der Staatsorgane mit ihrem Publikum.

So muß heute jeder Bürger selbstverständlich damit rechnen, daß bei irgendwelchen schuldhaften Vorkommnissen seine Aussagen gegenüber dem staatlichen Aufsichtspersonal von vornherein bezweifelt werden. Nach allgemeiner Anschauung handelt es

sich bei Auseinandersetzungen mit Staatsgewalten grundsätzlich um einen Kampf, bei dem die Waffen der Unwahrheit und Täuschung mit einer schon längst nicht mehr erstaunlichen Hemmungslosigkeit auf beiden Seiten eingesetzt werden. Ich selbst habe selten Anlässe zur Beispielsgebung verursacht, aber ich kann erzählen, daß ich bei dem Auslaufen aus einer Stadtgrenze Hannovers während der Messe einmal einen Polizeiwagen beobachtete, der hinter mir herfuhr, um mich bei einer eventuell vorzeitig erhöhten Geschwindigkeit zu ertappen. Tatsächlich glaubte ich, die letzten Meter mit einer genau kontrollierten Geschwindigkeit von 60 km pro Stunde (die Straße war leer, und ich entsann mich einer anerkannten Toleranz von 10 Stundenkilometern) aufdrehen zu dürfen. Der nachfolgende Polizeiwagen hielt mich durch Überholen an, und die Beamten nahmen streng dienstlich meine Personalien auf. Die inquisitorische Frage lautete: „Wie schnell sind Sie gefahren?" Ich sagte wahrheitsgemäß: „Genau 60." Die Antwort der Staatsgewaltigen lautete: „Wenn Sie schon 60 zugeben, dann sind es bestimmt 80 gewesen!" Solche Unterstellungen erfolgen automatisch. Wesentlich unbequemer war jedoch die für mich unverständliche Frage: „Wie groß ist Ihr Einkommen?" Ich gestehe, laut gelacht zu haben, wofür ich einen Verweis einstecken mußte. Meine Weigerung, die Frage zu beantworten, trug mir eine Verhandlung vor dem Strafrichter meiner Heimatgemeinde ein, die zwar in vergnüglicher Weise zur Straflosigkeit führte, aber für mich zeitlich lästig war.

Ein anderer Fall: Ich fuhr mit meiner Yacht auf der Elbe bei Neumühlen. Plötzlich hörte ich einen Alarmruf: Der Motor müsse sofort abgestellt werden, weil die Kühlwasserleitung ausgefallen sei. Ich ging an die nächste hohe Ufermauer, die mit sogenannten Streichbalken bewehrt war, an denen man sich aber nicht festhalten durfte. Oben auf der Mauer kam ein Hafenpolizist entgegen, dem ich zurief, er möchte eine Leine übernehmen und am Poller belegen. Er rührte sich nicht, mit einem merkwürdig erwartungsvollen Lächeln. Ärgerlich entschloß ich mich, am Streichbalken festzuhalten, bis einer meiner Leute die Mauer erklettert hatte,

um die von dem Polizisten verweigerte Hilfeleistung eines Belegens der Leine am Poller auszuführen.

Gleichzeitig tauchte ein Polizeiboot auf, übernahm den Mann, der mir die Hilfe verweigert hatte, und erklärte, ich hätte mich durch das Festhalten am Streichbalken strafbar gemacht. Die ursprünglich ziemlich hoch angesetzte Strafsumme verringerte sich auf Grund meiner Vorhalte der Hilfeverweigerung mehr und mehr und landete schließlich auf der Summe von DM 2,– mit der Bitte, „ich solle doch nicht so kleinlich sein". Die Verbindung von Kühlung und Motor war in drei Minuten bereits wiederhergestellt. Ich war in Zeitnot und wollte mit Beschleunigung zum Ankerplatz vor meinem Hause. Ich zahlte.

In diesem Fall – Segeln ist ein Hobby, das ausnahmsweise meinen sonst zuverlässigen Gleichmut bei staatsgewaltigen Entgleisungen erschüttert – erhob ich Anklage, denn es obliegt der Polizei und auch der Hafenpolizei, Schiffen, die sich in Not befinden, zu helfen. Den Organen der Staatsgewalt ist leider weitgehend der Sinn der Ordnung als Daseinszweck verlorengegangen, und der Betätigungsnachweis ihres Berufes wurde zum Selbstzweck, so daß die Hafenpolizisten die höhere Verpflichtung zur Nächstenhilfe aus den Augen verloren. Das in Anbetracht der dokumentierten Zweckverwirrung unzweifelhaft bedenkliche Vergehen habe ich nur sehr ungern – auf dringende Bitten der vorgesetzten Behörde – begraben lassen. Ein Einzelfall? Nein! Leider ist es so, daß diese Vorkommnisse sich täglich mehren und von dem Publikum mit Berichten über Kopfprämien, Fallenstellen und Überschreiten von Amtsbefugnissen verschärft werden. Die Polizei und die ihr gleichgearteten Behörden haben sich zu Staaten im Staate entwickelt. Sie haben mangels einer wirksamen Ideologie gar keinen Anlaß, ihre zumeist sehr primitiven Solidaritäts-Interessen zugunsten der Staatsgemeinschaft zu bremsen, denn sie müssen wie alle Menschen um einen psychischen Halt besorgt sein, den sie heute nur in materiell orientierten Interessenverbänden unter ihresgleichen finden. Wie oft habe ich es als Zuschauer er-

lebt, daß ein Verkehrsschutzmann infolge seiner völligen Unzulänglichkeit die Situation nicht mehr übersah, aber dann die Selbstgeltung seines Berufes mit Behauptungen der Unwahrheit verteidigte. Entsteht daraus wie üblich ein gerichtlicher Streit, so befindet sich der Verkehrsteilnehmer immer in einer schwierigen Position. Der Ruhm und die Berufsbefriedigung eines heutigen Behördenvertreters setzt sich nicht so sehr aus beruflichen Leistungen, sondern fast ausschließlich (in den entsprechenden Etagen) aus Motiven der Kameradschaftstreue zusammen.

Es ist ungemein schwer, über Recht und Unrecht bei solchen Streitfällen zu entscheiden; aber der Kernpunkt der Problematik, meine Herren Staatsgewaltigen, ist einzig und allein in Ihrer geistigen Einstellung und Selbsterziehung zu suchen, angefangen vom Verkehrsschutzmann bis zu den Erfindern und Verkündern der Gesetze. Gibt es eigentlich hierfür noch keine psychologischen Ratgeber, die in der Praxis so viel an Lebenserfahrungen gewonnen haben, daß sie nicht in Theorien befangen bleiben?

Strafen sind kein Allheilmittel. In der Mehrzahl der Delikte unterscheiden sich die Richter und richterlichen Vollzugsbeamten von den Schuldigen nur durch schicksalshafte Gegebenheiten und nicht durch ein moralisch grundsätzlich höheres Niveau. Das betrifft nicht nur die Verkehrsteilnehmer, die für meinen Vortrag so bequeme Beispiele der Unzulänglichkeit staatlicher Straferfindungen ergeben, sondern jeden Dutzendmenschen ohne eindeutig asoziale Veranlagungen.

Nun möchte ich Ihnen, meine Herren Staatsgewaltigen, den Weg aufzeigen, den ich selbst bei der Erforschung meines bürgerlichen Gewissens und glücklicher Umstände ohne eigene Verdienstlichkeit gefunden habe. Die ganze Zauberei rankt sich um ein verblüffend einfaches Wort, das ich von frühester Jugend an unnachdenklich bei jeder passenden Gelegenheit so nachdrücklich zu hören bekommen habe, daß ich mich heute noch nicht den Nachwirkungen entziehen kann, und das heißt: „Das tut man nicht!"

Das Wort hatte für mich von jeher den Klang der Undiskutierbarkeit und Unabänderlichkeit. Warum man nun irgend etwas, das unter dieses Gebot fällt, nicht tun soll oder — auch diese Umkehrung gab es natürlich — pflichtweise tun soll, kann ich bis heute noch nicht mit kindlich begreifbaren Vorstellungen begründen. In dem Wort steckt ein Zwang, ein seelischer Druck, der mit keinerlei Strafandrohungen in Verbindung gebracht werden kann. Man nahm die Belehrung der vorbildlich geltenden Erwachsenen einfach zur Kenntnis: „So etwas tut man nicht!", und damit war die Problematik erledigt.

Allmählich kamen Ergänzungen hinzu, wie zum Beispiel: Ein anständiger Mensch tut das nicht! Diese Formel hatte indessen keine erhöhte Durchschlagskraft. Ob ich zu den anständigen Menschen im Sinne einer zumeist spießbürgerlichen Moral gehören sollte, schien mir durchaus noch nicht ohne weiteres gesichert zu sein. Etwas härter war die Formulierung: Ein Gentleman tut so etwas nicht! Man konnte auch mit einigem Klassenbewußtsein sagen: In unseren Kreisen ist so etwas nicht üblich! Wie wichtig das Pflichtbewußtsein einer bestimmten Klasse sein kann, ist leider heute zugleich mit den generellen Diffamierungen des Klassenbegriffes in Vergessenheit geraten, weil man es parteipolitisch in einer unverantwortlichen Weise zum materiellen Wettbewerb um demagogische Erfolge mißbraucht hat. In meiner Jugendzeit war die Klasseneinteilung wahrhaftig nicht nach reich und arm oder Arbeitgeber und Arbeitnehmer oder in ähnlicher Weise nach persönlicher Eitelkeit ausgerichtet, sondern nach dem Wert der Dienstleistungen an der Allgemeinheit und der Vorbildlichkeit des Verhaltens. Deswegen standen die Beamten und Offiziere unseres Staates in der Klassifizierung an erster Stelle; ganz unabhängig von den strukturell unentbehrlichen Schichtungen im tieferen Sinne und verbunden durch einen stark ausgeprägten Korpsgeist. (In England waren es die Kaufleute, die als Fundament des Staates galten. In Frankreich die „Akademiker"). In Deutschland war innerhalb der für uns typischen Berufskategorien, aus denen auf natürlichste Weise der Begriff des ministeriellen Adels her-

vorging, das Verbundenheitsgefühl zwischen Herren und Dienern weit stärker, als etwa auf einer Ebene gleicher Wohlhabenheit. Eine hochgeachtete Sonderstellung als gottbegnadete Ausnahmemenschen nahmen die neuschöpferischen Künstler und Wissenschaftler ein. Dann folgten die Erfinder, Industriellen und Handwerker. Zu den übrigen Schichten zählten nach traditioneller Gepflogenheit auch die Kaufleute, sofern sie nicht — zu einem Patriziat verbunden — den Ausweis der Gemeinnützigkeit und Opferbereitschaft für ihre heimatliche Lebensgemeinschaft geliefert hatten und später auch durch entsprechende Titel, Orden oder ähnliche Auszeichnungen hierarchisch höher eingeordnet wurden.

Das ist ja nun alles anders geworden, und es erübrigt sich, abwägende Vergleiche mit der Neuzeit anzustellen. Aber das Nachdenken über die Wirkungsweise des Satzes: So etwas tut man nicht!, verlangt nach Anhaltspunkten für die Entstehung. Ich kenne wohl den Satz: Ein kaiserlicher (königlicher) Beamter tut so etwas nicht!, oder aber: Ein preußischer (etc.) Offizier tut so etwas nicht! Es wäre aber doch seltsam zu hören: Ein Kaufmann (Händler, Makler usw.) tut so etwas nicht! Man müßte dann schon ein Attribut anfügen und sagen: Ein angesehener Händler tut so etwas nicht! Man wird jedoch zugeben, daß damit wenig an Überzeugungskraft gewonnen wird. In diesem Zusammenhang ist über eine uralte gleichartige Moralforderung aus dem sonst höchst individualistischen und keineswegs zimperlichen China zu berichten. Dort gilt auch im härtesten Konkurrenzkampf das eiserne Gebot: Du darfst deinem Mitmenschen (alias Gegner) niemals die Reisschale zerbrechen, d. h. ihn aller Existenzchancen berauben! Man vergleiche damit die menschliche Gleichgültigkeit, deren sich europäische Geldkönige rühmen!

Suchen wir weiter. Es gab eine Zeit, in der ein Nettelbeck volles Vertrauen mit dem Wort gewann: Ein Preuße tut so etwas nicht! Ebensogut hätte man sagen können: Ein Deutscher tut so etwas nicht! Alle bisherigen Beispiele lassen erkennen, daß es immer auf eine Art Korpsgeist ankommt, auf eine Art uneingestandenen Kollektiv-Hochmutes oder jedenfalls auf eine Gesinnungsart, die

als unerfreuliche Überheblichkeit angeklagt werden könnte. Vielleicht ist dies tatsächlich ein Symptom für die Unentbehrlichkeit von strukturellen Klassifizierungen in einer Gemeinschaft, um dem Einzelwesen eine seelische Stütze für wertvolle Gemeinschaftsregeln und ein Vorbild für Höherentwicklungen zu geben. Das Besondere daran ist eine Überzeugungskraft, die ohne irgendwelche Nachdenklichkeit auch überall dann verpflichtet, wenn keine Kontrolle und überhaupt nicht einmal eine gerichtlich fixierbare Strafandrohung in Betracht kommt.

Die Anwendung dieses, die Erziehung in meiner Jugend beherrschenden Satzes und ihr Gewinn an gemeinnütziger Vertrauenswürdigkeit ist mehr und mehr verlorengegangen. Man hört ihn nur noch sehr selten, obwohl ich selbst meinen eigenen Kindern und Schutzbefohlenen gegenüber davon Gebrauch zu machen versuche; ein wenig mühsam, weil die Unterstützung eines Korpsgeistes der weiteren Umgebung fehlt. Ich gestehe, dabei einen gewissen Familienstolz zur Hilfe zu nehmen. Früher hätte man vielleicht sagen können: „Mein liebes Kind, ein Domizlaff tut das nicht!", aber hier bringt die Herausstellung des Namens sehr leicht einen falschen Akzent auf den Grundgedanken. Allerdings benutze ich oft die Formulierung: Du solltest auf den Namen Deiner Väter stolz sein und nicht ihren Stil verlieren; oder aber: Das läßt sich nicht mit Deinem Namen vereinbaren usw.

Sicher ist jedenfalls, daß die Anwendbarkeit dieses ehedem seelisch sehr tiefgreifenden Erziehungsmittels von irgendeiner überzeugenden Vorbildlichkeit abhängt. Seitdem eigentlich keine allgemeinheitliche Vorbildlichkeit mehr anerkannt wird — Demokratien verlangen ja eine absolute Gleichwertigkeit aller Stilarten in Gesinnung, Sprache und Benehmen, sofern keine offensichtlichen Verletzungen von Gesetzesparagraphen vorliegen —, so lernt auch der Mitbürger schlechtesten Stiles oder der rüpelhafteste Halbstarke frühzeitig, sein Recht zu vertreten, so zu sein, wie er ist. Nach der Revolution (?) 1945 erschien beispielsweise die Mehrzahl der sozialdemokratischen Repräsentanten in feierlichen Sit-

zungen usw. ohne Schlips, um zu unterstreichen, daß von nun an das „Vulgäre" regiert und die Bevölkerung nicht auf eine höhere Stufe der Gesittung (symbolisch) gebracht werden soll, sondern dem Typus der Schlipslosigkeit unterworfen wird. Damit entfällt das Erziehungsmittel der Vorbildlichkeit. Die Übergangserscheinungen waren sehr dumm, und allmählich müßte sich der Staat wieder darauf besinnen, daß die erneute Schaffung einer Elite und das Betonen einer Vorbildlichkeit sehr viel von den Vorteilen des Kastenwesens zurückerobern ließe. Es ist immerhin beachtlich, daß nicht einmal die angeblich extremste Form der Demokratie, nämlich der Kommunismus, auf deutliche Kastenvorrechte zu verzichten wagt, wenngleich ich selbst dieses ominöse Wort nur für moralische Abstufungen benutze. Die Idealisierung der Demokratie, wie sie von den geistigen Führungskräften in Deutschland angestrebt wird, findet ohnehin in keinem Staat der Erde eine Parallele.

Außer im Hause meiner Eltern und in deren weiterem Lebensbereich fiel mir der Gebrauch des Wortes am frühesten in England auf, und zwar hier mit der vereinfachten und zugleich bedenklicheren Klasseneinteilung, wie sie sich aus einer spießbürgerlichen Überheblichkeit gegenüber den Slums zur psychologischen Ausbildung des moralischen Selbstbewußtseins ergibt. Ich glaube, daß auch heute noch jedem deutschen England-Besucher die gute Erziehung der Bürger beim Warten in einer Schlange an Haltestellen des Omnibusses, vor Theaterkassen oder vor Läden mit rationierten Waren in Erinnerung ist. Ich habe kaum jemals erlebt, daß sich jemand vordrängte, wie es in Deutschland üblich ist. Alles spielt sich friedlich mit der kalten, unpersönlichen Höflichkeit ab, die den Engländer charakterisiert und ihn nicht nur von kontinentalen Völkern, sondern auch von Schotten und Irländern deutlich unterscheiden läßt. Ich fragte gelegentlich die Eingeborenen, woher das käme, daß auch niemand irgendwelche absichtslos entstandenen Lücken ausnutzt. Meine Fragen begegneten eigentlich immer nur einem Verwundern mit der Antwort: Wieso? So etwas tut man doch nicht! Ähnliches habe ich erfah-

ren, als ich mich zu Studienzwecken in den ersten Nachkriegsjahren nach dem Schwarzmarkt erkundigte. Auch hier erwiderte man mir mit Erstaunen: Es soll zwar so etwas geben, aber das gilt doch nicht für uns! Die Beispiele lassen sich ziemlich unbegrenzt vermehren. Oft mag lediglich eine gewisse Genierlichkeit, die bekanntlich in England besonders blütenreich ist, die Strafandrohung öffentlichen Verlustes an Ansehen den erzieherischen Wert bestimmen. Dafür spricht die auffallende Tatsache, daß viele Engländer außerhalb ihrer heimischen Umgebung ungehemmter auftreten; aber das Grundprinzip bleibt doch erhalten. Auch in Deutschland konnte ein Großteil der Offiziere nach der Verflüchtigung des Korpsgeistes der königlichen Armeen nicht mehr die Garantien geben, die das alte Selbstbewußtsein verlangte.

Auch wenn man annimmt, daß hinter den gefühlsmäßig klar entscheidungsbereiten Vorstellungen von dem, was ein verantwortungsbewußter Staatsbürger tun darf und was er nicht tun darf, ein Anlaß besteht, ist es doch rätselhaft, daß sich häufig nicht einmal ein bestimmtes Vorbild bezeichnen läßt, dem man eine so magische Einflußweise bei zivilisatorischen Regulierungen im Gemeinschaftsleben zurechnen muß und sogar bei Gelegenheiten, die strafgesetzlich gar nicht erfaßbar sind. Wie wertvoll müßte eigentlich diese Magie sein, die der Polizei sehr viel an Arbeit abnehmen und ihr weit über alle kommunalpolitischen Erwartbarkeiten hinaus helfen würde. Die bisherigen Beobachtungen lassen die Vermutung zu, daß im Augenblick des Inkrafttretens von Polizeiverordnungen oder sonstigen gesetzlichen Regulierungen mit Strafandrohungen sofort die selbstverpflichtende Magie erlischt!

Das ist ein sehr wichtiges Moment, meine Herren Staatsgewaltigen, daß das Übermaß an Gesetzen und Strafandrohungen die Menschen mehr und mehr ihrer persönlichen Verantwortlichkeit enthebt. Die zwingende Folgerung lautet nicht nur, daß eben alles erlaubt ist, was nicht verboten und unter Strafe gestellt

wird — wobei die Verzehnfachung der Verordnungen, Gesetze und Strafandrohungen ja doch niemals die sprunghaft zunehmenden Komplikationen einholt —, sondern es entwickelt sich eine Art Opposition, die mit einem sportlichen Elan jede Chance auszunutzen versucht, dem Menschenfeind Nr. 1, der Staatsregierung und ihrer polizistischen Organe, eine eigenwillige Existenz mit allen erfinderischen Einsätzen zum Ausbau von unverschließbaren Umgehungswegen unter fremden Flaggen kämpferisch abzutrotzen. Solche Gesinnungen bedeuten für einen Volksorganismus das gleiche wie Krebszellen im individuellen menschlichen Organismus.

Auch die enttäuschenden Beispiele, die uns von der staatlichen Verkehrserziehung zur sinnfälligeren Darstellung von Spannungsfeldern geboten werden, sind keineswegs harmlos zu nehmen, denn hierbei wirkt sich die große Verallgemeinerung in erhöhtem Maße verhängnisvoll aus. Die Zahl der Autos ist gewaltig angestiegen, und in wenigen Jahren sieht sich die Menschheit der Großstädte mit dem Netz ihrer Verbindungswege vor fast unlösbare Aufgaben gestellt, für die alle Erfahrungen einer Regulierung fehlen. Die Situation würde sehr viel leichter zu meistern sein, wenn die Staatsgewaltigen die für jede erzieherische Beeinflussung von Menschenmassen gültigen Grundsätze studiert hätten. Die Exekutivorgane des Staates kennen keine Unterschiede zwischen Individualpsyche und Massenpsyche, obwohl sie tagtäglich mit der Problematik der „Masse Mensch" in unliebsame Berührung kommen und unter ihnen über die rätselhafte „Unvernünftigkeit" des Publikums oft genug gesprochen wird. Selbstverständlich gibt es immer noch keinen Lehrstuhl der Massenpsychologie und — vielleicht mit Ausnahme meiner eigenen Schriften — auch noch keine praktisch verwertbaren Lehrbücher. Es hat sogar den Anschein, daß es in Demokratien verboten ist, die Würde des einzelnen Menschen zu bezweifeln und auch nur die Möglichkeit seiner Entmündigung durch Vermassung zu diskutieren; ja, man hat trotz der seit langem bekannten und beschriebenen Massen-Phänomene sich noch nicht entschließen kön-

nen, die Existenz einer Massenseele in den Bereich der Möglich=
keiten zu ziehen.

Nach wie vor kennt die Staatsgewalt nur individuelle Straf=
androhungen als einziges Regulativ.

Ich glaube nicht behaupten zu dürfen, die Engländer seien im
Durchschnitt moralisch bessere und verfeinertere Menschen als
die übrigen Europäer. Sie haben sich aber auf ihrer breiten bür=
gerlichen Ebene mit dem Gegengewicht der (oft zu Unrecht) ver=
achteten „Armen" in den Slums durch eine erstaunlich harte ge=
genseitige Kontrolle des Verhaltens mit insularer Konsequenz
ausgezeichnet, die man am besten mit dem englischen Wort „man=
ners", zu deutsch Manieren, charakterisiert. Auch geschäftlich ha=
ben die Engländer einen sehr wohltuenden zuverlässigen Stil
entwickelt, der jedoch seine Kompensation in einer Art Hinter=
gründigkeit gefunden zu haben scheint, die das sicherlich häufig
auch zu Unrecht angewandte Wort vom perfiden Albion veran=
laßt haben mag. Die Zeit, die wir Norddeutschen unter englischer
Okkupationsherrschaft 1945 erlebt haben, hat den Mythos des
eiskalten Engländers mit guten Manieren in den Eindruck einer
auf dem europäischen Festland unbekannten Kaltherzigkeit ins=
besondere bei der Verfolgung privatwirtschaftlicher Ziele umge=
wandelt, aber solche Überlegungen sind unbeachtlich, wenn man
zugunsten seines eigenen Vaterlandes den Versuch unternimmt,
aus massenpsychologischen Erscheinungen des Auslandes Er=
kenntnisse zu gewinnen, die sich vorteilhaft erweisen können.

Die Schweiz gilt als die idealste europäische Demokratie, und
auch hier gibt es bestimmte Regeln der Gemeinschaft, die erfüllt
werden, ohne daß Strafandrohungen den Anlaß bilden. Man
wird kaum sagen können, daß der einzelne Schweizer ein ge=
ringeres Maß an Egoismus sichtbar macht, als es in den deutschen
Landen als üblich angesehen wird, aber er ist bürgerlich unzwei=
felhaft besser erzogen. Man wird auch die beneidenswerten Schick=
salshaftigkeiten der topographischen Neutralitätschancen mit
einer Währungsstabilität seit rund einem Jahrhundert und den
Schutz vor unmittelbaren kriegerischen Unbehaglichkeiten einbe=

ziehen müssen, aber darüber hinaus überrascht uns Deutsche
heute immer wieder der hohe Grad an Ehrlichkeit im allgemei=
nen Verhalten gegenüber der bürgerlichen Gemeinschaft, für den
die Deutschen längst ihre ehemalige Vergleichbarkeit eingebüßt
haben. Die Polizei tritt in der Schweiz nur wenig in Erscheinung,
wohingegen man in Deutschland allzusehr unter die Fuchtel der
Polizei geraten sein mag, um eine dauerhafte Selbstverantwort=
lichkeit der Mitbürger zur Entwicklung zu bringen.

So hörte man auch in der Schweiz häufig den Ausdruck bei
zahlreich variablen Anlässen: Das tut man nicht, das gehört sich
nicht! Obwohl der Schweizer in seiner Denkungsart seit jeher
auf sein Recht der materialistischen Eigensüchtigkeit pochte und
die unausgesprochene Tradition sozialer Klassifizierungen in=
folge der allgemeinen Nivellierungsinfekte in der Welt heute
langsam auszusterben droht. Immerhin habe ich in der Schweiz
vorläufig doch noch ziemlich allgemein die andachtsvolle Nen=
nung dieser oder jener regional bedeutsamen Namen gehört, die
als untadelig, als vornehm und vorbildlich für die Repräsentation
des besten Schweizertums gelten. Ich bin mit solchen zu Führungs=
aufgaben berufenen Stilvorbildern zusammen gewesen und er=
lebte dabei gefühlsmäßig die Berechtigung der ihnen freiwillig
dargebrachten Verehrung. In vielen Alpentälern haben sich noch
heute naturhafte Prototypen des stilistischen Schweizer Ideals er=
halten, die entgegen allen applanierenden Forderungen der tra=
gischen amorphen Vermassung in Großstädten eine unsichtbare
Herrschaft ausüben. Wie lange noch?

In meiner Kinderzeit gab es eine Repräsentation des Staates,
die sich nur selten durch besondere Wohlhabenheit und beinahe
ebenso selten durch intellektuelle Bedeutsamkeit auszeichnete,
aber eine erstaunliche Stilgewalt besaß. An der Front standen die
Landräte, das waren die Chefs der Kreise, die am unmittelbarsten
den Stil der Staatsführung dem Volk gegenüber sichtbar machten.

Anfänglich ließen sie die eigentlichen verwaltungstechnischen
Arbeiten durch fachlich ausgebildete Angestellte ausführen. Spä=

terhin wurden sie auch selbst ausgebildete Juristen; aber darauf kam es ja eigentlich gar nicht an. Die Hauptsache war: Sie waren untadelig. Man konnte ihnen — sehr oft entstammten sie einer altangesehenen Familie — gelegentlich einen gewissen Standesdünkel oder die Abhängigkeiten von Vorurteilen ihres Kastengeistes nachsagen; es kam jedoch wahrhaftig niemand auf die Idee, auch nur den leisesten Argwohn hinsichtlich der Korrektheit ihrer Amtsführung, ihrer persönlichen Sauberkeit und des bedingungslosen Vorranges der Staatsidee aufkommen zu lassen. Revolutionäre Kräfte, wie beispielsweise der große Dichter Gerhart Hauptmann, haben sich gegen den Mangel an Intellekt gewehrt und dies in ihren Werken zum Ausdruck gebracht. Nun war Gerhart Hauptmann ein Dichter und kein Sachkenner. Aber selbst die spöttisch gezeichnete Figur des Landrates in seiner Komödie „Der Biberpelz" läßt jeden Einsichtigen den Respekt verspüren, den auch ein Revolutionär dem Stil, der Integrität, der Opferwilligkeit und dem Verpflichtungsbewußtsein zollt.

In den mir frühzeitig bekanntgewordenen ländlichen Bezirken lernte ich noch deutlicher als in der Stadt, daß der Stil des jeweilig repräsentierenden Staatsbeamten einen fast magischen Einfluß besaß, ganz gleichgültig, ob man ihn liebte oder nicht. Die Integrität wurde stets vorausgesetzt, und damit wurde zugleich alles sozusagen als Norm begriffen, was die Heiligkeit der Staatsgemeinschaft betraf.

Mit der Erforschung der Vorbilder für ein ethisches Bewußtsein ist das Geheimnis noch nicht gelöst. Ich selbst kam erst auf einem ganz anderen Wege zur Lösung, warum der römische Senat dem Abgesandten des Königs Pyrrhus wie ein Kollegium von Königen erschien und auf diese Weise den Staat rettete oder wodurch der römische Staat über die Wirksamkeit seiner Legionen hinaus seine Weltherrschaft festigte, und welche Stilgewalt England im Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts auf das Verhalten der politisch interessierten Staaten ausübte. Letzthin ist es auch nichts anderes als die Stilmacht Frankreichs, die trotz der politischen Unernsthaftigkeit sogar einen Spötter wie Friedrich den Großen in

Bann schlug. Die Geschichte der Menschheit zeigt viele Beispiele der Macht des Stiles, und wenn heute ein Engländer in England am Volant seines Autos mit liebenswürdiger Geste einen Fußgänger auffordert, vor ihm die Straße zu überqueren, oder wenn überhaupt Autofahrer unter sich im Vereinigten Königreich ein neckisches Spiel mit gegenseitigen Überbietungen an Höflichkeiten treiben, so geschieht dies letzten Endes auch an der Peripherie von Stilgewalten, deren Ausgangspunkt sich dem Gedächtnis entziehen mag, aber entscheidend blieb.

Damit kommen wir der Sache sicherlich näher. Es gibt derartige Stilinfektionen, die man im Bereich äußerlicher Übereinstimmungen als Modeströmungen registrieren kann. Was heißt denn eigentlich Mode? Offenbar doch eine magische Antriebskraft, irgend etwas genauso zu tun wie andere, vorausgesetzt, daß hierfür eine Neigung und Eignung vorhanden ist. Bei modischen Kleidersorgen der Weiblichkeit mag man sich gelegentlich über Albernheiten beklagen, aber davon leben große Industrien, die bis zu einem gewissen Grad sogar die modischen Erscheinungen beeinflussen zu können glauben. Trotzdem bleibt auch für Männer die Frage bestehen, warum denn ein Zwang betont wird, bei dieser oder jener Gelegenheit einen Frack anzuziehen oder zum Smoking eine schwarze Binde zu verwenden oder wenigstens in großen Zügen sich dem zeitlichen Charakter der Umwelt anzupassen. Eher würde man es als albern empfinden, sich nicht anzupassen, also aus der Reihe zu tanzen und damit doch nur eine Eitelkeit inferiorer Art zu dokumentieren.

Die Moden mögen sich von Landschaft zu Landschaft und von Völkern zu Völkern und ganz sicher auch von Zeit zu Zeit verändern, aber es wäre unsinnig, das Phänomen des Nachahmungszwanges leugnen zu wollen. Das Bemerkenswerteste an dem Zwang ist seine geringe Angreifbarkeit, und zwar nicht nur deshalb, weil ja der Zwang nicht mit Gewalttätigkeiten oder Strafandrohungen verbunden ist, sondern auch, weil man sich in gewisser Hinsicht lächerlich machen würde, dagegen anzugehen. Dazu wird auch der Zwang gar nicht wichtig genug empfunden, und

außerdem hat man sich bei den richtigen Beispielen daran wie an eine Selbstverständlichkeit gewöhnt.

Es gibt also Anschauungen, Meinungen, Gewohnheiten und sogar Müheleistungen, die man einfach nur deshalb übernimmt, weil sie von anderen übernommen worden sind, mit denen man aus irgendwelchen rational nicht erklärbaren Gründen übereinzustimmen wünscht. Das gilt bereits für gänzlich harmlose menschliche Reflexe.

Sobald jemand herzhaft gähnt, kann man beobachten, daß dieser oder jener Zeuge in seiner Umgebung ganz gedankenlos ebenfalls eine Gähnbewegung macht, auch wenn gar keine entsprechende Müdigkeit als Anlaß besteht. Ebenso verhält es sich, wenn jemand fröhlich lacht. Auch ohne daß man im geringsten weiß, welchen Sinn das Lachen hat, kann man sich doch bei einiger Selbstbeobachtung dabei ertappen, eine Anregung für die eigenen Lachmuskeln zu verspüren. Man lächelt, vielleicht ein bißchen hilflos, weil man keinen Grund kennt, oder auch amüsiert in einer Umgebung, in der man auf einmal vielfach vergnügte Gesichter sieht; und wir schließen daraus, daß Lachen und im weiteren Sinne fast alle Gemütsbewegungen bis in die Muskelbewegungen des Mienenspiels oder körperliche Reflexe ansteckend wirken. Gegen diese Ansteckungen gibt es kein Abwehrmittel. Wozu auch? Den Ansteckungszwang würde man ja erst dann verspüren, wenn man sich dagegen wehrte und mit aller Energie sich das Lachen in einer fröhlichen Umgebung verkneifen wollte.

Meine Herren Staatsgewaltigen, was ich Ihnen hiermit andeute, ist keine müßige Spielerei, sondern das ernsteste Problem der Menschenführung schlechthin. Ich benutze hierfür den Ausdruck: *Konsonanzzwang*, und damit möchte ich eine Macht kennzeichnen, gegen deren Gewaltlosigkeit es keine Opposition, sondern höchstens Gegenminen gleicher Wesenhaftigkeit geben kann. Hierüber habe ich eingehend in meinem Buch „Analogik" geschrieben, aber, um bei der Fixierung von Denksünden den Vorwurf unfruchtbarer Negationen abzuschwächen, möchte ich an

dieser Stelle und mit ganz bestimmter Zielgebung das Grund=thema wiederholen.

Wenn ich vor einer riesengroßen Glocke stehe und auf einem kleinen Instrument, sei es eine Geige oder eine Schalmei usw. einen Ton angebe, auf den die große Glocke in Oktave oder mit bestimmten Abstufungen der Resonanzbereitschaft auch in Terz und Quinte gestimmt ist, so wird das kleine Instrument den gro=ßen Klangkörper zum Tönen bringen, auch ohne daß dieser an=geschlagen wird. So mächtig sind die Schallschwingungen, so=bald eine Konsonanz möglich ist.

Genau dem gleichen Vorgang können Menschen auch ohne irgendwelche intellektuelle Beteiligung unterworfen werden. Ich entsinne mich noch einer meiner ersten Beobachtungen als Kind, daß mich ein leise laufender Wasserhahn dazu zwang, das Töpf=chen aufzusuchen. Sonderbarerweise war dieses Phänomen da=mals auch unter Ärzten nicht allgemein bekannt, denn ich suchte vergeblich, von Erwachsenen eine Erklärung zu bekommen.

Später fand ich Gelegenheit, den körperlichen Konsonanz=zwang zur Verwendung für geistige Beeinflussungen anzuwen=den. Besonders aufklärend halfen mir damals die von dem Leip=ziger Germanisten, Geheimrat Sievers, während meiner Schulzeit herausgebrachten und fortgesetzten Studien eines bayerischen Amateurs mit Namen Ruth, wonach man von Ruth=Sieversschen Methoden sprach. Dieses Wissen ist verlorengegangen, und auch erneute Nachfragen bei der Universität Leipzig haben nicht mehr herausgebracht, als was mir im Gedächtnis geblieben ist. Danach kann der menschliche Körper durch ein automatisch auftretendes Konsonanzbestreben gezwungen werden, sich sichtbaren, hörba=ren und fühlbaren Formerlebnissen anzupassen. Während der Zeit meiner Tätigkeit als Bühnenbildner hatte ich selbst zahlreiche diesbezügliche Experimente mit Kulissen vorgenommen und fest=stellen können, daß einzelne Grundformen bei Versatzstücken und sonstigen Ausstattungsmitteln auf jeden Menschen — selbst=verständlich maßstäblich seiner künstlerischen Empfindlichkeit — einen meist unterbewußten und unwiderstehlichen Zwang zu je=

weils ganz bestimmten Muskelbewegungen ausüben, seien es Anspannungen, Entspannungen, Verkrampfungen oder Stellungs=verlagerungen in den verschiedensten Partien des Körpers. Diese wiederum ließen sich auf sehr zuverlässige Weise durch Sprach=behinderungen oder Befreiungen, unwillkürlichen Wechsel der Tonhöhen, Ermüdungserscheinungen und sogar körperliche Schmerzen der Versuchspersonen feststellen und geradezu ta=bellarisch den definierten Formen zuweisen.

Der Kernpunkt dieser Erfahrungen besteht darin, daß auf diese Weise der seltsam mächtige Satz: „So etwas tut man nicht!" teil=weise seiner Rätselhaftigkeit beraubt wird. Man kann tatsächlich Menschen bei bestimmten Versuchsanordnungen dauerhaft zwin=gen, bestimmte Handlungen und ein kennzeichnendes Verhalten so vollständig aus dem Überlegungsbereich der Möglichkeiten auszuschalten, daß es keinerlei Kontrollen und Strafandrohungen bedarf, die Konsequenz des Erziehungsmittels zu sichern. Das mag Ihnen, meine Herren Staatsgewaltigen, so märchenhaft klin=gen wie hypnotische Experimente, und eigentlich müßte ich etwas ausführlicher sein, aber dafür empfehle ich Ihnen mein Buch „Analogik".

Selbstverständlich kann man Menschen, deren Lebenskräfte von den gezähmten Energien stammen, die sie als naturhafte Wild=linge mitbrachten, nicht einfach nach theoretischen und zumeist sich selbst widersprechenden Vorbildern der derzeitigen erziehen=den Staatsgewalten zu Engeln machen. Es ist aber sehr wohl mög=lich, unabhängig von den heute fast allein zur erzieherischen Menschenführung benutzten Schreckgespenstern der Strafandro=hungen (die ohnehin nur soweit sinnvoll sind, so weit die Augen der Staatsgewalt reichen), viele schwer erfaßbare und doch alltäg=lich spürbar werdende Unzulänglichkeiten dadurch zu beseitigen, daß schon das Denkvermögen gesetzlicher Vorstellungsbildungen einige modische Hilfen erfährt.

Auch heute gibt es noch Grundforderungen (Hilfsvorrang der Kinder, Mütter, alter Leute, Samariterdienste usw.), die man ziemlich allgemein als sakrosankt ansieht. Abgesehen von dem

leidigen Umstand, daß die irreführenden Ideen der totalen De=
mokratisierung viele traditionelle Resonatoren eines nützlichen
Konsonanzzwanges abgebaut haben, eröffnen die technischen
Fortschritte der Menschheit fortlaufend neue Vorstellungsebenen,
auf denen sich noch keine moralische Anschauungsweise zu einer
gefühlsmäßigen Selbstverständlichkeit ausentwickeln ließ. Der
Satz: „So etwas tut man nicht!", gilt ja nicht nur in dieser oder
jener ganz speziellen Frage, sondern er bestimmt in der jeweils
durch einen Korpsgeist, durch einen Elitebegriff usw. ausgepräg=
ten Anschauungswelt einen bestimmten Stil mit großer Verall=
gemeinerung für alles, was man mit dem Wort „anständig" fixie=
ren könnte. Ein durch Konsonanzzwang gewonnenes Gefühl für
das, was anständig ist oder „was sich gehört", mit einer sicheren
Abgrenzung, was man aus Selbstachtung von vornherein außer
Betracht lassen muß, ist sehr viel zuverlässiger, als es der Wort=
laut eines Gesetzes mit entsprechenden Strafandrohungen je=
mals ermöglichen könnte. Bekommt jemand ein klares Gefühl da=
für, was anständig ist — und daß sich so etwas verwirklichen
läßt, haben das deutsche Beamtentum ebenso wie das englische
Richtertum der alten Zeit und viele andere gewissenssichere Füh=
rungsinstitutionen wahrhaftig zur Genüge bewiesen —, so bleibt
ihm dieser Kompaß weitgehend auch für alle Fälle erhalten, in
denen er mit gemeinschaftswichtigen Entscheidungen für sich
selbst, für seinesgleichen und für die Allgemeinheit ein geistiges
Neuland einzuordnen hat. Hin und wieder haben wir es bei dem
doppelten Umbruch nach den beiden Weltkriegen erlebt, daß vor
allem Offiziere in ihrem ehedem äußerst enggezogenen Korps=
geist plötzlich in eine Welt hinausgestoßen wurden, die ihrer
Wesenhaftigkeit völlig fremd und moralgesetzlich uferlos erschei=
nen mußte. Hierbei konnten sie ihr einseitig ausgeprägtes Ge=
fühl für Anständigkeit nicht mehr in Anwendung bringen, so
zum Beispiel in kaufmännischen Berufen, wo sie vielfach Zuflucht
suchten. Damit entstanden Entgleisungen, die oft genug das An=
sehen des ehemaligen Offiziersstandes in Frage stellten. Das
gleiche gilt fast noch mehr bei dem Adel und den Fürsten, deren

ursprünglich gläubige Distinktion mangels materieller Sicherung ihren hoheitlichen Sinn zu verlieren drohte. Diese Schattensei=
ten, die sich aus dem Verlust von mancherlei Lebensvoraussetzun=
gen der Vertreter einer manchmal unkritisch anerkannten Elite ergaben, beweisen mehr noch als die meist unbekannten Plus=
punkte die gegenwärtig große Bedeutung eines fachlich zielsicher manipulierten Konsonanzzwanges.

Welche Denkfehler kann man nun so präzisieren, daß sie Ihnen, meine Herren Staatsgewaltigen, ein wenig mehr zur Selbstkritik verhelfen? Zuerst einmal müssen Sie begreifen lernen, daß die Abschreckungstheorien, die leider heute noch fast die einzigen methodischen und in Gesetzesbüchern sauber aufgezeichneten Führungsmittel einer Staatsregierung darstellen, zweifellos bei Kindern und auch bei einigen geistig unentwickelt gebliebenen Massenmenschen noch einigen Erfolg haben können, wenn auch weniger als Drohungen als viel mehr in Form schmerzhafter Er=
fahrungen. In allen ernsteren Fällen versagen sie jedoch. Ich denke dabei nicht nur an die kleinen und großen Könige der Wirtschaft, die immer wieder nach Gesetzeslücken suchen, um ungebührlich empfundene Beschränkungen ihres Unternehmertums zu umge=
hen, sondern an ausgeprägt asoziale Charaktere, deren angebore=
nes oder zwangsverdorbenes Verhalten sich kaum noch mit Straf=
androhungen beherrschen läßt. Menschen, deren Triebkräfte alle natürlichen und bürgerlich anerzogenen Hemmungen zu überwin=
den vermögen, um einen Mord oder ähnliche todeswürdig emp=
fundene Verbrechen zu begehen, werden praktisch kaum jemals durch ein Höchstmaß an sinnfällig abschreckenden Strafandro=
hungen behindert. Anscheinend ist sogar das Gegenteil der Fall. Der Konsonanzzwang wirkt sich bei einer psychologisch dilettan=
tischen Menschenführung des Staates, vor allem im Vakuum reli=
giöser oder ethischer Seelenlosigkeit, mit schlechten Beispielen häufig stärker aus als bei Demonstrationen positiver Leistungen. Es kann nicht nur als erwiesen angesehen werden, daß die Todes=
strafe bei jeweils vergleichbaren Verhältnissen keine Verminde=
rung des Prozentsatzes an Mördern gegenüber einem Strafvoll=

zug ohne Todesstrafe bringt, sondern die Wahrscheinlichkeit spricht sogar dafür, daß Veröffentlichungen über gesetzliche Hinrichtungen durch Konsonanzzwang die hierfür psychisch in Betracht kommenden Menschen in erhöhtem Maße erregen und mit dem Gedanken an einen Mord unterbewußt verführerisch vertraut machen. Strafandrohungen und abschreckende Beispiele gehören bei Erwachsenen in den Bereich der Nachdenklichkeit, wohingegen echte Erziehungsmittel bis in die Instinkttiefen des massenpsychologischen Existenzgefühls gelangen müssen, wie es im jugendlichen Alter während der Instinktbildung mit primitiven körperlichen Strafen nützlich ist. Die üblichen Zeitungsberichte und die Gott sei Dank seit langem abgeschafften öffentlichen Schauspiele unterschiedlicher Arten des Strafvollzuges haben unzweifelhaft mit dem Konsonanzzwang das Unterbewußtsein vieler auf solche Reize reagierender Menschen berauscht.

Man braucht nur in einer Zeitung zu lesen, daß hier und da irgendein ganz typisches Verbrechen begangen worden ist, um mit Sicherheit voraussagen zu können, daß daraus eine Serie gleichartiger Untaten entsteht, seien es Brandlegungen, Grenzmorde, Lustmorde, Kindesentführungen, Bankeinbrüche usw.

Meine Herren Staatsgewaltigen, ich möchte Sie beschwören, endlich darüber Klarheit zu gewinnen und Ihren Beruf richtig zu erlernen, damit Sie nicht alle Menschen (Sie selbst und mich eingeschlossen) trotz der herrschenden demokratischen Doktrinen als vollverantwortliche Vernunftswesen ansehen und darauf Hoffnungen für Belehrungen gründen. Die Menschen gehören unabdingbar zur Natur, und sie unterliegen auch in ihrer Vorstellungswelt den Naturgesetzlichkeiten, die ihre Anschauungsweise ebenso wie ihr Triebleben bestimmen. Der kleine Raum für Denkselbständigkeiten, der uns einzelnen Menschen gesondert von der Tierwelt zugemessen wird, ist sehr unterschiedlich gelagert und meist unmittelbar an berufliche oder sonstige persönliche Interessenbereiche gebunden. Wenn Sie, meine Herren Staatsgewaltigen, Ihr spezielles Aufgabengebiet in der politischen Menschenführung erwarten, so müssen Sie für sich selbst mit einer ganz

anderen Denkweise rechnen, als Sie jemals von den Massen=menschen voraussetzen dürfen, die Sie betreuen sollen, denn das allein kann ihre Machtbefugnisse rechtfertigen.

Wenn sich früher ein Pferdepfleger auf meinem Gutshof über den Charakter der ihm anvertrauten Tiere beschwerte und seine Erfolglosigkeiten damit entschuldigte, so bekam er von mir stets die Antwort, daß er bei Verallgemeinerungen die Schuld nur bei sich selbst suchen möge. Pferde sind Pferde. Die Kenntnis ihrer Wesensart ist die Grundlage der Behandlungsmethoden. Ein Tierpfleger, der mit seinen Tieren nicht klar kommt, sollte seinen Beruf wechseln. Das gilt auch für Melker, Schafhirten, Schweine=züchter usw.

Wie oft habe ich gehört, daß sich Polizisten und Staatsbeamte bis in die höchsten Regierungskreise mit mehr oder weniger lan=gen Klageliedern über die vielen bösen und vor allem unvernünf=tigen Menschen beschweren. Das tun auch die Pastoren als Hirten ihrer allmählich auseinanderlaufenden Gemeinden. Immer bleibt der Satz zuverlässig: Offenbar fehlt etwas an ihrer Berufserfül=lung, denn nicht die Menschen, die außerhalb ihrer Denkselbstän=digkeiten den Gesetzen der Menschennatur gehorchen, sondern die Menschenführer, die das massenpsychologische Verhalten der Menschen studiert haben und beruflich beherrschen sollten, sind für die Mißerfolge verantwortlich. Wie albern der Appell an die Vernünftigkeit der Massenmenschen ist, sollte eigentlich Adolf Hitler in sehr schmerzlicher Weise bewiesen haben, denn er hatte wenig Mühe, das Volk sturmreif zu machen. Daraus scheint nie=mand unter den Staatsgewaltigen unserer Zeit gelernt zu haben.

Sofern Sie das Phänomen des Konsonanzzwanges ernst neh=men, werden Sie — und das ist der Zweck dieses Buches — eine sehr sorgfältige Selbstkritik üben müssen; nicht so ernst, daß Sie mit einer Selbstaufopferung Ihre eigenen lebenswichtigen Trieb=kräfte des Egoismus verlieren, aber doch so, daß Sie weise werden.

An dieser Stelle taucht die Frage auf, warum Sie denn eigent=lich ein Staatsgewaltiger geworden sind. Die meisten unter Ihnen

werden heute kein religiöses oder vaterländisches Verpflichtungsbewußtsein mehr damit verbinden. Früher war dies ziemlich selbstverständlich, aber gegenwärtig scheint auch die Politik in den sozusagen desillusionierten Kulturstaaten nur ein Geschäft oder eine Chance für Eitelkeiten zu bieten, in dem nur noch selten der Gedanke an eine Lebensaufgabe des Herzens aufblitzt. Wie wollen Sie sich denn des Ihnen dargebotenen wahrhaftig mächtigen Mittels des Konsonanzzwanges bedienen, wenn Sie nicht über einen unerschütterlichen ethischen Stil und ein persönliches Format mit der hierzu notwendigen Ausstrahlungskraft verfügen? Mit einer oft unbegreiflichen Naivität verlangen die meisten Staatsgewaltigen, von den höchsten Repräsentanten der Regierung an bis hinab zum Polizeiwachtmeister, daß die Menschen, die sie zu führen, zu lenken und zu kontrollieren beauftragt sind, ihre privaten Interessen hinter die Interessen der Gemeinschaft zurückstellen, wozu sie selbst nicht geneigt sind, obwohl sie von Berufs wegen dazu weit eher verpflichtet und besser vorgeschult sein sollten. Versuche ohne Führungsqualifikationen können nur mit roher Gewalt oder Betrug unternommen werden und bleiben deshalb auf die Dauer in jedem Falle erfolglos.

Fangen wir mit den Polizisten an, die mit einer gewissen Kameradschaftlichkeit eine verschworene Front gegenüber dem Publikum bilden und mit ihrer Anschauungsweise eine nicht geringe Pfiffigkeit in der Ausnutzung möglicher Ergänzungen ihrer Dienstbezüge, Tätigkeitsausweise usw. als erstrebenswerte Ziele sichtbar machen. Sie haben keinen Anlaß zu bezweifeln, daß das ihnen anvertraute Publikum sich gleichartig listig verhält, wodurch sich ein erhebliches Mißtrauen nötig erweist. Es gehört zu den vielen verhängnisvollen Irrtümern der Staatsgewaltigen, daß sie glauben, ihre geheimen Gedanken und Taten blieben geheim. Der Instinkt der Massenmenschen gleitet zwar manchmal auf falsche Wege ab, aber er bleibt trotzdem mit vielen Sinnesorganen hellwach, und wenn heute ein Minister in dieser oder jener Sache, die in den Zeitungen lang und breit diskutiert wird, sich verteidigt oder herausredet oder wenn diese oder jene Anklage

der öffentlichen Meinung vertuscht wird, so ist es wirklich eine bedenkliche Dummheit, glauben zu wollen, daß diese verhängnisvollen Schwingungen verlorengingen, weil im Augenblick noch keine Folgen sichtbar werden. Es geht niemals etwas verloren, und es wird im Unterbewußtsein der Massenpsyche Punkt für Punkt angesammelt, bis sich dann irgendwann einmal die zu groß gewordene Spannung entlädt und ein Wetterleuchten die nächste Katastrophe ankündigt.

Wenn die Pferde unartig sind, dann liegt das an ihrem Betreuer, und wenn die Untertanen nicht dem Vorbild genügen, das sich die jeweilige Staatsgewalt erdacht hat, so kann es immer nur daran liegen, daß die Staatsgewalt ihrerseits nicht dem notwendigen Vorbild genügt.

Ich möchte Sie, meine Herren Staatsgewaltigen, darauf aufmerksam machen, daß es zwecklos ist, wenn Sie meine Ausführungen als Anklagen oder Vorwürfe aus persönlicher Verärgerung bezeichnen, gegen die Sie sich mit vernünftigen und auch formaljuristisch eindeutigen Argumenten verteidigen könnten. Ich wiederhole: Das ist zwecklos, denn das Volk läßt sich dadurch nicht beirren. Wir wissen alle, daß vor Gericht Recht (im Rahmen von Paragraphen) gesprochen wird, und daß dies in der Politik nicht immer und zumindest niemals zwingend die persönliche Anständigkeit dieses oder jenes Anklägers oder Angeklagten beweist.

Die mit demokratisch-materialistischen Kampfmethoden ausgerüstete Praxis der Politik würde alle Gewissensgesetze der bürgerlichen Anständigkeit als sentimental, unrealistisch oder zumindest als nicht zuständig erklären müssen. Das betrifft auch die große Weltpolitik, denn die Moral der Beziehungen von Völkern untereinander ist eine andere als die Moral der Beziehungen von einzelnen Menschen untereinander. Hierüber glaube ich in meinem Buch „Brevier für Könige" das Notwendige gesagt zu haben. Daraus ist nur ein Punkt hervorzuheben: Meine Herren Staatsgewaltigen, Sie dürfen sich nicht selbst betrügen.

Sie müssen sich ganz ehrlich Rechenschaft darüber ablegen, ob und wann Sie großpolitischen Ansprüchen genügen können, und wie weit Sie dies in Ihr bürgerliches Verpflichtungsbewußtsein übersetzen müssen. Es gibt viele Dinge, die in der großen Politik unvermeidlich sind und die in der bürgerlichen Anschauungswelt als verwerflich gelten. Das ist nun einmal ebensowenig zu ändern wie die Divergenzen der ethischen Anschauungen in der Individualpsychologie und der Massenpsychologie. Die Hauptsache ist, daß Sie sich selbst darüber klar sind und nicht die Folgen des bleichen Gewissens tragen wollen, sobald Sie mit bürgerlichen Begriffen in Konflikte kommen. Ich habe bedeutende Wirtschaftskönige und Politiker ähnlichen Ranges beobachtet, deren schöpferische Triebkräfte ihnen eine Handlungsweise abverlangten, die in der bürgerlichen Ethik als grobe Unanständigkeiten oder sogar Verbrechen verurteilt werden würde. Dieses Dilemma haben manche nicht überwinden können, und so erlebte ich es mehrfach, daß sie mit der Erreichung ihrer höchsten Ziele seelisch zugrunde gingen.

Die gegenwärtige Praxis kann aus den Beispielen der Vergangenheit sicherlich sehr viel lernen, aber sie muß mit anderen Gegebenheiten rechnen. Sie können niemals, meine Herren Staatsgewaltigen, Strahlungskräfte aussenden, wenn Sie nicht das Bewußtsein einer Mission haben und wenn es Ihnen nicht selbstverständlich erscheint, in der eiskalten Luft der Staatsführung sich eine menschliche Herzenswärme zu erhalten. Mit anderen Worten: Sie müssen ein echtes berufliches Vorbild werden. Dieser Forderung entspringt eine ganze Kaskade von Programmpunkten, die sich an geschichtlichen Bildern ablesen und für die heutige Zeit geeignet machen lassen.

Sie selbst, ob Sie nun (wie es am einfachsten wäre) tatsächlich in einem führungsverantwortlichen Einzelwesen inkarniert sind oder ob Sie wie der römische Senat zu Zeiten des Königs Pyrrhus von einem königlichen Kollegium gebildet werden, müssen unter allen Umständen, sofern Sie überhaupt einen Dauererfolg erwarten und sich nicht damit begnügen, für Ihr kurzes Leben als Einzel-

wesen materielle Vorteile einzuhandeln, darauf bedacht sein, zum Fundament eines Stiles beizutragen, das einen Verlauf der Ereignisse und Entwicklungen von Jahrhunderten zu sichern vermag, wie es in Preußen, in den Stadtrepubliken und in vielen Staatsgebilden der alten Zeit üblich war.

Die meisten unter Ihnen haben es nicht mehr erfahren, daß der Stil der preußischen Könige in jedem Polizisten wirkungsvoll zum Ausdruck kam. Wenn auch keineswegs so autoritär, wie es heute von mangelhaft unterrichteten und modisch beflissenen Tagesschriftstellern dargestellt wird. Ein angesehener Bürger kam mit den Staatsgewalten niemals in irgendwelche unklare Berührung. Sogar die Steuermoral war erstaunlich hoch; allerdings waren die Steuern auch sehr niedrig. Ich entsinne mich, daß ich selbst als unabhängiger Maler und Graphiker mit einer heute nicht mehr verständlichen Unbefangenheit einfach zu dem für mich zuständigen Beamten des Finanzamtes ging und ihm meine Notizen über Einnahmen und Ausgaben vorlegte. Er hat eigentlich immer erst meine Unkosten für Materialien usw. herausgefragt, und dann sagte er gemütvoll: „Also soundso viel müssen Sie an Steuern zahlen." Damit zog ich wieder ab. So war das früher. Immerhin weiß ich auch von meinem Vater, der zu den wohlhabenden Bürgern gehörte und auch über ein beträchtliches Einkommen als höherer Beamter des alten Reiches verfügte, daß niemals davon die Rede war, mit welchen Buchungsmethoden man eventuell seine Steuern vermindern könnte.

Die Zeiten haben sich geändert, und heute ist es beinahe selbstverständlich, daß man mit Hilfe von Steuerberatern und speziellen Rechtsanwälten, Verbänden und Gutachtern einen Kampf mit den Behörden austrägt, der wahrhaftig keinen Konsonanzzwang zur Infizierung eines bürgerlichen Verpflichtungsbewußtseins gestattet, sondern zu einem beiderseitig vertieften Mißtrauen.

Wo liegt der Fehler? Befinden wir schlichten Bürger uns nicht alle in einem Spannungszustand der ununterbrochenen Abwehr gegen Übergriffe der wiederum durch Opposition aufgestachelten Vertreter der Staatsgewalt, ohne daß weder der eine und der an-

dere darüber nachdenkt, ob man nach Begriffen der Anständig=
keit im Recht oder im Unrecht ist?

Da ich selbst mich nicht in eigener Sache zu den Kaufleuten zähle, sondern nur im Beratungsdienst zu den kaufmännischen Spezialisten, und da ich ausschließlich in wissenschaftlich-künstle=
rischen Bereichen meine Daseinserfüllung suche, ist mir die Ge=
genwart in persönlichen rechnerischen Belangen (zum eigenen Schaden) ziemlich fremd geworden. Ich habe mir erst vor gar nicht langer Zeit von gutmeinenden amtlichen Steuerprüfern sagen lassen müssen, daß mich die Naivität, mit der ich meine steuer=
lichen und sonstigen den Staat angehende Angelegenheiten gut=
gläubig den jeweils zuständigen Sachverwaltern überlasse, noch an den Rand des Abgrundes bringen würde. Um so feinfühliger glaube ich aber die Nuancen der öffentlichen Meinungsschwankun=
gen erfassen zu können.

Ich hoffe, meine Herren Staatsgewaltigen, daß es mir gelingt, Ihnen wenigstens andeutungsweise die Problematik des nun ein=
mal ohne Ihr Zutun in der Welt existierenden Konsonanzzwan=
ges nahezubringen. Hierfür sind Sie bis zum letzten Staatsbedien=
steten hinunter allein verantwortlich.

Es wird sich derzeit kaum möglich machen lassen, daß vorzugs=
weise stilstarke Personen in die Regierung gelangen. Die ganze Wahltechnik ist hierfür nicht brauchbar, und was wir heute an Stilproben der Staatsführung in Deutschland erleben, eignet sich nicht zur Gewinnung des öffentlichen Vertrauens auf ihre Vor=
bildlichkeit. Es bleibt also nur der Kunstgriff übrig, wenigstens in den untergeordneten Organen der Front zum Publikum wie=
der ein Stil- bzw. Missionsbewußtsein zu erwecken. Die Tren=
nungslinie mag zwischen dem Berufsbeamtentum und den frei ge=
wählten liegen, obwohl nicht zu verhindern ist, daß die letzteren die ersteren durch den gleichen Konsonanzzwang der erhöhten Gefahr ordnungswideriger Infektionen aussetzen. Nach dem ersten Weltkrieg und den demokratischen Tastversuchen hat das Berufsbeamtentum auch nach den Jahren materieller Not und see=
lischer Vergewaltigungen immer noch eine starke Tradition der

Beamtenehre vererben können und im Volk die Hoffnung wach=
gehalten, daß erneut eine vornehme Staatsführung untermauert werden würde. Heute ist von dem im besten Sinne aristokrati=
schen Geist des alten Beamtentums nur noch in den älteren und ältesten Generationen etwas in Erinnerung geblieben, soweit sich nicht die Nachkommen der traditionellen Beamtenfamilien eine gewisse Unabhängigkeit von dem politischen Stilwandel bewahrte. Unmittelbar entscheidend sind die Berührungspunkte mit dem Volk selbst, das heißt, die exekutiven Beamten- und Polizeior=
gane. Hierfür scheint die Erziehung zu einem vornehmen Verhal=
ten mit der zweckgerechten Ausstrahlung eines stilstarken Konso=
nanzzwanges noch niemand bedacht zu haben.

Man würde erstaunt sein, mit welch einer eindrucksvollen Zu=
stimmung die öffentliche Meinung eine gut vorgetragene aristo=
kratische „Mode" begrüssen würde. Woher kommt es denn, daß beim Einzug irgendwelcher Könige oder Präsidenten oder sonstiger geeigneter Persönlichkeiten oft eine wilde Begeisterung der Straße erweckt wird, obwohl nur wenige Leute im Publikum dafür einen plausiblen Grund vorbringen können? Solche Erscheinungen sind nur mit einem emissionalen Konsonanzzwang begreifbar. Men=
schenmassen sind entweder verehrungs- oder zerstörungssüchtig, also immer reaktionsbedürftig, und sie ergreifen mit kritik=
loser Leidenschaft jede Gelegenheit, an irgendeinem Symbol ihre seelische Gemeinschaft zu verspüren.

Das Auf und Ab politischer Gunstverteilung hat nur wenig mit Vernunft zu tun. Das erschreckend drastische Beispiel des Na=
tionalsozialismus hat wie viele ähnlich explosive Befreiungsak=
tionen der Geschichte den Beweis geliefert, daß der Konsonanz=
zwang nach Zeiten quälendsten Unerfülltseins sogar naturhaft menschliche Hemmungen zu beseitigen und angeblich denkfähige Menschen in blutrünstige Tiere zu verwandeln vermag. Auch wenn man in Rechnung stellt, daß die seelisch grausame Rache der Sieger nach 1918 die Volkspsyche mit Sisyphus-Auflagen an den Rand eines Massenwahnsinns trieb und Ausbrüche blinder Zer=
störungswut gegen alles veranlaßte, was sich hierfür konjunktu=

rell als Opfer anbot, so bliebe doch noch zu enträtseln, warum die zur Regierung gelangten apokalyptischen Elemente eine bis zur totalen moralischen Kritiklosigkeit entmündigte Gefolgschaft fanden. Ich weigere mich, die primitive Dummheit gegnerischer Propaganda zu diskutieren, verbrecherische Neigungen oder bestialische Veranlagungen des deutschen Volkes als Voraussetzungen der nationalsozialistischen Wahnsinnstaten anzuerkennen. Es gibt kein Volk auf Erden, das sich im Verlauf seiner Geschichte nicht gleichartigen massenpsychologischen Entartungen ausgesetzt sah. Man nennt so etwas „Psychosen", aber diese Bezeichnung ist wenig aufschlußreich, sofern man nicht bei gegebenen Anlässen einen übermächtigen Konsonanzzwang zugrunde legt.

Die Beispiele in Kunst, Wirtschaft und Politik sind zahlreich, daß Augen, Ohren und Nase auf Struktur- und Schwingungserlebnisse — ebenso gedanklicher wie körperlicher Art — reagieren, auch ohne daß man sich dessen bewußt wird. Es kann sogar vorkommen, daß das Oberbewußtsein ein eindeutiges Urteil fällt, dem das Unterbewußtsein eigenwillig zuwiderhandelt.

In der Kunst der Markentechnik und Werbung spielt diese Erfahrung eine große Rolle. Die Menschen werden durch Beeinflussung des Unterbewußtseins häufig zu Entscheidungen veranlaßt, z. B. zum Kauf einer Ware, zur Wahl einer Parteigröße, zur Verehrung einer modischen Anschauung oder zur gläubigen Anerkennung eines Wunders, also zu Meinungen, die der nüchterne Verstand strikt ablehnt.

Der Machtbereich des Konsonanzzwanges ist kaum abgrenzbar; die Vermutung liegt nahe, daß er fühlbar oder unfühlbar bei allen Beeinflußbarkeiten beteiligt ist. Zu den überraschenden Beispielen gehören auch die leider noch wenig erforschten körperlichen Umweltanpassungen. So können Mitglieder ein und derselben Familie ohne regionale Vermischung schon in der ersten Generation ihrer Nachkommen gemäß ihrem Wohnsitz deutlich Merkmale der sie unbewußt beeinflussenden Italiener, Spanier, Engländer, Skandinavier und sogar Ostasiaten tragen, ohne durch mechanische Äußerlichkeiten, Sprache Gewohnheiten usw. eine gegenständlich

begründbare Umformung erfahren zu haben. Ähnlich verhält es sich mit der vielfach scherzhaft vorgebrachten Beobachtung, daß besonders engagierte Liebhaber bestimmter Haustiere wie Pferde, Hunde, Vögel, Katzen usw. sich physiognomisch ihren Lieblingstypen angleichen.

Wie schon in dem imaginären Vortrag für die Herren Mediziner ausgeführt wurde, spielt der Konsonanzzwang sicherlich bei epidemisch und vielleicht auch bei endemisch auftretenden Krankheiten eine bedeutsame Rolle. Dazu müßte man Normalkurven (also ohne prophylaktische und therapeutische Eingriffe) herauslesen können, um festzustellen, ob nicht die Ausweitung einer wahrscheinlich immer (in bescheidenen Zahlen) latenten Anfälligkeit zum Massenvorkommen in dem einen Falle einen Rhythmus zeigt, der auf eine kaskadenhafte Zunahme der Resonanzbereitschaft durch einen rein körperlich und völlig unbewußt sich aufschaukelnden Konsonanzzwang schließen läßt und im anderen Fall durch Verschickung der Patienten auch bei gleichbleibenden Umweltsverhältnissen ein konstante Verminderung der Anfälligkeit eintritt.

In einer grotesken Form erlebte ich das Phänomen des Konsonanzzwanges, dessen Ungeistigkeit und Unbeherrschbarkeit mir schon aus dem eigenen Verhalten in Gemeinschaft mit meinen Kriegskameraden an der Front des Ersten Weltkrieges bekannt war, 1924 in Konstantinopel, wo es mir gelungen war, einer geheimen Freitagsübung der „Heulenden Derwische", einer schon damals streng verbotenen Sekte, beizuwohnen. Unter der Leitung eines sehr hoheitsvoll erscheinenden Meisters bemühten sich die bettlerhaften Mitglieder darum, durch rhythmische Bewegungen und den akzentuiert im Chor geheulten Glaubensruf sich in einen Rauschzustand zu versetzen. Das dauerte etwa zwei Stunden, bis in dem gleichen Rhythmus eine vom Meister kontrollierte Raserei eintrat. Welchen Torturen und Selbstverletzungen sich die Leute — offenbar ohne nachteilige Folgen — unterwarfen, gehört zu den großen Rätselhaftigkeiten der Massenpsyche, die die Menschen im Schwung der Gemeinsamkeit zu körperlichen Wunder-

leistungen zu befähigen scheint, deren sie als Einzelwesen niemals fähig wären. Als Beispiel für den durchaus körperlich wirkenden Konsonanzzwang war hierbei nicht nur das Verschmelzen zu einer fremdartigen Kollektiveinheit mit erstaunlicher körperlicher Unverletzlichkeit interessant, sondern die von mir selbst registrierten Zwangsversuche zur Einbeziehung.

Anscheinend benötigen massenpsychologische Demonstrationen die Resonanz eines Publikums und das Erleben der versuchten Beeindruckung — infolge des Urtriebes aller Organismen, ihre Macht durch Proselyten zu erweitern. Anders hatte ich die einladenden Bänke an der den Schauplatz abtrennenden Balustrade auch nicht eingeschätzt. Außerdem hatte ich mit Unbehagen bemerkt — es ist ja immer schwer, vorauszusehen, wozu enthemmende Psychosen führen können — , daß sowohl der Meister als auch einzelne Mitglieder mich immer wieder gesondert mit brennenden Augen zu erforschen suchten, obwohl es noch einige andere Zeugen gab. Gelegentlich bin ich doch wohl kurze Augenblicke gedanklich abwesend gewesen, vielleicht mit Nachdenken über die Phänomene, vielleicht etwas benommen von der Monotonie der Sinneseindrücke; jedenfalls sah ich zu meinem Schrecken plötzlich zwei etwa achtjährige Knaben, die man vor mir an die beiderseitigen Pfosten der Balustrade mit zwei etwa dreißig Zentimeter langen vierkantigen Pfriemen durch beide Backen hindurch angenagelt hatte, die im gleichen Rhythmus daran herumhampelten. Es war kein Tröpfchen Blut an der deutlich aufgerissenen Mundwandung zu sehen, ebensowenig wie bei den Erwachsenen ringsum, die sich mit glühenden Messern, Nadeln, Stachelwalzen usw. lustvoll bearbeiteten.

Für meine berufliche Selbsterziehung zur nüchternen Betrachtungsweise und Untersuchungsmethodik mußte diese Art der Berauschungstechnik viel zu durchsichtig sein, um mich mit einer entmündigenden Resonanzneigung zu gefährden. Trotzdem konnte ich dem lästig werdenden Konsonanzzwang der Gehirnermüdung nur durch die Flucht in dem Augenblick entgehen, als eine neue Schüssel mit rotglühenden Martergeräten eilfertig her-

eingebracht wurde. Die nadelscharfen Blicke des Meisters und einiger seiner Schüler verfolgten mich nicht nur bis zur Tür, sondern auch noch tagelang auf den Straßen von Stambul, wo ich anscheinend den Bettlern eine interessante Bekanntschaft geworden war.

Dabei kam mir zum Bewußtsein, daß ein psychisch unwillkommener Konsonanzzwang eine Erklärung für viele massenpsychologische Haßausbrüche geben könnte, die ohne vernünftige Begründungen oft die edelsten Menschenfreunde bedrohen. Die Abwehr starker Ausstrahlungen des Konsonanzzwanges benötigt bei fehlender Resonanzbereitschaft sicherlich einen erheblichen Kraftaufwand, der zu spontanen, undefinierten Antipathien führt. Doch das gehört in eine andere Problemgruppe, ebenso wie die noch häufiger in blinden Haß verwandelte Enttäuschung der Massenmenschen über das Versagen ihrer Anwerbungskräfte.

Sie haben es in der Hand, meine Herren Staatsgewaltigen, Ihr Volk so zu erziehen, daß es in der Welt bewunderungswürdig genannt wird. Dazu müssen Sie sich jedoch selbst und Ihre Funktionäre als Relaispersonen erziehen.

Die preußischen Könige und ihre Beamten waren unzweifelhaft echte Patrioten. Sie erfüllten auch bei Gebietserweiterungen ihre neuen Untertanen in kurzer Zeit mit einem sehr ernsten Patriotismus. Außerdem verlieh ihnen die Tradition — auch in oft wenig beachteten Nebensächlichkeiten — eine Stilgewalt, die dem Konsonanzzwang zu einer erhöhten Resonanzwilligkeit der Volksseele verhalf.

Unsere heutigen „Herren" kennen gar nicht mehr den Inbegriff dieses Wortes. Sie denken nur an ein „herrisches" Wesen, dessen sie sich selbst gelegentlich zur Betonung ihrer Würde fehlwirksam bedienen zu müssen glauben, wohingegen die echte Stilmacht des Herrentums auf vielen kleinen taktischen Atemübungen beruht, die eben nur die Tradition vererbt, sofern nicht ein Spezialwissen vom Instinkt begünstigt wird.

Im Westdeutschland der Jetztzeit herrschen Mißtrauen, moralische Unzuverlässigkeit, unverblümte Profitgier und ein rein ma=

terieller Egoismus sowie viele Mangelkrankheiten der vernachlässigten Seele. Ohne Gläubigkeit an eine zielbestimmende höhere Macht, ohne Idealvorstellungen einer zeitlos gültigen Lebensgemeinschaft und ohne das Bewußtsein eines über alle privaten Interessen hinausreichenden Daseinssinnes kann kein Volk erzogen und regiert werden. Man wird nicht fehlgehen, wenn man danach Rückschlüsse auf den gegenwärtig resultierenden Anschauungsstil der Regierung zieht. Sollte jemand vorschlagen, man möge mit der Erziehung der Polizei- und Verwaltungsfront im Verkehr mit dem Publikum anfangen und den Begriff der Glaubwürdigkeit wieder einführen, so würde man ihn für irreal oder verrückt erklären. Die Mehrzahl unserer Freunde weiß nicht einmal, ob es so etwas schon gegeben hat. Noch immer kann ich als Beispiel mancherlei Spuren der ehemals großen Stilgewalt Englandes anführen. Die Polizisten in London sind trotz ihrer keineswegs leichter gewordenen Stellung vorbildlich in Höflichkeit und Anerkennung der Menschenwürde. Ich entsinne mich noch eines Meetings aus alten Zeiten (1913) am Marbel Arch in London, bei dem eine höchst kriegerische Frauenrechtlerin mit Faust und Schirm einen Polizisten angriff. Der Mann wehrte die rabiate Frau mit bewunderungswerter Ruhe ab, im Stil milder Nachsicht, ganz behutsam; und trotzdem gelang es ihm, das wild strampelnde Wesen in eine Taxe zu verfrachten. In meinen Jugendjahren wurde in Deutschland noch vielfach die steuerliche Selbsteinschätzung geübt. Das mußte schon ein sehr übler Bursche sein, der eine polizeiliche Bereitwilligkeit zur ehrenhaften Anerkennung verpflichtender Aussagen kaltblütig für Gesetzesverletzungen auszubeuten suchte. Es ist sicher, daß er sehr bald in seiner Umgebung der allgemeinen Verachtung anheimfiele, denn „so etwas tut man nicht!"

Sicherlich würde eine Umstellung des erzieherischen Stiles auf Glaubwürdigkeit anfänglich viele Einbußen bedingen, zumal man mit Klassifizierungen anfangen müßte, die dem Gleichheitsprinzip widersprechen. Aber es wird gar nicht dazu kommen! Welche Macht auf Erden sollte wohl in der Lage sein, den Regierungen der Siegermächte das Recht auf eine eigene mit

deutschen Traditionswerten gesund fundierte Regierungsform überzeugend dazutun; denn jede Unabhängigkeit muß ihnen nach den Erfahrungen in der Vergangenheit gefährlich erscheinen. Und woher soll man die geeigneten Persönlichkeiten nehmen? Der alte Stilwille der Fürstenhäuser hat seine Strahlungskraft mit den modernen Bemühungen um Popularität offenbar eingebüßt. Außerdem hat man dafür gesorgt, daß kein selbstsicherer Verkünder der zweieinhalb Jahrtausend alten politischen Klassik mit den zeitlos naturgesetzlichen Erkenntnissen des Parmenides, Herakleitos, Sokrates und Plato erhalten blieb und für Nachfahren sorgen konnte. Welcher heute amtierende Minister hat wohl noch Marc Aurel gelesen?

Liebe Freunde! Zum Abschluß dieses imaginären Vortrages möchte ich nochmals auf die Denkfehler hinweisen, die sich aus der Verkennung der Unterschiede zwischen Individual- und Massenpsyche ergeben. Mir scheint dies ein Schlüssel für die katastrophalen Fehler der Menschenbeurteilung und der Menschenbehandlung zu sein, mit denen die Staatsgewaltigen den ganzen Erdball in eine hoffnungslose Unordnung gebracht haben. Nicht die „bösen" Menschen sind schuld daran, sondern der unkorrigierbar gewordene Dilettantismus moderner Politiker, denen der ehemals in Traditionswerten unterbewußt angesammelte Reichtum an nützlichen Erfahrungen in einer strukturlos gemachten Menschenwelt nicht mehr zur Verfügung steht.

Die Kenntnis der Massenpsyche und die Fähigkeit, ihre Reaktionen einigermaßen verwertbar vorauszuberechnen, unterscheidet in allen unternehmerischen Bereichen den Herrn vom Untertan. Ein Regierungschef darf nicht selbst ein Diener der Massenpsyche sein, sondern er muß ein Herr bleiben, und wenn er sich dem Volk im Fühlen und Denken, Hoffen und Streben „eins" weiß, so doch so, wie es dem Kopf eines massenpsychologischen Lebewesens zukommt. Die seelische Abstimmung muß der Forderung beiderseitiger Resonanzfähigkeit entsprechen, aber die den Stil bestimmende Zielsetzung obliegt Ihnen, meine Herren Staatsgewaltigen!

Bei den primitiven Naturvölkern können Sie deutlicher als unter Ihres Gleichen das Verhalten der Massenpsyche studieren, die mit lächerlich wertlosen Gegenständen ernsthaft Fetische bastelt, um dann ihre eigenen Produkte wie Schicksalsgötter zu verehren. Kein vernünftiger Mensch tut so etwas! Sind Sie selbst, meine Herren Staatsgewaltigen, sich des Schutzes der Vernünftigkeit gegen die Unvernünftigkeit der Inthronisierung von Fetischen so sicher?!

Bei einer Diskussion auf der Ebene der Individualpsyche werden wir uns leicht von Fall zu Fall verständigen. Sie müssen sich aber immer der Tatsache bewußt bleiben, daß Sie unentrinnbar stets auch ein Exponent vielgestaltiger Großorganismen sein müssen, die sich auf eine den primitiven Naturvölkern durchaus vergleichbare Weise mit der Konstruktion oder Auskleidung von Fetischen beschäftigt, um auf sie die Verantwortung über ihr eigenes Wohlergehen zu übertragen. Das sind entweder Talismane, irgendwie geweihte Symbole oder zauberfähige Heilmittel; dann aber auch menschliche Wesen, die sich sicherlich oft gänzlich zusammenhanglos und geistig unqualifiziert als Objekt der Verehrung häufig ohne eigenes Zutun anbieten.

Was hat es schon alles als Kandidaten für Staatspräsidenten gegeben! Völlig unbeschriebene Namenserben, kriegerisch erfolgreiche Generäle, Landwirte, Handwerker, Lehrer und sogar ein Luftschiffer, bei denen gar nicht nach Staatskunst gefragt wurde, sondern nur nach Popularität und der Eignung zu puppenhafter Auskleidung zum Fetisch.

Die Technik der Durchbildung und Darstellung von Fetischen aus Fleisch und Blut, die eine zweckdienliche Massenpsyche zu binden vermögen, gehört in Ihr Fachgebiet, sei es für markentechnische Anhaltspunkte des öffentlichen Vertrauens oder sei es unmittelbar für die Ausgestaltung eines günstigen Konsonanzzwanges; dann aber dürfen es eben keine primitiven Fetische sein, sondern echte Katalysatoren, die zu ihrer Fetischwirkung auch ein zielsicheres Können mitbringen.

Lassen Sie sich nicht verführen, aus Sorge um Ihren Stuhl der angeblichen öffentlichen Meinung liebedienerisch nachzulaufen.

Das ist ein typischer Fehler halbstarker Demagogen, die in der Geschichte der Revolutionen die Paradefälle der frühen Todes-stürze abgegeben haben.

Sagt ein Staatsgewaltiger zum Volk: Für mich sind nur Wille und Wohlfahrt der Allgemeinheit richtunggebend, so sagte die Individualpsyche der Untertanen: „Das ist echt demokratisch und vernünftig!" Die Massenpsyche aber kennt keine Logik und ur-teilt wortlos: „Das ist kein Herr, sondern ein schlapper Kerl, zu dessen Führungsfähigkeiten man kein Vertrauen haben kann!" Die praktische Folge ist eine gefühlsartig zu Tage tretende Un-sicherheit und ein Umhersehen nach stärkeren Typen, deren zu-meist tödlicher Konkurrenz der „vernünftige" Volksfreund er-barmungslos ausgeliefert wird.

VIII

Nachwort

Als ich dieses Buch begann, ahnte ich nicht, wie groß die Verführung werden könnte, meine massenpsychologischen Aufhellungsversuche von Denkfehlern mit ungewöhnlichen Spezialaufgaben zu verbinden, um die Theorie mit einer beispielhaften Praxis sinnfällig zu machen.

Auf diese Weise bin ich entgegen der ursprünglichen Absicht überhaupt noch nicht zu meiner eigentlichen markentechnischen Berufspraxis im Dienste des wirtschaftlichen Unternehmertums gekommen. Ich hoffe, das Versäumte – woran viele meiner Freunde mehr interessiert sind als an den bisher benutzten Problemstellungen – beschleunigt nachzuholen. Dabei glaube ich mich auf einem etwas solideren Boden bewegen zu können.

Die Grundlagen der Massenpsychologie
und ihrer Stilfragen
sind in nachstehenden Schriften veröffentlicht worden:

1. Brevier für Könige

Massenpsychologisches Praktikum
Geheimer Privatdruck 1942
Verlagsausgabe geb. DM 14,80 (vergriffen) engl. brosch. DM 10,80

2. Die Gewinnung des öffentlichen Vertrauens

Ein Lehrbuch der Markentechnik
Erste Auflage 1938
Zweite Auflage 1951 . . . . DM 18,—

3. Propagandamittel der Staatsidee

Erste Fassung 1929 (vergriffen)
Zweite Fassung 1932 . . . . . engl. brosch. DM 6,—

4. Analogik

Denkgesetzliche Grundlagen
der naturwissenschaftlichen Forschung
Erste Auflage 1939
Zweite Auflage 1946, Pappband . . . . . . DM 6,50

Auslieferung:

VERLAG DES INSTITUTS FÜR MARKENTECHNIK · HAMBURG



